<366039666700 11

<366039666700 11

Bayer. Staatsbibliothek

B.D. 1043 3/2.

Hist lit part angl. 1047.
e 2. C. VII.

H. C. A. P. 1113 (3

Brittisches
Museum
für
die Deutschen.

Dritter Band.

I. LOCKE.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Brittische Literatur.

I.

Herrn Thomas Warton's

Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa. *)

Diejenige eigenthümliche und willkührliche Art von Dichtung, welche wir gemeiniglich die romanhafte zu nennen pflegen, war den Griechischen und Römischen Schriftstellern völlig unbekannt. Sie scheint nach Europa durch ein Volk gebracht zu seyn, dessen Art zu denken, und dessen Fertigkeit im Erfinden diesem Lande nicht natürlich ist. Man glaubt gemeiniglich, sie sey von den Arabern entlehnt. Allein man hat diesen Ursprung vielleicht bisher noch nicht mit der gehörigen Genauigkeit untersucht und erwiesen. Es ist hier meine Absicht, durch eine ordentlichere und umständlichere Untersuchung, als man bisher über diese Materie angestellt hat, die Art und den eigentlichen Zeitpunkt zu bestimmen suchen, wie und wenn sie einen allgemeinen

*) Die erste vorläufige Abhandlung in dem ersten Bande seiner Geschichte der englischen Dichtkunst — Sehr lesenswürdige Anmerkungen und Berichtigungen zu dieser Abhandlung hat Hr. Prof. Sprengel in den fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften, I. 3. S. 43. ff. geliefert. — Beym Schlusse dieser Abhandlung wird auch der Herausgeber einige Erinnerungen beyfügen.

Glauben erhalten haben, und in die mündliche Poesie und Literatur der Europäer gekommen sind.

Es ist ein angenommener Grundsatz der neuern Kritik, daß die Erdichtungen der Arabischen Einbildungskraft der abendlichen Welt vermittelst der Kreuzzüge mitgetheilet sind. Ohne Zweifel trugen diese Expeditionen sehr viel dazu bey, diese Fabelgattung in Europa zu verbreiten. Es ist aber ausgemacht, wiewohl auch ein Umstand, der freylich in den hier angenommenen Grundsätzen nichts wesentliches verändert, daß diese Fabeln schon weit frühzeitiger in Europa eingeführt sind. Die Sarazenen, oder Araber, hatten sich eine Zeitlang an den nördlichen Küsten von Afrika niedergelassen, und kamen zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Spanien. *a*) Von diesem Lande machten sie gar bald eine völlige Eroberung, nöthigten die Einwohner desselben, ihre Religion, Sprache, und Gebräuche anzunehmen, und errichteten einen königlichen Sitz in der Hauptstadt von Kordua.

Daß sie durch diese Niederlassung zuerst die Griechische Literatur in Europa wieder aufgeweckt haben, werde ich an einem andern Orte umständlich erweisen; *b*) und es läßt sich leicht vermuthen, daß sie zu gleicher Zeit jene ausschweifenden Erfindungen verbreitet haben, die ihrem romantischen

a) S. *Almakin*, edit. Pocock. p. 72.

b) S. die Abhandlung des Verf. über die Einführung der Literatur in England.

schen und schöpfrischen Genie so sehr eigen waren. Eine vom Du Cange angeführte Handschrift lehrt uns, daß die Spanier, bald nachdem Einbruch der Sarazenen, das Studium der Lateinischen Sprache gänzlich vernachlässigten, und, bezaubert von der Neuheit der morgenländischen Bücher, welche diese Fremdlinge mitgebracht hatten, auf einmal einen ungewöhnlichen Pomp der Schreibart, und eine gesuchte Erhabenheit des Ausdrucks annahmen. *c*) Die idealischen Mährchen dieser östlichen Eroberer machten sich durch einen Glanz der Beschreibung, eine Mannichfaltigkeit von Bildern, und einen Reichthum von Erfindung beliebt, wovon die kalten und unfruchtbaren Köpfe eines westlichen Himmelstrichs bisher nichts gewußt hatten; man faßte sie daher begierig auf, und verbreitete sie überall. Aus Spanien kamen sie gar bald, durch die Mittheilung eines beständigen Handelsverkehrs vermittelst der Häfen zu Toulon und Marseille, nach Frankreich und Italien.

In Frankreich scheint keine Gegend oder Provinz diese Erdichtungen der Araber willfähriger oder früher aufgenommen zu haben, als die Einwohner von Armorika oder Niederbretagne, dem itzigen Britannien; denn kein Theil von Frankreich kann sich einer so grossen Menge alter Romane

c) Arabico eloquio *sublimati*, *etc.* Du Cang. Glossar. Med. Inf. Latinitat. Tom. 1. Præf. p. XXVII. §. 31.

rühmen. *d*) Viele Gedichte von hohem Alterthum, von den Armorischen Barden verfertigt, sind noch itzt vorhanden; *e*) und werden von dem

P.

d) Der Grund hievon wird in der Folge angeführt werden.

e) In der Bibliothek des Brittischen Musei ist eine Sammlung alter französischer Rittererzählungen in Versen, die, wie es scheint, von den Barden in Bretagne geschrieben sind. MSS. Harl. 978. 107. — Tristram, ein Walliser, wird Bl. 171. b. etwähnt:

Tristram ki bien saveit *harpeir.*

In dem Abendtheuer des Ritters Eliduc, Bl. 172. b.

En Bretaigne un chevalier
Prus, et curteis, hardi, e fier.

Und anderswo, in eben dieser Erzählung, Bl. 172.

Il tient sun chemin tut avant
A la mer vient si est passez
En Tonteneis est arrivez
Plusurs feis ot en la tere
Entre eus eurent e strif e guere
Vers Exestre en cil pais.

Toteneis ist Totneß in Devonshire. — Unter dem Ritter Milun, Bl. 166.

Milun fu de Suthwales nez.

Er wird wegen seiner Thaten in Irland, Norwegen, Gothland, Lothringen, Albanien, u. s. f. gepriesen. — Unter Launval, Bl. 154. b.

En Bretains lapelent Launval.

Unter Guigemar, Bl. 141.

P. Lobineau, in seiner gelehrten Geschichte von Niederbretagne, häufig angeführt. *f*) Diese Gegend war in dem vierten Jahrhundert von einer

La chambre eſt peint tut entur
Venus de deveſſe damur
Futres bien en la paintur
La trais muſtres e la natur
Coment hume deit amur tenir
E lealment e bien ſervir
Le livre Ovide ou il enſeine, &c.

Die Beschreibung eines Zimmer, worin Venus und die drey Geheimnisse der Natur abgemahlt waren, und die Anspielung auf den Ovid, beweisen, daß diese Erzählungen so sehr alt nicht sind. Unstreitig aber sind sie aus andern weit ältern aus eben dem Lande genommen. Am Schluß der Erzählung von Eliduc stehen folgende Zeilen: Bl. 181.

Del aventure de ces trais
Li *auntien* BRITUN curteis
Firent *le lai* pour remember
Q' hum nel deuſt pas oublier.

Und unter der Erzählung von Fresne, Bl. 148.

Li *Britun* enfirent un *lai*.

Beym Schlusse der meisten Erzählungen wird gesagt, das diese *Lais* von den Dichtern von Bretagne versertigt sind. Eine andre Erzählung hat folgenden Schluß: Bl. 146.

Que ceſt kunte ke oi avez
Fu Guigemar le LAI trouvez
Q' hum fait en harpe en rote
Bone eſt a oir la note.

f) Hiſtoire de Bretagne, II Tom. fol.

ner Kolonie oder Armee von Welschen gleichsam neu bevölkert, die unter der Anführung des Maximus, eines Römischen Feldherrn in Britannien, *g*) und des Conau, Fürsten von Meiriadoc oder Denbighland, dahin wanderten. *h*) Die Armorische Sprache, welche itzt in Britannien geredet wird, ist ein Dialekt der Welschen; und noch gegenwärtig ist eine so grosse Aehnlichkeit zwischen den beyden Sprachen, daß bey der neulichen Englischen Eroberung von Belleisle diejenigen Soldaten der Engländer, die aus Wallis gebürtig waren, von dem gemeinen Landvolke verstanden wurden. Milton, auf dessen Einbildungskraft die alte Brittische Geschichte einen starken Eindruck machte, spielt mehr als einmal auf

g) Maximus scheint in Britannien eine besondre Parthey errichtet und ein Heer von den provinzialen Britten wider die Römer auf eine Seite gebracht zu haben. Da ihm seine Absichten fehlschlugen, so sah er sich genöthigt, mit seinem Brittischen Heere sich aufs feste Land zu begeben, wie oben im Texte gesagt wird. Wallis lag ihm besonders am Herzen, weil er die Ellena, Tochter des Eudda, eines mächtigen Heerführers in Nordwallis, geheyrathet hatte. Sie war zu Caernarvon geboren, wo man noch ihre Kapelle zeigt. Mon. Antiq. p. 166. ff.

h) S. die Hist. de Bretagne par *d' Argentre*, p. 2. *Powel's* Wales, p. 1. 2. seq. und p. 6. edit. 1584. *Lhuyd's* Etymol. p. 32. col. 3. und *Galfrid.* Mon. *Hist. Brit.* Lib. V. c. 12. VII. 3. IX. 2. vergl. *Borlase*, Antiq. Cornwall. B. 1. Ch. 10. p. 40.

auf die welsche Kolonie an, welche in Armorika vom Maximus und dem Fürsten von Meiriadoc gestiftet wurde. *i*)

Et tandem *Armoricos* Britonum sub lege colonos.

Und in seinem verlornen Paradiese *k*) erwähnt er ohne Unterschied die Ritter von Wallis und Armorika als das gewöhnliche Gefolge des Königs Arthur:

— — was sonst noch in Fabeln
Oder Romanen berühmt ist, von Uthers Sohne, begleitet
Von Armor'schen und Brittischen Rittern — —

Diese Wanderung der Welschen nach Britannien oder Armorika, welches, während der Zerrüttungen des Reichs durch die zahlreichen Heere barbarischer Völker, wovon Rom von allen Seiten umgeben war, sich von der Abhängigkeit von den Römern losgemacht hatte, scheint eine genaue Verbindung zwischen den beyden Ländern, viele Jahrhunderte hindurch, veranlaßt zu haben. *l*)

Auch

i) In Milton's Lateinischem Gedichte, *Mansus*.

k) *Paradise Lost*, L. I. v. 579.

— — — — What resounds
In fable or romance, of Uther's son
Begirt with *British* and *Armorie* knights.

vergl. *Pelloutier*, Mem. sur la langue Celt. fol. Tom. I. p. 19.

l) Dieser Uebergang der Welschen, zu einer so kritischen Zeit, nach einem benachbarten Lande war sehr natürlich, da sie mit demselben beständig Handlung getrieben, und da es, gleich ihnen, das Rö-

mische

Auch wird es zu unsrer Absicht eben so nothwendig seyn, zu bemerken, daß die Cornischen Britten, deren Sprache ein andrer Dialekt des alten Brittischen war, von dem vierten oder fünften Jahrhundert an, ein eben so genaues Verkehr mit den Eingebohrnen von Armorika hatten; indem sie sich unter einander verheyratheten, und sich beständig wegen der Erziehung ihrer Kinder, wegen guten Raths, wegen Verschaffung von Kriegsvölkern wider die Sachsen, der Handlung, und mancher andern Ursachen halber, an sie wandten. Diese Verbindung war so stark, daß ein gelehrter Französischer Alterthumsforscher glaubt, das Verkehr der Armoriker mit den Carnischen hätte vornehmlich dazu beygetragen, der romanzischen, oder Französischen Sprache in einigen von den Provinzen, gegen das eilfte Jahrhundert, eine Rauhigkeit, oder vielmehr eine gewisse Härte, zu ertheilen, die man vorher nicht daran bemerkt.

mische Joch abgeworfen hatte. Es wird nichts davon bey irgend einem Griechischen oder Römischen Geschichtschreiber erwähnt. Ihr Stillschweigen ist aber bey weiten kein hinreichender Grund für uns, die zahlreichen Zeugnisse der alten Brittischen Schriftsteller von diesem Vorfalle zu verwerfen. Besonders gedenkt seiner Llywarchen, ein berühmter Barde, der nur hundert und funfzig Jahre hernach lebte. Man hat noch itzt viele von seinen Gedichten, worin er seine vier und zwanzig Söhne besingt, die goldne Ketten trugen, und alle in Schlachten wider die Sachsen getödtet wurden.

merkt. *m*) Und dieß Verkehr wird dadurch noch begreiflicher, wenn man bedenkt, daß nicht bloß Armorika, eine an der See belegne Provinz von Gallien, die von den Römern niemals sehr besucht, und itzt ganz von ihnen verlassen wurde, gewissermassen noch eine Celtische Nation war; sondern daß auch die Einwohner von Cornwallien, nebst denen von Devonshire, und den benachbarten Gegenden von Sommersetshire, die nur in sehr geringem Grade mit den Römern zuthun gehabt, und weniger wichtige Veränderungen in ihrer ursprünglichen Verfassung und Gebräuchen durch die Reichsgesetze und Politik erlitten hatten, als irgend eine andre Provinz dieser Insel, ihre ächten Sitten und ursprünglichen Brittischen Charakter lange beybehielten, eine Art von besonderm Fürstenthum unter der Regierung einer Reihe von mächtigen Anführern ausmachten, die gewöhnlich Fürsten, oder Herzoge von Cornwallien heissen, zum Theil auch, während der Sächsischen Heptarchie, in einem Stande der Unabhängigkeit verblieben, und nicht eher, als bey der Normännischen Eroberung, unterwürfig gemacht wurden. Cornwallien, insbesondre, behielt

m) Der Abt Lebeuf in seinen *Recherches*, &c. Mem. de Lit. Tom. XVII p. 718. edit. 4to. „Ie pense que cela dura jusqu'à ce que le commerce de ces provinces avec les peuples du Nord, et de l'Allemagne, et *surtout* celui des *habitans de l'Armerique avec l'Anglois*, vers l'onzieme siecle, &c."

hielt seine alte celtische Mundart bis zur Regierung der Königinn Elisabeth bey. *n*)

Und hier mache ich eine kleine Abschweifung, um anzumerken, daß wir in dem eben gedachten Umstande von der Verbindung, worin Wallis mit Armorika stand, die Auflösung einer Schwierigkeit finden, die auf den ersten Anblick sehr problematisch scheint; nämlich, nicht nur, daß Wallis so beständig der Schauplatz der alten Brittischen Ritterschaft gewesen ist, sondern daß man auch so manche Lieblingsdichtungen, die in den ältesten Französischen Romanen vorkommen, buchstäblich in den Erzählungen und Chroniken der alten Welschen Barden antrifft. *o*) Dieß kam von dem beständigen Umgange, den die Welschen mit den Einwohnern von Armorika unterhielten, die eine Menge von dergleichen Mährchen hatte, und

n) S. *Camden* Brit. I. 44. edit. 1723. *Lhuyd's* Arch. p. 253.

o) Die Geschichte von *Le Court Mantel*, oder von dem Knaben und dem Mantel, die ein alter französischer Trubadur erzählt, den Hr. De Sainte Palaye anführt, steht in vielen handschriftlichen Welschen Chroniken, wie ich aus Originalbriefen des Lhuyd im Aschmolischen Museum sehe. S. die Mem. de l'anc. Chev. T. 1. p. 119. Und des Verf. Obss. on spenser, Vol. 1. §. 2. p. 54. f. Und eben daher weiß ich auch, daß die Erdichtung von dem Kleide eines Riesen, das aus lauter Bärten der von ihm besiegten Könige gemacht war, in den Legenden der Barden beyder Länder erzählt wird. S. Obss. on spens. T. 1. p. 24. f. Und dergleichen Beyspiele giebt es unzählige.

und dieselben gelegentlich in die Geschichte ihrer Freunde und Bundesgenossen einzuflechten suchten. Itzt dürfen wir auch um die Ursache nicht verlegen seyn, warum Cornwallien, in eben diesen Französischen Romanen, zum Schauplatz und Subjekt so vieler romanhafter Abendtheuer gemacht wird. *p)* Indessen können wir hier noch bemerken, was auch schon vorhin gezeigt ist, daß zwischen Wallis und Cornwallien ein starkes Verkehr war. Ihre Sprache, Gebräuche, und Bundsgenossen waren, wie ich schon erinnert habe, die nämlichen; und sie wurden bloß durch eine Meerenge von unbeträchtlicher Breite von einander abgesondert. Cornwallien wird von den Brittischen Schriftstellern sehr oft Westwallis genannt. Bey dem Einbruche der Sachsen wurden beyde Länder ohne Unterschied die Zuflucht der fliehenden Britten. Wir finden, daß sich die Welschen und Cornen gar oft als Ein Volk, und wie für Eine Nationalsache, wider die Sachsen vereinigten. Sehr oft waren sie dem nämlichen Regenten unterworfen, *q)* der zuweilen in Wallis,

p) Daher kömmt auch in den eben angeführten Armorischen Erzählungen, Totneß und Exeter vor, welche vor Alters mit zu Cornwallien gehörten. In Chaucer's *Romaunt of the Rose* findet man: „Hornpipis of the Cornewaile" unter einer großen Menge von musikalischen Instrumenten, v. 4250. Dieß ist buchstäblich aus dem französischen Original, v. 3991.

q) Der zuweilen aus Wallis und Cornwallien, zuweilen aus Armorika gewählt wurde. *Borlase.*

Wallis, und zuweilen in Cornwallien, seinen Wohnsitz hatte; und die Könige oder Herzoge von Cornwallien wurden beständig von den Welschen Barden besungen. Llyyad Gwr, ein Welscher Barde äussert in seiner erhabenen und begeisterten Ode an Llwellyn, Sohn des Grunfludd, den letzten Fürsten von Wallis von der Brittischen Linie, den Wunsch: „Möchten die „Fußstapfen der Hufe von dem Rosse meines „Fürsten so weit, als Cornwallien, gesehen werden!" r) Traditionen vom König Arthur sind, mehrerer Beyspiele zu geschweigen, eben so häufig in Cornwallien als in Wallis; und die meisten romantischen Schlösser, Felsen, Bäche und Höhlen beyder Nationen sind noch bis auf diesen Tag durch irgend eine edle Unternehmung, oder wenigstens mit dem Nahmen jenes berühmten Ritters bezeichnet. Doch, wieder zur Sache!

Um das Jahr 1100 that Gualter, Archidiakonus zu Oxford, ein gelehrter Mann und fleissiger Sammler von Geschichtsbüchern, eine Reise durch Frankreich, und trieb in Armorika eine alte Chronik, in Brittischer oder Armorischer Sprache,

p. 403. S. auch p. 375. 377. 393. und Concil. Spelman. Tom. 1. 9. 112. edit. 1639. fol. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Ch. 5. p. 344. seq. edit. 1688. fol. von *Cornuwallia*, welches die Lateinischen Mönchshistoriker brauchten, kam der itzige Name *Cornwall* her. *Borlase*, p. 325.

r) Evans, p. 43.

che, auf, die den Titel hatte: *Brut — y — Brenhined*, oder, Geschichte der Könige von Britannien./) Dieß Buch brachte er nach England, und theilte es Gottfrieden von Monmouth mit, einem Welschen Benediktinermönch, der sehr gut Latein schrieb, und in der Brittischen Sprache ungemein geschickt war. Auf Bitte und Empfehlung Gualter's übersetzte Gottfried diese Brittische Chronik ins Lateinische, *t*) verfertigte diese Uebersetzung mit ziemlicher Reinigkeit und grosser Treue, jedoch nicht ohne einige Einschiebsel. *u*) Sie

/) In der merkwürdigen Bibliothek der Familie Davies zu Llanerk in Denbighshire, befindet sich eine Abschrift von dieser Chronik, die Guttyn Owen, ein berühmter Welscher Barde und Alterthumsforscher, um das Jahr 1470. eigenhändig geschrieben hat, der sie dem Tyssilio, einem Bischof, und Sohn des Brockmael-Yscythroc, Fürsten von Powis, beylegt. Tyssilio hat allerdings eine Geschichte von Britannien geschrieben; sie war aber, wie Lhuyd in der Archäologie versichert, durchgängig über die Kirchengeschichte, und ist schon längst verloren gegangen.

t) S. *Galfr.* Mon. L. 1. c. 1. XII. 1. 20. IX. 2. *Bale*, II. 65. auch Thompson's Vorrede zu *Geoffrey's* Hist. Transl. edit. Lond. 1718. p. XXX. XVI.

u) Gottfried gesteht, daß er zum Theil seine Erzählung von K. Arthur's Thaten aus dem Munde seines Freundes, des Archidiakonus Gualter, genommen habe, der vermuthlich dem Uebersetzer einige von den dahin gehörigen Traditionen erzählte, die er im Armorika gehört hatte, oder die vielleicht damals in Wallis gangbar gewesen waren. Hist. Brit. *Galfr. Monm.* L. XI. c. 1. Auch gesteht

Sie wurde wahrscheinlich nach dem Jahr 1138 zu Ende gebracht.*w*)

Schwer-

steht er, daß Merlin's Prophezeyungen sich nicht in dem Armorischen Original befanden. Ibid. L. VII. c. 2. vergl. Thomson's Vorrede, p. XXV. XXVII. Die Reden und Briefe wurden von Gottfried verfertigt; und in der Beschreibung der Schlachten hat sich unser Uebersetzer aus häufigen Aenderungen und Zusätzen kein Bedenken gemacht.

Einem fleißigen Alterthumsforscher in der Brittischen Literatur, Herrn Morris von Penbryn, habe ich einige lesenswürdige Bemerkungen über Gottfried's Original und seine Uebersetzung zu danken. (Sie betreffen einzelne Brittische und Lateinische Wörter, und werden hier weggelassen, weil sie zu wenig Deutschen Lesern wichtig seyn würden.) — Er besitzt ein sehr altes Manuscript des Originals, und hat schon seit vielen Jahren Materialien zu einer richtigen und treuen Uebersetzung desselben ins Englische gesammelt. Die Handschrift in der Bibliothek des Jesuskollegii zu Oxford, welche Wynne für die nämliche ausgiebt, deren sich Gottfried selbst bediente, ist offenbar nicht älter, als aus dem sechszehnten Jahrhundert. Hr. Price, Aufseher der Bodlejanischen Bibliothek, hat neulich zwey Abschriften von Hrn. Banks erhalten, die weit älter und vollständiger sind. Es ist aber wahrscheinlich, daß die meisten Brittischen Handschriften dieser Historie Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind; für *Britannia* haben sie *Bryttaen*, welches im Original *Prydain* würde geheissen haben. Gottfried's Uebersetzung ist, wie man leicht denken kann, ein sehr oft vorkommendes Manuskript. Vergl. *Lhuyd's* Archæol. p. 265.

w) Thompson sagt, im J. 1128. ubi supr. p. XXX. — Gottfrieds Zeitalter läßt sich, wenn

auch

Schwerlich läßt sich die Zeit ganz genau bestimmen, in welcher der Originalroman dieses Uebersetzers wahrscheinlich geschrieben ist. Die Untersuchung verlohnt sich indeß der Mühe, und wird hier zur Erläuterung dienen. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieß Werk aus lauter Fabeln besteht, die von verschiednen Rhapsodisten, zu verschiednen Zeiten, aufgesetzt, und hernach gesammelt, in eine zusammenhangende Geschichte gebracht, und vielleicht mit neuen Zusätzen der Phan-

auch andre Beweise fehlen, schon durch die Erwähnung derer, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, ausser Zweifel setzen. Robert Graf von Gloceſter, natürlicher Sohn Heinrichs *I*, und Alexander Bischof von Linkoln, erwähnt er als seine Gönner; auch den Wilhelm von Malmesbury, und Heinrich von Huntingdon. — Wharton setzt Gottfrieds Tod in das J. 1154. Episc. Aſſav. p. 306. Robert de Monte, der Sigebert's Chronik bis auf das J. 1183. fortsetzte, sagt in der Vorrede ausdrücklich, daß er einige Materialien seines Supplements aus der *Historia Britonum* entlehnt habe, die neulich aus dem Brittischen ins Lateinische übersetzt sey. Dieß war offenbar Gottfrieds Werk. Alfred von Beverley, der augenscheinlich seine Annalen, die Hearne zum Druck befördert hat, zwischen den Jahren 1148. und 1150 schrieb, entlehnte seine Nachricht von den Brittischen Königen aus Gottfrieds Historie, dessen Worte er zuweilen buchstäblich abschreibt. — Wer hierüber etwas kritisches und ausführliches lesen will, der findet es in einem Originalbriefe des Bischofs Bloyd, der unter Tanner's Manuskripten, zu Oxfort, Num. 94. aufbewahrt wird.

Phantasie von dem Sammler ausgeschmückt wurden, der vermuthlich einer von den bekannten Barden, oder vielmehr ein poetischer Geschichtschreiber, aus Armorika, oder Niederbretagne, war. In diesem Zustande, und unter dieser Gestalt fiel er vermuthlich dem Gottfried von Monmouth in die Hände. Wenn man die Hypothese, die ich hernach in Ansehung der besondern Art von Fiktion, worauf diese Erzählung gegründet ist, vorbringen werde, gelten läßt, so kann sie nach dem, was ich schon bewiesen habe, nicht älter seyn, als aus dem achten Jahrhundert; und wir können mit Recht vermuthen, daß dieser Roman noch viel später verfertigt sey, weil zur Einführung und Ausbreitung dieser Art von Fiktion nothwendig eine ziemlich lange Zeit erfodert wurde. Der eigentliche Inhalt dieser Chronik, von seinen romanhaften Verschönerungen entkleidet, ist eine Ableitung der Welschen Fürsten von dem Trojanischen Brutus bis auf den Cadavallader, der im siebenten Jahrhundert regierte. x) Es läßt sich zeigen, daß viele Europäische Völker vor Alters

x) Diese Idee von ihrer Abkunft von den Trojanern hatte die Welschen dergestalt bethört, daß sogar noch im J. 1284, der Erzbischof Peckham, in seinen Vermahnungen an den Kirchsprengel von St. Assaph, dem Volke befiehlt, den eiteln Träumen und Schwärmereyen kein Gehör zu geben, einem Aberglauben, auf welchen sie durch ihren Glauben an den Traum ihres Stifters Brutus in dem Tempel Dianens, über seine Ankunft in Britannien, gerathen waren. Der Erzbischof warnt

darauf verfielen, ihre Abkunft von Troja herzuleiten. Hunnibaldus Francus, in seiner lateinischen Geschichte von Frankreich, die in dem sechsten Jahrhundert geschrieben ist, mit dem Trojanischen Kriege anfängt, und mit Clovis dem Ersten aufhört, schreibt den Ursprung der Französischen Nation dem Francio, einem Sohn des Priamus, zu. *y*) Diese Grille war so allgemein, und wurde so ausschweifend weit getrieben, daß unter der Regierung Justinian's, die Griechen selbst eine Ehre darin suchten, von den Trojanern, ihren alten, erklärten Feinden, abzustammen. Wenn wir nicht der Meynung derer Alterthumsforscher beytreten, die dafür halten, Europa sey von Phrygien aus bevölkert worden, so wird es schwer zu entdecken seyn, um welche Zeit, oder aus welcher Quelle, ein so seltsamer und unwahrscheinlicher Gedanke seinen Ursprung hat nehmen können, vornehmlich bey Völkern, die mit der Geschichte unbekannt, und völlig unwissend waren. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist wohl, daß die Wiedererweckung der Virgili-

 schen

warnt sie im ganzen Ernste, sich nicht mehr ihrer Verwandschaft mit den besiegten und flüchtig gewordnen Trojanern, sondern des siegreichen Kreuzes Christi zu rühmen. Concil. Wilkins. Tom. II. p. 106. edit. 1737. fol.

y) Sie befindet sich unter den Scriptoribus Rer. Germanicar. *Sim. Schard.* Tom. 1. p. 301. edit. Basil. 1574. fol. und besteht aus achtzehn Büchern.

schen Aeneide, um das sechste oder siebente Jahrhundert, worin die Trojaner als Stifter von Rom geschildert wurden, dieser Hauptstadt des Römischen Pabstes, und einer Stadt, die in manchem andern Betracht in den ersten Zeiten des Christenthums sehr verehrt und gepriesen wurde, eine Nacheiferung bey manchen andern Europäischen Völkern veranlaßte, auf eine eben so ehrwürdige Abkunft Anspruch zu machen. Die Mönche, und andre Geistlichen, die einzigen Leser und Schreiber der damaligen Zeit, erfannen vermuthlich diese Meynung, und fanden bey der Ausbreitung derselben ihren Vortheil. Als die barbarischern Länder von Europa nun auch anfiengen, mit den Wissenschaften bekannt zu werden, war fast keine einzige unter ihnen, die nicht auf den Einfall gerieth, ihren Ursprung von den in den alten Büchern berühmtesten Völkern herzuleiten. Diejenigen, die nicht bis zum König Priamus hinaufstiegen, oder denen andre in diesem Anspruch schon zuvorgekommen waren, rühmten sich, von einigen Feldherren Alexanders des Grossen abzustammen, vom Prusias, König von Bithynien, von den Griechen oder den Aegyptern. Es ist indeß nicht ganz unwahrscheinlich, da die meisten Europäischen Völker Römische Provinzen bewohnten, daß vielleicht jene, die sich der Abkunft von den Trojanern rühmten, diese Idee von ihren Eroberern selbst, oder wenigstens eine allgemeine Kenntniß der Trojanischen Geschichte von ihnen mögen erhalten haben; vornehmlich die Britten, die so lange unter dem Römischen

Joche

Joche blieben. z) Was aber insonderheit die Geschichte des Brutus, der Gottfried's Held war, betrifft, so ist zu vermuthen, daß seine Legende nicht eher verfertigt, noch die Geschichte seiner Nachfolger früher erfunden ist, als nach dem neunten Jahrhundert. Denn Nennius, der um die Mitte dieses Jahrhunderts lebte, redet nicht nur vom Brutus sehr dunkel und widersprechend, sondern scheint von allen Umständen der Brittischen Geschichte, die vor Cäsars Eroberung vorhergiengen, durchaus nicht unterrichtet zu seyn. Es giebt noch andre Beweise, daß dieß Werk nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben seyn kann. Alfred's Sächsische Uebersetzung des Mercischen Gesetzes*) wird darin erwähnt. *a*) Karls des Grossen zwölf Ritter sollen, nach einem, in dergleichen Romanen nicht ungewöhnlichen, Anachronismus, bey der prächtigen Krönung des Königs Arthur in der Stadt Caerleon gegenwärtig gewesen seyn. *b*) Es wäre leicht, Beweise anzuführen, daß diese Chronik ohne Zweifel erst verfertigt ist, nachdem die Legende von der heil. Ursula, nachdem die Begebenheiten des heil.

z) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Sect. III. p. 127. 128.

*) Marcia, eine Brittische Königinn, und Gemahlinn Wilhelm's gab ein Gesetz voller Nachsicht und Milde, welches *Lex Mercia* oder *Lex Mercheiaga* hieß. A. d. H.

a) L. III. c. 13.

b) L. IX. c. 12.

Lucius, und die historischen Schriften des ehrwürdigen Beda schon ziemlich gäng' und gebe geworden waren. Ausserdem enthält sie manche Stellen, die es glaublich machen, daß wenigstens einige Theile derselben nach, oder ungefähr im eilften Jahrhunderte geschrieben sind. Ich will nicht auf die Stelle bestehen, wo der Titel eines Legaten des apostolischen Stuhls dem Dubricius, als dem Vornehmsten in Britannien, beygelegt wird, weil dieß der höchsten Wahrscheinlichkeit nach ein künstliches Einschiebsel des Uebersetzers ist, der ein Geistlicher war. Ich will nur einige andre Gründe auswählen. Es kömmt der Wald Kanut's, oder Cannockwood im Staffordshire, darin vor; und Kanut starb im J. 1036. c) Bey der eben gedachten eingebildeten Krönung des Königs Arthur, wird ein äusserst prächtiges Thurnier beschrieben. „Viele Ritter, sagt unser „Armorischer Fabeler, berühmt durch ritterliche „Thaten, waren zugegen, und hatten Anzug und „Waffen von einerley Farbe und Schnitt. Sie „stellten eine Art von Lustbarkeit an, indem sie „ein Gefecht zu Pferde nachahmten, und die Da„men, die auf den Wällen der Schlösser sassen, „schossen verliebte Blicke auf die Kämpfer herab. „Keine von diesen Damen erkannte einen andern „Ritter ihrer Liebe werth, als der Proben seiner „Tapferkeit in drey verschiednen Gefechten ge„geben hatte. Auf diese Art wurde die Keusch„heit der Frauen durch die Tapferkeit der Männer „er-

c) L. VII. c. 4.

„ermuntert; und die Aufmerksamkeit der Frauen „wurde eine Ermunterung für die Herzhaftigkeit „des Kriegers.“ *d*) Hier ist schon das Ritterwesen, unter den vereinten Begriffen der Liebe und des kriegrischen Muths, die doch erst scheinen aufgekommen zu seyn, nachdem die Lehensverfassung nicht nur einen höhern Grad des Bestandes, sondern auch des Glanzes und der Verfeinerung, erhalten hatte. *e*) Und wenn gleich in Frankreich bey der Aussöhnung der königlichen Prinzen Ludewigs des Schwachen, zu Ausgange des neunten Jahrhunderts, eine Art von Thurnier gegeben, und zu Anfange des zehnten, die Krönung des Kaisers Heinrich mit kriegrischen Lustbarkeiten gefeyert wurde, wobey man auch verschiedne Gefechte zu Pferde hielt; so wurden doch diese Spiele erst lange hernach mit den besondern Förmlichkeiten und feyerlichen Gebräuchen verbunden, die hier beschrieben werden. *f*) Wir

können

d) L. IX. c. 12.

e) Pitts gedenkt eines anonymischen Schriftstellers unter dem Namen *Eremita Britannus*, der sich auf die Geschichte und Sternkunde legte, und um das J. 720. lebte. Er schrieb, ausser einem Buche in einer unbekannten Sprache, unter dem Titel Sanchem Graal: (vermuthlich St. Graal) *De Rege Arthuro et rebus gestis eius*, Lib. I. *De Mensa, rotunda et strenuis equitibus*, Lib. I. S. Pitts, p. 122. Bale, X. 21. *Usser* Primord. p. 17. Dieß Subjekt konnte nicht wohl von einem so frühzeitigen Schriftsteller behandelt werden.

f) S. des Verf. *Hist. of Engl. poetry*, Sect. III. p. 109. XII. p. 347. f. — Ich will hier aus dem

können indeß nicht wissen, wie viel neuere Zusätze zu dieser Beschreibung der Uebersetzer gemacht hat. Das Begräbniß des Hengist, eines Sächsischen Heerführers, der, wie Gottfried die Worte des Originals giebt, nicht nach Heidnischer Weise, sondern nach Art der Sultane begraben wurde, ist gleichfalls zum Theil ein Beweis, daß dieser Roman um die Zeit der Kreuzzüge verfertigt ist. Damals erst, als diese durch mißverstandnen Religionseifer veranlaßten Feldzüge die westliche Welt bethört hatten, wurden die Sultane von Babylon, von Aegypten, von Ikonium, und andern morgenländischen Reichen, in Europa bekannt. Indeß wird dadurch, daß man sich diesen

dem gelehrten Orientalisten d'Herbelot einige merkwürdige Züge von dem Arabischen irrenden Ritterwesen anführen, die der Leser nach Belieben auf die Grundsätze dieser Abhandluug anwenden mag.

„Batthall — Un homme hardi et vailland, qui *cherche des avantures*, tels qu'étoient les *chevaliers errans* de nos anciens Romans." Er setzt hinzu, daß Batthall, ein Araber, der um das J. C. 740. lebte, ein Krieger dieser Art war, von dem viele wunderbare Heldenthaten erzählt werden; daß seine Lebensbeschreibung in einem starken Bande heraus ist; „mais qu'elle est toute remplie *d' exaggerations* et de *menteries*." Bibl. Oriental. p. 193. a. b. In der Königl. Bibliothek zu Paris ist ein Arabisches Buch unter dem Titel, Scirat al Mogiah-Edir, d. i. Lebensbeschreibungen der tapfersten Ritter. Nr. 1079.

diesen Roman erst zur Zeit der Kreuzzüge geschrieben denkt, der bey dieser Abhandlung angenommene Grundsatz im geringsten nicht geschwächt. Auch nicht einmal, wenn wir annehmen, daß Gottfried von Monmouth dessen Originalverfasser gewesen sey. Vielmehr würde dieser Umstand dazu dienen, mein System zu beweisen und zu bestätigen. Ueberhaupt können wir sicher annehmen, daß diese Chronik, worin man die Ideen der Welschen Barden zu finden glaubt, durchgehends aus Arabischen Erfindungen besteht. Und in dieser Absicht ist es einerley, ob sie um das zehnte Jahrhundert verfertigt ist, um welche Zeit, wo nicht noch eher, die Araber, die sich in Spanien niedergelassen hatten, ihre romantischen Fabeln andern Europäischen Ländern, besonders den Franzosen, müssen mitgetheilt haben; oder ob sie zuerst im eilften Jahrhundert erschienen ist, nachdem die Kreuzzüge diese Fabeln ganz ausserordentlich verbreitet, und sie unter dem Volke ganz gemein gemacht hatten. Und wenn gleich die allgemeine Wendung der in diesem Roman enthaltnen Erfindungen allein schon hinreichend ist, die Quelle anzugeben, woraus sie abgeleitet sind, so will ich doch lieber diese Behauptung förmlich erweisen, und einige besondre hieher gehörige Stellen anführen und untersuchen.

Die Bücher der Araber und Perser sind voll von ausschweifenden Traditionen von den Riesen Gog und Magog. Sie nennen dieselben Jagiouge und Magiouge; und die Kaukasische Mauer,

er, die Alexander der Grosse vom Kaspischen bis zum schwarzen Meer erbaut haben soll, um die Gränzen seines Gebiets zu bedecken, und den Einbrüchen der Scythen vorzubeugen, g) wird von den Morgenländern die Mauer Gog's und Magog's genannt. h) Einer von den fürchterlichsten Riesen,

g) Vergl. Hrn. *Petit de la Croix* Hist. de Genghizcan, L. IV. c. 9.

h) *Herbelot*, Bibl. Oriental. p. 157. 291. 318. 438. 470. 528. 795. 796. 811. &c. Die Tartarey nennen sie das Land Gogs und Magogs. Diese Mauer, wovon noch itzt einige wenige Bruchstücke übrig sind, soll aus allen Arten von Metall erbaut gewesen seyn. S. *Abulfaragi* Hist. Dynast. edit. *Pococke*, p. 62. A. D. 1673. Es war eine alte Sage bey den Tartern, daß die Leute von Jajgitua und Majiuge sich immerfort Mühe geben, einen Weg durch diese Festung zu machen, sie würden aber nicht eher, als am jüngsten Tage damit zu Stande kommen. S. Hist. gen. des Tartars, d'Abulgazc Bahadut khän, p. 43. Um das Jahr 808. sandte der Kalife Al Amin, der Wunderdinge von dieser Mauer hatte erzählen hören, seinen Dolmetscher Salam, mit einer Wache von funfzig Mann, um sie zu besichtigen. Nach einer gefährlichen, fast zweymonatlichen Reise kamen Salam und seine Leute in eine öde Gegend, wo sie die Ruinen vieler von den Leuten von Jagiug und Magiug zerstörten Städte antrafen. In sechs Tagen hernach kamen sie an die Schlösser an dem Berge Kokaiya oder Kaukasus. Dieß Gebirge ist unzugänglich steil, beständig mit Schnee und dicken Wolken bedeckt, und umringt das Land Jagiug und Magiug, welches voll bebauter Städte und Felder ist. Durch eine Oefnung dieses Gebirges

sen, unserm Armorischen Roman zufolge, der sich der Landung des Brutus in Britannien wi-

der-

birges sieht man die Festung; und da sie zwey Meilen weiter reisten, fanden sie ein andres Ge-Gebirge mit einem Durchschnitt, hundert und funfzig Ellen weit, und in der Oeffnung ein eiser-nes Thor, funfzig Ellen hoch, von grossen Bogen getragen, mit einem eisernen Bollwerk, oben mit eisernen Spitzen, die bis an den Gipfel des Gebir-ges selbst reichten, welcher so hoch ist, daß er sich nicht mehr absehen läßt. Die Thüren, Angel, Schwellen, Riegel, Schloß und Schlüssel wer-den alle von verhältnißmäßiger Größe beschrieben. Der oben erwähnte Inhaber des Schlosses setzte sich einmal in der Woche mit zehn von seinen Leu-ten zu Pferde, kam an dieß Thor, schlug drey-mal mit einem fünf Pfund schweren Hammer dar-an, horchte darauf zu, und hörte drinnen ein murmelndes Geräusch. Dieß soll von den in der Nähe befindlichen Jagiug und Magiug herkom-men. Salam erfuhr, daß sie sich oft auf den Ver-schanzungen des Bollwerks sehen ließen. Er kam nach Verlauf von acht und zwanzig Monaten von dieser ausserordentlichen Reise zurück. S. Modern Univ. Hist. Vol. IV. 13. 1. §. 2. p. 15-17. und Anc. Univ. Hist. Vol. XX. p. 23. Plinius er-wähnt die *portas Caucasias*, und sagt davon: in-gens naturæ opus, montibus interruptis repen-te, urbis fores obditæ ferratis trabibus, *&c.* Hist. Nat. L. VI. c. 2. Czar Peter der Erste hatte auf seiner Reise nach Persien die Neugier, die Ruinen dieser Mauer zu sehen; und einige Mei-len ins Gebirge hinein fand er eine Unterlage der-selben, die noch ganz zu seyn schien, und ungefehr funfzehn Fuß hoch war. In einigen andern Ge-genden ist sie noch sechs oder sieben Fuß hoch.

Auf

dersetzte, war Goemagot. Er war zwölf Ellen hoch, und könnte eine Eiche so leicht ausreissen, als eine Haselstaude; allein, nach einem äusserst hartnäckigen Gefechte mit dem Korineus ward er von dem Gipfel eines steilen Felsen an den steinichten Ufern von Cornwallien in die See gestürzt, und an den ungeheuren Klippen dieses abhängigen Gestades zerschmettert. Der Ort, wo er fiel, setzt unser Geschichtschreiber hinzu, bekam von dem Falle dieses Riesen den Namen, und wird noch bis auf den heutigen Tag Lam-Goemagot, oder Goemagot's Leap genannt. *i*) Ein eben so ungeheurer Riese, den König Arthur auf dem Michaelsberge

Auf den ersten Anblik scheint sie von Stein erbaut zu seyn; sie besteht aber aus versteinerter Erde, Sand und Muscheln, die zusammen eine sehr feste Masse ausmachen. Sie ist vornehmlich von den benachbarten Einwohnern ihrer Materialien wegen, zerstört; und die meisten Städte und Dörfer in der Nähe sind aus ihren Ruinen erbaut. S. Bentink's Anmerkungen zum Abulgazi, p. 722. der Engl. Ausgabe. Chardin's Reisen, p. 176. Olearius Reisen der Holsteinischen Gesandtschaft, B. VII. S. 403 Geograph. Nubiens. VI. c. 3. Petropolit. Vol. 1. p. 405. — Beyläufig erinnere ich, daß diese Mauer vermuthlich schon vor Alexanders Zeiten errichtet ist; man weiß nicht, daß er in dem Laufe seiner Siege jemals an die Mündung des Kaspischen Meers gekommen wäre. Man wird vielleicht finden, daß die erste und fabelhafte Geschichte der Morgenländer mit den Thaten dieses Griechischen Helden den Anfang macht.

i) L. I. c. 16.

berge in Cornwallien erlegte, soll, diesem Fabler zufolge, aus Spanien gekommen seyn. Hier verräth sich der Ursprung dieser Erzählungen offenbar. *k*) Die Araber oder Sarazenen hatten, wie ich oben schon berührt habe, Spanien erobert, und sich daselbst niedergelassen. Nachdem Arthur diesen furchtbaren Helden erlegt hat, so erklärt er, er habe niemals mit einem von solcher Stärke und Verwegenheit gekämpft, seitdem er den mächtigen Riesen Ritho, auf dem Berge Arabius erlegt habe, der sich aus den Bärten, der von ihm erschlagnen Könige ein Kleid gemacht hatte. Diese Erzählung findet man auch in Spenser's Feenköniginn. Ein aus Spanien mitgebrachter Zaubrer wird zum Edwin, einem Prinzen von Northumberland, *l*) gerufen, der beym Solomon, Könige der Armoriker, erzogen war. *m*) In der Weissagung Merlin's, die er dem Vortigern nach dem Kampfe mit den Drachen thut, die vielleicht von dem Uebersetzer Gottfried hinzugedichtet, aber doch offenbar in dem Geist und der Manier des Uebrigen ist, werden die Araber, und ihr Aufenthalt in Spanien und Afrika, ausdrücklich genannt: „Von Conau wird kommen ein wilder Bär, dessen Tatzen die Eichen der Wälder Frankreichs

„ver-

k) L. X. c. 3.

l) Die Kumbrischen und Northumbrischen Britten, als mächtige Widersacher der Sachsen, waren mit den Welschen und Cornen in einem festen Bündnisse.

m) L. XII. c. 1. 4. 5. 6.

„verwüsten werden. Die Araber und Afrikaner „werden sich vor ihm fürchten, und er wird seinen „schnellen Lauf bis zu den fernsten Gegenden Spa„niens fortsetzen.“ *n*) Dieß ist König Arthur. In eben dieser Weissagung werden die „Wälder „in Afrika“ erwähnt. An einem andern Orte kömmt Gormund, König der Afrikaner, vor. *o*) In einer Schlacht, welche Arthur den Römern liefert, sind einige von den vornehmsten Anführern des Römischen Heers, Alifantinam, König von Spanien, Pandrasus, König von Aegypten, Boccus, König der Meder, Evander, König von Syrien, Micipsa, König von Babylon, und Phrygischer Fürst. *p*) Es läßt sich leicht begreifen, woher diese Länder dem Dichter unsrer Chronik so bekannt geworden sind. Die alten Erdichtungen von Stonehenge wurden aus der nämlichen unerschöpflichen Quelle einer ausschweifenden Phantasie geschöpft. Es wird uns in diesem Roman gesagt, die Riesen hätten die Steine, woraus dieß wundervolle Denkmal besteht, von den entlegensten Küsten von Afrika hergeholt. Jeder von diesen Steinen soll mystisch seyn, und eine Heilungskraft enthalten; eine Idee, die von der medicinischen Geschicklichkeit der Araber, *q*) und

n) L. VII. c. 3.

o) L. XII. 2. XI. 8. 10.

p) L. X. c. 5. 8. 10.

q) S. des Verf. Hist. of Engl. P. Sect. I. p. 10. Sect. XIII. p. 378.

und insonderheit von der Arabischen Lehre in Ansehung der Heilungskräfte und andrer verborgnen Eigenschaften der Steine hergenommen ist. r) Merlin's Verwandlung des Uther in den Gorlois, und des Ulfin in den Bricel, vermittelst eines Arzneytranks, ist eine Art von Arabischer Zauberey; denn die Araber gaben vor, daß sie die wunderbarsten Blendwerke dieser Art hervorbringen können; und es wird darüber noch mehreres in der Geschichte der Englischen Poesie selbst vorkommen, wenn wir den Ursprung der Erfindungen in Chaucer's Gedichten untersuchen werden. Es war den Orientalern sehr gewöhnlich, den Vögeln eine prophetischen Sprache beyzulegen; und hier wird erzählt, daß ein Adler bey Erbauung der Mauern der Stadt Paladur spricht, die itzt

r) Diese Chronik wurde offenbar in der Absicht kompilirt, um die Britten und ihre Thaten zu preisen, und sie vornehmlich den Sachsen entgegen zu stellen. Nun aber scheint mir die Wichtigkeit, mit welcher diese Romanenschreiber von Stonehenge zu reden scheinen, und die vielen schönen Erdichtungen, womit sie dessen Ursprung aufzustutzen, und dessen Geschichte zu vergrössern gesucht haben, gar sehr für die Vermuthung zu seyn, daß Stonehenge ein Britisches Monument ist; und wirklich zu beweisen, daß es in der That zum Andenken der dreyhundert Brittischer Edelleute errichtet ist, welche der Sachse Hengist niedermachte. S. die Gesch. der Engl. Poesie, Sect. II. p. 52. Kein Druidendenkmal, die so häufig übrig geblieben waren, zog ihre Aufmerksamkeit so sehr, als dieß Nationaldenkmal, auf sich.

itzt Schaftesbury heißt. *s*) Die Araber trieben das Studium der Philosophie, besonders der Astronomie mit erstaunlichem Eifer. *t*) Daher entstand die Sage, welche unser Historiker erzählt, daß es unter K. Arthur's Regierung zu Caerleon, in Glamorganshire ein Kollegium von zwey hundert Philosophen gegeben habe, die sich auf die Sternkunde, und andre Wissenschaften legten, und die vornehmlich sich damit beschäftigten, den Lauf der Gestirne zu beobachten, und dem Könige künftige Dinge aus ihren Wahrnehmungen vorherzusagen. *u*) Edwin's oben erwähnter Spanischer Zaubrer soll durch seine Kenntniß des Vogelfluges und des Sternlaufs künftige Unglücksfälle geweissagt haben. Eben so verkündigt Merlin das Glück des Uther in der Schlacht aus der Erscheinung eines Kometen. *x*) Die wundervolle Geschicklichkeit eben dieses Zaubrers in mechanischen Dingen, wodurch er den Riesentanz, oder Stonehenge, von Irland nach England versetzt, und die Vorstellung, daß dieser erstaunliche Bau „durch eine tiefe philosophische „Kenntniß mechanischer Künste" aufgeführt sey, sind auf die Arabische Literatur gegründet. *y*) Hie-

s) L. II. c. 9. S. die Geschichte der Engl. Poesie Sect. XV. p. 413.

t) S. die zweyte Abhandlung; und e. d. Sect. XV. p. 402.

u) L. VIII. c. 15.

x) L. IX. c. 12.

y) L. VIII. c. 10.

Hiezu gehören auch noch des Königs Bladud magische Veranstaltungen. z) Die Drachen sind ein sichres Merkmal des Orientalismus. Einer davon ist in unserm Roman „ein schrecklicher fliegender Drache von Westen her, der Feuer speyt, „und das ganze Land mit dem Glanze seiner Augen erleuchtet.“ *a*) An einem andern Orte reitet ein Riese auf einem geflügelten Drachen; dieser hebt seinen schuppichten Schweif empor, und schwingt seinen Reiter mit grosser Geschwindigkeit in die Lüfte. *b*)

Arthur und Karl der Grosse sind die ersten und ursprünglichen Romanhelden. Und so, wie Gottfrieds Geschichtserzählung ein vorzüglicher Inbegriff aller Thaten Arthur's ist, so ist eine fabelhafte Geschichte, die man dem Turpin beylegt, die Grundlage aller der chimärischen Legenden, welche man von den Eroberungen Karls des Grossen und seiner zwölf Ritter erzählt hat. Ihr Inhalt ist die Vertreibung der Sarazenen aus Spanien; und sie ist voll von Erdichtungen, die offenbar mit denen, die in Gottfried's Geschichte vornehmlich herrschen, von ähnlicher Art sind. *c*)

Einige

z) L. II. c. 10.

a) L. X. c. 2.

b) L. VII. c. 4.

c) Ich will hier bloß ein Beyspiel aus vielen anführen. Die Christen unter Karl dem Grossen sollen, wie hier erzählt wird, in Spanien ein goldnes Götzenbild, oder ein Bildniß des Mahomet, so

Einige glauben, wie ich vorhin schon berührte, daß dieser Roman vom Turpin, einem Mönch des achten Jahrhunderts geschrieben sey, der wegen seiner Kenntniß der Lateinischen Sprache, seiner Frömmigkeit und seines tapfern Verhaltens wider die Spanischen Sarazenen, vom Karl dem Grossen zum Erzbischofe von Rheims befördert wurde. Andere glauben, er sey unter des Erzbischofs Turpin's Namen um die gedachte Zeit verfertigt. Noch andre, dieß sey bald hernach, unter der Regierung Karls des Kahlen, geschehen; *d*) das ist um das J. 870. *e*)

Voltaire, ein Schriftsteller, der oft tiefer eindringt, als man glaubt, und der erste ist, der die Literatur und Gebräuche der finstern Zeitalter mit einem gewissen Grade von Scharfsinn und vielbefassendem Geist untersucht hat, macht bey der Gelegen-

so hoch, als ein Vogel fliegen kann, gefunden haben. Es war aus dem reinsten Metall vom Mahomet selbst verfertigt, der durch seine Schwarzkünsteley in dieß Bild eine Legion teuflischer Geister eingekerkert hatte. In seiner Hand hielt es eine ungeheure Keule, und die Sarazenen hatten eine prophetische Sage, daß diese Keule aus der Hand des Bildes in dem Jahre fallen sollte, wenn in Frankreich ein gewisser König geboren würde, u. s. f. *S. Turpini* Hist. de vita Caroli M. et Rolandi c. IV. f. 2. a.

d) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. VII. p. 293. ed. 4to.

e) S. *Catel*, dans les Mem. de l'Hist. du Languedoc, p. 545.

Gelegenheit, da er von den erdichteten Mährchen von Karl dem Grossen redet, die Anmerkung: Ces fables qu'un moine ecrivit au onzieme' siécle, sous le nom de l'archevêque *Turpin*. *f*) Und es liesse sich leicht zeigen, daß eben vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die romanhaften Mährchen von Karl dem Grossen, mehr als jemals, unter den Französischen Provenzaldichtern üblich waren; nämlich, nach der neuen Bekanntmachung dieser fabelhaften Geschichte von Karl dem Grossen. Zu sehr vielen innern Beweisen kommen auch historische Zeugnisse, daß sie erst nach den Kreuzzügen muß zusammengetragen seyn. In dem zwanzigsten Capitel wird von einer vorgegebnen Wallfahrt Karls des Grossen nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem erzählt; eine Erdichtung, die offenbar in der Absicht geschmiedet ist, um diesen wilden Heerzügen desto mehr Wichtigkeit zu geben, und die man leicht glauben mußte, wenn sie auf diese Weise durch einen Erzbischof beglaubigt wurde. *g*)

Es giebt noch einen andern, starken, innern Beweis, daß dieser Roman lange, nach der Zeit Karls des Grossen geschrieben ist. Unser Erzähler redet von den zahlreichen Heerführern und Königen, die mit ihren Heeren herbeykamen, sei-

f) Hist. gen. Ch. VIII. Oeuv. T. 1. p. 84. edit. de Geneve, 1756.

g) S. des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 124.

nem Helden beyzustehen; unter andern gedenkt er des Grafen Dell, und setzt hinzu: „Von diesem Grafen hat man ein Lied, welches gemeiniglich noch von den Minstrels bis auf diesen Tag „gesungen wird.“ *h*) Ich glaube auch nicht, daß die Europäische Kriegskunst im achten Jahrhundert solch einen ungeheuren Zug von Sturmmaschinen und hölzernen Festungen hätte ins Feld bringen können, als derjenige ist, womit Karl der Grosse, wie hier gesagt wird, die Stadt Agennum belagerte. *i*) Die Kreuzzüge scheinen diese grossen Kriegsmaschinen bey den Europäischen Heeren erst in Gang gebracht zu haben. Indeß läßt sich doch vermuthen, daß dieser Roman vor

h) „De hoc canitur in cantilena usque *ad hodiernum diem*.“ Cap. XI. f. 4. b. edit. *Khard.* Francof. fol.

i) *Ibid.* Cap. IX. f. 3. b. Es wird hinzugesetzt: cæterisque *artificiis ad capiendum*, etc. S. auch Cap. X. *ibid.* Vergl. des Verf. Gesch. d. Engl. Poesie, Sect. IV. p. 160. In einer von Karls des Grossen Schlachten rücken die Sarazenen mit schrecklichen bärtigen und gehörnten Visieren, und mit Trommeln und Zymbeln heran: „Tenentesque singuli *tympana*, quæ manibus fortiter percutiebant.“ Der ungewöhnliche Anblik und Schall erschreckte die Pferde des christlichen Heers, und brachte sie in Verwirrung. In einem zweyten Gefechte ließ Karl der Grosse die Augen der Pferde bedecken, und ihre Ohren verstopfen. *Turpin.* Cap. XVIII. f. 7. b. Das letztre Mittel ist in dem Roman von Richard *I.* nachgeahmt, der etwan im eilften Jahrhundert geschrieben ist. S. des Verf. Gesch. ꝛc. Sect. IV. p. 165. 167.

vor, aber nicht lange vor Gottfried's seinem erschienen ist, der Karls des Grossen zwölf Pairs, die in Turpin's Buche so übermässig gepriesen werden, als gegenwärtig bey der vorgegebnen Krönung des Königs Arthur zu Caerleon erwähnt. Zwar kommen die zwölf Pairs von Frankreich schon in Chroniken des zehnten Jahrhunderts vor; *k*) und sie können ausserdem Gottfrieds Originalverfasser aus gemeinen Sagen und Liedern der Minstrels bekannt gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß dieser Roman schon vor dem J. 1122 verfertigt ist; denn Kalixtus der Zweyte that in diesem Jahr, auf päbstlichen Befehl, die Erklärung, daß diese Geschichtserzählung ächt sey. *l*) Herr Allard versichert, sie sey im eilften Jahrhundert zu Wien von einem Mönch des Andreasklosters geschrieben. *m*) Dieser Mönch war vermuthlich nichts mehr, als ein lateinischer Uebersetzer; indeß ist ein gelehrter Französischer Alterthumsforscher der Meynung, der Roman sey ursprünglich lateinisch geschrieben, und ausserdem wären auch die ältesten Romane, selbst die von der runden Tafel, in der nämlichen Sprache verfertigt. *n*) Dienhart vermuthet mit der größten

k) Flodoard von Rheims erwähnt sie zuerst, dessen Chronik im J. 966. geschrieben wurde.

l) Magn. Chron Belgic. p. 150. Vergl. *J. le Long.* Bibl. Hist. Gall. n. 6671. und *Lambec.* II. p. 333.

m) Bibl. de Dauphiné, p. 224.

n) Hist of Engl. P. Sect. VIII. p. 464.

Wahrscheinlichkeit, daß er das Werk eines Spaniers sey. Er beruft sich auf eine alte ächte Handschrift, um zu beweisen, daß er vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts aus Spanien nach Frankreich gebracht sey; o) und daß die wundervollen Thaten, die Karl der Grosse und Roland in Spanien verrichteten, und welche in dieser romanhaften Geschichte erzählt werden, den Franzosen vor dieser Zeit unbekannt gewesen, ausser, daß einige wenige davon auf eine dunkle und unvollkommene Art in den metrischen Erzählungen derer berührt waren, die heroischen Thaten zum Inhalt ihrer Lieder machten. p) Oienhart's Vermuthung, daß diese Geschichte in Spanien, dem Mittelpunkte des morgenländischen Fabelwesens in Europa zusammengetragen sey, giebt zu gleicher Zeit einen Grund für die Natur und Ausschweifung ihrer Erdichtungen an, und deutet auch unmittelbar auf ihren Arabischen Ursprung. q)

Was

o) *Ibid.* Sect. III. p. 135.

p) *Arnoldi Oienharti* Notit. utriusque Vasconiæ, edit. Paris. 1638. 4to p. 397. L. III. c. 3. Von der Art war Rolands Lied, welches bey der Schlacht von Hastings gesungen wurde. Und in diesem Roman selbst, C. XX. f. 8. b. scheint sich Turpin auf andre fabelhafte Materialien, oder eine andre Geschichte Karls des Grossen zu berufen. Besonders gilt das vom Galafar und Bradamant, die beym Bojardo und Ariost so viel Figur machen.

q) Unzählich viel romanenhafte Mährchen, Arabischen Ursprungs, sind noch heutiges Tages unter dem gemeinen Mann in Spanien im Schwange, die sie *Cajentos de Viejas* nennen. Ich will nur

eine

Was die Französische Handschrift dieses Romans betrifft, so ist sie eine Uebersetzung aus dem Lateinischen des Turpin, die Michel de Harnes im J.

eine davon aus der lebhaften Schilderung der Spanier anführen, welche die Relation du voyage d' Espagne par Mademoil. *Danois* enthält. Man sagt, in dem alten Schlosse von Toledo sey eine Höhle gewesen, deren Eingang fest verrammelt war. Durchgehends glaubte man, wenn jemand in diese Höhle hinein käme, so würden die Spanier die größten Unglücksfälle erleben. Sie blieb daher beständig versperrt; und es kam in vielen hundert Jahren Niemand hinein. König Roderigo, der weniger Leichtgläubigkeit, aber mehr Muth, als seine Vorfahren besaß, befahl endlich, daß man diese fürchterliche Höhle öffnen sollte. Beym Eingang in dieselben fieng er an zu fürchten, daß die Sage des Volks wahr seyn möchte; es entstand ein schreckliches Ungewitter, und alle Elemente schienen sich vereint zu haben, ihn in Schrecken zu setzen. Dem ungeachtet wagte er sich in die Höhle hinein, wo er beym Schein seiner Fackeln gewisse menschliche Figuren oder Bildsäulen wahrnahm, deren Kleider und Waffen ganz seltsam und widerlich waren. Einer von ihnen hatte ein Schwert aus schimmerndem Erz, worauf mit Arabischen Buchstaben geschrieben war, die Zeit sey nahe, da die Spanische Nation vertilgt werden sollte, und nicht lange hernach würden die Kriegsmänner, deren Bildnisse hier stünden, nach Spanien kommen. Die Verfasserin setzt hinzu: Je n'ai jamais été en aucun endroit, où l'on fasse *plus de cas* des *contes fabuleux*, qu'en Espagne." Edit. à la Haye, 1691. Tom. III. p. 158. 159. — S. auch des Verf. Hist of Engl.

P.

J. 1207 verfertigt hat. r) Und, daß ichs beyläufig anmerke, so läßt sich aus des Uebersetzers Erklärung, daß es sehr unschicklich wäre, lateinische Prose in Verse zu übersetzen, den Schluß machen, daß die Franzosen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gemeiniglich in Verse übersetzten.

In diesen beyden fabelhaften Chroniken scheint der Grund der Romane gelegt zu seyn. Die Hauptcharaktere, die vornehmsten Materien, und die zum Grunde liegenden Erdichtungen, welche dieser sonderbaren Gattung von Schriften so vielen Stof an die Hand gegeben haben, zeigen sich hier

P. Vol. I. Sect. II. p. 112; und das Leben des Cervantes vom Don Gregorio Mayans, §. 27. 47-49.

r) S. *du Chesne*, Tom. V. p. 60. Und Mem. de Lit. XVII. 737. ff. Sie befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, N. 8190. Vermuthlich ist der Französische Turpin im Brittischen Museum der nämliche: Cod. Mss. Harl. 273. 23. f. 86. S. auch die Geschichte der Engl. Poesie, Sect. III. p. 135. und e. d. Sect. II. verschiedne Beyspiele von Uebersetzungen prosaischer Lateinischer Bücher durch Engländer in Englische, und zuweilen auch in Französische Verse. — In der königlichen Bibliothek zu Paris ist eine Uebersetzung des Dares Phrygius in Französische Reime von Gottfried von Waterford, einem Irländischen Jakobiner im dreyzehnten Jahrhundert, dessen Tanner nicht erwähnt. Mem. Litt. T. XVII. p. 736. Vergl. die Anmerkungen zu des Verf. Hist. of Engl. poetry, Vol. I. Sect. III. p. 125.

hier zuerst. Und ob gleich die lange Dauer der Kreuzzüge unzählich viel Erfindungen von ähnlicher Art nach Europa brachte, und die Thaten neuer Helden, und die Wunder andrer Länder bekannt machte; so blieben doch die Erzählungen von Arthur und Karl dem Grossen, freylich abgeändert, und mit allerley Zusätzen verschönert, immer noch als Lieblingsmährchen im Gange; und das, theils wegen ihrer frühzeitigen Verbreitung unter dem Volke, theils auch wegen der Menge und Schönheit der Erdichtungen, womit sie im Anfang ausgeschmückt waren, und vornehmlich, weil der Zweck der Kreuzzüge diese Subjekte so geläufig gemacht hatte, worinn Christen mit Ungläubigen kämpften. Mit einem Worte, diese Bücher sind die ersten vorhandnen Proben dieser Art zu schreiben. Keine vorhergehende Europäische Geschichte hat Riesen, Zauberer, Drachen, und andre ähnliche ungeheure und willkührliche Dichtungen erwähnt. Und der Grund fällt leicht in die Augen; sie wurden zu einer Zeit geschrieben, als eine neue und unnatürliche Art zu denken in Europa aufkam, die unsre Gemeinschaft mit den Morgenländern eingeführt hatte.

(Die Fortsetzung im nächsten Bande.)

I.

A View of Society in Europe, in its Progress from Rudeness to Refinement; or, Inquiries concerning the History of Law, Government, and Manners. By Gilbert Stuart, LL. D. 4to 15. S. Murray.

Ueber das gesellschaftliche Leben in Europa, in seinem Uebergange aus dem rohen in den verfeinerten Zustand; oder, Untersuchungen, die Geschichte des Rechts, der Regierung und Sitten betreffend; von Dr. Gilbert Stuart. 4to

Der Gegenstand dieses Werks ist schon von mehrern einsichtsvollen und vortreflichen Schriftstellern dieses Jahrhunderts behandelt worden. Montesquieu entwarf den ersten Grundriß des Geistes der Gesetze sowohl, als der Fortschreitung der Regierungsform und der Sitten, in alten und neuern Zeiten. Voltaire gab von eben diesen wichtigen Gegenständen, in seiner vielbefassenden Geschichte der neuern Völker, eine umständlichere Uebersicht. Dr. Robertson hatte in seiner Einleitung zur Geschichte Karls des Fünften die nämliche Absicht vor Augen; er verschönerte das Subjekt durch seinen unnachahmlichen Vortrag, und gab seinen Anmerkungen durch die Schriftsteller, die er zu Rathe zog, neue Stärke und Gültigkeit. Blakstone in seinen bekannten Kommentarien, Lord Kaims in seinen

Grund-

Grundsätzen der Gerechtigkeitsliebe, und in seiner Geschichte des Menschen, Millar in seinen Anmerkungen über den Unterschied der Stände, haben viele einzelne Theile eben dieses interessanten Gegenstandes untersucht; und überhaupt ist es zu unsern Zeiten mehr, als jemals gewöhnlich, abstrakte philosophische Untersuchungen hintanzusetzen, und lieber die menschliche Natur in den wirklichen Scenen des menschlichen Lebens, und in den Nachrichten der Geschichte, zu studiren.

Die Arbeit eines gemeinen Schriftstellers, der sich an eine von so vielen würdigen Gelehrten behandelte Materie wagte, würde wenig Aufmerksamkeit verdienen; allein dem gegenwärtigen Werke des Dr. Stuart gereicht es vorzüglich zur Ehre, daß er über diese Materie die wichtig genug war, den Blick aller gelehrten und denkenden Männer unsers Jahrhunderts auf sich zu ziehen, durch Aufsuchung mancher bisher vernachlässigter historischer Umstände ein neues Licht verbreitet, manche neue Aussichten eröffnet, und viele Ideen geäussert und veranlaßt hat, die zu neuen und nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben können. Seine Anmerkungen über den Zustand der Gesellschaft und der Regierungsform in Europa, über den Verfall des Römischen Reichs, über die Lehnsverfassung, und über die Gothischen Sitten, sind wesentlich von denen verschieden, welche man bey den besten neuern Geschichtschreibern antrifft; auch vertheidigt er seine Meynungen mit sehr vielem Scharfsinn, und bestätigt

sie

sie zugleich mit Beweisen, woraus man sieht, daß er die Geschichte und Alterthümer der mittlern Zeiten sehr genau u. gründlich durchforscht haben muß.

Montesquieu bemerkt, *) daß das vortrefliche System der Englischen Regierung in den Wäldern des alten Deutschlandes entdekt sey. Dr. Stuart macht diese Bemerkung allgemeiner, und beweist, daß die Gebräuche und Gewohnheiten, welche die wilden Völkerhaften aus ihren Wäldern mitbrachten, die entfernte Quelle aller der Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen gewesen sind, welche bey den Gothischen Völkern üblich waren.

Die so schätzbare Abhandlung des Tacitus über die Sitten der alten Deutschen ist die Grundlage seines Werks; und er hat auf derselben mit sehr vielem Scharfsinn und Geschmack ein Gebäude aufgeführt, welches nicht nur durch seine Neuheit überrascht; sondern auch durch seine Schönheit und Grösse gefällt.

Das ganze Werk ist in zwey Bücher abgetheilt. In dem ersten untersucht der Verf. die Sitten der deutschen Völkerschaften, ehe sie ihr ursprüngliches Vaterland verliessen, und ihre politischen Einrichtungen, nachdem sie sich in den durch ihre zahlreichen Eroberungen erworbenen Ländern niedergelassen hatten. Das zweyte Buch entwickelt den Geist und den Fortgang der Lehnsverfassung, und die abwechselnde Beschaffenheit der-

*) Sur la Constitution d'Angleterre.

derselben. Der Verfasser zergliedert die Gothischen Einrichtungen der Regierung, nach ihrem Ursprunge, ihrem Fortgang und Verfall; und beschreibt den Einfluß und die Folgen dieser Veränderungen, in Absicht der öffentlichen Verhandlungen und Gesellschaften, und der Sitten der Leute in ihrem Privatleben. Wir schränken uns bey dieser Anzeige nur bloß auf diejenigen Stellen dieser Schrift ein, wo die Meynungen des Verf. den Grundsätzen andrer berühmter Schriftsteller gerade entgegengesetzt sind.

Der vornehmste Unterschied zwischen den Sitten barbarischer und gesitteter Zeitalter entsteht aus den unterschiednen Begriffen, und der verschiednen Behandlung des Eigenthums. Bey den alten Deutschen waren die Ländereyen mehr mit der Völkerschaft oder Gemeinheit, als mit den einzelnen Personen verbunden. Man bestimmte das Verdienst der Leute nicht nach dem Umfang ihrer Besitzungen. Bloß persönliche Eigenschaften waren der Grund der Vorzüglichkeit und des Ranges. Leute, die sich in dieser Lage befinden, handeln nach Neigung und Leidenschaft, nicht nach Interesse. Daher die Wärme und Innigkeit ihrer Freundschaften, die Stärke ihrer Entrüstung und Rachgier; daher ihre Ruhmsucht und ihre Liebe zu den Waffen; und daher jener Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, welcher der Deutschen Denkungsart eine so höchst interessante und liebenswürdige Gestalt gab. „Jeder, der frey war, fährt der Verfasser fort, sah sich selbst als einen Gesetzgeber an. Das Volk

schrieb

schrieb sich selbst die Ordnung vor, nach welcher es leben wollte. Sie giengen in die Nationalversammlung, um zu urtheilen, zu verbessern, und zu strafen; und die Obrigkeit und der Fürst schränkten ihre Gewalt nicht ein, sondern unterwarfen sich derselben vielmehr. Es wurden bestimmte oder regelmässige Tage zu ihren Staatsversammlungen angesetzt; und dabey wurde eine völlige und unbeschränkte Freyheit im Reden erlaubt. Der Redner erwarb sich durch keine andre Eigenschaften Achtung und Aufmerksamkeit, als durch sein Alter, durch seine Beredsamkeit, und durch den Ruhm, den er im Kriege davon getragen hatte; und das Volk ließ sich nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewalt und Ansehn, lenken. Ein lautes, und oft empörtes Murren drückte die Unzufriedenheit desselben aus; das Geklirre ihrer Rüstung war das schmeichelhafte Kennzeichen ihres Beyfalls."

Da dieß die Lage und Denkungsart dieses Volks war; so findet Dr. Stuart keinen Grund, jener allgemeinen Meynung der Schriftsteller beyzustimmen, welche dafür halten, daß die Weiber, in den damaligen Zeiten, Sklavinnen gewesen seyn. Lord Kaimes, und Prof. Millar, die sich in eine umständliche Untersuchung dieser Materie eingelassen haben, glauben beyde, daß die Weiber in jenen unverfeinerten Zeiten, so wenig in Betrachtung gekommen sind, daß man mit ihnen einen Handel getrieben, und der Mann gemeiniglich seine Frau verkauft habe. Sie haben sich indeß durch die Ausdrücke irren lassen, welche

che in den Gothischen Gesetzen vorkommen. Das *pretium dotis* war nicht das Kaufgeld der Frau, sondern die erfoderlichen Kosten ihres Unterhalts. Es wurde sehr oft ihren Verwandten gegeben, die es zu ihrem Gebrauch behielten; und ausserdem hatte sie ein Geschenk von ihrem Manne, am Tage nach der Hochzeit, zu erwarten, welches gewöhnlich so groß war, als der vierte Theil seines Vermögens. Dieß war eine Gewohnheit unter den Deutschen, nachdem sie sich in den von ihnen eroberten Ländern festgesetzt hatten; und vor dieser Zeit war die Lage des andern Geschlechts noch besser und vortheilhafter.

„Derjenige Zustand der Gesellschaft, fährt der Verf. fort, welcher vor der Kenntniß eines ausgebreiteten Eigenthums, und vor den kleinen eigennützigen Absichten vorhergeht, die durch Verfeinerung und Handlungsgeist erzeugt werden, ist dem weiblichen Geschlechte im hohen Grade vortheilhaft. Es grausam zu behandeln, verträgt sich nicht mit der edeln Denkungsart, welche zu diesen Zeiten herrschend ist. Bey dem Volke, von welchem hier die Rede ist, waren selbst die Sklaven keiner ausgedachten Mißhandlung oder Unterdrückung ausgesetzt. Der Krieger sowohl als der Bürger waren vielmehr Freund und Beschützer der Frauen; und ihre Schwachheiten dienten bloß dazu, ihre Zuneigung gegen dieß Geschlecht desto zärtlicher und dauerhafter zu machen.“

Die Quellen der Achtung, welche die alten Deutschen ihren Frauen bezeugten, waren ihre vor-

vorzüglichen Fähigkeiten zur Besorgung häuslicher Geschäfte. Ihnen wurde die Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts anvertraut. Weiber sind mehr zur Entzückung der Seele und zur schwärmerischen Frömmigkeit aufgelegt, als Männer; und ihre Neugier, die Zukunft zu erforschen, ist ausschweifend. Die abergläubischen Schwachheiten dieses Geschlechts, welche, in gesitteten Zeiten lächerlich sind, führen in einem rohen Zeitalter zur Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Die Weiber der alten Deutschen wurden als Prophetinnen angesehen; man glaubte, sie hätten etwas eigenthümlich göttliches an sich; und man findet viele von ihnen in der Geschichte genannt, die als Gottheiten angebeten wurden. Auf die Eigenschaften der Pflanzen und die Heilung der Wunden zu achten, war ein Theil der weiblichen Geschäfte; und ihre Geschicklichkeit in diesen Künsten verschaffte ihnen natürlicher Weise, zur Zeit des Krieges und des Raubes, einen beträchtlichen Grad des Ansehens. Sie folgten dem Heer ins Schlachtfeld; ihre Gefangennehmung wurde für das größte Unglück gehalten; und die Bündnisse und Bedingungen eines Vergleichs wurden nie so fest versichert und bestätigt, als wenn man einige Jungfrauen vom Stande mit unter den Bürgen und Geiseln hingab.

„Was aber die Achtung der alten Deutschen gegen das weibliche Geschlecht über alle mögliche Zweifel hinaussetzt, ist der Antheil, den sie an den Angelegenheiten und Geschäften nahmen. Sie fühlten eben so sehr, als der Anführer und

Krieger,

Krieger, die Sorgen des Staats. Sie wachten für den Vortheil desselben, erwogen seine Verbindung mit andern Staaten, und dachten darauf, seine politische Einrichtung zu verbessern, und seine Herrschaft zu erweitern. Sie kamen mit in die öffentlichen Rathsversammlungen ihrer Völker, hörten die Berathschlagungen der Staatsleute mit an, und wurden aufgefodert, ihre Meynung zu sagen.

Nachdem der Verf. die Verfassungen und Sitten der alten Deutschen, ehe sie ihre Wälder verliessen, betrachtet hat; so folgt er ihnen in ihre Besitzungen im Römischen Reich. „Auf „welche Art, oder nach welchen Regeln sie die „Länder, die sie eingenommen hatten, unter ein„ander theilten — sagt Robertson in seiner Geschichte Karls des Fünften*) — „dieß kann „man anitzt mit Gewißheit nicht bestimmen. Es „ist keine Nation von Europa, deren urkundliche „Nachrichten bis auf diesen entfernten Zeitpunkt „reichen; und von den magern und verworrenen „Chroniken, die von Schriftstellern zusammenge„tragen sind, die den wahren Zweck der Geschich„te nicht wußten, und mit den eigentlichen Ge„genständen derselben unbekannt waren, läßt sich „wenig Unterricht erwarten." Den Mangel, worüber dieser berühmte Geschichtschreiber klagt, hat Dr. Stuart zu ersetzen gesucht. „Die Glie-

der

*) Vol. I. p. 14. der Engl. Oktavausgabe; und B. I. S. 20. in der zweyten Ausgabe der deutschen Uebersetzung.

der einer Deutschen Nation, sagt er, bebauten wechselsweise, nach dem Tacitus, zu ihrem Gebrauch, einen Strich Landes, der ihrer Anzahl gemäß war; und dieser wurde hernach an die einzelnen Personen, nach Verhältniß ihrer Würde, ausgetheilt." Wenn eine deutsche Völkerschaft von einer Römischen Provinz Besitz genommen hatte, so verfuhr sie auch noch ferner nach ihren vormaligen Verfassungen und Grundsätzen in der Vertheilung ihres nunmehrigen Eigenthums. Der König oder der Fürst, als die Person von der größten Würde, erhielt den beträchtlichsten Antheil, welcher dann sein Leibgedinge ausmachte. Jedweder Bürger und Krieger bekam sein Loos oder Theil, welches den Ursprung der Allodialgüter veranlaßte. Dasjenige Stück des Gebietes, welches nicht unter einzelne Personen war vertheilt worden, sah man, nach den damaligen Begriffen, für ein gemeinschaftliches Eigenthum an, und es hieß in ihren Gesetzbüchern die Ländereyen des Fiskus. Die Lage eines Deutschen Staates, der auf diese Art eingerichtet war, machte es nothwendig, die Verbindung des Fürsten und der Heerführer, und der Heerführer und des Volks, enger zusammen zu ziehen. Die Ländereyen des Fiskus waren das Mittel, dessen man sich zu dieser Absicht bediente. „Der Fürst übernahm die Verwaltung derselben; daher kamen dann eigne Besitzungen an die Heerführer, welche dafür verpflichtet waren, sich auf den Ruf des Fürsten bewaffnet zu stellen; daher vertheilten auch die Heerführer Ländereyen an ihre Unter-

tergebenen, unter einer gleichen Verpflichtung, ihnen ferner beyzüstehen; und so ward ein politisches System gegründet, welches zur Erhaltung der Societät ungemein wirksam und beförderlich wurde."

„Der Zweck und Geist dieses Systems war Nationalvertheidigung, und häusliche Unabhängigkeit. Es foderte den Einwohner und den Bürger zur Vertheidigung seines Eigenthums, zum Schutz seiner Ruhe auf, und war zugleich eine starke Verwahrung wider den Despotismus. Es hatte seinen Ursprung aus der Freyheit, und keinen andern Zweck, als die Freyheit der Unterthanen zu befördern. Die Gewalt des Fürsten wurde durch die Heerführer eingeschränkt, die einen förmlichen Adelstand ausmachten; und die Aristokratie, oder die Gewalt der Heerführer, wurde durch die Untergebnen oder Vasallen im Zaum gehalten, auf welchen ihre Grösse beruhte, und die daher ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Der Heerführer, der seine Untergebnen drückte, zerstörte sein eignes Ansehen. Ihre Anzahl und ihre Zuneigung machte ihn allein bey seinem Fürsten und bey seines Gleichen furchtbar."

Und nicht bloß in ihren politischen Einrichtungen folgten die Gothischen Völker den Grundsätzen der alten Deutschen. Die Quellen der Ritterschaft, des Vorzugs der Frauen, der Thurniere, der Heraldik, und des richterlichen Zweykampfs, sind alle beym Tacitus, in seiner Abhandlung über die Sitten der Deutschen, anzu-

treffen. Nach Anleitung dieses Geschichtschreibers beschreibt Dr. Stuart den Ursprung und Fortgang dieser besondern Gebräuche und Anordnungen der mittlern Zeiten. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir hier seine Anmerkungen darüber der Länge nach hersetzen wollten; und sie lassen sich auch, ohne Nachtheil, nicht wohl ins Kurze ziehen. Der vornehmste Zweck seines ganzen Vortrages ist der nöthige und wichtige Unterschied der Gothischen Sitten während ihrer unverfälschten Reinigkeit, und während ihres Verfalls. So lange noch nie Grösse und Einfalt jener Grundsätze, welche die Ueberwinder Roms aus ihren Wäldern mitbrachten, ihre Nachkömmlinge beseelte, war die Feudalverbindung in ihren Triebfedern edel, und in ihrer Anwendung nützlich. Sie war eine Ausübung der Wohlthätigkeit von Seiten des Befehlshabers, und der Dankbarkeit von Seiten des Vasallen. Aus ihrer gegenseitigen Verbindung, und aus der Ertheilung der Länderey, oder des Lehns, welches der letztere von dem erstern erhielt, mußte nothwendig eine Reihe von Lehnspflichten entstehen, welche unverfälschte Bezeugungen der Freundschaft und Bekanntschaft, zarte und liebevolle Früchte des innigsten und willfährigsten Umgangs wurden."

So lange die Ertheilung der Ländereyen nur auf eine Zeitlang, oder auf Lebenszeit geschah, pflegte der Höhere in seiner Halle diejenigen selbst zu erziehen, welche er in der Folge damit belehnen wollte; und als sie hernach erblich wurden,

so

so war er, beym Absterben seines Vasallen, darauf bedacht, sich seines Sohns und seines Nachlasses anzunehmen; daher die Lehnspflicht der Vormundschaft. Wenn der neue Vasall sein Lehn übernahm, so fühlte er die seinem Herrn gebührende Erkenntlichkeit, und machte ihm ein Geschenk; daher die Pflicht der Lehnsgebühr oder Lehnware. Dankbar für die vorige, und bekümmert um die künftige Gunst seines Oberherrn, war der Vasall niemals geneigt, sich mit einer gegen ihn feindseligen Familie zu verbinden; daher die Lehnspflicht der Heyrath. Wenn der Lehnsherr in Noth oder Gefangenschaft gerieth, so war der Vasall bereit ihm beyzuspringen; hieraus entstand die Pflicht der Lehnshülfe. Und wenn die geheiligten Bande, welche den Vasallen und seinen Herrn verknüpften, zerrissen wurden; wenn der erstere sich irgend eines grossen Verbrechens schuldig gemacht hatte, so ward er seiner Lehn unwürdig erkannt, und durch die Lehnsverwirkung desselben beraubt.

Thätigkeit, Freyheit und Wohlstand wurden durch alle diese Verhältnisse befördert; jeder suchte das Beste des andern, weil es sein eignes war. Und diese gemeinschaftliche Wirksamkeit zu einerley Absicht machte sie furchtbar. Die politische Freyheit war ein Erfolg dieser Verbindung; und so lange sie währte, kam das Volk, in jedem Europäischen Lande, bewaffnet in die Nationalversammlung, oder erschien daselbst durch seine Bevollmächtigten — „Dieß war vorzüglich die Verfassung der Angelsächsischen Periode in der

Brittischen Geschichte; und daher mußte diese Nation, eben so glücklich in ihrer häuslichen als politischen Verfassung, mit desto grösserm Widerwillen die Unterdrückungen der Normänner tragen."

Diese Lehrsätze bestätigt der Verfasser in seinen Anmerkungen durch unzählige Beweisstellen alter Diplomen und Urkunden; und die Folgerungen, die er daraus herleitet, sind ebenfalls von grosser Wichtigkeit und von weitem Umfange. Wir wollen hier nur den Aufschluß anführen, welchen einige Probleme in der Englischen Geschichte dadurch erhalten, die man gemeiniglich für unerklärbar gehalten hat. Viele gelehrten Schriftsteller behaupten für gewiß, daß die Angelsachsen gar keine Lehen gekannt haben, und halten dafür, daß dieselben erst von Wilhelm, dem Herzoge von der Normandie, in England eingeführt sind. Andre eben so gelehrte Schriftsteller sind der Meynung, die Lehen wären von diesem Herzoge in England nicht eingeführt, sondern wären unter den Angelsachsen in eben der Verfassung gebräuchlich gewesen, welche sie unter Wilhelms Regierung hatten. Dr. Stuart bemerkt, es sey ungegründet, daß die Sachsen, die sich in England niederliessen, keine Lehen gekannt haben sollten. „Die erbliche Ertheilung der Ländereyen sowohl, als die vorhergehende willkührliche Ertheilung derselben, war den Sächsischen Vorfahren der Britten bekannt. Hievon ist die Gleichförmigkeit der Sitten, welche nothwendig bey den Sachsen und allen den übrigen erobern-

erobernden barbarischen Völkerschaften müssen üblich gewesen seyn, ein starker und hinlänglicher Beweis. Indeß ist dieser Beweis doch nicht der einzige, und ohne weitere Bestädigungsgründe ꝛc. Geschichte und Rechtskunde kommen hier der Analogie zu Hülfe; und es lassen sich diese Umstände aus dem Geist und Inhalt der Angelsächsischen Gesetze sowohl, als aus wirklichen Ertheilungen erblicher Länder für Leistung der Kriegsdienste, beweisen."

Wenn aber die Lehen gleich zu den Angelsächsischen Zeiten schon gewöhnlich waren; so war doch ihre damalige Verfassung von der nachmaligen verschieden. Unter den Angelsächsischen Fürsten geschicht jener Lehnsgrausamkeiten keine Erwähnung, welche unter Wilhelm und seinen Nachfolgern den Thron erschütterten. Dieser Unterschied läßt sich, wie der Verf. anmerkt, aus dem veränderten Geiste der Feudalverbindung erklären. Als das Band zwischen dem Oberherrn und dem Vasallen gefühlvoll und edelmüthig war; waren auch die Lehnspflichten Handlungen der Treuherzigkeit und der Zuneigung. Als aber die überhand nehmende Ueppigkeit, und die Bekanntschafft mit dem Gebrauch des Reichthums jene eigennützige Leidenschaften erzeugt hatten, welche den Oberherrn und Vasallen mit einander entzweyten; so wurden eben diese Lehnspflichten Handlungen der Härte und der Unterdrückung. Dieß war vornehmlich der Fall unter Wilhelm und seinen unmittelbaren Nachfolgern; und bis auf die Zeit des Königs Johann führte das Volk in England

laute

laute Klagen über die Lehnsbedrückungen, und begleiteten diese Klagen allemal mit der Foderung, daß die Gesetze Edwards des Bekenners wieder hergestellt werden sollten. „Was dieß eigentlich für Gesetze gewesen sind, sagt Hr. Hume, welche die Engländer unter einer jeden Regierung, anderthalb hundert Jahre hindurch, mit solchem Eifer wiederhergestellt zu haben verlangten, darüber sind die Alterthumsforscher sehr streitig; und unsre Unwissenheit hierin scheint einer von den grösten Mängeln der alten Englischen Geschichte zu seyn." Die Folge von Gedanken, worauf Dr. Stuart gerathen ist, leitet zu einer Erklärung dieses Geheimnisses. Unter den Gesetzen oder Gebräuchen Edwards des Bekenners verstand man jenen glückseligen Zustand, worin man sich während der so vortheilhaften Lehnsverbindung befunden hatte. An die Vertraulichkeit, Gleichheit, und Unabhängigkeit, welche damals unter allen Ständen der Gesellschaft herrschte, dachte man in minder glücklichen Zeiten noch immer zurück; und dieß verursachte ein sehnliches Verlangen nach der Wiederherstellung jener Gesetze und Gebräuche, welche so lange die Quellen von so vieler Glückseligkeit gewesen waren.

Die Regierung Wilhelms und seiner Nachfolger unterschied sich von der Regierung des Bekenners und der Angelsächsischen Fürsten durch einen merkwürdigen Umstand in der Lehnsverfassung. „So lange noch die treue Ergebenheit des Vasallen währte, war eine allgemeine Verpflichtung zu Kriegsdiensten hinlänglich, ihn dahin zu bringen,

gen,

gen, daß er seine ganze Macht ins Feld führte. Als aber diese treue Anhänglichkeit sich verlor, mußte die Politik das erst erzwingen, was vorhin seine Freygebigkeit und Ergebenheit willig hergegeben hatte. Die Ländereyen mußten mit der Auflage einer vollständigen und verhältnißmäßigen Anzahl von Soldaten beschwert werden; daher die Pflicht des Ritterdienstes. Die Ertheilung eines gewissen Stücks Landes berechtigte den Lehnsherrn, den Dienst eines Ritters oder Kriegers zu fodern, und hieß daher ein Ritterlehn. Ein Staat von zwey hundert Lehnsgütern stellte folglich zweyhundert Ritter. Diese Veränderung, die allmählich in Frankreich und verschiedne andre Europäische Reiche eingeführt war, wurde in England, durch die Erhebung Wilhelms von der Normandie zu der Krone Edwards des Bekenners, auf einmal eingeführt. Wilhelm war mit den ausgebreitetesten Begriffen des Feudalsystems bekannt; und nach diesen richtete er sein Verhalten in Vertheilung der Länder seines neuen Königreichs ein. Anstatt also die Kenntniß der Lehen in England einzuführen, machte Wilhelm vielmehr nur den Ritterdienst zuerst daselbst bekannt."

Ein herrlicher Erfolg dieser Einrichtung war es, daß diejenigen, welche die Ländereyen eines Königreichs besassen, auch die Obliegenheit hatten, sie kriegrisch zu vertheidigen. Der Vortheil und die Glückseligkeit der Leute bewog sie, sich den Gewaltthätigkeiten sowohl der einheimischen als ausländischen Feinde zu widersetzen; und die

näm-

nämlichen Krieger, welche den Angriffen von aussen her Widerstand thaten, setzten auch den Eingriffen ungerechter Ansprüche ihre Gränzen. Allein, dieses Vortheils ungeachtet, fand man doch, daß die Feudalmiliz sich mit verfeinerten Sitten nicht vertrug. Es ist von jeher gebräuchlich gewesen, daß der Oberherr von seinem Kriegsvasallen eine Strafe einfoderte, wenn er sich weigerte, auf seine Aufforderung ins Feld zu gehen. Je mehr die Ueppigkeit überhand nahm, desto mehr wurde man abgeneigt, mit dem Heere zu ziehen. Daher die Verwandlung der Kriegsdienste in Geld, und die Einführung des Rechts der Rittersteuer, welches nicht die persönliche Gegenwart des Ritters foderte, sondern ihn nur verpflichtete, eine jährliche Summe an seinen Oberherrn abzutragen. Da der König der oberste Herr des ganzen Königreichs war, so fiel das auf diese Art gesammelte Geld zuletzt alles ihm anheim; und die Fürsten füllten ihre Schatzkammern, anstatt ihre Kriegsheere zu verstärken. Um ihr Gebiete zu beschützen, verdungen sie Miethlinge aus dem niedrigsten Pöbel. Diese wurden am Schluß eines jeden Feldzugs wieder entlassen; und die Unordnungen, welche dergleichen Schaaren müssiger Banditen durch ganz Europa verursachten, beweisen die Nothwendigkeit stehender Kriegsvölker. Allein diese Maaßregeln, die sich mit dem Geiste der Gothischen Verfassung so durchaus nicht vertrugen, nahm man nicht ohne viele Vorbereitung. Der Verf. zeigt umständlich die Unordnungen der Lehnsmiliz, und die übrigen Umstände, welche

jene

jene Maaßregeln thunlich machten. Der Gebrauch verdungener Soldaten verursachte Auflagen, welche nun in jedem Europäischen Königreiche nach dem Willen des Fürsten gehoben wurden. Hieraus entstanden Zwistigkeiten unter den Fürsten und ihren Unterthanen. In den meisten Europäischen Ländern erlangten die Könige das Recht der Schatzung, welches, mit dem Kommando über die Kriegsmacht verbunden, den Despotismus vollständig machte. „In England wurde das Vorrecht der Schatzung, welches der Regent sich angemaßt hatte, durch den grossen Freyheitsbrief ihm aus den Händen gewunden. Das Kommando über seine verdungnen Kriegsvölker ward ihm überlassen; aber er blieb, in Ansehung ihres Unterhalts und ihres Soldes, von der Großmuth seiner Unterthanen abhängig."

So, wie die Lehnsverfassung beträchtliche Veränderungen in der Regierungsform veranlaßte; so hatte es auch einen gleich beträchtlichen Einfluß auf Sitten und Denkungsart, und auf den gewöhnlichen Umgang im Privatleben. Es war eine Folge der alten Verfassung des Lehnadels, daß man den niedrigen Ständen auf eine ungemeine Art willfahren und seine Achtung bezeugen mußte. Sie machten die Stärke und den Ruhm ihrer Oberherren aus, die oft ihres Beystandes bedürftig waren. Jeder Freygebohrne war fähig dazu, sein Wappen zu führen, und in den Ritterstand zu gelangen; und eine lange Reihe von Diensten, Arbeiten und Gefahren, gab ihm ein

Recht,

Recht, auf diese Ehre Anspruch zu machen. Mit einem Vorzuge geschmückt, welcher Königen Ruhm verschaffte, war der Ritter eifrig darauf bedacht, seinen Unterschied von gewöhnlichen und geringern Leuten durch jede Vollkommenheit der Seele oder des Körpers an den Tag zu legen. Er befliß sich einer beständigen Feinheit der Sitten. Er war höflich und edelmüthig in seinem Betragen selbst gegen seine Feinde, bis zur Ausschweifung fein in seiner Galanterie gegen die Damen, und ein erklärter Beschützer der Religion und Unschuld. Allein während der Zeit, da die Lehnsarmee abnahm, brauchte man Ritter von Ehre, den persönlichen Dienst und die Stelle der Ueppigen und Vornehmern zu ersetzen; sie trieben den Krieg als ein Gewerbe, und brachten durch ihre Anzahl und Feilheit den Ritterstand in Verachtung. Verschiedne andre Umstände vereinigten sich, diese Wirkung hervorzubringen; der Ruhm der alten Ritterschaft wurde befleckt; und eben der Stand, welcher Könige veredelt hatte, und Grösse, Obergewalt, und die erhabensten Vorzüge, wurden geringfügig, und unbedeutend."

Indem also der Ritterstand seinen Ruhm verlor, und seine reinen und edeln Sitten in Verfall geriethen, gab die unglückliche Lehnsform, die nun das Interesse des Herrn und des Vasallen von einander trennte, zu Beschwerden und Unterdrückungen Gelegenheit. Hieraus entstand hernach Niederträchtigkeit und Verderbniß. Alle Stände der Menschen waren mißhellig mit einander. Raubsucht und Uebermuth waren die Eigen-

schafften

schafften des Oberherrn und des Gebieters; Ränke und Mangel an Zuneigung, die Eigenschaften des Vasallen und des Knechts. „Der Hang zum Laster, welcher durch die politische Zerrüttung immer mehr befördert wurde, und die starke Neigung zur Galanterie, welche durch jene romanhafte Bewunderung des andern Geschlechts bis aufs äusserste getrieben ward, mußte nothwendig Ueppigkeit und wollüstiges Leben hervorbringen, welche in dem Kreislauf menschlicher Dinge gemeiniglich die Abnahme und den Verfall der Nationen bezeichnen und beschleunigen." — „In dem verfallnen Zustande der Lehen und des Ritterstandes herrschte, bey dem Einen Geschlechte, nicht die bedenkliche Ehrliebe, das äusserst pünktliche Betragen, und die entfernte Anbetung der Schönheit, wodurch sich der Zeitpunkt ihrer Grösse so rühmlich unterschieden hatte; noch, bey dem andern Geschlechte jene kalte und unbezwingliche Keuschheit, jene majestätische Miene, jene feyerliche Würde, welche sie über die Natur hinaus gehoben hatte. Itzt ward eine weniger prächtige, und mehr zärtliche, Galanterie eingeführt. Der Eckel und die Feinheiten der vorigen Zeit verloren sich ganz. Die Frauen waren keine Abgötter für die Anbetung mehr, und wurden nun Gegenstände der Liebe. Bey einem Umgange ohne Zurückhaltung waren ihre Reize noch anziehender. Die immer mehr verderbten Zeiten konnten ihrer Lebhaftigkeit, ihren Annehmlichkeiten, ihrer Begierde zu gefallen, nicht wiederstehen. Die Liebe schien das einzige Geschäffte des Lebens zu werden.

den. Sinnreiche und empfindsame Personen fanden ein daurendes Interesse und eine bezaubernde Beschäfftigung in der sorgfältigen Aufmerksamkeit, den Bekümmernissen, und der Zärtlichkeit eines Liebesverständnisses. Die rohen und unmässigen hiengen ihrer Fühllosigkeit und ihren Lüsten nach, hielten Gelage mit unzüchtigen Personen, und warfen sich ihnen in die Arme."

Dr. Stuard macht hierauf noch eine ausführliche Beschreibung von den Lastern und Verderbnissen der mittlern Zeiten. So, wie Tacitus bey der Schilderung der glücklichen Folgen der Reinigkeit und Vollkommenheit altdeutscher Sitten sein Führer war; so scheint er auch diesem Geschichtschreiber seinen meisterhaften Pinsel abgeborgt zu haben, um die traurigen Folgen ihrer Entartung und ihres Verfalls zu entwerfen.

Die Schreibart dieses Werks hat eben den Charakter, welchen der Verf. den Sitten der alten Ritter beylegt; sie hat, im Ganzen genommen, „eine majestätische Miene und feyerliche „Würde;" wie sich aber bey solch einer Miene und Würde allemal ein gewisser Grad von Steifigkeit befindet, so ist das auch hier der Fall.

II.

Essays moral and literary. 8vo. 4 S. Dilly. 1777.

Moralische und literarische Versuche.

Unter den vielen, zum Theil sehr unbedeutenden Aufsätzen, die in England so häufig heraus-

auskommen, und Moral und Literatur zum Gegenstande haben, verdienen diese Versuche eine unterscheidende Ausnahme. Ihre eigentliche Absicht wird man am besten aus folgender kurzen Vorrede des Verfassers kennen lernen.

„Ein unbekannter Schriftsteller, der seine Arbeiten in die Welt schickt, und sich um die Gunst des Publikums bewirbt, ist gerade in eben der Lage, wie ein Neuling bey den Römern, der sich um öffentliche Ehrenstellen bemühte. Männer, deren Ruhm schon einmal feststeht, sind auf einen solchen Zudringer eifersüchtig; die Mitwerber zürnen leicht über einen Nebenbuhler; und die unbefangnen Zuschauer werden selten ihre Augen von der Betrachtung ausgemachter Verdienste wegkehren, um die Ansprüche zweifelhafter Vorzüglichkeit zu untersuchen.“

„Die Sphäre der Kenntnisse zu erweitern, und neue Pfade der Gelehrsamkeit zu betreten, ist das Loos weniger Schriftsteller. Die Welt ist itzt schon so alt, die nämlichen Auftritte sind schon so oft vorgekommen, und die Untersuchungen des Fleisses sind schon so tief in jeden Gegenstand eingedrungen, daß es beynahe unmöglich geworden ist, neue Entdeckungen zu machen, unbemerkte Wahrnehmungen vorzutragen, und auf Wissenschaft und Weltweisheit ein neues Licht zu werfen. Bücher herausgeben, die nicht zur Erweiterung der Kenntnisse dienen, heißt, die Arbeiten der Gelehrsamkeit vervielfältigen, ohne ihren Nutzen zu befördern, und ist eben das, als

wenn

wenn man das Gewicht des Geldes vermehrt, ohne zu dessen innern Gehalt etwas hinzuzuthun."

„Indeß kann doch bey allen diesen abschreckenden Umständen, und noch itzt, in dieser späten Periode, ein Schriftsteller ohne Verwegenheit hoffen, die zerstreuten Blumen grösserer Pflanzungen zu sammeln, einige wenige von seiner eignen Zucht mit einzustreuen, und sie so mit einander zu verbinden, daß ihr Wohlgeruch dadurch vermehrt werde, und ihre mannigfaltigen Farben einen neuen, frischern Glanz erhalten. Der Versuch ist wenigstens löblich; und in einer ruhmwürdigen Unternehmung seines Zwecks verfehlen, ist, in den Augen der Vernunft, nicht strafbar."

„Die folgenden Versuche sind die Frucht einer gelehrten Musse, und philosophischer Einsamkeit. Eitelkeit und Habsucht haben den Verfasser keinesweges zu ihrer Bekanntmachung angetrieben. Er hält es für unverantwortliches Mißtrauen, sie ganz ungebraucht und verborgen bleiben zu lassen, so bald nur irgend eine Möglichkeit da ist, daß sie zur Unterhaltung oder zur Belehrung andrer etwas beytragen können. Wenn der Bewundrer moralischer und klassischer Schönheiten nur Eine neue Idee aus der Durchlesung dieser Blätter hernimmt, oder nur Einen Irrthum dadurch berichtigt; so wird schon das eine reichliche Belohnung für ihren Verfasser seyn, zu wissen, daß er zur Beförderung der Tugend und Gelehrsamkeit sein Scherflein beygetragen hat." —

Der

Der Gegenstand des ersten Versuchs ist die Empfindung und Empfindsamkeit, deren Mißbrauch und affektirtes Vorgeben der Verf. mit Recht bestraft. Man kann diesen Versuch als ein würdiges Gesellschaftsstück zu demjenigen ansehen, welchen Miß Hannah More, in ihren neulich angezeigten Versuchen, über eben diese Materie geschrieben hat.

Der zweyte Versuch ist gleichfalls wider einen sehr herrschenden Mißbrauch der heutigen feinen Welt gerichtet; er betrift die Affektation der Grazie, oder die Sucht, sich beliebt und gefällig zu machen, und ist besonders wider die bekannten Briefe des Grafen von Chesterfield gerichtet, deren häufige und beypflichtende Lesung der Verfasser für eine Quelle dieser Seuche ansieht. Da sie eine neue Krankheit ist, so giebt er ihr auch einen neuen Namen, und nennt sie Charitomanie. Er zeigt die Ursachen, die Symptomen, und die Heilungsart dieser Krankheit mit vieler Laune, und führt zugleich einige ihm vorgekommene Fälle solcher Kranken, und seine ihnen verordneten Mittel an. „Auf den beyden Englischen Universitäten, sagt er, ist diese Seuche vornehmlich eingerissen. Sie ist zugleich mit einer Bibliophobie (Bücherscheu) vergesellschaftet, welche die Kranken nicht nur von Erlernung der Tagelöhnermäßigen Sprache der Götter Homers abhält, sondern sie auch antreibt, ihre Bibliotheken in Putzzimmer zu verwandeln, das Spiegel zu Rathe zu ziehen, wenn sie das Wörterbuch zu Rathe ziehen sollten, und die Kunst, wie man arti-

wenn man das Gewicht des Geldes vermehrt, ohne zu dessen innern Gehalt etwas hinzuzuthun."

„Indeß kann doch bey allen diesen abschreckenden Umständen, und noch itzt, in dieser späten Periode, ein Schriftsteller ohne Verwegenheit hoffen, die zerstreuten Blumen größerer Pflanzungen zu sammeln, einige wenige von seiner eignen Zucht mit einzustreuen, und sie so mit einander zu verbinden, daß ihr Wohlgeruch dadurch vermehrt werde, und ihre mannigfaltigen Farben einen neuen, frischern Glanz erhalten. Der Versuch ist wenigstens löblich; und in einer ruhmwürdigen Unternehmung seines Zwecks verfehlen, ist, in den Augen der Vernunft, nicht strafbar."

„Die folgenden Versuche sind die Frucht einer gelehrten Musse, und philosophischer Einsamkeit. Eitelkeit und Habsucht haben den Verfasser keinesweges zu ihrer Bekanntmachung angetrieben. Er hält es für unverantwortliches Mißtrauen, sie ganz ungebraucht und verborgen bleiben zu lassen, so bald nur irgend eine Möglichkeit da ist, daß sie zur Unterhaltung oder zur Belehrung andrer etwas beytragen können. Wenn der Bewundrer moralischer und klassischer Schönheiten nur Eine neue Idee aus der Durchlesung dieser Blätter hernimmt, oder nur Einen Irrthum dadurch berichtigt; so wird schon das eine reichliche Belohnung für ihren Verfasser seyn, zu wissen, daß er zur Beförderung der Tugend und Gelehrsamkeit sein Scherflein beygetragen hat." —

Der

Der Gegenstand des ersten Versuchs ist die Empfindung und Empfindsamkeit, deren Mißbrauch und affektirtes Vorgeben der Verf. mit Recht bestraft. Man kann diesen Versuch als ein würdiges Gesellschaftsstück zu demjenigen ansehen, welchen Miß Hannah More, in ihren neulich angezeigten Versuchen, über eben diese Materie geschrieben hat.

Der zweyte Versuch ist gleichfalls wider einen sehr herrschenden Mißbrauch der heutigen feinen Welt gerichtet; er betrift die Affektation der Grazie, oder die Sucht, sich beliebt und gefällig zu machen, und ist besonders wider die bekannten Briefe des Grafen von Chesterfield gerichtet, deren häufige und beypflichtende Lesung der Verfasser für eine Quelle dieser Seuche ansieht. Da sie eine neue Krankheit ist, so giebt er ihr auch einen neuen Namen, und nennt sie Charitomanie. Er zeigt die Ursachen, die Symptomen, und die Heilungsart dieser Krankheit mit vieler Laune, und führt zugleich einige ihm vorgekommene Fälle solcher Kranken, und seine ihnen verordneten Mittel an. „Auf den beyden Englischen Universitäten, sagt er, ist diese Seuche vornehmlich eingerissen. Sie ist zugleich mit einer Bibliophobie (Bücherscheu) vergesellschaftet, welche die Kranken nicht nur von Erlernung der Tagelöhnermäßigen Sprache der Götter Homers abhält, sondern sie auch antreibt, ihre Bibliotheken in Putzzimmer zu verwandeln, das Spiegel zu Rathe zu ziehen, wenn sie das Wörterbuch zu Rathe ziehen sollten, und die Kunst, wie man arti-

gen verheyratheten Frauen gefallen kann, zu studiren, wenn sie die Kunst der Vernunftlehre mit ihren Aufsehern treiben sollten. Ich habe allen den Kranken, die von diesen Oertern, mich zu befragen, gekommen sind, zu bedenken gegeben, daß die Grazien selten da zurückbleiben, wo man den Musen gänzlich den Abschied gegeben hat." — Als ein Universalmittel wider diese Krankheit ertheilt der Verf. am Ende folgenden Vorschlag: Der Kranke bereite für sich selbst eine kleine Dosis von einigen Granen Menschenverstandes, und einem Skrupel Bescheidenheit; dieß wird unfehlbar alle Blähungen, welche die Eitelkeit verursacht hat, abtreiben; oder, wenn der Kranke nicht Muth genug hat, sein eigner Arzt zu seyn; so dürfen nur seine Freunde auf den kranken Theil ein Zugpflaster bitterer Verlachung legen."

Der dritte Versuch handelt von den gewöhnlichen Klagen der Gelehrten. Wenn die Uebel, worüber dieser Stand zu klagen hat, auch an sich nicht gröſſer sind, als die Widerwärtigkeiten andrer Stände, so haben Gelehrte doch gemeiniglich ein schärfers Gefühl dieser Uebel. Eben die Zärtlichkeit des Gefühls, sagt der Verfasser, welche sie der intellektuellen Schönheit vorzüglich empfänglich macht, verursacht auch, daß sie gegen die gewöhnlichen Unfälle des menschlichen Lebens weit empfindlicher sind. Dazu kömmt das Mißvergnügen, welches die Eingeschränktheit unsrer Geisteskräfte, und ihre Abhängigkeit von dem Zustande des Körpers, Männern von Genie und Anstrengung erwecken muß; und die geringere

Be-

Befriedigung, welche ihnen die gewöhnlichen Freuden geben, weil sie ihrem Ideal der Vollkommenheit selten, oder nie, entsprechen. „Scharfsichtigkeit des Verstandes dient sehr oft nur dazu, versteckte Fehler und Mängel zu entdecken; so, wie das Mikroskop da einen Flecken ausspäht, wo das blosse Auge nichts als Schönheit sieht.“ — Oft gründen sich aber auch die Klagen der Gelehrten auf Ursachen, wobey sie nicht so ganz unschuldig sind. Dahin gehört ihre unbefriedigte Ruhmsucht; ihr Neid gegen andre; u. s. f. Am Schlusse dieses Versuchs giebt der Verf. den Ungelehrten und Genielosen Köpfen den Trost, daß sie sich freuen können, von allen diesen Beschwerden frey zu seyn, weil doch gemeiniglich diese Beschwerden grösser sind, als die Vortheile und Vorzüge, welche Genie und Gelehrsamkeit gewähren. — Wir glauben indeß, daß im Grunde weder Glückseligkeit noch Widerwärtigkeit unmittelbare Folgen vorzüglicher Geistesfähigkeiten sind, und daß Freude und Leid sich in Einem Stande so gut, wie in dem andern, ziemlich das Gleichgewicht halte.

In dem vierten Versuch ist von der Kanzelberedsamkeit die Rede, worüber der Verf. einige zufällige Bemerkungen liefert, die er einem bejahrten Manne, der sie ihm im Gespräch mitgetheilt, in den Mund legt. Dieser hat sich durch fleissiges Kirchengehen eine genaue Kenntniß der Prediger und ihrer Predigtarten erworben; er zählt viererley Gattungen von Predigern: den

schönen Mann; den hübschen Prediger; den guten Texterklärer; und den Traumler.

„Eine stentormässige, volltönende Stimme ist der Hauptvorzug des schönen Mannes; und ein sehr mächtiger Vorzug! Ich bin ein Zeuge von seiner Gewalt gewesen. Kaum hat der schöne Mann die pathetischen und bedeutungsvollen Worte: „bedenkt nur einmal“ ausgesprochen, so ruft gleich die ganze Reihe von Matronen ein einstimmiges Hum! und begleiten denn sogleich diese Ausrufung mit einem Strome von Thränen, der ihre runzlichten Wangen hernieder fließt, und bloß von Seufzen und Schluchzen unterbrochen wird. Ausserdem hat er eine vorzügliche Geschmeidigkeit in seinen Gliedmassen. Daher jene heftigen Drehungen des Körpers, jenes Händeringen, jenes Schlagen an die Brust, jenes Augenrollen, jenes Schäumen des Mundes, und sonst noch einige Anfälle von Wahnwitz, die allemal des Beyfalls der weinenden Versammlung gewiß seyn können — Verstand, Gelehrsamkeit, Gründlichkeit muß man dagegen von dem schönen Manne nicht erwarten; er weiß aber den Mangel derselben durch Geräusch, Nonsense, und Grimassen reichlich zu ersetzen.“

„Der hübsche Prediger ist ein Nachahmer des schönen Mannes. Als Kopie, ist er etwas schwächer, als das Original. Er winselt, er schluchzt, er brüllt — aber er brüllt, wie Shakespeare sagt, gleich einer Nachtigall. Eine sanfte weibliche Stimme, ein hübsches Gesicht — welches eindringender und überzeugender ist, als

die

die gründlichsten Beweise — und ein weisser Handschuh, sind die wesentlichen Erfordernisse eines hübschen Predigers."

„Diese beyden Gattungen von Predigern sind vollkommne Meister der Leidenschaften, ohne sich im geringsten mit dem Verstande ihrer Zuhörer zu beschäfftigen. Ich kann nicht umhin, sie mit jenem Spielmann in alten Zeiten zu vergleichen, der Klötze und Steine dahin brachte, Menuetten zu tanzen, und Flüsse, einen verkehrten Lauf zu nehmen, und tausenderley dergleichen Streiche bloß durch seine Fideley ausführte. Gerade so kann ein schöner Mann, und ein hübscher Prediger, die Thränen aus den Augen, und das Geld aus den geheimsten Winkeln der Tasche, herauszwingen, bloß durch den Schall seiner Stimme, welcher, in diesem Falle, niemals das Echo des Verstandes ist."

„Der gute Texterklärer trägt gute, wohlgemeynte Sittenlehren vor, und bekräftigt jede Lebensregel mit einer angeführten Stelle aus der Bibel. Nach den Annehmlichkeiten des Ausdrucks trachtet er niemals. Rhetorische Blumen, neue Bemerkungen, oder schönen Vortrag, muß man bey ihm nicht suchen. Kurz, der einsichtvolle Theil seiner Zuhörer wird selten finden, daß ihr Verstand durch ihn erleuchtet, oder ihre Phantasie von ihm unterhalten wird; aber der ehrliche, vernünftig denkende Christ kann doch immer, sobald er ihn nur deutlich verstehen kann, etwas zu seiner Erbauung mit sich hinweg nehmen."

„Der Träumler endlich scheint das Predigen und Beten als ein Handwerk anzusehen; und wenn er nur sein Stück Brod damit verdient hat, so ist er zufrieden. Er liest die Liturgie, als läse er eine Zeitung. Er bemüht sich weder zu gefallen, noch zu rühren oder zu überzeugen; sondern glaubt, das Seinige gethan zu haben, wenn er nur jedesmal über den gehörigen und vorgeschriebnen Text gepredigt hat. Gemeiniglich hält er indeß die besten Predigten, die es in unsrer Sprache giebt; denn da er zu träge ist, sie selbst zu machen, so hat er nichts weiter zu thun, als die besten Stücke andrer auszusuchen. Aber er mordet jeden Satz, den er liest. Gemeiniglich wählt er lieber dogmatische, als moralische Predigten; nur ist das Unglück, daß unterdeß, daß er die Geheimnisse so klar, als die Sonne am hellen Mittage, macht, seine Gemeine mehrentheils so fest, wie eine Kirche, schläft. Kurz, man kann sich von einem Prediger dieser Art ungefähr einen Begrif machen, wenn man Hogarth's Kupferstich, die schlafende Gemeinde, (*The sleeping Congregation*) ansieht, wo solch ein Träumler durch seinen Vortrag in die Seelen seiner Zuhörer Ruh und Frieden ergießt.“

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir unsern Lesern auf diese Art auch den Hauptinhalt der übrigen Versuche vorlegen wollten, da dieser Inhalt so mannichfaltig ist, wiewohl auch zugleich fast immer sehr lehrreich und unterhaltend. Hier sind also nur die Ueberschriften der

übrigen in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze:

Ueber die neuere Literatur — Ueber die Mässigkeit — Ueber die Kürze des Ausdrucks — Ueber die Geduld — Von dem einsamen Leben — Ueber die Sucht, die Laster grosser Männer nachzuahmen — Ueber die Wortkritik — Gespräch zwischen dem Dechant Swift und dem Dr. Bentley — Geschichte des Aristokles, aus dem Plutarch — Ueber die Wankelmüthigkeit des Geschmacks — Ueber die Ungleichheiten des Genies — Nachricht von einem herumziehenden Schauspieler — Ueber das Vergnügen des Nachdenkens — Anmerkungen über Dr. Jortin's Leben und Schriften — Ueber Addison's dichtrische Charakter — Nachricht von einem Geistlichen — Anmerkungen über einige kleinere Griechische Dichter — Geschichte des Philedones — Ueble Folge des unverdauten Bücherlesens — Leute von Genie sind allemal vorzügliche Gesellschafter — Ueber die Odyssee — Ueber den Oedipus Tyramus des Sophokles — Schreiben des jüngern Aristarch — Ueber Kasimir, den Lateinischen Dichter der Pohlen — Ueber die Vernachlässigung der alten Schriftsteller — Von den Vorzügen der alten Beredsamkeit vor der neuern — Ueber den jüngern Plinius — Von der Inkonsistenz — Anmerkungen über einige Stellen im Tacitus — Von den schlimmen Folgen des Nationalgeizes — Ueber den periodischen Wohlklang — Von der Bildhauerey — Von der Baukunst — Ueber

über die mancherley üblich gewordnen Arten, der Welt seine Gedanken mitzutheilen; vornehmlich über die Buchdruckerkunst.

— Bey der grossen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit dieser Gegenstände war es beynahe unvermeidlich, daß einige derselben von dem Verf. nur allgemein und kursorisch behandelt wurden; indeß verräth doch jeder dieser Versuche männliches Nachdenken, richtigen Geschmack; und eine sehr gebildete Schreibart giebt ihnen ausserdem noch ein neues Verdienst. In dem kritischen Versuche scheint zuweilen die Kenntniß und Liebe der alten Schriftsteller den Verfasser gegen die neuern zu strenge gemacht zu haben, besonders gegen die neuern Englischen Dichter Gray und Mason, deren Verdienst in dem Versuch über die Wandelbarkeit des Geschmacks zu sehr herabgewürdigt wird. Die Schreibart hat mit der Johnsonschen viel Aehnlichkeit, ob sie gleich die eigenthümlichen Schönheiten derselben nicht völlig erreicht. Wir setzen nur noch den Wunsch hinzu, daß dieß Buch, welches allerdings auch in unsrer Sprache gelesen zu werden verdient, keinem gemeinen oder nachlässigen Uebersetzer in die Hände fallen möge.

III.

The Hentleman Farmer, being an Attempt to improve Agriculture, by subjecting it to the Test of rational Principles. By Lord Kaims. 8vo, 5. Sh. Cadell. 1777.

Der

Der Pachter. Ein Versuch, den Ackerbau durch Anwendung vernünftiger Grundsätze zu verbessern. Von Lord Kaims.

Der Ackerbau ist sonst von den Einwohnern Schottlands lange vernachläßiget worden. Gegenwärtig sind aber alle Stände in diesem Lande eifrigst beflissen, diese nützliche Kunst in die Höhe zu bringen, so daß sie wahrscheinlich in kurzer Zeit selbst den Engländern in dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung gleich kommen werden. Seit wenigen Jahren sind verschiedene brauchbare Bücher über den Ackerbau in Schottland herausgekommen, die vor den meisten in England geschriebenen den Vorzug haben, weil ihre Verfasser selbst Landwirthe sind, daher sie weit mehr nützliche auf Erfahrung gegründete, und dem Boden und Clima angemessene Vorschriften enthalten, als die weitläuftigern englischen Werke. *) Aber es ist doch Schade, daß so manche dieser Schriftsteller, eben so wie die englischen Büchermacher, es nöthig finden, jeden Zweig der Landwirtschaft zu berühren, da es doch unmöglich ist, daß ein Mann jeden Theil dieser Kunst gleich gut inne habe. Zufällige Umstände, besondere Neigung und natürliches Geschick machen, daß einige Zweige vor andern besser bearbeitet werden, und diese seine Lieblingsmaterien sind es allein, worüber ein Verfasser was nützliches sagen kann.

Sonst

*) Es ist ein Engländer, der alles dieses sagt.

Sonst werden die Bücher ohne Noth vervielfältiget, und die Irrthümer der älteren Schriftsteller werden nicht ausgerottet.

Dieser Tadel trift gewissermaassen auch das angezeigte Werk, als welches sich fast über alle Geschäfte des Landwirths ausbreitet, die aber nicht mit gleicher Geschicklichkeit und Einsicht abgehandelt werden. Allein es enthält auch so viele auf Erfahrung gegründete Vorschriften, daß man es im Ganzen als einen schätzbaren Zuwachs der bisherigen landwirthschaftlichen Kenntnisse anzusehen hat, vornehmlich in Absicht auf die Einwohner von Schottland, für welche es insbesondere geschrieben ist.

Wir haben dieses nützliche Werk dem scharfsinnigen Verfasser der Grundsätze der Kritik zu verdanken, der in einer Periode des Lebens, da andre sich nur nach Ruhe umsehen, unermüdet neuen Kentnissen nachjaget, und, wie ein zweyter Voltaire, unüberwindlich durch die Zeit, die Erfahrung des Alters mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit der Jugend verbindet. Seine unermüdete Feder liefert uns immer neue und verschiedene Arbeiten. Aber, ganz anders als der Philosoph (Dichter) von Ferney, bereichert unser Verfasser seine Landsleute mit Kenntnissen und weisen Lehren, welche noch der Nachkommenschaft zum Segen dienen werden, wenn die witzigen aber oft unüberlegte Einfälle des andern längst vergessen sind.

Das

Das Werk besteht aus zwey Theilen, wovon der erste praktisch, der zweyte theoretisch ist, nebst einem Anhange einiger vermischten Abhandlungen. Der erste Theil enthält folgende Abschnitte. I. Landwirthschafts-Geräthe. II. Das zur Haushaltung gehörige Vieh und Fuhrwerk. III. Haushaltungs-Gebäude. IV. Urbarmachung des Landes. V. Bau der Futterpflanzen. VI. Bau des Grases. VII. Abwechselung der Saaten. VIII. Korn- und Heuerndte, nebst der Aufbewahrung des eingeerndteten. IX. Futterung des Viehes. X. Bau verschiedener in der Landwirthschaft brauchbarer Pflanzen. XI. Düngung. XII. Befriedigungen. XIII. Schicklichste Grösse einer Pachtung, und nützliche Einrichtungen, die sie haben sollte. XIV. Was eine Ackerpachtung jährlich abwirft. Der zweyte Theil enthält drey Abschnitte. I. Vorläufige Bemerkungen, die hauptsächlich physikalischen Inhalts sind. II. Nahrung der Pflanzen und Fruchtbarkeit des Bodens. III. Mittel die Fruchtbarkeit des Bodens zu vermehren.

Es ist dieses Museum nicht der Ort, wo man einzelne Bemerkungen für die Landwirthschaft auszeichnen kann, oder die ohnehin nicht sehr erheblichen Einwendungen einiger englischen Journalisten anzuführen nöthig hätte. Doch wird es nicht unrecht seyn, aus dem Anhange einen zur Aufnahme der Landwirthschaft im Ganzen gereichenden Vorschlag des Lords anzuzeigen. Er betrift die Art, wie Landeigenthümer zu ihrem und des Pachters Besten, und mithin zum allgemei-

nen Wohl die Pachtkontrakte einzurichten haben. Zuerst thut der Lord den Vorschlag, daß der Kontrakt mit dem Pachter auf Lebenslang solle geschlossen werden. Hingegen macht ein englischer Recensent die Einwendungen, daß ein vernünftiger Mann unter dieser Bedingung sich schämen wird, viel Geld auf das gepachtete Land zu wenden, damit er nicht seine Familie bey seinem Absterben in Schaden setze; zweytens, daß die nachgelassene Familie des Pachters dadurch oft in grosse Verlegenheit gerathen könnte, weil der Eigenthumsherr zu seiner Befriedigung der Wittwe und den Kindern die Erndte, welche ihnen ein sorgsamer Ehemann und Vater bereitet hatte, vor dem Munde wegzunehmen Gelegenheit finden möchte. Allein ein andrer Vorschlag des Lords hat eben des Recensenten völligen Beyfall gefunden, so daß er glaubt, wenn man in Schottland ihn allgemein befolgte, es das reichste Land auf dem Erdboden werden würde, und daß man alsdenn dem Urheber desselben eine Ehrensäule zu setzen verbunden wäre. Der Vorschlag ist folgender:

Der Kontrakt wird auf eine bestimmte Zeit, als auf 19 Jahr geschlossen. Nach Verfliessung dieser Zeit, ist der Pachter berechtiget, die Erneuerung des Kontrakts auf neue 19 Jahre zufodern, wenn er den fünften Theil der bisher bezahlten Pacht jährlich zulegt; oder der Eigenthümer, wenn er die Pacht nicht erneuren will, muß ihm diesen fünften Theil zehnmahl bezahlen, und ihm damit sein Recht abkaufen. Die Pacht ist z.

E. 100 Pf. Der Pachter bietet 120 Pf. Nun ist er berechtigt, das Land aufs neue 19 Jahr für diese 120 Pf. in Pacht zu behalten, oder der Eigenthumsherr muß ihm 200 Pf. bezahlen. Bietet er eine noch höhere Pacht, so kann der Eigenthümer ihm die Pachtung nicht nehmen, er muß ihm denn die gebotene Zulage zehnfach bezahlen. Diese Einrichtung wird den Pachter zu dem äussersten Fleisse anspornen, die Pachtung zu verbessern. Doch etwas vortheilhafter wird es seyn, daß man den Kontrakt nicht mit den zweyten 19 Jahren zu Ende gehen, sondern ihn mit jeden 19 Jahren von neuen, ohne Ende, angehen lasse, wenn der Pachter sich jedesmahl zu einer verhältnißmässigen Erhöhung der Pacht verstehet, oder der Eigenthümer muß ihn mit dem Zehnfachen der Zulage abkaufen. Der Pachter kann solchergestalt die Pachtung als sein Eigenthum ansehen, und sein äusserstes thun, sie des Pachtgeldes wehrt zu machen, zu welchem er sie sich selbst und seinen Erben versichern kann. Dabey behält er freye Hand, sie aufzugeben, wenn er die bedungene Zulage zu tragen nicht im Stande ist. Auf der andern Seite kann der Eigenthümer ihn auch leicht abkaufen, wenn er das Pachtgut höher als bey dem ersten Pachter aufzubringen Gelegenheit siehet.

IV.

Defence of Lord *Pigot*.

Vertheidigung des Lord Pigot. 404. Seiten in Quart. (ohne Angabe des Verlegers.)

Die Materie, welche den Gegenstand dieses Werks ausmacht, ist ihrer Natur nach so wichtig und hat neuerlich die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr beschäftiget, daß wir von unsern Lesern Dank zu verdienen hoffen, wenn wir ihnen einen Abriß von den vornehmsten Thatsachen und Beweisthümern in Rücksicht auf das Betragen des Lords Pigot vorlegen, so wie wir solchen aus dieser scharfsinnigen und lebhaften Apologie des Lords gezogen haben. Ohne weitere Vorrede geben wir ihnen also folgenden kurzen Auszug aus dieser weitläuftigen Schrift.

Damit man im Stande sey, von dem Sinn und Geiste der Befehle, welche Lord Pigot von der Ostindischen Kompagnie erhielt, und folglich von der Beschaffenheit seines Betragens in der Ausführung derselben ein Urtheil zu fällen, muß man nothwendig auf den vorigen Zustand von Karnatika zurückgehen. — Seit beynahe hundert Jahren ist die Familie des gegenwärtigen Rajah oder Königs in dem Besitze der Regierung von Tanschaur gewesen. Um das Jahr 1742. wurde Pertaub Sing, der Vater des jetzigen Rajah, von den Vornehmsten des Reichs statt

des Taujoken, welchen sie abgesetzt hatten, zum Throne gerufen. Im Jahr 1744. ließ Anivarodean, welchem die Vormundschaft über den jungen Nabob von Arkot, Seid Mahommed anvertrauet war, diesen jungen Mann umbringen, und folgte ihm gleich darauf in der Stelle eines Nabobs. Dieser Nabob, welcher, nach verschiedenen überzeugenden Beweisen zu schliessen, ein Feind der Engländer gewesen zu seyn scheinet, fand einen mächtigen Gegner am Chundasaheb (von dem Geschlechte des ermordeten Nabobs) und wurde von demselben endlich in einer Schlacht getödtet. Sein jüngster Sohn Mohammed Ally, gegenwärtiger Nabob, rettete sich durch die Flucht. Dieser junge Nabob fand damals an dem Rajah von Tanschaur einen treuen Bundsgenossen und standhaften Freund. Derselbe schickte ihm Hülfsvölker und sein Feldherr Monacjen brachte den Chundasaheb ums Leben. Pertaub Sing gab so deutliche und rühmliche Beweise seiner Zuneigung für den Nabob und für die Engländer, welche ihn beschüzten, daß der Gouverneur Saunders sich in keinen Traktat mit den Feinden des Nabobs von Arkot einlassen wollte, wenn nicht die Bestätigung des Rajah in dem Königreiche Tanschaur eine vorläufige Bedingung desselben wäre.

Während des Fortlaufs dieser langen Streitigkeit befehligte Lord Pigot, der damals ein Mitglied des Raths im Fort St. David war, im Jahr 1751. ein Detaschement, welches dem Nabob zu Hülfe geschickt war, und er führte diese

Unter-

Unternehmung glücklich aus. Im Jahr 1755. folgte Lord Pigot dem Herrn Saunders in dem Gouvernement von Madraß. Im Jahr 1756. schickte er, der damaligen mißlichen Lage von Madraß ungeachtet, unter dem Obristen Clive zur Unterstützung von Bengalen ein Detaschement, welches Kalkutta vom Surajah Dowlah wieder eroberte. General Lally, der um diese Zeit zu Pondichery anlangte, nahm das Fort St. David und griff Tanschaur an. Aber der Rajah war unbeweglich in seiner Ergebenheit für die Engländer, und trieb den Lally zurück. Lord Pigot's kluges und braves Betragen sicherte Madraß; und ihm hat man es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Pondichery bis auf den Grund geschleift wurde. Nach der Vertilgung der Franzosen bewies sich Lord Pigot im Jahr 1762. als einen aufrichtigen und klugen Vermittler zwischen den Mächten des Landes. Bey der Auseinandersetzung der Ansprüche des Nabobs und Rajah gieng er mit der äussersten Gerechtigkeit und Billigkeit zu Werke. Um die Ehrsucht des erstern zu zähmen und die Treue des letztern zu belohnen, bestätigte er das Königreich Tanschaur dem Rajah und seinen Nachkommen.

Das Verfahren des Lord Pigot bey diesem Traktate erhielt den vollkommensten Beyfall der Kompagnie, welche die Bedingungen desselben für „annehmlich und vortheilhaft für beyde Theile“ und seine ganze Verfahrungsart bey dieser Unterhandlung für wohl überdacht erklärte. Nach des Pertaub Sing Tode wünschte zwar der Nabob

dem

dem jungen Könige Tuljaujen zu seiner Thronbesteigung Glück und gab ihm die stärksten Freundschaftsversicherungen; endeckte aber doch bald seine Begierde, den Traktat von 1762. zu verletzen, und machte sich der Unterdrückung des Rajah so gar zu der Zeit schuldig, da die Truppen von Tanschaur für seine Sache fochten. Im Jahr 1767. bevollmächtigte die Kompagnie den Präsidenten und Rath im Fort St. George, die Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Tanschaur und dem Nabob beyzulegen und den Traktat zwischen ihnen zu bestätigen. Der Nabob zog jedoch die Bedienten der Kompagnie dadurch, daß er bey verschiedenen von ihnen Schulden machte oder zu machen vorgab, welche sich auf mehr als zwanzig Lack Pagoden beliefen, auf seine Seite, und man ließ ihn seine Absichten gegen den Rajah verfolgen, ohne ihn einzuschränken. Diese Leute wurden sogar selbst Werkzeuge in der Hand des Nabobs und leisteten ihm einige Jahre hindurch in Befriedigung seiner Ehrbegier und Rachsucht allen Vorschub. Sie weigerten sich die Vertheidigung des Rajah durch seinen Vakil anzuhören, und unterstützten den Nabob mit ihrem Vermögen; und als der Rajah genöthiget war, sich zu einem Vergleiche zu verstehen, überliessen sie es dem Nabob, der doch Parthey in dem Streite war, seine Bedingungen selbst zu bestimmen. Um die starke Foderung zu befriedigen, welche man durch diesen Traktat an ihn gemacht hatte, sahe der Rajah sich gezwungen, einen Theil seiner Ländereyen den Holländern und Dä-

nen zu versetzen. Dies wurde als ein Verbrechen gegen ihn angeführt, und die Bedienten der Kompagnie, an statt sich blos als Garants zu betragen, wurden nun Parthey gegen den Rajah und beschlossen es als rathsam und nützlich, ihn ganz abzusetzen. Auf solche Art unterstützt gieng der Nabob im Jahr 1773. mit offenbarer Gewalt gegen Tanschaur zu Werke. Der Vakil des Rajah wurde von dem Nabob mit dem höchsten Uebermuthe behandelt und man weigerte ihm die Vorlassung vor die Herren zu Madraß. Sie achteten auf die Vorstellungen des Königs von Tanschaur nicht, thaten nichts, die Wahrheit der Erklärungen des Nabobs ins Licht zu setzen, sondern als Theilnehmer an dem Streite standen sie ihm in der Unterjochung des Rajah bey. Die Folge hievon war, daß Tanschaur eingenommen, der Rajah gefangen gesetzt und das Regierungssystem in Karnatika umgestürzt wurde.

Die Kompagnie, welche das im Jahr 1762. zwischen dem Rajah und Nabob festgestellete System als noch immer bestehend ansahe und die Eroberung von Tanschaur als eine gefährliche Verletzung dieses Systems betrachtete, hielt es für nöthig, ihr gänzliches Mißfallen an den bisherigen Maasregeln zu zeigen. Sie setzte daher den Gouverneur ab und gab der Rathsversammlung einen Verweis. Um das durch ihr schlechtes Verfahren verursachte Uebel gut zu machen, und das System von 1762. herzustellen, wurde Lord Pigot als Präsident und Statthalter abgeschickt

mit

mit Befehlen dieses Inhalts; er sollte ohne Zeitverlust die wirksamsten Maasregeln ergreifen, den König von Tanschaur in Sicherheit zu setzen; jemanden zur Beschützung seiner Person und Familie verordnen, ihm die Bedingungen vorlegen, unter welchen die Kompagnie entschlossen wäre, ihn wieder auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen; (Bedingungen, welche auf den wechselseitigen Nutzen des Rajah und der Kompagnie abzweckten, und zu gleicher Zeit die Gerechtsam des Nabobs sicherten) und, wenn er diese Bedingungen eingienge, ihn in die Regierung wieder einsetzen mit allem Lande und allen Rechten, welche er bey der Schliessung des Traktats von 1762. besessen hätte, wäre der Rajah bey dem Empfang dieser Befehle in dem Fort St. George nicht mehr am Leben, so sollte er sogleich eine andere tüchtige Person von der königlichen Familie auf den Thron setzen; er sollte den König oder dessen Nachfolger versichern, daß die Kompagnie nicht gesonnen wäre, weder sein Ansehn zu schmälern, noch sein Land arm oder unglücklich zu machen. Den Bedienten der Kompagnie sollte untersagt werden, sich in die Angelegenheiten seiner Regierung zu mischen; dem Nabob sollten keine weitern Ansprüche an den Rajah gestattet seyn, als die den gewöhnlichen Tribut beträfen, der Präsident sollte, um alle Beschwerden des Nabobs zu hemmen, sich bemühen, den Belauf der Einnahmen und Auszaben in Ansehung der Landschaft Tanschaur zu bestimmen; wenn dieses Geschäft endlich in Richtigkeit gebracht wäre, so sollte er ein wohl

überlegtes und dauerhaftes System in Absicht auf die künftige Verwaltung der Länder, welche der Kompagnie auf der Koromandelschen Küste gehörten, errichten, und untersuchen, ob dieselben im Stande wären, eine verhältnißmässige Abgabe zu der nöthigen Vermehrung der Kriegsmacht zu liefern. — Diese Befehle sollten unmittelbar in Ausübung gebracht werden. Die Rathsversammlung sollte zu dem Ende dem Präsidenten behülflich seyn. Der Gouverneur und Rath von Bengalen sollte gemeinschaftlich mit ihnen zu gleichem Zweck arbeiten, wenn der Präsident und Rath zu Madraß dieses nöthig finden würden. Würde irgend ein Bedienter der Kompagnie sich diesen Befehlen widersetzen oder sich weigern, sie nach ihrem ganzen Umfange zu vollziehen, so sollte ein solcher, nachdem der Vorfall der Kompagnie gemeldet worden, gänzlich aus ihren Diensten entlassen werden.

Als Lord Pigot mit diesem Auftrage zu Madraß anlangte, fand er einen grossen Theil der Rathsversammlung dem Interesse des Nabobs ergeben, welcher die wahre Triebfeder ihrer Handlungen getroffen hatte, indem er Tankas oder Anweisungen auf die Landschaft Tanschaur ausgegeben hatte, als eine Sicherheit für wirkliche oder vorgegebne Schulden, die sich auf 1200,000. Pfund Sterl. beliefen. Dem ungeachtet theilete Lord Pigot, um seinen Auftrag desto glücklicher auszurichten, den Innhalt desselben dem Nabob mit und bemühete sich, durch gütliche Vorschläge seine Genehmigungen zu erhalten. Der Nabob ent-

entdeckte jedoch bald seine Abneigung, Tanschaur dem Rajah zu überlassen und bediente sich aller Kunstgriffe, den Rath auf seine Seite zu ziehen. Lord Pigot verfuhr mit einer gehörigen Mischung von Mäßigung und Standhaftigkeit. Entschlossen, sein unternommenes Geschäft nicht aufzugeben, schickte er den Obristen Harpur ab, das Fort von Tanschaur in Besitz zu nehmen und den Rajah in Freyheit zu setzen. Da er zu gleicher Zeit wünschte, die Mitwirkuug des Nabobs, wo möglich, zu erhalten, so fuhr er fort, in Ansehung seiner die gelindesten Maasregeln zu nehmen. Einige Glieder des Raths, welche, wie es scheint, durch die kaltblütige und vorsichtige Verfahrungsart des Lord Pigot beunruhigt wurden und eine zu genaue Untersuchung der Sache wegen der Tankas befürchteten, schlugen vor, daß die ganze Vollziehung dieser Angelegenheit dem Kommandanten zu Tanschaur, dem Sir Robert Fletcher übergeben würde. Dieser Vorschlag wurde jedoch überstimmt; Lord Pigot wurde von dem Rathe ernennet, nach Tanschauer zu gehen in der Absicht, den Rajah wieder einzusetzen, und bevollmächtiget, mit demselben eine hinreichende Beysteuer zu den Bedürfnissen des Civil- und Kriegsstaats zu verabreden. Der Vortrag des Sir R. Fletcher, zwey Glieder des Raths dieser Verrichtung beyzufügen, wurde verworfen. Lord Pigot begab sich nach Tanschaur, setzte, nach standhaftem Widerstande gegen die Anmaassungen des Nabobs, am 11ten April 1776. den Rajah wieder auf den Thron und sicherte die künftige

Vertheidigung des Landes auf die vortheilhafteste Weise. Er nahm nämlich ein freywilliges Anerbieten des Rajah an, daß die Kompagnie ausser der Besatzung eine Anzahl Kriegsvölker in Tanschaur haben dürfte, zu deren Unterhalt er jährlich vier Lack Pagoden von seinen Einkünften bezahlen wollte. Bey diesem ganzen Vorgange war das Betragen des Lord Pigot untadelhaft und sehr verdienstvoll; es erhielt nach seiner Rückkunft den Beyfall des Raths und hernach auch den Beyfall der Kompagnie, welche solchen in den stärksten Ausdrücken bezeugte.

Unter denjenigen, welche zufolge der von dem Nabob ertheilten Anweisungen Anfoderungen an Tanschaur machten, war Herr Paul Benfield der vornehmste; seine ganze Foderung belief sich über 234,000. Pfund. Nach mancherley Aufschube wurden seine Ansprüche von dem Rathe der Kompagnie untersucht und unzulässig befunden; weil ihnen die gehörigen Belege mangelten; weil alle besondern Ausleihen oder Geldgeschäfte von Seiten aller Bedienten der Kompagnie zu wiederholten malen von der Kompagnie für unerlaubt erklärt waren, und daher nicht für ihre Rathsversammlung gehörten; und weil die Versammlung der Kompagnie sich nicht in solche Sachen einlassen könnte, ohne die besondern Befehle der Kompagnie in Ansehung der Herstellung des Rajah, welche ohne Verzug in Ausübung gebracht werden sollten, schlechthin zu verletzen. — So sehr waren der Nabob und seine Freunde niedergedrückt.

drückt. Paul Benfield's Ansprüche wurden nicht zugelassen; der Rajah war wieder eingesezt und die diesjährige Erndte von Tanschaur war ihm als sein Eigenthum zuerkannt.

Nun suchte der Nabob den Kommodore Generalgouverneur und Rath von Bengalen für seine Sache einzunehmen, und er fand Mittel, dies mit solcher Wirkung zu thun, daß Sir Edward Hughes dem Lort Pigot einen Brief schrieb, welcher die Beschwerden des Babobs enthielt. Diese bestanden hauptsächlich in zwey Artikeln: „Daß Lord Pigot im Gerichte erklärt hätte, er wollte eine europäische Wache vor des Nabobs Haus stellen, die ihn in seinem eignen Gebiete gefangen nehmen sollte; und daß Lord Pigot Leute abgeschickt hätte, mit dem Befehl, des Nachts in des Nabobs Garten zu gehen, auf die vorgegebene Nachricht, daß der Nabob befohlen hätte, diejenigen, welche sich daselbst einfinden würden, übel zu behandeln.“ Auf den ersten dieser Vorwürfe antwortete Lord Pigot, der Nabob hätte ihn ganz unrecht verstanden, er hätte nie daran gedacht, dem Nabob eine Wache zu geben, hätte es aber für nöthig gefunden zu drohen, daß er eine Wache um die liegenden Gründe der Kompagnie stellen wollte, um den Intriguen ein Ende zu machen, welche im Durbar zwischen dem Nabob und einigen Europäern unterhalten würden. Eine solche Wache, in der Absicht die Kundschafter des Nabobs aufzufangen und den Briefwechsel mit ihm zu verhüten, war den Befehlen der Kompag-

nie

nie gemäß. Der zweyte Vorwurf wird hernach vorkommen.

Der Nabob legt in seinem Briefe an Lord Pigot demselben ferner die Besiznehmung der Landschaften Marava und Reelcota zur Last, welche nicht zu Tanschaur gehörten. Allein aus dem Zustande von den Besitzungen des Rajah im Jahr 1762. und aus des Nabobs eignem Briefe vom J. 1755. erhellet, daß diese Länder nicht dem Nabob, sondern dem Rajah gehörten. Auch wurden diese Distrikte nicht in Besitz genommen ohne vorgängige häufige allgemeine Bekanntmachungen, die man deshalb dem Nabob ertheilte.

Nachdem des Herrn Benfield's Anfoderungen dreymal dem Rathe der Kompagnie vorgelegt und verworfen waren; so machte Herr Mackay am 13ten Junius drey Vorschläge, welche durch eine Mehrheit von sieben Stimmen gegen fünf durchgiengen. Der erste bestand darinn, daß der Nabob ein Recht auf die Erndte in Tanschaur hätte, und daß seine Verpfändungen auf dieselbe gültig wären; der zweyte und dritte gieng dahin, man sollte den Rajah in einem Briefe ersuchen, daß er sich angelegen seyn liesse, dem Herrn Benfield in Eintreibung seiner unter den Einwohnern ausstehenden Schulden behülflich zu seyn und sich mit ihm zu berechnen wegen des Antheils des Gouvernements an dem Getraide in den von dem Nabob ihm angewiesenen Distrikten.

Da auf diese Art eine zu drey verschiedenen malen feyerlich bestätigte Entschließung umgestossen

stossen und die Widersetzlichkeit des Nabobs und seiner Parthey gegen die Vollziehung der Befehle der Kompagnie dadurch gestärkt wurde, so hielt Lord Pigot es für nöthig, ihren Kabalen, wo möglich, ein Ende zu machen. Zu dem Ende trug er darauf an, „daß der Brief des Nabobs an Sir Edward Hughes in der Absicht geschrieben wäre, die Glieder der Regierung gegen einander aufzubringen," und „daß von nun an kein Glied der Rathsversammlung eine Gemeinschaft oder Briefwechsel weder schriftlich noch durch Boten mit dem Nabob oder einem seiner Söhne unterhalten sollte." Diese Vorschläge, welche mit dem Innhalte seiner Vollmacht und den beständigen Befehlen der Kompagnie vollkommen übereinstimmten, giengen beyde durch. Hierauf brachte der Präsident in Vorschlag, „daß man den Nabob ersuchen sollte, in Arkot zu wohnen;" die Bewegungsgründe zu diesem Antrage waren die vielen unangenehmen Vorfälle, welche sein Aufenthalt zu Madraß veranlaßt hatte, und insonderheit die Intriguen, welche die Glieder der Regierung im Durbar des Nabob unterhalten hatten. Dieser heilsame Vorschlag wurde jedoch durch eine Mehrheit von sieben Stimmen gegen fünf beyseite gesetzt.

Von der Zeit an war die ganze Aufmerksamkeit des grössern Theils der Rathsversammlung darauf gerichtet, die Maasregeln des Präsidenten zu vereiteln und seine Macht einzuschränken. Am 24sten Junius kam ein Vorschlag aufs Tapet, die beyden, wenig Tage vorher genommenen

nen Schlüsse aufzuheben; die Motion wurde am 28sten von neuem gemacht. Lord Pigot nahm nun seine Zuflucht zu einer Gewalt, welche ihm, wie er glaubte, vermöge der Verfassung der Regierung zukam, und welche seiner Meynung nach bey der gegenwärtigen Gelegenheit ausgeübt werden mußte; er weigerte sich die Sache in Ueberlegung nehmen zu lassen. — Zu gleicher Zeit schlug er vor, daß zufolge des von dem Rajah gemachten Erbietens ein Aufseher und ein Rath unter der Oberaufsicht der Regierung des Forts St. George in Tanschaur errichtet werden sollte. Da diese Einrichtung, von welcher viele Handlungs- und politische Vortheile zu erwarten waren, verworfen wurde, so trug Lord Pigot, der wenigstens die politischen Vortheile dieses Plans zu sichern wünschte, auf die Bestellung eines Residenten an und brachte den Herrn Russel dazu in Vorschlag. Dieser Antrag wurde genehmiget und Herr Russel wurde ernannt. Aber die Gegenparthey, welche entschlossen war, diese Ernennung fruchtlos zu machen oder zu widerrufen, schlug vor, obgleich wider die Befehle der Kompagnie, daß die Grenzcommitten unmittelbar ihre Untersuchung des Zustandes des der Kompagnie unterworfenen Landes anfangen sollte, ehe die Angelegenheiten von Tanschaur eingerichtet wären. Diese Proposition geschahe deswegen, weil Herr Russel durch die Befehle der Kompagnie zu einem Mitgliede dieser Committen ernannt war. Zu eben der Zeit wurde in Vorschlag gebracht und beliebt, daß der Obrist Stuart die

Kriegsbefehlshabersstelle in Tanschaur übernehmen sollte. Hierauf drang man mit grosser Heftigkeit auf die unmittelbare Abreise der Grenzcommitten und des Obristen Stuart, und sie wurde durch eine Mehrheit von sieben gegen vier beschlossen. Der Präsident, welcher den Bewegungsgrund und Zweck dieser gewaltsamen Prozeduren einsahe und wuste, daß der Erfolg derselben von der gänzlichen Vereitelung der Absichten der Kompagnie in Ansehung Tanschaurs begleitet seyn würde, weigerte sich standhaft, seine Einwilligung zu der Abreise des Obristen Stuart als Befehlshabers zu geben, bis Herr Russel seine Instruktionen als Resident zu Tanschaur würde erhalten haben.

Hier müssen wir den Lauf der Erzählung unterbrechen, um einige Einwürfe zu untersuchen, welche man wider das Betragen des Lords gemacht hat.

In Rücksicht auf den Nabob hat man, ausser den bereits geprüften Beschwerden, gesagt, Lord Pigot habe seine Bedienten bestellet, um sich eines gewissen Dobbeer, eines vornehmen Bedienten des Nabobs, und seiner Begleiter zu bemächtigen und sie gefangen wegzuführen mit allen Briefschaften des Nabobs, die sie in ihrer Bewahrung hatten. Man behauptet, dies sey den unabhängigen Rechten des Nabobs zuwider gewesen, welche durch den Pariser Traktat und durch eine Parlamentsakte anerkannt wären. Es scheint aber, der Traktat zu Paris erkenne den Mohammed Alli blos für den gesetzmässigen Na-

bob

bob von Karnatika und nicht für einen unabhängigen Fürsten; diese Handlung war also keine Verletzung unabhängiger Rechte. Auch war sie keine Uebertretung der Akte, welche Feindseeligkeiten gegen irgend einen indianischen Fürsten, wenn solche nicht von der Rathsversammlung oder der Kompagnie ausdrücklich befohlen worden, verbietet. Es war keine feindliche Handlung; denn der Offizier wurde vom Lord Pigot gesandt, um den Dobbeer nach Tanschaur zu begleiten, und er begleitete ihn mit seinem freyen Willen und auf sein Ansuchen; und dieser Dobbeer war kein Bedienter des Nabobs; er stand lange vorher in den Diensten des Rajah und war jetzt der vornehmste Finanzbediente von Tanschaur. Wäre es aber auch eine feindselige That gewesen, so war sie nicht auf Lord Pigot's Befehl unternommen. Dieser befehligte blos den Offizier nach Vickarum, einem Theil von des Rajah Domänen, zu gehen, wo seiner Vermuthung nach der Dobbeer damals seyn muste, und nicht nach Arrialoor, wo er angetroffen wurde; und es war eine That, die ohne Gefahr nicht aufgeschoben werden konte, indem man ohne den Dobbeer die Rechnungen nicht in Ordnung bringen konnte, und folglich in die Fälle kam, welche durch die Akte ausgenommen sind — Eine andre Beschuldigung wider Lord Pigot ist die, daß er durch eine Proklamation dem Volke von Tanschaur verboten habe, den Unterthanen des Nabobs Schutz oder Beystand zu leisten. Dieser Vorwurf wird geleugnet. Eine solche Proklama-

tion ließ Lord Pigot niemals ergehen. Man führt ferner an, Lord Pigot's Untergebenen hätten die alten Bedienten des Nabobs auf seine unanständige Art behandelt. Aber nicht ein einziger Bedienter wird genennet, dem übel begegnet wäre, kein Beweis wird beygebracht, und die That wird vermeint — Eine andre gewaltsame Handlung, welche dem Lord Pigot beygemessen wird, ist die, daß man des Nachts einige von des Nabobs Rejatten vor der Thüre seiner Wohnung weggenommen habe. Der wahre Verlauf dieser Sache war, daß Lord Pigot sich bemühte eine unglückliche Frauensperson und ihre Begleiter zu retten, welche innerhalb des Gebiets der Kompagnie seinen Schutz gegen die Leute des Nabobs anflehte, von welchem sie war geraubt worden und von welchem sie die Tortur erwartete — Endlich wird Lord Pigot beschuldigt, daß er des Hebray Khan, eines Bedienten des Nabobs sich bemächtiget habe — aber ohne den mindesten Schein eines Beweises.

Nächst dem legt man dem Lord Pigot zur Last, daß er den Comera Dubasch, einen Mann von Ansehn in Indien, mit einer willkührlichen und grausamen Strafe belegt habe — Hiemit verhielt es sich so: Dieser Comera, ein Mäkler oder Geldausleiher in Madraß, drang sich am Abend der Ankunft des Lord Pigot zu Tanschaur dem Rajah auf, ihn zu benachrichtigen, (welches er seiner Aussage nach mit Gutheissen von sieben Gliedern des Raths that) daß er den Vorschlägen des Lord Pigot nicht beytreten möchte, und erbot sich

zu-

zugleich, ihm etwas Geld zu leihen. Der Rajah, welcher ihn als einen von dem Nabob abgeschickten Spion ansahe, beklagte sich bey dem Lord über seine Zudringlichkeit und verfänglichen Vorschläge. Lord Pigot machte seinen Intriguen auf einmal ein Ende, indem er befahl, daß er auf öffentlicher Parade abgestraft werden sollte.

Es ist noch übrig, die Beschuldigung gegen Lord Pigot in Ansehung seines Betragens in der Rathsversammlung der Kompagnie zu untersuchen, daß er ein Recht behauptete und ausübte, seine Einwilligung zu jeder Akte der Regierung zu verweigern, welche ihm den Vortheilen der Kompagnie verderblich schien. Zur Rechtfertigung des Lords P. was die Anmaassung dieser Gewalt betrift, muß man bemerken; daß solche nicht, wie man behauptet hat, eben so viel ist als eine Bemächtigung aller Gewalt der Regierung; daß es keine gefährliche Gewalt ist, indem sie mit Sicherheit in der Brittischen Regierung ausgeübt wird; daß es keine Gewalt ist, von welcher zu vermuthen steht, daß ein Gouverneur sie mißbrauchen werde, indem überflüssig hinreichende Vorkehrungen zur Verhütung eines solchen Mißbrauchs gemacht sind; daß es keine grössere Gewalt ist als welche den Präsidenten andrer politischen Kollegien anvertrauet ist, insonderheit den Gouverneuren unsrer auswärtigen Kolonien; daß die Herren Thurlow und Dunning in einem ähnlichen Falle (nämlich in dem Vorfalle im Fort William, dessen Verfassung damals mit der Verfassung

fassung des Fort George einerley war) als eine angenommene Meynung behauptet haben, „daß der Präsident und Gouverneur ein nothwendiger und wesentlicher Theil des Raths wäre, ohne welche keine Rathsversammlung gesetzmässig gehalten werden könnte;“ daß in den Bestallungen zur Statthalterschaft sowohl ehedem als in neuern Zeiten diese Gewalt dem Gouverneur ausdrücklich beygelegt ist; daß derselbe durch die richterlichen Vollmachten von König Georg I. 1726. und Georg II. 1753. mit eben der Macht bekleidet ist; daß aus der Bestallung des Lord Pigot, aus dem allgemeinen Schreiben, welches die Kompagnie zugleich mit ihm abgeschickt hat und aus ihrem zu eben der Zeit dem Nabob übersandten Briefe erhellet, daß man voraus setzte, er stehe in einer solchen Verbindlichkeit, der Kompagnie Rechenschaft zu geben, daß darunter nothwendig diese Macht mit begriffen werde; und daß die Aeusserung derselben nichts mit sich führet, welches nicht mit den beständigen Befehlen der Kompagnie, der Gewohnheit des Raths oder irgend einer vorhergehenden Verfahrungsart in den Angelegenheiten von Madraß bestehen könnte, indem die Register hievon seit hundert Jahren kein einziges Beyspiel enthalten, daß eine Mehrheit in der Rathsversammlung ohne den Präsidenten für eine Rathsversammlung gehalten wäre. Aus diesen Betrachtungen schliessen wir auf die Existens dieser Gewalt in der Person des Gouverneurs und auf die daraus folgende Gesetzmässigkeit des vom Lord Pigot gemachten Gebrauchs derselben.

Wir

Wir kehren zur Erzählung zurück. Der Präsident erneuerte in den stärksten Ausdrücken seinen ernstlichsten Wunsch, daß Herr Russel sich nach Tanschaur begeben möchte, wenn es auch nur auf wenige Tage wäre, um die Bekümmernisse des Rajah zu lindern; aber obgleich die Ernennung eines Residenten nicht aufgehoben war, so wurde doch wiederum bestimmt, daß Herr Russel nicht abreisen sollte. Hierauf weigerte sich der Präsident, seine Bestätigung zu den Instruktionen für den Obristen Stuart zu geben und die Sache diese Instruktionen betreffend in Ueberlegung ziehen zu lassen. Die Gegenparthey entwarf sogleich ihre Beystimmung zu den Instruktionen und beschloß, daß dem Obristen Harpur geschrieben werden sollte, das Kommando der Besatzung von Tanschaur dem Obristen Stuart zu übergeben; sie maaßte sich hierdurch ein Recht an, Handlungen der Regierung ohne Beystimmung des Präsidenten vorzunehmen. Diese Rathsversammlung wurde am 20. August gehalten. Am 22. entwarf die Majorität einen Aufsatz, in welchem das Verweigern des Präsidenten die Sache wegen der Instruktionen des Obristen Stuart in Ueberlegung zu ziehen, getadelt wurde. Auf diesen Aufsatz achtete Lord Pigot nicht; sondern er schlug vor, daß man die Sache sollte ruhen lassen, bis man die Meynung ihrer Herren darüber wissen könnte. Dieser patriotische Vorschlag wurde verworfen. Die Herren Stratton und Brooke unterzeichneten einen Brief an den Sekretär, durch welchen er angewiesen wurde,

de, die Instruktionen und den Brief zu unterzeichnen auf Befehl des Raths, und solche dem Obristen Stuart zu übersenden; diese Ausübung einer Macht, welche gesetzmäßig allein dem Präsidenten und Rathe zukam, setzte den Lord Pigot in die Nothwendigkeit, diesen Prozeduren unmittelbar Einhalt zu thun. Er nahm daher den Brief, sobald derselbe von den Herren Stratton und Brooke unterzeichnet war, legte ihn zusammen und steckte ihn in seine Tasche; und, nachdem er sich auf alle vermuthliche Fälle gefaßt hatte, so brachte er eine geschriebene Anklage wider die Herren Stratton und Brooke vor, „daß sie durch Unterzeichnung von Befehlen an den Sekretär, dem Obristen Stuart Instruktionen zu ertheilen, welche von dem Präsidenten und Rathe nicht gebilliget und genehm gehalten worden, sich einer That schuldig gemacht hätten, die auf den Umsturz des Ansehens der Regierung und die Einführung einer Anarchie gerichtet wäre.“ Da die Herren der Anklage nicht geständig waren und sich weigerten, irgend eine Antwort darauf zu geben, so wurden sie suspendiret.

Daß die Anklage gerecht war erhellet aus der Natur der Handlung, welche eine offenbare Anmaaßung einer Gewalt von dem Rathe oder von einer Mehrheit des Raths war, positive Handlungen der Regierung durch ihr Ansehn einzig und allein ohne Zuziehung des Präsidenten zu vollziehen. Auch erscheinen keine Umstände in dieser Sache, welche die Entsetzung widerrechtlich machten. Die That war völlig bewiesen und

war von solcher Beschaffenheit, daß zur Verantwortung wegen derselben keine lange Zeit nöthig war. Die Suspension war eine regelmässige Handlung des Raths, daß ist, aller damals gegenwärtigen Glieder, welche das Stimmrecht hatten. Die Frage wurde von dem Präsidenten aufgeworfen; die Stimmen aller anwesenden Glieder, welche ein Recht zu votiren hatten, wurden gesammelt; sie waren gleich, vier gegen vier: hierauf gab der Präsident über seine Stimme seine entscheidende Stimme. Die angeklagten Glieder konnten vermöge der festgesetzten Befehle der Kompagnie nicht votiren; die Suspension war daher ordnungsmäßig geschehen. Am folgenden Tage wurde eine Protestation unterzeichnet, worinn die Gegenparthey des Lord Pigot, nach vorgängigem Mißbilligen des Verfahrens der beyden letztern Versammlungen, sagt: " Wir, die Majorität des Raths sehen uns als die einzigen rechtmässigen Repräsentanten der Kompagnie in diesem Gebiete an, und wir zweifeln nicht, daß alle Bedienten der Kompagnie uns als solche ansehen werden" — hiedurch entsetzten sie also eigenmächtig den Lord Pigot und vier andre Glieder des Raths. Am folgenden Tage (23. August) um vier Uhr versammelten sich der Präsident und Rath von neuem. Vorher hatte die Opposition Abschriften von ihrer Protestation unter die Befehlshaber der königlichen Schiffe, die Offiziere der Haupkwache ꝛc. herum geschickt. Da Lord Pigot dies mit Recht als eine offenbare Anmaassung der ganzen Gewalt der bürgerlichen und militä-

litärischen Regierung betrachtete; so wurde beschlossen, die Herren Floyer, Palmer, Jourdan und Mackay ihrer Stellen zu entsetzen und dem Sir Robert Fletcher, weil er ein Kriegsbedienter war, Arrest anzukündigen, und das Kommando der Truppen wurde dem Obristen Stuart übergeben. Diese Maasregeln, welche darauf abzielten, der Verwirrung und Anarchie vorzubeugen, womit die Regierung bedrohet wurde, waren gesetzmässig, und waren zwar nachdrücklich, aber nothwendig.

Ehe Lord Pigot das erste mal nach der Entsetzung der Herren Stratton und Brooke im Rath gewesen war, hatte sich die Faktion der sieben Glieder versammelt und das Formular einer Protestation und eines Briefes, der nach Bengalen geschrieben werden sollte, genehmiget. Früh Nachmittags kamen sie wieder zusammen und um drey Uhr zeichneten sie einen Entschluß, den Lord Pigot in Verhaft zu nehmen und dem Obristen Stuart, dem sie das Kommando der Armee und Besatzung übergaben, die Ausführung dieses Vorhabens aufzutragen. Dieser Schluß wurde vor der Entsetzung der übrigen Glieder der Majorität abgefaßt und konnte also nicht, wie man vorgegeben hat, eine Wirkung dieser Entsetzung seyn. Es scheinet, daß sie zu dieser Unternehmung von dem Nabob angetrieben sind, mit welchem sie einen starken Briefwechsel unterhielten, und welcher in einem vier Tage vor der Gefangennehmung des Lords Pigot geschriebenen

Briefe stark auf die Entfernung desselben von der Regierung drang.

Der Obrist Stuart, welchem die Vollziehung dieses Geschäfts aufgetragen war, speisete mit Lord Pigot als ein Freund zu Abend den 23. August. Am folgenden Morgen frühstückte er mit dem Lord, und nach dem Frühstück gab er ihm einen dunkeln und zweydeutigen Brief, worinn er um Belehrung wegen seiner Pflichten ersuchte. Er kam zu einem freundschaftlichen Mittagsmahle wieder. Um alles nach seinen Wünschen einzurichten, ladete Lord Pigot ihn ein, um sechs Uhr in das Berathschlagungszimmer zu kommen. Die Zwischenzeiten zwischen diesen gastfreyen Mahlzeiten und freundschaftlichen Zusammenkünften wendete der Obrist an, seinen Plan völlig zu Stande zu bringen. Nachdem er die ganze Unternehmung eingefädelt hatte, kam er in die Rathsversammlung, wo er sich in ein allgemeines Gespräch einließ. Er nahm hierauf eine Einladung zum Abendessen bey Lord Pigot an, und da er seine eigne Equipage nicht bey sich hatte, bat er den Lord, ihn mit in seine Kutsche zu nehmen. Lord Pigot, der nicht den mindesten Verdacht eines Anschlages auf seine Person hatte, gab ihm einen Platz in seinem Wagen. Gegen acht Uhr hielten der Obristlieutenant Edington und der Hauptmann Lysaught, die eine Kompagnie Seapoys bey sich hatten, den Wagen an. Der Obrist Stuart nahm den Gouverneur beym Arm und sagte „Steigen Sie aus Sir.“ Der Hauptmann Lysaught nahm ihn als seinen Gefangenen

in

in Empfang und führte ihn auf den Berg; da indeß der Obristlieutenant Edington den Sieben die Nachricht von dem Erfolg ihres Unternehmens brachte. Hierauf liessen die letzteren eine Proklamation ergehen, durch welche sie sich für die einzigen Besitzer der Gewalt der Regierung unter dem Oberbefehle der Kompagnie erklärten, den George Stratton Esq. dem Befehle der Kompagnie gemäß zum Präsidenten des Raths und Gouverneur des Forts St. George verordneten und die Gewalt des Lord Pigot und der Herren Russel, Dalrymple und Stone für nichtig erkannten. Am folgenden Tage entfernten sie den Lord Pigot von seinem Hause nach Chinleput und gaben dem Obristen Stuart unbegränzte Macht, alle fernere Maasregeln zu nehmen, die er zur Sicherheit der Person des Lords für nöthig halten würde. Dem Nabob erwiesen sie alle Art von Hochachtung und Ehrfurcht. Dem Rajah begegneten sie mit Verachtung und Uebermuth. Gegen den Lord Pigot legten sie einen eingewurzelten Groll und unversöhnlichen Haß an den Tag.

In vorstehendem Auszuge haben wir unsern Lesern den wesentlichen Innhalt der Thatsachen und Beweise vorgelegt, welche dieser geschickte Apologet in der Vertheidigung des Lords Pigot zusammengebracht hat.

Dem Werke selbst ist ein Anhang beygefügt, welcher die Beweisthümer der Länge nach enthält, die zur Unterstützung der vornehmsten Punkte die-

nen, auf welche der Verfaſſer in dem Verfolg dieſer Vertheidigung ſich hauptſächlich gründet.

V.

Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added, the Hiſtory of the Philoſophical Doctrine concerning the Origin of the Soul, and the Nature of Matter; with its Influence on Chriſtianity, eſpecially with reſpect to the Doctrine of the Pre-exiſtence of Chriſt. By Joseph Priestley, LL. D. F. R. S. 8vo 4 S. Johnſon.

Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt beygefügter Geſchichte der philoſophiſchen Lehre vom Urſprunge der Seele, und dem Weſen der Materie; mit ihrem Einfluß auf das Chriſtenthum, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Präexiſtenz Chriſti. Von Dr. Joſeph Prieſtley.

Bey der neuen Ausgabe von Dr. Hartley's Theorie der menſchlichen Seele äuſſerte Dr. Prieſtley in einem von den drey, als Einleitung vorausgeſchickten, Verſuchen, einige Zweifel an der Wahrheit der gewöhnlichen Hypotheſe, nach welcher man annimmt, daß der Menſch eine Seele, oder eine immaterielle, von ſeinem Körper verſchiedne, Subſtanz beſitze, oder aus zwey abgeſonderten, von einander unabhängigen, und heterogenen Grundweſen beſtehe, die mit einander,

auf irgend eine unbekannte und unbegreifliche Art, genau verbunden ſind. Ob er gleich dieſe Zweifel mit äußerſter Vorſicht und mit groſſem Mißtrauen vortrug; ſo erregten ſie doch eine groſſe Bewegung, und man hielt ihn, wie er hier ſelbſt ſagt, für einen Ungläubigen, und für einen Vertheidiger der Atheiſterey.

„Der Haß, ſetzt er hinzu, den ich mir ſo ganz unerwartet zugezogen hatte, veranlaßte mich, über dieſe Sache weiter und aufmerkſamer nachzudenken; und dieß brachte mich am Ende zu einer völligen Ueberzeugung, daß der Zweifel, den ich aufwarf, gegründet ſey. Ich fuhr fort, weiter darüber nachzudenken, und fand, daß wir, ſo bald wir uns bey unſern Unterſuchungen von den allgemein anerkannten Regeln des philoſophiſchen Denkens leiten laſſen, durchaus kein Recht dazu haben, in dem Menſchen irgend etwas anders anzunehmen, als den Körper, der uns in die Sinne fällt; und meine Bemerkungen hierüber, meine Sammlung von Meynungen über dieſe Materie, iſt zu folgendem Werke angewachſen, welches ich itzt der Welt vorlege.“ ——

„Der Menſch iſt, nach dieſem Syſtem, nichts weiter, als was uns von ihm in die Augen fällt. Sein Daſeyn fängt zur Zeit ſeiner Empfängniß, oder vielleicht noch zeitiger an. Die körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten, welche der nämlichen Subſtanz eigen ſind, wachſen, reifen, und fallen zugleich mit ihr; und wenn dieß Syſtem einmal aufgelöſet iſt, ſo bleibt es ſo lange in dieſem Zuſtande der Auflöſung, bis es dem Allmächtigen,

tigen, der es ins Daſeyn rief, gefällt, es aufs neue ins Leben zurückzuführen."

Der Verf. hat ſeine Unterſuchungen, oder den erſten Theil dieſes Werks in achtzehn Abſchnitte getheilt, deren Ueberſchriften folgende ſind: I. Von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie. II. Von der Undurchdringlichkeit, in ſo fern ſie der Materie zugeſchrieben wird. III. Von dem Sitze des Empfindungsvermögens in dem Menſchen; und daß es in keiner unmateriellen Subſtanz ſeinen Sitz habe. IV. Noch mehrere Betrachtungen für die Materialität der menſchlichen Seele. V. Vortheile des materialiſtiſchen Syſtems, vornehmlich in Anſehung der Lehren der geoffenbarten Religion. VI. Nähere Betrachtungen über immaterielle Subſtanzen; und inſonderheit über die Vereinigung der Seele und des Körpers. VII. Ueber das Vehikel der Seele. VIII. Unterſuchung der Einwürfe, wider den Materialismus. IX. Ueber den Einwurf, den man von der Betrachtung des göttlichen Weſens hernimmt. X. Von den weſentlichen Theilen des Menſchen, zufolge der heil. Schrift. XI. Von dem göttlichen Weſen, zufolge der Schrift. XII. Von den Beweiſen für das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes, aus dem Syſtem des Materialismus. XIII. Bemerkungen über die perſönliche Identität, in Abſicht auf den zukünftigen Zuſtand des Menſchen. XIV. Von dem Urſprunge der gewöhnlichen Meynungen in Anſehung der menſchlichen Seele.

XV.

XV. Vorſtellung der verſchiednen bisherigen Meynungen über das göttliche Weſen, beſonders in Abſicht auf die Lehre von der Immaterialität. XVI. Geſchichte der verſchiednen bisherigen Meynungen von der Natur der Seele: 1. Die Meynungen der Heiden und Juden; 2. der Kirchenväter bis zum ſechſten Jahrhundert; 3. Beſchaffenheit dieſer Meynungen vom ſechſten Jahrhundert bis auf die Zeit des Descardes; 4. von der Zeit des Descardes bis itzt. XVII. Kurze Geſchichte der vornehmſten Lehrſätze über den Zuſtand der Verſtorbenen. XVIII. Erzählung der Meynungen in Anſehung des Empfindungsvermögens bey unvernünftigen Thieren.

Gleich in dem erſten dieſer Abſchnitte, worin der Verf. von der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften der Materie handelt, ſucht er zu beweiſen, daß die Feſtigkeit oder Undurchdringlichkeit, und folglich auch die Kraft der Trägheit, welche man der Materie zuſchreibt, bloß auf äuſſerm Anſchein gegründet ſind; daß die phyſikaliſchen Theile, woraus die Materie beſteht, gewiſſe Kräfte der Anziehung und des Zurückſtoſſens beſitzen; und daß insbeſondre der Widerſtand, von welchem wir die Idee ihrer Undurchdringlichkeit herleiten, bloß durch eine ihr beywohnende, zurückſtoſſende Kraft veranlaßt wird. Dieſer Theil der Lehrſätze des Verfaſſers, in Anſehung der Durchdringlichkeit, gründet ſich auf die Theorie des Hrn. Michell, und des P. Boſcowich, und iſt vom Dr. Prieſtley ſchon in ſeiner Geſchich-

te der optiſchen Entdeckungen vorgetragen. — Er glaubt übrigens, ſeine Theorie, und die daraus flieſſenden Folgerungen, dienen auch dazu, den gehäſſigen Begriff wegzuräumen, den man ſich bisher von der Materie, wegen ihrer für nothwendig gehaltenen Eigenſchaft der Feſtigkeit, Trägheit, oder Schwerfälligkeit gemacht hat; weil aus dieſem Umſtande allein die Niedrigkeit und Unvollkommenheit, die man der Materie zugeſchrieben hat, hergeleitet ſind. — Sie muß daher in unſrer Achtung ſteigen, weil ſie der Natur jener geiſtigen und unmateriellen Weſen näher gebracht wird, wie wir gemeiniglich diejenigen zu nennen pflegen, welche der groben Materie entgegen geſetzt werden."

In eben dieſer Abſicht bemerkt er in der Folge: „die einzige Urſache, warum man die Kraft zu denken oder zu empfinden für unverträglich mit der Materie gehalten habe, beruhe auf der Vorausſetzung, daß die Undurchdringlichkeit ihre weſentliche Eigenſchaft, und folglich jene feſte Ausdehnung der Grund aller ihrer möglichen Eigenſchaften ſey; daß daher der ganze Beweis einer unmateriellen Denkkraft in dem Menſchen, bey dieſer neuen Hypotheſe, über den Haufen falle; weil die Materie ohne dasjenige, was man bisher Feſtigkeit genannt hat, ſich eben ſo gut mit dem Denken und Empfinden verträgt, als jene Subſtanz, welche man, ohne ſonſt irgend etwas von ihr zu wiſſen, unmateriell zu nennen gewohnt geweſen iſt."

Nach-

Nachdem alſo der Verfaſſer die Materie, ſo zu reden dadurch vergeiſtiget hat, daß er ſie mit Kräften beſeelt, deren Wirkſamkeit wir alles, was wir von ihr wiſſen, zu verdanken haben; ſo fährt er fort, zu zeigen, daß dieſe Subſtanz, entkleidet von ihrer vermeynten Feſtigkeit, und begabt mit den Kräften der Anziehung und des Zurückſtoſſens, und der Eigenſchaft der Ausdehnung, gleichfalls auch die Eigenſchaften oder die Kräfte des Denkens und Empfindens, zugleich mit jenen, beſitzen kann, zufolge einer gewiſſen Organiſation, von welcher Art dieſe auch immer ſeyn mag. Dieſe letztgedachten Kräfte, ſo fern ſie dem Menſchen eigen ſind, hat man, wie er bemerkt, niemals anders wahrgenommen, als in Verbindung mit einem gewiſſen organiſirten Syſtem der Materie; und er ſetzt hinzu, daß, bey der Unvollkommenheit unſrer Begriffe von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Kräfte, unſre Unwiſſenheit uns billig vorſichtig machen ſollte, um nicht gleich zu leugnen, daß ſie ſich mit gewiſſen andern Kräften verbinden laſſen, oder daß ſie zu einer Subſtanz, zu einem Subſtratum gehören, welches die Eigenſchaften der Ausdehnung, der anziehenden und zurücktreibenden Kraft beſitzt. Er zeigt ferner, daß dieſe Eigenſchaften einer materiellen Subſtanz und der Denkkraft, mit einander nicht unverträglich ſind, und beruft ſich auf Phänomene in dem menſchen Syſtem, welche ihre Verbindung, als Eigenſchaften Einer und derſelben Subſtanz, zu beweiſen ſcheinen; inſonderheit auf die Wahrnehmungen in Anſehung

ſehung des Nervenbaues, oder vielmehr des Gehirns.

„So weit wir urtheilen können, ſagt der Verfaſſer, pflegt die Denkkraft und ein gewiſſer Zuſtand des Gehirns allemal mit einander vereint und zuſammenſtimmend zu ſeyn. — So oft jene Kraft gehindert oder geſtört wird, hat man hinlängliche Urſache zu glauben, daß das Gehirn in eben dem Grade in Unordnung gerathen ſey; und dieß bringt uns nothwendig darauf, dieß letztere als den Sitz der erſtern zu betrachten — So, wie dieß Vermögen überhaupt zugleich mit dem Körper zunimmt und zur Reife kömmt, ſo geräth es auch zugleich mit demſelben in Abnahme“ — Der Verf. giebt zu, daß die Seele in einigen Krankheiten ihre Stärke und Lebhaftigkeit behält, indeß der Körper abnimmt; aber in dieſen Fällen, meynt er, leidet das Gehirn nicht ſehr von der allgemeinen Urſache der Schwäche. Auf der andern Seite bringt der kranke Zuſtand des Gehirns allemal eine Zerrüttung der Seelenkräfte hervor.

„Daß die Vollkommenheit der Kraft zu denken von dem geſunden Zuſtande des Körpers und Gehirns in dieſem Leben dergeſtalt abhängen ſollte, daß einer ohne dieſen geſunden Zuſtand nicht zu denken vermag; und nun zu glauben, daß der Menſch fähig wäre, beſſer zu denken, wenn Körper und Gehirn zerſtört ſind, dieß ſcheint der unphiloſophiſchſte und ungereimteſte von allen Schlüſſen zu ſeyn. Iſt der Tod ein Vortheil in Anſehung der Denkkraft; ſo müßte die Krankheit

gleich-

gleichfalls ein verhältnißmäßiger Vortheil ſeyn; und überhaupt, je näher der Körper ſeiner Auflöſung kömmt, deſto freyer und ungehinderter, ſollte man glauben, müßten die Seelenkräfte wirken. Und doch iſt dieß gerade das Widerſpiel von dem, was wirklich geſchieht."

Von den übrigen Beweiſen und Betrachtungen, die, mehr oder weniger bündig, auſſerdem von dem Verf. noch vorgebracht werden, um zu behaupten, daß die Seele bloß eine beſondre Modifikation des Körpers oder der Materie ſey, wollen wir nur noch folgende anführen: „Wäre das Weſen der Seele, ſeiner Natur nach, unmateriell und unſterblich, ſo würden es auch alle ihre beſondern Kräfte ſeyn; und doch ſehen wir, daß jede Seelenkraft, ohne Ausnahme, vor dem Tode geſchwächt werden, ja ſo gar völlig erlöſchen kann. Weil alſo alle Seelenkräfte, für ſich genommen, als ſterblich erſcheinen; ſo muß man auch die Subſtanz, oder das Weſen, in welchem ſie ſich befinden, gleichfalls für ſterblich erklären. Eben ſo würden wir ſchlieſſen, daß der Körper ſterblich ſey, weil wir bemerkten, daß alle ſeine einzelnen ſinnlichen Werkzeuge und Glieder abnehmen und erlöſchen."

Ohne Zweifel wird man auf dieſe und einige von den vorhergehenden Gründen des Verf. antworten, es laſſe ſich leicht denken, daß der Zuſtand des Körpers, während ſeiner Vereinigung mit der Seele, den Zuſtand derſelben auf mancherley Art abändern oder beſtimmen könne; und

ſo auch umgekehrt. So kann man z. B. in dem Falle, wenn einer durch Krankheit ſein Gedächtniß auf eine Zeitlang verloren hat, ſagen, dieſe Seelenkraft ſey itzt nicht völlig erloſchen, noch die Seele zum Theil todt; ſondern, durch irgend eine Verderbniß oder Zerrüttung in den körperlichen Organen, iſt die Seele nur, für itzt, auſſer Stadt geſetzt, dieſe Kraft zu äuſſern, die ſie jedoch wieder erhalten kann, ſo bald die Urſache aufhört, welche die Gemeinſchaft zwiſchen den beyden weſentlichen Theilen des Menſchen hinderte oder hemmte.

Allein, der Verfaſſer hat ſogleich eine Antwort auf dieſe und andre Einwürfe bey der Hand, die ſich auf die vermeynte Verbindung der Seele und des Körpers, als zwey verſchiedne Subſtanzen betrachtet, und auf ihren phyſiſchen Einfluß in einander gründen. Er läugnet nämlich durchaus die Möglichkeit eines ſolchen Einfluſſes zwiſchen zwey ſo heterogenen Subſtanzen, wie ſie die Immaterialiſten ſelbſt ſich vorſtellen, wovon die eine feſt und ausgedehnt, die andre durchdringlich iſt, und keinen Raum ausfüllt. Er behauptet, daß zwey Subſtanzen, die keine einzige Eigenſchaft mit einander gemein haben, unmöglich in oder auf einander wirken können; und da man durchgehends zugiebt, daß Aktion und Reaktion gleich ſind; ſo müſſen die Subjekte dieſer Aktion und Reaktion auch nothwendig einander ähnlich ſeyn. Ferner, wie kann z. B. eine Subſtanz, die ausgedehnt iſt, auf eine andre Subſtanz wirken, oder von dieſer auf ſich wirken

laſſen,

laſſen, die mit dem Raum in keinem Verhältniſſe ſteht, und eigentlich nirgends iſt? Und wenn gleich ein harter Körper einem andern harten oder auch weichen Körper widerſtehen, oder ihn auf ſich wirken laſſen kann; wie kann eine Subſtanz auf ihn wirken, die durchaus keinen Widerſtand thun kann, ja, von der ſichs nicht einmal, mit irgend einiger Schicklichkeit, ſagen läßt, daß ſie ſich mit ihm in dem nämlichen Raum befinde?

Aber zugegeben, daß ſich in dieſem Falle keine Unmöglichkeit, ſondern bloß Schwierigkeit findet; ſo behauptet dennoch der Verf. dieſe Schwierigkeit ſey noch unendlich viel gröſſer, als diejenige, ſich eine mit Empfindungsvermögen begabte Materie zu denken; und daß es ohne Zweifel am meiſten philoſophiſch gehandelt iſt, von dieſen beyden Schwierigkeiten die kleinſte zu wählen.

Man pflegt nur gar zu oft bey der Unterſuchung philoſophiſcher Streitfragen, wobey die Religion intereſſirt zu ſeyn ſcheint, von Seiten der ſogenannten orthodoxen Parthey ſeine Gründe dadurch zu verſtärken, und ſeine Gegner dadurch verhaßt zu machen, daß man gewiſſe vermeynte ſchreckliche und gefährliche Folgerungen aus ihren Lehrſätzen herleitet. So wurden Cudworth und Clark von ihren Gegnern der Atheiſterey beſchuldigt. In dem gegenwärtigen Falle wird man ſich beſonders darauf berufen, daß alsdann, wenn Geiſt und Materie unmöglich auf einander wirken können, weil ſie keine gemeinſchaft-

ſchaftliche Eigenſchaft haben, nicht nur die menſchliche Seele, ſondern auch das göttliche Weſen ſelbſt, materiell ſeyn muß. — Ein Satz, der ehedem das Anathema der Kirche und die Rache des weltlichen Arms ſeinem dreiſten Verfechter würde zugezogen haben!

Der Verf. ſucht in einem, für dieſe Materie beſtimmten, beſondern Abſchnitte, die völlige Unſchuld ſeiner Lehrſätze und derjenigen Folgerungen zu zeigen, die ſich mit Recht aus denſelben herleiten laſſen. Mit der tiefſten Ehrfurcht für das höchſte Weſen bekennt er, daß wir wenig von uns ſelbſt, und folglich noch viel weniger von unſerm Schöpfer wiſſen. Selbſt von den Werken Gottes wiſſen wir ſehr wenig; und folglich, *a fortiori*, weit weniger von ſeinem Weſen. Wir kennen nicht einmal das Weſen der Materie, für ſich, ohne ihre Eigenſchaften und Kräfte betrachtet; auch haben wir keinen rechten Begriff von irgend einem Weſen überhaupt. Der Verf. bemerkt, daß die göttliche Natur, oder das göttliche Weſen uns alſo nicht nur völlig unbekannt iſt, ſondern daß es auch nothwendig Eigenſchaften haben müſſe, die von jedem andern Dinge weſentlich verſchieden ſind; und daß ſich daher kein Beweis von der Materialität der menſchlichen Seele, nach irgend einer richtigen Analogie, zu einem Beweiſe einer ähnlichen Materialität der göttlichen Natur ausdehnen laſſe; denn da die Eigenſchaften oder Kräfte verſchieden ſind; ſo, glaubt er, müſſe auch die Subſtanz, oder das

We-

Weſen — wenn man dieſe Wörter bloß als Hülfen des Ausdrucks, nicht aber der Vorſtellung beybehalten will — gleichfalls verſchieden ſeyn. Und wenn gleich, nach dem eignen Heiſchesatze des Verfaſſers, in allen Weſen, die auf einander wirken, irgend eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft ſeyn muß; ſo haben wir doch keinen Beweis, daß die göttliche Natur die Eigenſchaften andrer Subſtanzen beſitze, auf ſolch eine Art, daß wir zu der nämlichen Benennung berechtigt wären. So kann das göttliche Weſen nicht, wie die Materie, der Gegenſtand irgend eines unſrer Sinne ſeyn, u. ſ. f.

Der Verf. erklärt ſich indeß ferner: „wenn jemand, wegen der ſehr wenigen Umſtände, worin die göttliche Natur mit andern Naturen eine Aehnlichkeit hat, es für dienlich halten ſollte, beyde materiell zu nennen; ſo macht ſeine Hypotheſe, welche die Undurchdringlichkeit oder Feſtigkeit nicht mehr als eine weſentliche Eigenſchaft der Materie anſieht, daß dieß eine ganz andre Art von Materialismus iſt, als jener gröbere, der dennoch von vielen frommen Chriſten angenommen iſt, und ganz gewiß von den meiſten erſten Kirchenvätern wirklich geglaubt wurde.“

Er ſetzt hernach hinzu, man habe es bloß darum für gefährlich angeſehen, die Materialität einem endlichen oder dem unendlichen Geiſte zuzuſchreiben, weil man einmal den Begrif hatte, die Materie ſey nothwendig träge und unthätig, ſey durchaus nicht fähig, etwas zu verſtehen, zu

denken, oder zu handeln; „wenn aber dieſer Vorwurf weggeräumt iſt, ſo verſchwindet hier alle Gefahr von ſelbſt. Die Kräfte des höchſten Verſtandes, der Allmacht, unbeſchränkter Güte, und einer allgemeinen Fürſorge verehren wir in der Gottheit; und das Weſen, dem wir dieſe Kräfte beylegen, mag an ſich beſchaffen ſeyn, wie es will; ſo muß es uns doch immer gleich verehrungswürdig vorkommen, wir mögen es nun materiell oder unmateriell nennen; denn nicht die Subſtanz, von welcher wir durchaus keinen Begriff haben, ſondern die Eigenſchaften dieſes Weſens ſind der Gegenſtand unſrer Betrachtung und Verehrung.“

In einem der folgenden Abſchnitte bringt der Verf. die unwiderſprechlichſten Beweiſe von dem Weſen und den Eigenſchaften Gottes bey, die größtentheils aus ſeiner Einleitung in die natürliche Religion genommen ſind. Dieſe Beweiſe leiden, wie er zeigt, durch die Frage von der Materialität oder Immaterialität im geringſten nicht; indem die göttliche Einheit und Vollkommenheit bey dieſen beyden Hypotheſen auf einerley Gründen beruht. Er zeigt ferner, daß die Hypotheſe von der Materialität der göttlichen Natur im geringſten nicht gefährlich ſey; und führt die Zeugniſſe verſchiedner frommer und ſehr verehrungswürdiger Schriftſteller zum Beweis ihrer Unſchuld an. Er bemerkt, dieß ſey der Begrif, den ſich der gemeine Mann durchgängig von der Gottheit macht, ſo oft er an ſie denkt — Könnte dieſer Begrif Schaden thun, ſo müßten

faſt

faſt alle Menſchen dieſen Schaden erlitten haben; und, ungeachtet aller unſrer mühſamen Verfeinerungen, iſt dennach das Uebel, wenigſtens bey dem groſſen Haufen, von Natur unheilbar. Aber dieſer Begrif hat im Grunde bisher nicht den geringſten Schaden gethan, und man hat auch auf künftig keinen davon zu fürchten" — Dieſen und andern Gründen fügt der Verfaſſer, um allen möglichen Verdacht in Anſehung ſeiner Religionsmeynungen vorzubeugen, noch folgende Erklärung hinzu:

„Sollte Jemand, nach dieſer aufrichtigen, ausführlichen, und hoffentlich auch deutlichen und hinlänglichen Darſtellungen der Sache, meine Meynungen für atheiſtiſch erklären, nach welchen das göttliche Weſen, nichts iſt, was je Materie genannt wurde, ſondern etwas, das davon weſentlich verſchieden iſt; (ob ich gleich gezeigt habe, daß die Anerkennung aller ſeiner Eigenſchafften und ſeiner Fürſehung ſich mit einer jeden Meynung von ſeinem Weſen verträgt; ſo werd' ich ihn dagegen für ſehr einfältig, oder boshaft erklären müſſen. Meinen Gedanken nach, hab' ich allen Grund, den die Natur der Dinge nur immer zuläßt, an eine erſte, ewige, unveränderliche und verſtändige Urſache aller Dinge zu glauben; und ich habe alle möglichen Beweiſe von ſeiner allmächtigen Gewalt, unendlichen Güte, und beſtändigen Fürſehung. Und dieß Syſtem der natürlichen Religion giebt mir alle erfoderliche Grundlage zur Unterſtützung der geoffenbahrten Religion, deren Geſchichte in den Büchern der

heil. Schrift enthalten iſt, die ich dankbar und mit ganzem Herzen annehme, und deren Wahrheit ich auf die beſtmöglichſte Art in dem zweyten Bande meiner Einleitung in die natürliche und geoffenbarte Religion zu beweiſen geſucht habe."

Ueberhaupt beruft ſich der Verf. in dieſem Buche durchgängig darauf, daß ſeine Lehre von dem göttlichen Weſen, und von der menſchlichen Seele, nicht mit der Schrift ſtreite, ſondern vielmehr übereinſtimme. Auch beſchreibt er den Urſprung und allmähligen Fortgang der Lehre von der Verſchiedenheit der Seele vom Körper, die zuerſt im Orient aufkam, und ſich hernach, wiewohl mit beträchtlichen Abänderungen, durch ganz Europa verbreitete. Von dieſer Lehre leitet er alle die vornehmſten Verderbniſſe des Chriſtenthums her; vornehmlich die Lehre von der Präexiſtenz und der Gottheit Chriſti, vom Fegefeuer, von der Anbetung der Verſtorbenen, mit ihren unzähligen Unterabtheilungen und Anhängſeln, welche faſt das ganze Syſtem des Pabſtthums in ſich begreifen."

Die Lehre von der natürlichen Unſterblichkeit der Seele, als eine von dem Körper verſchiedne Subſtanz betrachtet, gab offenbar einen Grund zu den beyden letztgedachten Glaubenslehren der Römiſchen Kirche; daher widerſetzte ſich auch Luther dieſer Lehre, wie der Verf. anmerkt, bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens, und rechnete ſie unter die abgeſchmackten Meynungen, die in dem päbſtlichen Unrath der Dekretalien an-

zutreffen ſind. Er behauptete daher den ſogenannten Schlaf, oder eine gänzliche Fühlloſigkeit, der Seele nach dem Tode; eine Meynung, der ſich Kalvin zwar aufs nachdrücklichſte widerſetzte, die aber doch neulich wieder aufgelebt, und von dem itzigen gelehrten Biſchof zu Carliſle (Dr. Law,) ſehr geſchickt vertheidigt iſt. Dieſe Lehre hat, wie der Verf. bemerkt, auf die Hypotheſe von der Immaterialität oder einzelnen Exiſtenz der Seele, einen ſtarken Einfluß. Sie macht im Grunde, ſagt er, das ganze Syſtem der Immaterialiſten unnütz. „Denn, wenn wir nun auch gleich eine Seele haben, ſo iſt ſie doch, ſo lange ſie ſich in dem Zuſtand einer völligen Unempfindlichkeit befindet, im Grunde eben ſo wohl todt, als der Körper, ſo lange er ſich im Zuſtande des Todes befindet. Daß wir jenen Zuſtand einen Schlaf nennen, geſchieht bloß, um dem nämlichen Dinge einen andern und gelindern Namen zu geben; denn unſre Begriffe von dem Zuſtande ſelbſt ſind gerade die nämlichen, wir mögen ihn nennen, wie wir wollen.“

Man kann alſo des Verf. Erlöſchung des ganzen Menſchen im Tode — wodurch er jedoch bloß eine Zerlegung, eine temporelle Zerrüttung und Zerſtreuung ſeiner materiellen Beſtandtheile zu verſtehen ſcheint — für eine eben ſo verzeihliche Verſtoſſung wider die Orthodoxie, oder vielmehr derſelben eben ſo gemäß, anſehen, als die Lehre von den Seelenſchläfern; und man kann ſie mit jener Hypotheſe ſtehen und fallen laſſen.

Das Eigenthümliche in dem Syſtem des Verf. in Anſehung der Natur der Materie, und die Neuheit vieler in dieſem Buche vorkommenden Betrachtungen und Beweiſe, wird es für diejenigen höch intereſſant machen, welche die hier abgehandelte ſchwierige Streitfrage zum Gegenſtande ihres Nachdenkens machen wollen. Hier iſt der Ort nicht, die Einwürfe vor zu bringen, die ſich wider manche Behauptungen machen lieſſen, oder die Schwächen zu zeigen, die ſich nicht ſelten in ſeinen vermeynten Auflöſungen ſchon bekannter Schwierigkeiten finden. Unſre Abſicht war bloß, den Leſer mit dem Hauptinhalte dieſes Buchs bekannt zu machen.

VI.

The Doctrine of Philoſophical Neceſſity illuſtrated; being an Appendix to the Diſquiſitions relating to Matter and Spirit. To which is added an Anſwer to the Latters on Materialiſm, and on *Hartley's* Theory of the Mind. By Ioseph Priestley, LL. D. F. R. S. 8vo 4 S. Johnſon.

Erläuterung der Lehre von der philoſophiſchen Nothwendigkeit; als ein Anhang zu den Unterſuchungen über Materie und Geiſt; nebſt einer Beantwortung der Briefe über den Materialiſmus, und über Hartley's Theorie des Verſtandes; von Dr. Joſeph Prieſtley.

Iſt der Menſch ein einfaches, und völlig materielles Weſen, wie der Verf. in der eben angezeigten

zeigten Schrift zu beweisen gesucht hat; so muß er den Gesetzen des Mechanismus unterworfen seyn; und alle seine Handlungen sind dann die mechanischen, und folglich nothwendigen Wirkungen gewisser Ursachen, welche auf sein Gemüth auf eben die unwandelbare Art, wenn die Umstände die nämlichen sind, und mit eben der Gewißheit wirken müssen, wie man es in der Wirkung der Körper auf einander bemerkt. Der Verf. betrachtet also die Lehre von der Nothwendigkeit als eine unmittelbare Folge aus der Lehre des Materialismus; und liefert daher gegenwärtigen Versuch als einen Anhang zu seinen Untersuchungen über Materie und Geist. *)

Indessen ist diese philosophische Nothwendigkeit, welche der Verf. hier behauptet, von dem Fatum der Alten und von der Prädestination der Christen und Muhammedaner gar sehr verschieden. Hobbes war, nach des Verf. Meynung, der erste, der die eigentliche Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit verstand und behauptete. Die Dunkelheit, worein Locke diese Materie in seinen Kapiteln über die Kraft einhüllte, wo er dem Menschen Freyheit zuschreibt, nachdem er lange Zeit gerade wie ein Necessarianer geschrieben hatte, wurde durch Hrn. Collins, in seiner Philosophischen Untersuchung über die menschliche Freyheit, die im J. 1717. herauskam, sehr

*) Beyde Bücher werden daher auch zusammen, gebunden für 8 Sch. verkauft, und nicht vereinzelt.

ſehr gut aufgeklärt. Durch die Leſung derſelben wurde unſer Verf. von der Wahrheit der Lehre von der Nothwendigkeit überzeugt, und nachher in dieſem Grundſatz, durch ſeine Bekanntſchaft mit Dr. Hartley's Theorie des menſchlichen Verſtandes beſtätigt, ob er gleich, wie Dr. H. ſelbſt, kein gutwilliger Bekehrter war, ſondern ſeine Freyheit erſt nach vielem Sträuben aufgab.

Da Dr. Prieſtley die gegenwärtige Abhandlung über dieſe Materie nicht für vollſtändig ausgiebt, ſo verweiſt er diejenigen, die ſich auf die Unterſuchung dieſer ſchweren Streitfrage noch nicht eingelaſſen haben, auf die oben angeführten Schriftſteller, und empfiehlt ihnen zugleich die Leſung der Schriften des Dr. Jonathan Edwards, Herrn Hume, und Lord Kaimes, beſonders in ſeinen Skizzen über den Menſchen. Seine Abſicht geht bloß dahin, dasjenige aus einander zu ſetzen, worauf er einiges neues Licht werfen zu können hoffte; entweder dadurch, daß er neue Betrachtungen über dieſe Materie an die Hand giebt, oder daß er die Beweiſe ſeiner Vorgänger erläutert, und zugleich die Lehre von der Nothwendigkeit von den vermeynten gefährlichen Folgerungen in Anſehung der Religion und Moral befreyt, die man ihr bisher zur Laſt gelegt hat. Auch zeigt er, ziemlich umſtändlich, den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dieſer Lehre und den Behauptungen der Kalviniſten in Anſehung der Prädeſtination; und unterſucht endlich noch, in wie weit die heil. Schrift der Lehre von der Nothwendigkeit das Wort redet.

Da

Da ein grosses Theil der Streitigkeiten über Freyheit und Nothwendigkeit — welche Hume sehr gut „die zwistigste Streitfrage der Metaphysik, „dieser zwistigsten Wissenschaft“ nennt — dadurch veranlaßt ist, daß die Streitenden ganz verschiedne Begriffe mit einerley Worten verknüpften, und den eigentlich streitigen Punkt nicht vorher gehörig festsetzten; so macht der Verf. gleich Anfangs einige Anmerkungen, welche den rechten Gesichtspunkt dieses Streits bestimmen, und zugleich zeigen, was er, als ein Vertheidiger der Nothwendigkeit, meynt und behauptet, wenn er sagt, der Mensch sey mit der Freyheit, gewisse Dinge zu thun, begabt, oder nicht begabt.

So erkennet er in dem Menschen eine Freyheit, oder ein Vermögen, alles zu thun, was er will, oder was ihm gefällt. So, wie er seinen Körper, oder seine Glieder nach Gefallen bewegen kann, so lange ihm kein äuffres Hinderniß im Wege ist; so hat er auch, wenn keine äusserliche Hindernisse da sind, die Freyheit, seine Gedanken auf irgend einen Gegenstand zu richten, die Gründe für oder wider eine Wahrheit gegen einander abzuwägen, und über dieselben so lange nachzudenken, als es ihm gutdünkt.

Hiemit giebt der Verfasser, wie er selbst sagt, nicht bloß alle die Freyheit zu, wovon die Menschen überhaupt einen Begriff haben, oder haben können; sondern auch alles, was viele von den erklärten Vertheidigern der Freyheit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit, nur immer verlangt haben.

„Un-

„Unstreitig hat man es in seiner Gewalt, sagt Wollaston (*Religion of Nature* p. 112.) seine Hand vom Munde weg zu lassen. Wenn das ist, so hat man es auch in der Gewalt, Unmässigkeit im Essen und Trinken zu vermeiden. Stehn uns unsre Füsse zu Gebote, so, daß wir entweder diesen, oder auch jenen Weg, oder keinen von beyden, gehen können, wie sie uns denn unstreitig so zu Gebote stehen; so haben wirs auch in unsrer Gewalt, uns von lasterhafter Gesellschaft, oder verdächtigen Oertern, zu enthalten; und so weiter" — „Diese Unterlassungen und Bewegungen, setzt er hinzu, hängen bloß von dem Willen ab, und nehmen in demselben ihren Anfang."

Diese letzte Behauptung des Vertheidigers der philosophischen Freyheit leugnet unser Verfasser. Wenn gleich z. B. die Bewegung von dem Willen abhängt, oder eine unmittelbare Folge desselben ist, so behauptet er doch, daß sie nicht in dem Willen ihren Anfang nehme; weil nämlich der Wille selbst durch irgend einen Beweggrund bestimmt wird, welcher als eine wirkende und nothwendige Ursache auf ihn wirkt.

Ferner, giebt der Verf. gleichfalls zu, daß der Mensch eine Freyheit hat, seine vorige Entschliessung wieder aufzuheben; dieß ist aber bloß die Folge eines andern neuen Wollens; und dieß Wollen selbst ist die Folge oder Wirkung irgend einer Veranlassung oder eines Grundes, welcher die eigentliche Ursache davon ist, wie wir itzt eben bemerkt haben.

Nach-

Nachdem Dr. P. die eigentliche Natur derjenigen Freyheit erklärt hat, die der Menſch wirklich beſitzt, ſo zeigt er ferner auf der andern Seite, daß diejenige Freyheit, oder das Vermögen vielmehr, welches er nicht beſitzt, in dem Vermögen beſtehe, mehrerley Dinge zuthun — nicht bloß verſchiedne, ſondern auch z. B. entgegengeſetzte Dinge — wenn alle vorhergehende Umſtände — ſeine Gemüthsfaſſung und Vorſtellungsart von den Dingen mit eingeſchloſſen — durchaus die nämlichen ſind.“ Wenn jedweder Umſtand vollkommen ähnlich iſt; ſo wird man allemal freywillig — und doch nothwendig *) die nämliche Wahl thun, und den nämlichen Entſchluß faſſen.

„Freylich kann einer, ſagt der Verf. bey einer andern Gelegenheit, wenn er ſich irgend eine beſondre Handlung in ſeinem vorigen Betragen vorwirft, ſich vielleicht einbilden, wenn er wieder

*) Die Aufklärung des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen dieſen beyden Ausdrücken wird vielleicht den Beweis des Verf. beſſer ins Licht ſetzen. Er bemerkt, wie ſchon Locke vor ihm gethan hat, daß willkührlich und nothwendig nicht einander entgegen geſetzt ſind; ſondern bloß will- und unwillkührlich; dem Nothwendigen aber wird nur das Zufällige entgegen geſetzt. Denn eine willkührliche Bewegung kann eben ſo wohl, als eine mechaniſche, nach gewiſſen Regeln geſchehen; und ſobald ſie nach gewiſſen Regeln oder Vorſchriften geſchieht, ſo iſt ſie ſo nothwendig, als irgend eine mechaniſche Bewegung nur immer ſeyn kann.

der in eben der Lage wäre, ſo würd' er anders gehandelt haben. Aber das iſt ein bloſſer Betrug; und, wenn er ſich ſelbſt genau unterſucht, und alle Umſtände zuſammen nimmt; ſo kann er ſich überzeugen, daß er, bey eben der innerlichen Gemüthsfaſſung, und bey der völlig nämlichen Vorſtellungsart der Dinge, die er damals hatte, und mit Ausſchlieſſung aller andern Vorſtellungen davon, die er ſich nachgehends erſt durch Ueberlegung erworben hat, nicht anders habe handeln können, als er wirklich handelte."

Kurz, der Verf. behauptet: „es gebe ein gewiſſes, beſtimmtes Naturgeſetz in Anſehung des Willens ſowohl, als der übrigen Seelenkräfte, und jedes andern Dinges in der Natur; und er beſtimme ſich folglich niemals ohne irgend eine wirkliche oder anſcheinende Urſache, die ihm ſelbſt fremd iſt, d. i. ohne irgend einen Bewegungsgrund ſeiner Wahl; und dieſe Bewegungsgründe wirken auf irgend eine beſtimmte und unwandelbare Art dergeſtalt auf uns, daß jedes Wollen, oder jede Wahl beſtändig durch das, was vor derſelben hergeht, regiert und beſtimmt wird." — „Dieſe beſtändige Beſtimmung der Seele, ſetzt er hinzu, nach den ihr dargebotenen Bewegungsgründen, iſt alles, was ich unter ihrer nothwendigen Beſtimmung verſtehe. So bald man dieß annimmt, ſo findet ſich ein nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen allem Vergangnen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, als gehörige Urſache und Wirkung, ſowohl in der intel-

lek-

lektualen, als natürlichen Welt; dergestalt, daß, so wenig auch der grosse Haufe der Menschen es merkt, oder dadurch unschlüssig gemacht wird, dennoch nach den einmal gemachten Gesetzen der Natur, kein Vorfall anders hätte seyn können, als er wirklich gewesen ist, ist, oder seyn wird; und folglich sind alle vergangene, gegenwärtige, und zukünftige Dinge gerade dasjenige, was sie nach der Absicht des Urhebers der Natur wirklich seyn sollten, und wozu er sie ersehen hat."

Nachdem nun der Verf. sich ausführlich darüber erklärt hat, was eigentlich der Sinn seiner hier vorgetragnen Lehre ist; so sucht er dieselbe nun auch zu beweisen, und zwar erstlich aus der Betrachtung der Ursache und Wirkung, oder der Bemerkung, daß aus den nämlichen vorhergehenden Umständen nothwendig und gewiß der nämliche Erfolg entsteht; und hernach, aus der Vorherwissenheit Gottes; eine Eigenschaft des göttlichen und gewißlich allwissenden Wesens, welche einige eifrige Vertheidiger der Freyheit ganz dreist aufgegeben haben, weil sie sich mit ihrem System nicht verträgt. — Der Verf. folgt den ordentlichen Regeln des philosophischen Denkens, nach welchen man die Ursachen der Dinge von den Beobachtungen über ihre Aeusserungen herleiten muß, und findet, daß Bewegungsgründe die eigentlichen Ursachen des Wollens und Thuns sind; oder, mit andern Worten, daß der Wille, oder die Wahl, und der Bewegungsgrund sich gerade so verhalten, wie Wirkung und Ursache.

So, sagt er, kann nichts unveränderter, oder mechanischer wirken, als Bewegungsgründe, wenn sie menschliche Handlungen hervorbringen. — „Man verstärke den Bewegungsgrund, und die Handlung wird lebhafter; man vermindre ihn, und ihre Lebhaftigkeit nimmt ab; man verändre ihn, und die Handlung wird verändert; man nehme ihn völlig weg, und die Handlung hört auf; man führe einen entgegenstehenden Bewegungsgrund von gleichem Gewicht herbey, und alle Thätigkeit hält inne; gerade, wie ein Glied ohne Bewegung bleibt, wenn die widerstreitenden Muskeln in gleichem Grade wirksam sind. So viel wir urtheilen können, stimmen Bewegungsgründe und Handlungen, in allen möglichen Fällen, genau mit einander überein.“ — Kurz, die Bestimmungen müssen durch gewisse unwandelbare Vorschriften regiert werden, welche von dem vorgängigen Zustande der Seele abhängen, und von den Vorstellungen, die ihr in dem Augenblicke gegenwärtig sind, da sie eine Entschliessung faßt; so, daß sie in keinem möglichen Falle anders hätten seyn können, als sie itzt wirklich waren.“

In der Folge handelt der Verf. von jenem Bewußtseyn der Freyheit, oder von einem sich selbst bestimmenden Vermögen, welches alle Menschen unstreitig bey sich fühlen, und welches er in dem fünften Abschnitte zergliedert. Hier zeigt er, daß die Gedanken des Menschen, zufolge der Einrichtung seiner Seele, auf verschiedne Gegen-

genstände, nach Maaßgebung der ihm vorkommenden Bewegungsgründe, gerichtet werden können; und daß ein Bewußtseyn dieser Eigenschaft der menschlichen Seele alles ist, was wir eigentlich in dem so genannten Bewußtseyn der Freyheit fühlen können.

In den beyden folgenden Abschnitten untersucht der Verfasser, ob die Freyheit zur Ausübung der Tugend wesentlich erfodert wird, wie diejenigen behauptet haben, die ein sich selbst bestimmendes Vermögen bey dem Menschen behaupten, und die zugleich auch leugnen, daß, bey dem System der Nothwendigkeit, gar kein richtiges Verhältniß der Strafen und Belohnungen, und überhaupt keine Verbindlichkeit des Menschen zur Rechenschaft von seinen Handlungen Statt finde. Er sucht im Gegentheil zu zeigen, daß sich die Tugend am besten auf den nothwendigen Einfluß der Bewegungsgründe in die Seele des Menschen gründen lasse, und daß er eben durch diesen nothwendigen Einfluß des Verdienstes der Strafen und Belohnungen, des Lobes oder Tadels, fähig werde. „Die Menschen überhaupt, sagt er, der gemeine Mann so gut als der Philosoph, haben keinen Begriff von einem andern Wollen, als von dem, das durch vorhergegangne Bewegursachen geleitet wird; und wenn man ihnen von irgend einer Entschliessung der Seele sagen wollte, die durch keine Bewegungsgründe, gute oder böse, hervorgebracht wäre, so würde man sie nimmermehr bereden kön-

können, daß es irgend etwas moralisches, irgend etwas an sich tugendhaftes oder lasterhaftes, irgend einen eigentlichen Gegenstand des Lobes oder Tadels, der Strafe oder Belohnung, geben könne." — Dagegen behauptet er, die Lehre von der philosophischen Freyheit, oder von einer willkührlichen, sich selbst bestimmenden Kraft, ohne den Einfluß der Bewegungsgründe, mache den Menschen völlig unfähig, Lob oder Tadel zu verdienen. — Ein schickliches Beyspiel, womit er seine Beweise hievon erläutert, wollen wir zum Theil hier einrucken:

„Laßt uns einmal, sagt der Verfasser, zwey Seelen annehmen, die, wenn ich so sagen darf, nach den Principien der beyden entgegengesetzten Systeme der Freyheit und Nothwendigkeit eingerichtet sind. Die Entschliessungen der einen werden unverändert durch ihre vorgängigen Neigungen, und die ihr dargebotenen Bewegungsgründe regiert; die andre hingegen besitzt das Vermögen, sich in allen Fällen, auf einen von dergleichen vorgängigen Neigungen und Bewegungsgründen unabhängige Art zu bestimmen. Denn dieß ist gerade der Unterschied zwischen den Systemen der Nothwendigkeit und Freyheit, nach der genauesten, philosophischen Erklärung. Um uns kürzer fassen zu können, wollen wir das erstere A, und das letztere, B nennen. Ich will ferner annehmen, ich sey Vater, und diese beyden, meine Kinder; und nun wollen wir sehen, wie ich, da ich nun ihre innerliche Beschaffen-

heit

heit und Einrichtung kenne, mit ihnen umgehen würde.“

„Meine Abſicht iſt, ſie tugendhaft und glücklich zu machen. Alle meine Vorſchriften, und meine ganze Zucht, ſind auf dieſe Abſicht gerichtet. Denn die Zucht hat den Nutzen, ſie durch die Hoffnung von irgend etwas, wovon ſie wiſſen, es ſey gut, oder durch die Furcht vor irgend etwas, wovon ſie wiſſen, es ſey böſe, anzutreiben, auf die Art zu handeln, wie derjenige, der ſich dieſer Zucht bedient, einſieht, daß es am Ende ihr Beſtes ſeyn werden, wenn ſie ſelbſt es gleich nicht einſehen können.“

„Da nun Bewegungsgründe auf das Gemüth des Aeinen gewiſſen und nothwendigen Einfluß haben; ſo weiß ich, daß die Ausſicht des Guten ihn ganz gewiß geneigt machen wird, das zu thun, was ich ihm anrathe; und daß die Furcht des Uebels ihn von allem dem abſchrecken wird, was ich ihm widerrathe; folglich nehme ich ihn mit der größten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unter die gedachte Zucht. Freylich können wohl andere Eindrücke, die auf ihn geſchehen können, und die ich nicht gewahr werde, meinen Abſichten entgegen arbeiten, und mein Zweck kann dadurch verfehlt werden; dem ungeachtet aber wird meine Zucht gleichfalls ihre gewiſſe und nothwendige Wirkung thun, und, wenigſtens zum Theil, allen fremden und nachtheiligen Eindrücken entgegen arbeiten, folglich nicht ganz an ihm verloren ſeyn. Jede Verſprechung, und jede Drohung, jene Belohnung und Beſtrafung, die

mit Klugheit angebracht, befördert meinen Endzweck. Ist diese Zucht hinreichend, jeden fremden Einfluß zu überwältigen, so leite ich meinen Sohn auf eine Reihe nützlicher Handlungen, die am Ende, vermittelst der mechanischen Einrichtung seines Gemüths, zur beständigen Fertigkeit werden, und mich meines guten Erfolgs desto gewisser machen."

„Bey meinem Sohne B hingegen hab' ich mit einem Geschöpfe von ganz andern Schlage zu thun. Bewegungsgründe haben keinen nothwendigen oder gewissen Einfluß auf seine Entschliessungen, und in allen den Fällen, wo das Prinzipium der Freyheit von dem gewissen Einfluß der Bewegungsgründe Staat hat, ist es ein gerade im Gleichgewichte stehendes Ungefähr, ob meine Verheissungen oder Drohungen, meine Belohnungen oder Bestrafungen, seine Handlungen bestimmen werden, oder nicht. Die sich selbst bestimmende Kraft ist durchaus nicht von der Art irgend eines mechanischen Einflusses, dem andre, gleichfalls mechanische Einflüsse entgegen arbeiten können; sondern sie ist etwas, in Ansehung dessen sich nichts im voraus berechnen, wider die sich keine Vorkehrung treffen läßt. Selbst die längste an einander hängende Reihe nützlicher Handlungen wird hier zu keiner Fertigkeit werden, auf die man sich verlassen kann; und folglich ist, nach aller meiner Arbeit und ängstlichen Sorgfalt, die Erreichung meines Enzwecks völlig willkührlich und ungewiß."

Setzen wir, daß B in gewissem Grade durch Bewegungsgründe bestimmt wird; so ist er in eben diesem Grade, und keinem andern, ein der Zucht fähiges Subjekt, und er kann ihrer niemals gänzlich fähig werden, bis seine sich selbst bestimmende Kraft völlig aufhört, und er eben die Art von Geschöpf wird, wie A, auf den Bewegungsgründe von aller Art einen gewissen und nothwendigen Einfluß haben." — „Könnt' ich meine Kinder machen, wie ich sie haben wollte, sagt der Verfasser, so sollten sie ganz gewiß alle so eingerichtet werden, wie A, und keines darunter, wie B." —

Die Meynung, welche zwischen beyden das Mittel hält, und nach welcher man sich zwar genöthigt sieht, zu gestehen, daß Bewegungsgründe einen Einfluß auf das menschliche Gemüth haben, aber doch auch behauptet, es sey zugleich auch mit einer sich selbst bestimmenden Kraft versehen, welche willkührlich, und unabhängig von den Bewegungsgründen wirkt, diese Meynung findet, nach dem Urtheile des Verf. gar keine Statt. „Denn alle Tugend und Verdienst, aller Grund zum Lobe haben, nur gerade in so weit Statt, als die Nothwendigkeit Statt hat, und fallen gerade nur in so weit weg, als jene eingebildete Freyheit einer Wahl, die ohne Bewegungsgründe handelt, ihnen Hindernisse in den Weg legt."

Da man diese Streitfrage, wie der Verf. anmerkt, vielleicht mehr, als irgend eine andr

von allen philoſophiſchen Unterſuchungen, durch eine unrichtige und verkehrte Art, ſie feſtzuſetzen, dunkel und verworren gemacht hat; ſo wollen wir unſern Leſern einen andern Geſichtspunkt derſelben zeigen, in welchen Dr. Pr. ſich darzuthun getraut, „daß man in der Lehre von der Nothwendigkeit allen nur möglichen Grund zur Verantwortlichkeit für unſre Handlungen, und zu Lob und Tadel findet; und hingegen nicht einmal den Schatten eines wirklichen Grundes davon in irgend einer andern Meynung.“

„Wenn ich, oder die ganze Welt, ſagt er, meinem Sohn A Lob beylege, ſo ſagen wir ihm, daß wir ſeine treffliche Anlage bewundern, nach welcher alle guten Bewegungsgründe einen gewiſſen und unfehlbaren Einfluß auf ſein Gemüth haben, und ſeine Wahl immer für dasjenige beſtimmen, was tugendhaft und rühmlich iſt; und daß ſein Verhalten weder durch den bloſſen Willen, noch durch das Anſehen irgend einer andern Perſon geleitet wird, ſondern bloß aus ſeiner eignen tugendhaften Anlage und Gemüthsart entſpringt; und daß ſeine guten Fertigkeiten ſo befeſtigt ſind, daß ihn weder Verſprechungen noch Drohungen von der Bahn ſeiner Pflicht abwendig machen können.“

„Ich weiß gewiß, daß ich bey dieſer Vorſtellung nichts Weſentliches mit Fleiß übergehe. Die Begriffe der Menſchen überhaupt gehen niemals über dieſe Gränzen hinaus, wenn ſie Jemand loben, und, philoſophiſch zu reden, ſollten

ken sie es auch billig nicht. Ein Lob, das sich auf irgend etwas anders gründet, ist wirklich ungereimt; und, wenn der gemeine Mann es verstünde, so würde er es gewiß höchst verwerflich finden, weil es seinen Begriffen davon gänzlich zuwiderläuft. Man wird dieß deutlich einsehen, wenn man den Fall meines Sohns B in Erwägung zieht."

„Wir haben angenommen, daß A eine tugendhafte Handlung verrichtet, und gelobt worden ist, weil sie von dem Hange seines Gemüths zur Tugend herrührte; so, daß er unter dazu erforderlichen Umständen, nothwendig *) das that, was wir von ihm gethan zu sehen wünschten. Jetzt wollen wir annehmen, daß B gerade das nämliche thut; aber man bemerke wohl, daß die Ursache seiner richtigen Entschliessung kein Hang, keine Neigung seines Gemüths zur Wahl der Tugend, auch nicht der Einfluß eines guten Bewegungsgrundes war; sondern daß dieser Entschluß durch etwas in ihm — man nenne es, wie man will — von einer ganz andern Art veranlaßt wurde, in Ansehung dessen Bewegungsgründe jeder Art nicht den geringsten Einfluß noch Wirkung haben; ein blosses willkührliches Be-

*) Von dieser Art scheint die Nothwendigkeit, tugendhaft zu handeln, gewesen zu seyn, welche Paterkulus dem Kato beylegt, wie Hobbes, und unser Verfasser anführen. Paterkulus lobt ihn, weil er von Natur gut war — *et quia aliter esse non potuit.*

von allen philoſophiſchen Unterſuchungen, durch eine unrichtige und verkehrte Art, ſie feſtzuſetzen, dunkel und verworren gemacht hat; ſo wollen wir unſern Leſern einen andern Geſichtspunkt derſelben zeigen, in welchen Dr. Pr. ſich darzuthun getraut, „daß man in der Lehre von der Nothwendigkeit allen nur möglichen Grund zur Verantwortlichkeit für unſre Handlungen, und zu Lob und Tadel findet; und hingegen nicht einmal den Schatten eines wirklichen Grundes davon in irgend einer andern Meynung.“

„Wenn ich, oder die ganze Welt, ſagt er, meinem Sohn A Lob beylege, ſo ſagen wir ihm, daß wir ſeine treffliche Anlage bewundern, nach welcher alle guten Bewegungsgründe einen gewiſſen und unfehlbaren Einfluß auf ſein Gemüth haben, und ſeine Wahl immer für dasjenige beſtimmen, was tugendhaft und rühmlich iſt; und daß ſein Verhalten weder durch den bloſſen Willen, noch durch das Anſehen irgend einer andern Perſon geleitet wird, ſondern bloß aus ſeiner eignen tugendhaften Anlage und Gemüthsart entſpringt; und daß ſeine guten Fertigkeiten ſo befeſtigt ſind, daß ihn weder Verſprechungen noch Drohungen von der Bahn ſeiner Pflicht abwendig machen können.“

„Ich weiß gewiß, daß ich bey dieſer Vorſtellung nichts Weſentliches mit Fleiß übergehe. Die Begriffe der Menſchen überhaupt gehen niemals über dieſe Gränzen hinaus, wenn ſie Jemand loben, und, philoſophiſch zu reden, ſollten

ken sie es auch billig nicht. Ein Lob, das sich auf irgend etwas anders gründet, ist wirklich ungereimt; und, wenn der gemeine Mann es verstünde, so würde er es gewiß höchst verwerflich finden, weil es seinen Begriffen davon gänzlich zuwiderläuft. Man wird dieß deutlich einsehen, wenn man den Fall meines Sohns B in Erwägung zieht."

„Wir haben angenommen, daß A eine tugendhafte Handlung verrichtet, und gelobt worden ist, weil sie von dem Hange seines Gemüths zur Tugend herrührte; so, daß er unter dazu erfoderlichen Umständen, nothwendig *) das that, was wir von ihm gethan zu sehen wünschten. Jetzt wollen wir annehmen, daß B gerade das nämliche thut; aber man bemerke wohl, daß die Ursache seiner richtigen Entschliessung kein Hang, keine Neigung seines Gemüths zur Wahl der Tugend, auch nicht der Einfluß eines guten Bewegungsgrundes war; sondern daß dieser Entschluß durch etwas in ihm — man nenne es, wie man will — von einer ganz andern Art veranlaßt wurde, in Ansehung dessen Bewegungsgründe jeder Art nicht den geringsten Einfluß noch Wirkung haben; ein blosses willkührliches Be-

*) Von dieser Art scheint die Nothwendigkeit, tugendhaft zu handeln, gewesen zu seyn, welche Paterkulus dem Kato beylegt, wie Hobbes, und unser Verfasser anführen. Paterkulus lobt ihn, weil er von Natur gut war — *et quia aliter esse non potuit.*

lieben, ohne alle mögliche Ursache; — denn eine Ursache ist ein Bewegungsgrund; und nun glaub' ich, man würde ihn eben so wenig für wirklich lobenswürdig erkennen, wenn er gleich etwas thut, das an sich selbst recht ist, als den Würfel, der einem, durch einen glücklichen Wurf, ein ansehnliches Vermögen verschafft. Die Handlung an sich war freylich recht; aber es fehlte ihr der gehörige Antrieb und Bewegungsgrund, der allein der wahre Grund des Lobes ist."

Kurz, wo der gehörige Einfluß der Bewegungsgründe aufhört, da fällt auch zugleich der eigentliche Grund des Lobes und Tadels weg; und eine sich selbst bestimmende Kraft, die auf eine von Bewegungsgründen unabhängige Art, und sogar allen dem, was Antrieb oder Anlaß heissen kann, zuwider wirken soll, ist etwas, das sich mit jedem Begriffe, der mit Lob oder Tadel die mindeste Verwandschaft hat, durchaus nicht verträgt. Eine auf diese Art hervorgebrachte gute Handlung ist kein Merkmaal einer guten Gemüthsneigung, welche gern dem Einflusse guter Eindrücke nachgiebt, und folglich auch nichts, worauf ich mich fürs künftige verlassen kann. Selbst eine Reihe guter Handlungen, auf diese Art hervorgebracht, giebt mir keine Versicherung eines gehörigen Verhaltens in künftigen Fällen; weil aus dergleichen Handlungen keine Fertigkeit entstehen kann, d. i. kein nothwendiger Hang zu einem besondern Verhalten; sondern dieser sich selbst bestimmende Grundtrieb, der allen Bewegungsgrün-

gründen, allen Ursachen ein taubes Ohr zuwenden kann, wird alles zunichte machen können."

Unter den Einwürfen wider die Lehre von der Nothwendigkeit hat man sich auch darauf berufen, daß Leute, die von der Wahrheit derselben völlig gewiß, oder überzeugt sind, daß keine Handlung oder Begebenheit anders hat seyn können, oder anders seyn wird, als sie gewesen ist, ist, oder seyn wird, daß solche Leute in Ansehung ihres moralischen Verhaltens völlig gleichgültig seyn müssen. Der Verf. antwortet, daß dieß der Fall seyn würde, „wenn ihre eignen Handlungen und Entschliessungen nicht nothwendige Glieder in dieser Kette von Ursachen und Erfolgen wären, und, wenn ihr guter oder böser Erfolg nicht, in dem strengsten Verstande des Worts, von ihnen selbst abhienge." — Ja, er behauptet, daß im Grunde durch das System der Nothwendigkeit Jedermann seines Glückes Schmied, im strengern Verstande wird, als nach irgend einem andern System. Zur Erläuterung giebt er folgendes Beyspiel:

Der Verf. nimmt an, daß, nach den einmal gemachten Gesetzen der Natur, unsre Fürsorge für das künftige Jahr, und alle dazu gehörige Vorfälle, im Grunde völlig festgesetzt sind, und daß nichts dazwischen kommen kann, sie anders zu machen, als sie einmal seyn sollen. — Aber wird irgend ein Landwirth, sagt er, der dieß noch so fest glaubt, es deswegen versäumen, seine Felder zu besäen, und sich mit dem Troste be-

begnügen: Gott weiß es, wie groß im künftigen Jahre mein Vorrath ſeyn wird; ich kann ſeinen Rathſchluß nicht ändern, und ſein Wille geſchehe?" — Vielmehr lehrt die Erfahrung, daß ſolch eine Ueberzeugung niemals auf dieſe Art wirkt; denn, wenn gleich die Kette der Dinge nothwendig iſt, ſo ſind doch unſre eignen Entſchlieſſungen und Handlungen nothwendige Glieder dieſer Kette. Dieß giebt dem Landmanne die gewiſſeſte Verſicherung, daß, wenn es beſchloſſen iſt, daß er verhungern ſoll, es gleichfalls für ihn beſchloſſen ſey, daß er das Säen ſeiner Felder unterlaſſen ſolle; wenn er aber ſeine Felder wirklich beſäet, welches gänzlich von ihm ſelbſt abhängt, daß es alsdann, weil die Geſetze der Natur unveränderlich ſind, offenbar ſey, daß kein ſolcher trauriger Schluß über ihn verhängt iſt."

Nachdem Dr. P. die moraliſchen Vortheile, welche aus der Annahme der Lehre von der Nothwendigkeit herflieſſen, gezeigt hat, ſo beantwortet er einen Einwurf wider dieſelbe, deſſen Auflöſung Hume dem Philoſophen faſt für unmöglich hielt, nämlich, „es hinlänglich zu erklären, wie die Gottheit die Mittelurſache aller menſchlichen Handlungen ſeyn kann, ohne zugleich Urheber an der Sünde, und der moraliſchen Vergehungen zu ſeyn. *) — Aber wußte denn Hume nicht, ſagt Dr. P. was jedermann weiß, daß der Be-

we-

*) *Eſſays*, Vol. II. Sect. VIII. p. 114. edit. in 8vo.

wegungsgrund, oder die Absicht, mit welcher etwas geschieht, dasjenige ist, was vornehmlich seine Moralität ausmacht? Die Menschen, die aus einer bösen Absicht handeln, sind unstreitig lasterhaft, wenn aber Gott gleich die letzte Ursache dieser bösen Gemüthsart ist; so ist er doch, da er sie aus einem guten Bewegungsgrunde hervorbringt, um Gutes dadurch zu bewirken, gewiß nicht lasterhaft, sondern, auch in diesem Betracht, gut und heilig. — Auch sollte man billig bedenken, setzt der Verf. hinzu, daß bey jedem System, welches die göttliche Vorherwissenheit zugiebt, Gott eben so sehr die eigentliche Ursache des Uebels scheinen muß, als bey dem System der Nothwendigkeit.

In den übrigen Abschnitten zeigt der Verfasser, in wie weit die Schrift die Lehre von der Nothwendigkeit begünstigt, und in wie fern diese letztre von der Prädestination der Kalvinisten unterschieden ist. Zum Schluß beantwortet er noch die vor zwey Jahren herausgekommenen, und mit ziemlicher Seichtigkeit geschriebenen Briefe über den Materialismus.

Wir haben bloß das Vornehmste und Wesentlichste von den Lehrsätzen des Verf. im Auszuge dargelegt, ohne unser Urtheil einzumischen. Vermuthlich erhält diese Materie noch mehr Aufklärung durch die freundschaftliche Streitigkeit, in welcher unser Verf. und D. Price darüber gerathen seyn sollen. Beyde werden nächstens die Resultate derselben öffentlich bekannt machen.

VII.

VII.

The Rise, Prrgress, and present State of the Northern Governments; viz The United Provinces, Denmark, Sweden, Russia and Poland: or, Observations on the Nature, Constitution, Religion, Laws, Policy, Customs, and Commerce of each Government; the Manners and dispositions of the People; their Military Forces by Land and Sea; the Revenues and Resources of each Power; and on the Circumstances and Conjunctures which have contributed to produce the various Revolutions which have happened in them. The whole digested from the most authentic Records and Histories, and from the Reflections and Remarks made during a Tour of Five Years through these Nations. By *J. Williams* Esq. London. Becket 1777. II. Vols. 4to. (i. l. 16. S.)

Ursprung, Wachsthum und gegenwärtiger Zustand der nordischen Staaten; nämlich der vereinigten Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Rußlands und Polens: oder Beobachtungen über die Natur, Verfassung, Religion, Gesetze, Politik, Gebräuche und den Handel eines jeden Staats; über die Sitten und Gemüthsarten der Einwohner; ihre Land- und Seemacht; die Einkünfte und Hülfsquellen einer jeden Macht; und über die Umstände und Vorfälle, welche die verschiedenen in ihnen vorgegangenen Revolutionen

veranlaßt haben. Alles gesammelt aus den zuverlässigsten historischen Nachrichten und aus den während einer fünfjährigen Reise durch diese Länder angestellten Betrachtungen und Bemerkungen von J. Williams Esq. London 1777. zwey Quartbände.

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur scheinen nur zwey Wege zu seyn, durch welche ein Geschichtschreiber die öffentliche Aufmerksamkeit in einem merklichen Grade auf sich zu ziehen hoffen kann. Der erste besteht darinn, daß man Originalbegebenheiten erzähle, welche man selbst gesehen und erfahren hat, oder wichtige historische Nachrichten, die bisher in Handschriften oder wenig bekannten Büchern versteckt lagen, ans Licht bringe. Die zweyte Art, als Historiker Glück zu machen, ist, daß man schon bekannte Sachen nach einer deutlichern und nützlichern Methode ordne und sie in einer schönern Schreibart, als von den vorhergehenden Schriftstellern geschehen ist, vortrage. Tritt ein Geschichtschreiber auf dem ersten dieser Wege ins Publikum und leistet er der Stelle, auf welche er Anspruch macht, Genüge; so macht er durch die Belehrung, welche er dem Publikum ertheilet, sich so sehr um dasselbe verdient, daß er wegen einiger Mängel in Ansehung seiner Art zu schreiben und seinen Gegenstand zu behandeln, mit Recht Nachsicht fodern kann; und sein Werk wird immer seines Innhalts wegen gelesen werden, wenn andere

Schrif-

Schriften, deren vorzügliches Verdienst in ihrer Einkleidung besteht, werden vergessen seyn.

Hierauf gründet sich der Verfasser des gegenwärtigen Werks, wenn er die Aufmerksamkeit des Publikums verlangt und um Uebersehung der Fehler oder Nachlässigkeiten bittet, welche die Kunstrichter in seiner Schreibart etwa entdecken möchten. Es ist daher billig, daß wir unsern Leser mit den Quellen bekannt machen, aus welchen er seine Materialien gezogen hat.

In seiner Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Holland sagt Herr Williams, „daß er in Ansehung desselben keinem Schriftsteller etwas zu verdanken habe, viel aber dem verstorbenen Herrn Meermann, dessen Redlichkeit und grosse Einsicht seiner Bereitwilligkeit, seine Kenntnisse andern mitzutheilen gleich kam. Von einigen Gliedern der Staaten der verschiedenen Provinzen und von der Admiralität erhielt er Nachrichten in Ansehung des Seewesens und der Finanzen.“ — In der alten Geschichte von Dänemark, Norwegen und Island sind die Geschichte des Freyherrn von Holberg, die Anmerkungen des Gramm über den Meursius, die Chroniken von Island und Norwegen, die Werke des Saxo Grammaticus und die Chronik des Kanzlers Hvitfeld seine vornehmsten Führer gewesen. Er machte sich Auszüge aus den verschiedenen Gesetzbüchern, welche in der Bibliothek des Königs aufbehalten werden. Was den gegenwärtigen Zustand von Dänemark betrift, so hat er in Ansehung desselben dem unglücklichen Grafen Stru-

ensee vieles zu verdanken, durch dessen Vermittelung er verschiedene Staatsschriften in die Hände bekam, insonderheit diejenigen, welche das Finanzwesen und die innere Verfassung betrafen. Ueber die alte Geschichte von Schweden las er mit Aufmerksamkeit viele schwedische, dänische und deutsche Geschichtschreiber. Seine Nachrichten von den öffentlichen Einkünften, dem Handel und der innern politischen Verfassung Schwedens sind aus den öffentlichen Staatsschriften zu Stockholm gezogen. In Ansehung der Geschichte Rußlandes verdankt er das meiste Lonosow's in deutscher Sprache geschriebenen *) Geschichte dieses Landes und einigen ebenfalls deutschen Handschriften, deren Gebrauch ihm in dem Kremlin (Kremlj) zu Moskau verstattet wurde. Von der Bevölkerung und innern Verfassung dieses Reichs ertheilten ihm der verstorbene Kanzler, der Graf Ostermann, der General Stoffeln und andern Glieder des Senats Nachrichten. Die Berichte von dem Handel und Finanzwesen sind aus den St. Petersburgischen Zollbüchern und den Büchern des Finanzcollegii gezogen. Seine Gewährsmänner in der alten Geschichte von Polen sind Stanislaus Sarnicius, Johann Krasinski, Stanislaus Kamkowski, Owalkowski, Kochowski, Paul Potocki und Andreas Maximilian Fredro. In der neuern Geschichte dieses Landes sind die Briefe

*) Sollte heissen ins Deutsche übersetzten. Denn die Urschrift ist russisch. Diese Geschichte geht nur bis auf das Jahr Christi 1054.

se des Kanzlers Andreas Zaluski, des Bischofs Joseph Andr. Zaluski und Privatnachrichten, welche ihm von der Familie Potocki und von verschiedenen andern protestantischen Familien in Polen mitgetheilt worden, seine vornehmsten Hülfsmittel gewesen."

Ohne diesen Quellen und Hülfsmitteln ihre Güte im mindesten absprechen zu wollen, hat man doch Ursache zu wünschen, daß der Aufmerksamkeit des Verfassers manche andere wichtige und zu seiner Absicht unentbehrliche Werke nicht entgangen seyn möchten; daß z. B. um nur einige zu erwähnen, die Intérêts des Nations de l' Europe dévélopés relativement au Commerce nebst den darüber erschienenen Réflexions &c. nicht aus der Acht gelassen wären; daß insonderheit bey den vereinigten Niederlanden über den Schriften eines Bentivoglio, Grotius, Strada und mehrerer, deren der Verfasser in einer andern Stelle gedenkt, die Vaderlandsche Historie — von Jan Wagenaar, der Etat présent des Provinces-Unies von Janicon, die zu Amsterdam in drey Theilen 1768. herausgekommene Schrift: le Commerce de la Hollande, und der tegenwoordige Staat der Vereenigde Nederlanden; bey Dänemark die Langebeckschen, Suhnschen, Schlegelschen und Gebhardischen Arbeiten; bey Schweden die Mémoires pour servir à la connoissance des affaires politiques et économiques du royaume de Suède vom Hrn. Canzler; bey Rußland ausser dem Nestor die bekannten Werke

von-

von Tatiſczew, Müller, Sczerbatov, Schlözer, Pallas und ſ. w. bey Polen die Lengnichſchen Schriften ꝛc. genützt wären — Ueberhaupt iſt dieß Werk des Hertn Williams, unſerm Bedünken nach, zwar eine nicht unbrauchbare Kompilation. Es ſcheint uns aber der groſſen Erwartung, welche der Titel und die Vorrede erregen, die nichts geringeres, als das Reſultat der meiſten und beſten Geſchichtſchreiber von jedem der angeführten Länder, eine vollſtändige Statiſtik derſelben und viele neue Entdeckungen hoffen laſſen, bey weitem nicht völlig zu entſprechen. Deſto angenehmer iſt uns die Nachricht, daß die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig eine durch einen berühmten Deutſchen Gelehrten berichtigte und vermehrte Ueberſetzung deſſelben liefern wird —

Der Plan unſers Verfaſſers erhellet ſchon ziemlich aus dem Titel ſeines Werks. Um denſelben noch kenntlicher zu machen, führen wir die Eintheilung des erſten Buchs an, in welchem der Staat der vereinigten Niederlande abgehandelt wird. Es enthält ſieben Hauptſtücke. Das erſte handelt von dem Urſprunge und Wachsthume der gegenwärtigen Regierung der Sieben Provinzen; das zweyte von ihrer gegenwärtigen Regierungsform; das dritte von der Religion, den Sitten und Gebräuchen der Holländer; das vierte von ihren wahren Grundſätzen und Verordnungen in Anſehung des Handels; das fünfte von den Geſetzen, Gebräuchen und der politiſchen Verfaſſung der vereinigten Provinzen in Abſicht

auf

auf Gewerbe, Manufakturen und Handel; das sechste von ihren Einkünften, Hülfsquellen und ihrer Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande; und das siebende von den Ursachen der verschiedenen Revolutionen, welche in diesem Staate vorgefallen sind.

Als eine Probe zeichnen wir folgende nicht unmerkwürdige Stelle aus, welche das Gewerbe und den Handel von Holland betrift, wobey wir unsern Lesern das Urtheil überlassen, in wie weit manche einzelne Behauptungen des Verfassers gegründet sind, oder nicht.

„Dieses Land war niemals berühmt wegen seiner Manufakturen, von welchen die Einwohner nicht den dritten Theil so viel haben, als zu ihrem eignen Verbrauch erfodert wird. Die feinen Tücher von Leyden und Uitrecht haben sich immer in ihrer Güte erhalten; aber in den neuern Zeiten ist dieses Tuch, wegen des hohen Arbeitslohns in gedachten Städten, nach Proportion seiner Breite theurer geworden als das feinste Englische Tuch, und der grösseste Theil desselben wird auf auswärtige Märkte verfahren, indeß der gemeine Mann in den Niederlanden und der grösseste Theil der Truppen mit englischen Manufakturen aus Yorkshire und mit Tüchern von Aachen und Vervier gekleidet ist.

„Die Papiermanufaktur ist in sehr blühendem Zustande in Holland; man führt davon eine grosse Menge in auswärtige Länder mit ansehnlichem Vortheil aus.

„Die

„Die Delftsche Porzellanmanufaktur ist gegenwärtig sehr unbeträchtlich. Die dasigen Einwohner treiben auch einen ansehnlichen Handel mit Leinwand aus dem Klevischen und Jülichschen, welche zu Harlem gebleicht, und für holländische Leinwand verkauft wird: ehe die Leinwandsmanufakturen in Irrland und Schottland zu der grossen Vollkommenheit gebracht waren, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, war dieser Zweig der Handlung in der That sehr ansehnlich.

„Die Färberröthe (Krapp) in Zeeland und einigen andern Gegenden dieser Provinzen ist einer ihrer einträglichsten Handlungsartikel; und wenn man das ausnimmt, was seit kurzem in England davon gebauet wird, so versehen sie, ihrem eignen Geständnisse nach, mit dieser Waare alle auswärtige Märkte und hiedurch wird dieselbe eine gewisse Quelle des Reichthums für die Pächter und Güterbesitzer dieses Landes.

„Der hohe Preis der Lebensmittel und aller nothwendigen Bedürfnisse wird die Einwohner immer an dem Fortgange in irgend einer Gattung von grossen und ausgebreiteten Manufakturen hindern, obgleich das Land überflüssig mit Menschen angefüllet ist; so daß man in einem so kleinen Bezirk als die Herrschaft der Sieben vereinigten Provinzen begreift, völlig, 2,000,000. Einwohner rechnet: aber auf der andern Seite bringt das Land nicht den vierten Theil dessen hervor, was zum Unterhalte dieser Einwohner erfodert wird, und daher muß das Uebrige aus andern

Staaten, und bisweilen mit grossen Kosten eingeführt werden; der hohen Abgaben und Accisen zu geschweigen, womit die Konsumtion aller gewöhnlichen Nothwendigkeiten des Lebens belegt ist. Der Konsument muß an vorläufigen Unkosten, an verschiedenen Accisen und Einführungsgefällen zwischen funfzig und sechzig Procent bezahlen für alles Korn, welches in dieses Land eingeführt wird, um Brodt daraus zu backen, ehe er dieses Brodt essen kann; und Rind- und Hammelfleisch kann nirgends in den Sieben Provinzen genossen werden, als nachdem der Konsument zwischen einen und anderthalb Stüver vom Pfunde an die Accise bezahlt hat: jedes andere Bedürfniß des Lebens ist verhältnißmäßig mit Abgaben beschwert. Vor einigen Jahren hatte der Magistrat zu Amsterdam beschlossen, auf die Erdäpfel, welche in diese Stadt zur Konsumtion eingebracht würden, eine beträchtliche Taxe zu legen, indem dies noch der einzige Artikel war von allen Dingen, die hier verzehret wurden, auf welchem keine beträchtliche Abgabe lag; als man aber diesem ehrwürdigen Kollegio vorstellete, daß die Erdäpfel hauptsächlich von armen Leuten verbraucht würden und einen Hauptartikel ihrer Nahrung ausmachten, und daß 30,000. dieser Art Leute in Amsterdam wären, welche nicht über drey Stüber täglich erwerben könnten, und durch diese Wurzel sich ernährten, und daß sie umkommen müßten, wenn auf die Erdäpfel eine Taxe gelegt würde; so hielt der Magistrat es für gut, von seinem Vorhaben abzustehen, und die Erd-

äpfel wurden mit keiner Abgabe beschwert. Die alten Nebengesetze und Gefälle der einzelnen Innungen in den Sieben Provinzen und der Zwang, welchem die Künstler und Manufakturiers sich daher unterwerfen müssen, sind eine grosse Hinderniß, geschickte Ausländer hereinzuziehen, und solche Künste und Manufakturen zu vermehren und zu verbessern; und daher kommt es, daß, obgleich Holland einen so weitläuftigen Handel treibt, es doch in den gewöhnlichen Verbesserungen der nützlichen Künste und Manufakturen in Vergleichung mit vielen andern Staaten so weit zurück ist.

„Der Handel und Reichthum dieses Staats ist ferner durch den Herings- und Wallfischfang ansehnlich vermehret worden, welche nicht nur eine Menge Seeleute beschäftigen, sondern auch sie mit Handelsartikeln versehen, die fast auf allen Märkten von Europa gesucht werden; sie pöckeln ihre Heringe ein und erhalten sie auf eine ungleich bessere Art als die Dänen, Schweden oder Norweger, und sie sind allezeit gewiß, das sie zu selbigen, selbst in Norden, vorzüglich vor den Heringen irgend eines andern Staats, Käufer antreffen. Gleichwohl ist dieser Zweig des Fischhandels nicht einträglicher oder von grösserem öffentlichen Nutzen, als der Fang des Stockfisches und der Butten an den englischen und schottischen Küsten, alle Bewohner der Seeküste von Holland und Zeeland haben mehr oder weniger Antheil an dieser Fischerey; und nach einer mässigen Berech-

nung bezahlt die Stadt London allein diesen Leuten jedes Jahr 130 Pfund Sterlings für die Butten, Stockfische, Schollen u. s. w. welche sie dahin liefern; was muß ihnen nicht die ganze Fischerey einbringen?

„Der ausschlüssige Handel, welchen dieses Volk mit ostindischen Gewürzen treibt, und die Vorkehrungen, welche es sowohl in Indien, als in Europa in Ansehung desselben getroffen hat, muß ihm ebenfalls eine beständige Quelle des Reichthums seyn. Da eine kurze Nachricht von diesen Einrichtungen vielen meiner Leser nicht unangenehm seyn wird, so will ich sie ihnen hier mittheilen.

„Nachdem die Einwohner dieses Staats die Portugiesen aus ihren Besitzungen vertrieben und durch eine Reihe von Gefechten und Siegen die Eingebornen gezwungen hatten, nicht nur Handlungstraktate, mit Ausschluß aller anderen Nationen, mit ihnen einzugehen, sondern auch zu gestatten, daß sie an denjenigen Meerengen und Päßen, welche den Eingang zu dem Handel dieser Oerter sperren, Forts anlegten; so bemächtigten sie sich eines Monopoliums mit dem ganzen Gewürzhandel in jenen Gewässern und errichteten eine Macht, welche hinreicht, sie in demselben gegen jeden andern Staat in der Welt zu erhalten. Dieses ist bewerkstelligt worden durch die Menge ihrer Einwohner, welche jährlich eine solche Anzahl grosser Schiffe lieferten und den Verlust so vieler Menschen ersetzten, die die Ver-

än-

änderung des Klima wegrafte, ehe sie sich an die Lebensart in jenen Gegenden gewöhnten; und durch das Betragen der Ostindischen Kompagnie, die in Ostindien einen Staat errichtet hat, welcher in der That durch Bediente regieret wird, die die Kompagnie besoldet, welcher aber jenen kleinen Nationen in ihrer Nachbarschaft in der Gestalt eines unabhängigen Staats erscheinet, indem er mit ihren Königen Krieg führt, oder Frieden schließt, und im Stande ist, zwanzig bis dreyßig Kriegsschiffe in See zu halten, und 20,000. Mann Landtruppen ins Feld zu stellen; so daß sie alle jene kleine Fürsten in der Unterwürfigkeit von sich erhalten.

„Durch die lange Erfahrung in diesem Handel haben sie eine ziemlich genaue Kenntniß erlangt, wie viel von jeder Art Gewürzes zur Konsumtion der Europäischen Märkte erfodert wird; so daß ihre ostindische Kompagnie besondere Befehle giebt, daß nicht mehr nach Europa eingeführet werden darf, als zu dieser Konsumtion hinreichend ist; und wenn bey ihrem öffentlichen Verkaufe sich ergiebt, daß etwas von dem Eingeführten unverkauft bleibt, zu dem Preise, welchen sie darauf setzen, so geben sie Befehl, es sogleich zu verbrennen. Der Preis dieser Waaren steigt also so hoch, als es ihnen gut dünkt, und keine andre Macht kann zu einer Theilnehmung mit ihnen in diesem Handlungszweige gelangen, so wenig, als an den Handel mit Japon, von welchem sie ebenfalls ein Monopolium und einen ausschliessenden Handelstraktat mit dem dasigen Kaiser haben.

„Diese Handlungsartikel und die Heringe, die schon in England, Frankreich, Spanien, Italien, Portugal und Deutschland ihnen so viel einbringen, machen sie auch zu Meistern des Handels in den nordischen Theilen von Europa, als Rußland, Schweden, Dänemark, Polen, Danzig, Pommern und auf der ganzen Ostsee; in welchen Ländern die Gewürze insonderheit, ob sie gleich eine indische Waare sind, mit zum Luxus gehören, mit den inländischen Waaren gleichen Rang haben und den Einwohnern dieser Provinzen eben so nothwendig sind, als ihr Korn, ihr Hanf, Flachs, Eisen, Pech, Theer, Masten, Breter u. s. w.

„Da dieses Volk keine grosse Kolonien und Besitzungen in Westindien hat, so hat es weislich einen Freyhafen in den dasigen Gewäßern errichtet; nicht nur als ein Magazin, um von da aus alle Arten europäischer Waaren in die englischen, französischen und spanischen Besitzthümer durch Schleichhandel einzuführen, sondern auch um alles, was diese Kolonien im Ueberflusse hervorbringen, daselbst niederzulegen. Von hier werden diese Waaren als Produkte ihrer eignen geringen Kolonien nach Europa geführet. Der im Preise niedrige Kaffee, Kakao, Baumwolle, und kurz alle Produkte der westindischen Inseln finden so gut, als die von Surinam, ihren Weg nach Amsterdam und Rotterdam, und werden von hier nach Westphalen und überhaupt in alle westliche Gegenden Deutschlands versendet, wo sie mit ansehnlichem Gewinn verkauft werden.

In „

„In ihrem Handel mit der Türkey und Levante scheint auf den ersten Anblick die Bilanz merklich gegen sie zu seyn; erwägt man aber, daß sie eine beträchtliche Menge ihrer feinen Leydener Tücher dorthin verfahren, und von da hauptsächlich die rohen Materialien für die europäischen Manufakturen, und sehr wenig zu ihrer eignen Konsumtion wieder einführen, so wird man sich überzeugen, daß dieser Zweig der Handlung ihnen ebenfalls zu nicht geringem Vortheile gereichet.

„Sie haben allezeit einen starken Handel mit England getrieben, und daraus, daß die Bilanz in baarem Gelde immer sehr gegen sie gewesen ist, sollte man schliessen, daß sie durch denselben starke Einbusse erlitten hätten: man findet, daß im Jahr 1700. die ausgeführten Waaren aus England nach Holland 1,765,951. l. 1. 5. 2. d. und die von Holland eingeführten nur 527,072. l. 6. 5. 2 ½ d. betrugen; daß also die Bilanz zum Vortheile Englands so gar damals schon überaus groß war. Im Jahr 1722. belief sich diese Ausfuhr auf 2,130,396. l. 6. 5. 6. d., die Einfuhr hingegen nur auf 561,612. l. 7. 5. 8. d.

Im Jahr 1765. wurden für 2,026,772. l. Waaren aus England nach Holland ausgeführt, und dagegen für 420,273. l. von Holland eingebracht, und da dieß hauptsächlich in den natürlichen Produkten und Manufakturen Englands bestand, so könnte man verleitet werden zu schliessen, daß der Verlust von so ungeheuren Summen,

men, welchen dieses Land jährlich in der Bilanz des Handels leidet, dasselbe unvermeidlich zu Grunde richten müßte. Aber diejenigen, welche diese Folgerung ziehen wollten, müßten Holland sehr wenig kennen; denn kein Land handelte jemals so stark, und verbrauchte so wenig; sie kaufen in Menge, aber in der Absicht, um wieder zu verkaufen, entweder durch Verbesserung der Waare, oder durch einen wohlfeilern Preis. „Doch ist es keine beständige Regel, daß Handel Reichthum verschaft, denn es giebt Handelszweige, welche einen Staat arm machen: der einzige und gewisse Maasstab des Reichthums, welcher durch einen Handel bey einem Volke entsteht, ist das Verhältniß dessen, was zum Gebrauch auswärtiger Staaten ausgeführet wird zu demjenigen, was zu seinem eignen Gebrauch eingeführt wird: und der wahre Grund von diesem Verhältnisse liegt in dem allgemeinen Fleisse und der Frugalität eines Volks, oder in dem Gegentheile von beyden. Fleiß vermehret die Landeswaaren entweder in Ansehung der Produkte des Erdbodens, oder in Ansehung der Manufakturen des Landes, und vergrössert folglich die Menge der Ausfuhr. Die Frugalität vermindert die Konsumtion ihrer eigenthümlichen sowohl als fremder Waaren, und mehret daher nicht nur die Ausfuhr der ersteren, sondern verringert auch die Einfuhr der letztern: denn von allen eigenen Waaren wird das wenigste im Lande verbraucht, der größere Theil derselben wird ausgeführet, indem es keine Gattung von Waare

giebt,

giebt, welche nicht zu diesem oder jenem Preise Abnehmer finden sollte, und in diesem Handel werden diejenigen allezeit die Oberhand haben, welche am wohlfeilsten verkaufen können; daß demnach ein fleissiges und mässig lebendes Volk durch den Verkauf zu Preisen, bey welchen ein faules und verschwenderisches nicht bestehen kann, grosse Reichthümer gewinnen wird.

„Ein anderer gewöhnlicher Irrthum in Ansehung des Handels ist die Meynung, daß die Einfuhr fremder Güter, wenn solche auswärts mit eigenen Waaren, und nicht mit baarem Gelde eingekauft werden, ein Volk nicht ärmer mache; denn wenn man einigermaassen über diese Sache nachdenkt, so wird man sogleich entdecken, daß bey dem Schlusse der Abrechnungen eines Volks mit allen den übrigen Völckern, mit welchen es Gewerbe treibt, alles dasjenige, was der Ausfuhr am Werthe abgeht, um dadurch der Einfuhr von jeder auswärtigen Nation verhältnißmäßig die Waage zu halten, natürlicher Weise mit baarem Gelde bezahlt werden muß.

„Die Holländer sind die grossen Eigenthümer der indianischen Gewürze, der Seide aus Persien und Sina und der feinen baumwollenen Zeuge aus Hindostan gewesen; dennoch trug der gemeine Mann bis auf die neuesten Zeiten schlechtes wollenes Tuch, und lebte von Fischen und Kräutern; ja sie verkauften alle ihre feinesten Leydener Tücher in Portugal, in der Türkey, in Deutschland und auf anderen auswärtigen Märk-

ten; und kauften das grobe englische Tuch zu ihrer Kleidung: sie verschickten ihre beste Butter und Käse in fremde Länder und kauften den wohlfeilsten aus Irrland und dem nordlichen England zu ihrem Gebrauch. Keiner von dem gemeinen Volke, noch selbst von den reichen Handelsleuten änderte ehedem seine Moden; so daß die Leute ihre Kleider ablegten blos, weil sie abgetragen, und nicht, weil sie aus der Mode gekommen waren: und durch ihre grosse Sparsamkeit vergewisserten sie sich einer solchen Bilanz des Handels, daß ihnen hiedurch jährlich unermeßliche Reichthümer zuwuchsen.

„Eine andere grosse Quelle des Reichthums für die Einwohner von Holland ist das Banko- und Wechselgesellschaft; die Lage, der Kredit und die Korrespondenz von Amsterdam sind so vortheilhaft, daß drey Viertel alles Geldes was von einem Staate nach einem andern in Europa, sowohl in Handels- als in anderen öffentlichen Angelegenheiten übermacht wird, durch diese Stadt gehen, und folglich die dasigen Kaufleute berechtigen, Kommissionen deshalb zu empfangen; da gedachte Remessen ungeheure Summen betragen, so muß dieses jährlich ein ansehnliches ausmachen.

„Auser der grossen Menge der verschiedenen Gattung von Gütern, welche die Kaufleute von Amsterdam und Rotterdam auf dem Rhein und der Maas in alle westliche Gegenden Deutschlandes für ihre Rechnung versenden, müssen alle die

verschiedenen Arten von Waaren, welche die Kaufleute jener Provinzen unmittelbar in auswärtige Länder einführen, oder von da ausführen, durch eine von den beyden erwähnten Städten gehen, den Zoll, der Einfuhr und Ausfuhr dem Staate und zugleich den dasigen Kaufleuten die Speditionsgebühren erlegen; daß demnach die Holländer, vermöge ihrer Lage, in der That das ganze auswärtige Gewerbe und Handelswesen dieser Gegenden mit einer Taxe beschweren.

„Was aber endlich zur Vergrösserung des Handels dieses Staats und zur Verknüpfung desselben, der Natur fast zum Trotz, mit diesem übrigens unangenehmen Lande mehr als irgend andere Mittel, von welcherley Art sie seyn mögen, beygetragen hat, war die von Natur phlegmatische, wiewol übrigens unternehmende und beharrliche Gemüthsart der ursprünglichen Einwohner, deren Schritte langsam, aber sicher sind; und die bey ihrer Lage, ihrer Frugalität und ihrem Fleisse sich lieber mit einem geringen Vortheile begnügten, als daß sie durch zu grosse Kühnheit in ihren Unternehmungen sich in die Gefahr gesezt hätten, den anderen Zweigen ihres Handels Abbruch zu thun. Der Ehrgeiz dieser Handelsleute war sehr gering; ein Mitglied einer Innung zu werden, war alles, was sie erwarten konnten; und ihre Geduld und Beharrlichkeit in Erwerbung des Reichthums war eben so groß als ihre angeborne Arbeitsamkeit. Sie bedachten, daß durch Sparsamkeit und gute Haushaltung

haltung bey mäßigem Gewinn öfter ein grosses Glück gemacht ist, als durch kühne Unternehmungen mit grossen Kosten und Aufwande.

„Ein geborner Holländer übergreift sich, selbst heut zu Tage, sehr selten im Handel, oder treibt irgend etwas weiter als er es mit seinem Kapital aushalten kann; er geht lieber langsam auf den gebahnten Wegen fort, als daß er einen neuen, der ihm nicht bekannt ist, betreten sollte; und wenn Vorsicht und Behutsamkeit ihn immer eines guten Erfolgs vergewissern könnten, so würde er selten, vielleicht niemals unglücklich seyn: er berechnet allzeit den Gewinn oder Verlust, der mit einer Unternehmung verbunden seyn kann, und er läßt sich nie auf dieselbe ein, es sey denn, daß er für ihren glücklichen Ausschlag so viel vor sich siehet, daß solches sehr nahe an eine Gewißheit reichet: und durch dergleichen Maasregeln haben die klugen Holländer unermeßlichen Reichthum erworben; haben einen grossen Theil des Handels von Europa einem Lande zugeeignet, welches ehedem eins der unangenehmsten und ungesundesten in der Welt war; und haben dieses Land nicht nur geschickt und nüzlich für den Handel, und ziemlich gesund zur Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern in vielem Betracht reizend und schön gemacht.“

VIII.

Select Letters between the late *Duchess of Sommerset, Lady Luxborough, Miss. Dolman, Mr. Whistler, Mr. R. Dodsley, William Shenstone, Esq;* and others; including a Sketch of the Manners, Laws, &c. of the Republic of Venice, and some Poetical Pieces; the whole now first published from original Copies, by Mr. Hull. 2 Vols. 8vo. 12. S. Dodsley. 1778.

Auserlesene Briefe zwischen der verstorbenen Herzoginn von Sommerset, Lady Luxborough, Miß Dolman, Herrn Whistler, Herrn R. Dodsley, William Shenstone, Esq; und andern; worin ein Abriß von den Sitten, Gesetzen u. s. f. der Republik Venedig, und einige poetische Stücke befindlich sind; gegenwärtig zuerst, aus Originalabschriften zum Druck befördert von Hrn. Hull. Zwey Oktavbände.

Ungeachtet manche unbedeutende Kleinigkeiten in dieser Briefsammlung befindlich sind; so enthält sie doch auch verschiedne schätzbare, und aller Aufmerksamkeit würdige Stücke, wodurch sie sich vor vielen ähnlichen Sammlungen auszeichnet, und Liebhabern einer gelehrten Unterhaltung dieser Art sehr willkommen seyn muß. Der Sammler, Herr Hull, ein Schauspieler des Theaters in Coventgarden, ist schon als Verfasser verschiedner dramatischer Stücke bekannt. Unter den ein-

gestreuten Poesien verdient ein Originalgedicht, der Diamant, von Herrn Shenstone, in zwey Gesängen, vorzüglich angemerkt zu werden. Unter den Briefen scheinen die von der verstorbenen Herzoginn von Sommerset den Vorzug, und die vorangesetzte Empfehlung des Hrn. Shenstone, in folgender Ueberschrift zu verdienen: „Abschrif„ten der Briefe der verwitweten Herzogin v. S. „ehemaliger Gräfin von Hertford, worinn die „vollkommenste Redlichkeit des Herzens, Fein„heit der Empfindung, und wahre klassische Leich„tigkeit und Schönheit der Schreibart unverkenn„bar sind. Viele darunter haben die Miene der „Schwermuth, wegen des Verlusts ihres ein„zigen Sohns, des Lord Beauchamp."

Auch verschiedne von den jüngern Damen haben einige reizende Briefe dieser Sammlung aufgesetzt. Eine Miß F. ist munter und launig; und eine Miß N. ist eben so empfindungsvoll als unterhaltend."

Einige von Hrn. Shenstone's Briefen sind gleichfalls der Aufmerksamkeit des Publikums würdig, weil sie das wahre Gepräge von dem Charakter ihres Verfassers haben: jene Mischung von Heiterkeit und Tiefsinn, welche man schon aus den in seinen Werken befindlichen Briefen kennt. Der arme Shenstone scheint kein ganz glücklicher Mann gewesen zu seyn. Vielleicht war sein einsames Leben seiner natürlichen Gemüthsart nicht völlig angemessen. Seine ländlichen Scenen waren angenehm im Sommer,

und

und so lange sie durch Gesellschaft belebt wurden; allein, in den traurigen Tagen des Winters, und wenn er ohne Gesellschaft blieb, war er der Milzsucht unterworfen; — und die Einschränkung seiner Glücksumstände verstattete ihm es nicht, in den Zeitkürzungen der Stadt Erleichterung zu suchen.

Der Herausgeber erwähnt einen gewöhnlichen Einwurf, den man wider den Druck solcher Briefe, wie diese, zu machen pflegt: daß nämlich Privatbriefe nicht ohne Einwilligung ihrer Urheber sollten bekannt gemacht werden. Hr. Hull bemerkt in seiner Vorrede; „daß diese allgemeine Regel, gleich vielen andern, bey besondern Fällen eine Ausnahme leidet; besonders in dem Falle, wenn man darauf sieht, sie auf eine schickliche Art der Welt vorzulegen. Es ist bekannt, und unstreitig gewiß, daß die vorzüglichsten und treflichsten Personen, besonders in literarischen Sachen, am meisten zurückhaltend und mißtrauisch zu seyn pflegen. Wollte man nun ihre Privatmeynungen dem Publikum so lange vorenthalten, bis man ihre eigne Einwilligung erhalten hätte: wie groß würde dieser Verlust für die gelehrte Welt, und wie beträchtlich der Nachtheil für die Sittenverbesserung seyn! Man kann vielleicht die allgemeinen Grundsätze und Vorstellungsart eines Mannes aus seinem öffentlichen Amte, aus seiner Lebensart, aus seinem gewöhnlichen Umgange mit andern, erkennen; allein, die ihm eigenthümlichen Gesinnungen, die feinern Ausflüsse

flüsse seines Verstandes, lassen sich nur bloß aus dergleichen geheimen Mittheilungen der Freundschaft entdecken. Es ist daher keine unverzeihliche Dreistigkeit, wenn man dergleichen verdienstvolle Leute und ihre Denkungsart bekannter macht; auch ist es im geringsten nicht lieblos gedacht, wenn man vermuthet, daß viele von ihnen eben kein grosses Mißfallen daran haben würden, ihre Gedanken gedruckt zu sehen; so sehr sie sich auch dawider sträuben würden, und vielleicht sträuben müßten, wenn man sie erst um ihre besondre Erlaubniß dazu ansprechen wollte."

„Um diese Behauptung zu erläutern und zu bestätigen, sey mir die Frage erlaubt, ob wohl die Herzoginn von Sommerset darein gewilligt haben würde, wenn man sie, ihre Briefe drucken zu lassen, ersucht hätte? Vermuthlich nicht. — Und welch eine Fürsprecherinn würde die Sittliche Tugend, die fromme Verläugnung, und ächte Gottseligkeit verloren haben, wenn man diese vortrefflichen Abdrücke ihrer Seele den Augen der Welt verborgen hätte! — Ausserdem ist es noch sehr die Frage, ob wir mit den Talenten eines Shenstone so genaue wären bekannt worden, wenn die Fürsehung die Wünsche seiner vertrautesten Freunde und Bekannten gewährt, und ein so schätzbares Leben verlängert hätte."

„Dieß ist bey den meisten Personen von ausserordentlichen Fähigkeiten der Fall, und wird es immer seyn; ihre Vorzüge müssen gewissermassen

massen mit Gewalt ans Licht gezogen werden; sonst verlören wir die Wohlthat ihrer Belehrung; sonst könnte man mit Recht von ihnen sagen, sie hätten, gleich den Geizigen, einen kostbaren Schatz bey sich vergraben, den sie billig, zum Besten der Hinterbliebenen, hätten nachlassen sollen." — —

Da wir die Briefe der Herzoginn Sommerset als die vorzüglichsten in dieser Sammlung empfohlen haben, so wollen wir einen derselben zur Probe ganz einrücken:

An die Lady Luxborough.

Piercy-Lodge, d. 33 Nov. 1753.

„Ich hatte wirklich schon alle Hoffnung aufgegeben, meine theuerste Freundinn, daß ich noch die Ehre, und — was ich noch weit inniger fühle — das Vergnügen haben würde, wieder etwas von Ihnen zu hören. Ich begehe so leicht einen Fehler, daß ich schon fürchtete, irgend ein unvorsichtiger Ausdruck in meinem letzten Briefe könnte ihnen anstössig gewesen seyn; und doch gab mir mein Herz das Zeugniß, wie wenig ich den Vorsatz gehabt hatte, das zu veranlassen."

„Ich bin den ganzen Sommer über sehr krank, und einige Wochen hindurch in grosser Gefahr gewesen; aber durch Gottes Gnade, und die mir von Dr. Shaw. verordneten Arzneymittel, befinde ich mich itzt weit besser, ob ich gleich hager

und verfallen bin. Indeß muß ich mich doch immer noch die Treppe hinauf und hinunter tragen lassen, weil ich nicht Kräfte und Athem genug habe, mich selbst zu tragen; aber ich habe doch grosse Ursache, Gott für die Erleichterung, die ich itzt fühle, zu danken. Wenn man an die letzten, zerbrochnen Schwibbogen von Mirza's Brücke *) kömmt, so bleibt uns weiter nichts, als Ruhe vor dem Schmerz, zu wünschen übrig; denn Vergnügen läßt sich in dieser Welt nicht erwarten, wo ich noch eben so wenig Lust habe, Entwürfe auf sechs Monate, als auf sechs Jahre zu machen; und dieß, glaub' ich, hilft mir mein Gemüth in einer gleichförmigen, heitern Fassung erhalten, um die Freuden, die sich darbieten, ohne ängstliche Bekümmerniß um ihre Dauer zu geniessen. Wir haben ein Alter erreicht, in welchem wir nothwendig die Erde, als unter unsern Füssen zerfallend, ansehen müssen; und da sich unsre Wallfahrt dem Lebensziele zu nähern scheint; ist es da nicht rathsamer, unsre Blicke auf die Aussicht jenseits dieses Ziels zu werfen, als, mit zurücksehenden Blicken jene mühseligen Kleinigkeiten wieder aufzusuchen, welche jemals unsern Weg lästig oder gefährlich machten? Mich dünkt, wir würden es machen, wie Loth's Weib — deren Geschichte uns doch nicht zur Nachfolge aufgezeichnet ist — wenn wir nach der jammervollen Scene zurückschauen wollen, der wir eben erst entflohen sind."

„Die

*) S. den Spectator, N. 159.

„Die letzten drey Wochen hab' ich sehr angenehm zugebracht. In der ersten waren der Bischof von Oxford und Hr. Talbot bey uns, und hatten die Güte, Miß Talbot, von deren Charakter Sie gewiß gehört haben, bey ihrer Abreise hier zu lassen. Sie ist alles, was die Welt von ihr gesagt hat, in Ansehung ihres ausserordentlichen Verstandes; sie hat aber noch andre Reize, denen Sie gewiß mit mir vor jenem noch den Vorzug geben werden; eine sanfte und immer gleiche Gemüthsart, ein unverstelltes frommes Herz, und das allgemeinste Wohlwollen gegen ihre Mitgeschöpfe, das ich je gekannt habe. Sie tadelt Niemand; sie verachtet Niemand; und wiewohl ihr eigner Wandel ein Muster der Tugend ist, so eifert sie doch nicht mit Bitterkeit wider das Laster. Wir bringen ein grosses Theil der Zeit in unsern Zimmern zu, ausser des Morgens; aber wir werden doch dabey sehr oft unterbrochen. Bald nach neun Uhr kommen wir in der Kapelle zusammen; sobald der Gottesdienst vorbey ist, gehn wir zum Frühstück; und hernach arbeiten wir, unterdeß Herr Cowslad, oder mein Kaplan *) uns laut

*) In einem andern Briefe bezeugt die Herzoginn das Vergnügen, welches sie in dem Umgange — nicht mit rothen Röcken und Stutzern, den gewöhnlichen Lieblingen der Damen, sondern mit solchen Leuten genoß, wie der gelehrte Dr. Courayer, und ihr würdiger Kaplan war; und nennt diesen letztern „einen bescheidnen, verständigen, und wahrhaftig frommen jungen Mann.“ — Es war Hr. Lindsey, der itzt dem Publikum durch

vorlesen; um eilf Uhr fahren wir, wenn das Wetter erträglich ist, wenigstens zwey Stunden spatzieren, wie Dr. Shaw mir dringend angerathen hat. Sobald wir aus der Kutsche kommen, sehen wir einander nicht eher wieder, als um drey Uhr, da das Essen pünktlich auf den Tisch kömmt. Um fünf Uhr ist sowohl die Mahlzeit als das Theetrinken vorbey; darauf gehn wir wieder bis acht Uhr in unsre Zimmer, halten dann unsre Abendandacht, und gehn nachher in die kleine Bibliothek, wo wir, eben so wie des Morgens, arbeiten, und uns vorlesen lassen; um dreyviertel auf zehn essen wir zu Abend; und es ist ausgemacht, daß wir um dreyviertel auf eilfe alle wieder auf unsern Zimmern sind."

Dieß mag vielleicht der feinern Welt, wie die Herzoginn anderswo anmerkt, eine melancholische, klostermässige Lebensart scheinen. Man konnte sie indeß nicht, wie sie selbst sagt, in Verdacht haben, daß sie dieselbe aus Unkunde des gläzenden und fröhlichen Hoflebens gewählt habe; sondern sie that es aus zulänglicher Erfahrung, daß dieses keine wahre Glückseligkeit verschaffen kann. — „Ich empfinde, setzt sie hinzu, ein weit ruhigers Vergnügen bey meiner itzigen Lebensart, und weit vollkommnere Zufriedenheit, als ich jemals in der Blüthe und im Gepränge meiner Jugend genossen habe. Ich bin nicht länger zweifel-

seine Schriften und die gewissenhafte Niederlegung seiner geistlichen Aemter genugsam bekannt ist.

zweifelhaft, was für ein Ziel ich verfolgen soll. Es giebt nur ein einziges Ziel für die letzten Jahre des Lebens, und im Grunde auch das einzige, das der bekümmerten Sorgfalt eines vernünftigen Wesens in jedem Alter würdig ist; aber wie sehr pflegt das Feuer der Jugend und die Schmeicheley der Welt unsre Augen zu blenden, und unsre Phantasie zu verleiten, tausend eingebildeten Ergötzlichkeiten nachzujagen, die am Ende ganz unfehlbar unsre Erwartung betriegen!"

In einem andern Briefe an die nämliche Lady, vom 25. Febr. 1754, moralisirt diese gute und fromme Herzoginn ferner über die Nichtigkeit der weltlichen Freuden:

„Freylich, meine theure Lady Lurborough, haben sich die Zeiten sehr bey uns verändert, da sonst kein noch so langer Weg, keine noch so beschwerliche Ermüdung uns, nach unsern kindischen Vorstellungen, schaden konnte. Und pflegten wir dennoch nicht, wenn wir von einem Ball, oder einer Maskerade nach Hause kamen, sehr damit zu frieden zu seyn, unsern Putz und die schönen Kleider abzuwerfen, und uns zur Ruhe zu begeben? Auf eben diese Art, dünkt mich, nehmen wir auch natürlicherweise die Warnungen unsrer körperlichen Hinfälligkeit an; sie scheinen uns allmählich auszukleiden, um uns zu einer Ruhe zu bereiten, die uns weit mehr erquicken wird, als irgend ein nächtlicher Schlaf zu thun vermochte. Dann werden wir keine Ermüdung und Mattigkeit von allen den Beschwerden fühlen, welche

vorlesen; um eilf Uhr fahren wir, wenn das Wetter erträglich ist, wenigstens zwey Stunden spatzieren, wie Dr. Shaw mir dringend angerathen hat. Sobald wir aus der Kutsche kommen, sehen wir einander nicht eher wieder, als um drey Uhr, da das Essen pünktlich auf den Tisch kömmt. Um fünf Uhr ist sowohl die Mahlzeit als das Theetrinken vorbey; darauf gehn wir wieder bis acht Uhr in unsre Zimmer, halten dann unsre Abendandacht, und gehn nachher in die kleine Bibliothek, wo wir, eben so wie des Morgens, arbeiten, und uns vorlesen lassen; um dreyviertel auf zehn essen wir zu Abend; und es ist ausgemacht, daß wir um dreyviertel auf eilfe alle wieder auf unsern Zimmern sind."

Dieß mag vielleicht der feinern Welt, wie die Herzoginn anderswo anmerkt, eine melancholische, klostermässige Lebensart scheinen. Man konnte sie indeß nicht, wie sie selbst sagt, in Verdacht haben, daß sie dieselbe aus Unkunde des gläzenden und fröhlichen Hoflebens gewählt habe; sondern sie that es aus zulänglicher Erfahrung, daß dieses keine wahre Glückseligkeit verschaffen kann. — „Ich empfinde, setzt sie hinzu, ein weit ruhigers Vergnügen bey meiner itzigen Lebensart, und weit vollkommnere Zufriedenheit, als ich jemals in der Blüthe und im Gepränge meiner Jugend genossen habe. Ich bin nicht länger zweifel-

seine Schriften und die gewissenhafte Niederlegung seiner geistlichen Aemter genugsam bekannt ist.

zweifelhaft, was für ein Ziel ich verfolgen soll. Es giebt nur ein einziges Ziel für die letzten Jahre des Lebens, und im Grunde auch das einzige, das der bekümmerten Sorgfalt eines vernünftigen Wesens in jedem Alter würdig ist; aber wie sehr pflegt das Feuer der Jugend und die Schmeicheley der Welt unsre Augen zu blenden, und unsre Phantasie zu verleiten, tausend eingebildeten Ergötzlichkeiten nachzujagen, die am Ende ganz unfehlbar unsre Erwartung betriegen!"

In einem andern Briefe an die nämliche Lady, vom 25. Febr. 1754, moralisirt diese gute und fromme Herzoginn ferner über die Nichtigkeit der weltlichen Freuden:

„Freylich, meine theure Lady Lurborough, haben sich die Zeiten sehr bey uns verändert, da sonst kein noch so langer Weg, keine noch so beschwerliche Ermüdung uns, nach unsern kindischen Vorstellungen, schaden konnte. Und pflegten wir dennoch nicht, wenn wir von einem Ball, oder einer Maskerade nach Hause kamen, sehr damit zu frieden zu seyn, unsern Putz und die schönen Kleider abzuwerfen, und uns zur Ruhe zu begeben? Auf eben diese Art, dünkt mich, nehmen wir auch natürlicherweise die Warnungen unsrer körperlichen Hinfälligkeit an; sie scheinen uns allmählich auszukleiden, um uns zu einer Ruhe zu bereiten, die uns weit mehr erquicken wird, als irgend ein nächtlicher Schlaf zu thun vermochte. Dann werden wir keine Ermüdung und Mattigkeit von allen den Beschwerden fühlen, welche

unsre Körper oder Seelen erlitten haben; sondern alle Thränen werden dann von unsern Augen getrocknet werden, und Schmerz und Weinen und Leid wird nicht mehr seyn. Dann werden wir uns ohne Ermüdung in den neuen Hüllen unsers Geistes umher bewegen, von einer Luftgegend in die andre schneller und leichter übergehen, als wir in dem Frühling unsrer Stärke auf den behendesten Rossen eine Meile durchfliegen konnten. Diese frohe Aussicht setzt uns in Stand, unsre Kräfte schwinden zu sehen, und die Zeichen unsrer herannahenden Auflösung mit einer Art von ehrerbietiger Freude zu erwarten. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, meine theuerste Freundinn, daß ich mehr wahre Glückseligkeit in der einsamen Lebensart finde, die ich gewählt habe, als ich sonst jemals bey allem Glanz und den Schmeicheleyen der Welt genoß. Es blieb dabey immer eine gewisse Lehre, sie konnten einen vernünftigen Geist nicht befriedigen; und ich erinnere mich, daß ich selbst in der sorglosesten Zeit meiner Jugend allemal mit einer Art von Freude auf eine anständige Einsamkeit im voraus hinsah, sobald der Abend meines Lebens mir dieselbe möglich machen würde." — —

Aus einem Briefe an Hrn. Shenstone von einem Herrn Sp — —, vielleicht dem berühmten Spener, Verfasser des Polymetis, wollen wir noch folgende Schilderung einer nördlichen, schottischen Gegend hieher setzen:

„Ich reiste von Ihnen nach Schottland, wie ich fürchte, daß nur zu viel Leute dahin reisen, nämlich in der Erwartung dort wenig oder gar nichts sehenswürdiges zu finden; aber nachdem ich über hundert Meilen darin durch schlechte Wege, über Gebirge, zwischen elende, aus Koth gebauete Hütten hin, und über ein unfruchtbares, bleiches Erdreich gekommen war, wurden wir nahe bey Edinburg angenehm überrascht, uns in einem offnen, wohl bebaueten Lande, und in einer herrlichen Aussicht zu befinden, die uns ein zwiefaches Vergnügen machte, weil wir so lange gewohnt gewesen waren, beynahe nichts, als unangenehme Gegenstände, zu sehen. Wenn man die Pentlandhügel zur Seite hat, und auf eine Anhöhe gekommen ist, so sieht man die Stadt auf einmal vor sich, in einer geraden Linie, mit dem Schlosse zur Rechten, und einem Felsen, dessen Mitte Arthur's Wohnsitz heißt, zur Linken; und hinter ihr ein weites Gewässer.*) Die Gegend daneben hat eine mannichfaltige Abwechselung von kleinen Hügeln, Anhöhen und Landgütern; überall ist ein froher und fruchtbarer Anblick; und die ganze Aussicht endigt sich mit einer langen Reihe von Hügeln, die immer düstrer und rauher werden, und ganz bis an die Berge der Hochländer gehen. Sie können sich vorstellen, wie ausgebreitet diese Aussicht seyn muß, wenn ich Ihnen versichre, daß jenes Gewässer in der Mitte derselben gar nicht übermässig groß zu seyn scheint; und

*) *The Frith of Forth.*

und doch versicherte man uns, daß es sechzig Meilen lang, ungefähr dreyssig Meilen da, wo es am breitesten ist, und funfzehn bey seinem Ausfluß in die See sey. Ich könnte noch viel mehr von Edinburg sagen; aber ich bin schon nur gar zu umständlich gewesen."

Wer gern Beschreibungen von Aussichten liest, dem wird auch folgender Blick auf Persfield, den Landsitz des Hrn Morris, unweit Chepstow, gefallen. Hr. Dodsley schreibt darüber an einen seiner Freunde;

„Diese Gegend ist unstreitig von der grossen und erhabnen Art; man hat die meisten nahen Aussichten unter sich auf der steilen Anhöhe, die aus jähen Felsen, hangenden Gehölzen, und den Flüssen Severn und Wye besteht, welcher letztere sich um den Fuß der Felsen, die man unter sich hat, sehr romantisch umherschlingt, und ein sehr schönes Vorwerk fast ganz umgiebt, wo Rinder und Schaafe auf den Wiesen weiden, und so tief unter dem Auge sind, daß sie einem äusserst klein vorkommen. Die Felsen sind kühn und zahlreich, halb mit Wäldern bedeckt; sie erheben sich beynahe senkrecht von dem Rande des Wassers zu einer erstaunlichen Höhe, und bilden, von der grossen Anhöhe aus, eine Art von doppelten Amphitheater. Wenn man auf dieser Anhöhe eine Kanone abfeuert, so entsteht durch den Widerschall der übrigen Felsen, ein lauter Donnerschlag, der zwey oder dreymal wiederholt wird, ehe er völlig aufhört; allein selbst

dieß

dieß Echo verhält sich dem Stolz und der Grösse der ganzen Gegend gemäß, und läßt sich nicht herab, einen geringern Schall, als einen Flintenschuß zu beantworten; mit einem gröbern Geschütz würde es vermuthlich ein edles Gespräch halten. Die Stadt Chepstow, und ihr verfallnes Schloß liegen hier ganz nahe; und man sieht die romantischen Krümmungen des Wye überall auf sie zugehn, ausser daß sein Strom hie und da durch die Felsen verdeckt wird. — — Ich kann mir nichts schöners denken, als diese Aussichten seyn würden, wenn das Wasser dieser Flüsse so klar, wie das Wasser der Themse wäre; aber leider ist es so trübe und sumpfig, daß man kaum das Bild der Felsen, Bäume, und andrer am Ufer befindlicher Gegenstände, darin gewahr wird. Die entfernten Aussichten gehen sehr weit, und stellen dem Auge vierzehn verschiedne Grafschaften dar. Der Umfang der Spaziergänge beträgt beynahe vier Meilen, die ich ungefähr in fünf Stunden zurücklegte. Ich kam von Bath in einer sehr artigen Gesellschaft von Herren und Damen zurück, und unsre dreytägige Lustreise war ganz ausnehmend angenehm."

Eine noch umständlichere Schilderung eben dieser unmuthvollen Gegend macht die lebhafte Miß M. — in einem Briefe an Hrn. Shenstone, vom 21. Jul. 1760, woraus wir nur folgende Stelle ausziehen wollen:

„Als wir in Wales ankamen, nahmen wir nur eben eine kleine Erfrischung, und fuhren darauf

auf nach Chepstow, welches wegen der grossen Höhe seiner Brücke merkwürdig ist, weil die Fluth dort einige Grade höher steigt, als in irgend einer andern Gegend der drey Königreiche. Wir wollten hier die Nacht zubringen, und fuhren deswegen vor den besten Gasthof, um unsre Einrichtungen zu machen. Gleich darauf giengen wir eiligst nach Persfield, dem Landsitze des Hrn. Morris; und noch nie hab' ich, was die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Aussichten betrift, solch eine herrliche Gegend gesehen."

„Die Gärten haben sieben Meilen im Umfang; unsre gute alte Lady war daher genöthigt, auf einem Sitze neben dem Hause auszuruhen, und wir übrigen giengen indeß so weit, als uns unsre Beine nur tragen konnten. Wir konnten nicht ganz herum kommen; aber wir sahn doch alle die vornehmsten Aussichten. Sie beschreiben zu wollen, wäre unmöglich; wenigstens, es so zu thun, wie sie es verdienen; indeß, so wenig ich auch im Stande dazu bin, muß ich doch etwas sagen. Die Gärten liegen auf den Klippen — Ufer kann ich sie nicht nennen — des Flusses Wye, und sind mit Alleen durchschnitten, die an sich selbst ausnehmend schön sind; allein, die überwiegende Schönheit der Aussichten, worauf sie führen, zieht das ganze Auge dergestalt auf sich, daß man nur sehr wenig auf sie achten kann. Zuweilen sieht man auf den Fluß hinab, von einer fast vierhundert Fuß erhabnen Anhöhe, die sich wie in einen Halbzirkel her-

herumwindet. Die Seite gegen über ist mit Felsen von gleicher Höhe begränzt, wovon einige ganz kahl sind, und wie Ruinen alter Festungswerke aussehen; andre sind mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit von Grün bedeckt, die das Auge nur immer kann zu sehen wünschen, indeß an ihrem Fusse das Vieh am Ufer des Flusses auf der schönsten Weide geht. Man sagte uns zwar nur, die Geschöpfe, die wir sahen, wären Vieh; im Grunde aber mußten wir wirklich starken Glauben haben, um es dafür anzunehmen; denn sie sahn in unsern Augen vielmehr wie Hennen und Küchlein aus; und wirklich hielt sie auch einer von unsrer Gesellschaft dafür." —

Wir gestehen mit Hrn. Shenstone, in seiner Antwort auf diesen Brief, „daß wir dergleichen Beschreibungen kleiner Lustreisen sehr gerne lesen, die in einem Privatbriefe, wie dieser ist, ohne alle Formalität erzählt werden, und jeden kleinen Vorfall, wie er sich zuträgt, mit Leichtigkeit und Simplicität beschreiben." Auf der andern Seite aber verdienen auch Hrn. Shenstone's Vorsichtsregeln, in Ansehung solcher Lustpartien und ausländischer Reisen, aus dem nämlichen Briefe, hieher gesetzt zu werden:

„Ich kann mit Ihnen, sagt er, in der Einbildung reisen, und jede kleine Beschwerde, und jedes Vergnügen mit Ihnen theilen. Sie haben Ihr Gefallen an dergleichen kleinen Lustbarthien, wie man sie zu nennen pflegt; und an Ihnen ist das im geringsten nicht zu tadeln; im Allge-

meinen aber würden sie doch für junge Leute gefährlich seyn. Sie haben Vermögen und Zeit in Ihrer Gewalt; Ihre Gesellschaft ist klein und ausgesucht, sowohl in Betracht des Verstandes, als des guten Namens; Sie wissen sich auch Ihre Lustreise auf irgend eine Art nützlich zu machen; Sie stellen über alles, was sie sehen, Betrachtungen an, machen feine Unterschiede zwischen verschiednen Oertern, Gegenständen, und Charakteren, und ziehn richtige Schlüsse daraus — Aber, wie gesagt, dergleichen Parthien sind gar zu oft gefährlich; wer sie einmal mitmacht, pflegt sie leicht gar zu oft zu wünschen; sie sind zuweilen das Mittel, ein Frauenzimmer in unschickliche Gesellschaften zu ziehen; sie rauben Geld und Zeit, die wir vielleicht beyde nicht gut entbehren können; sie haben ihren Ursprung aus der Zerstreuung, sind allemal mit Gefahr begleitet, und endigen sich gar zu oft mit dem traurigsten von allen Unglücksfällen. Kurz, ich wünsche, daß alle junge Leute, denen weder Zeit noch Geld zu Gebote steht, ihre Ohren schon vor dem bloßen Namen einer Lustparthie verschliessen möchten."

„Mehr als Einmal in meinem Leben bin ich von Freunden gebeten, fremde Länder zu besuchen. Noch neulich hatte ich eine Einladung von dieser Art; aber es ist nun zu spät; wenigstens dünkt mirs so — Und überdem, warum sollte einer nach Gegenständen der Neugier so weit gehen, der zu wenig von seinem eignen Vaterlande

de

de gesehen hat? Viele Theile von England, auch Wales und Schottland, sollt' ich denken, verdienen unsre Bewunderung; und wir dürfen uns nicht erst in die Gefahr von Wind und Wellen wagen, die mir auch nicht recht ansteht. Eine Menge von unsern Reisenden begiebt sich zu früh auf Reisen, ehe der Verstand hinlänglich gebildet ist, um über das, was man sieht und hört, schickliche Bemerkungen anzustellen."

„Einer meiner Freunde hat mir einmal eine Anekdote erzählt, die sich hieher schickt. Ein sehr junger Mensch, von gutem natürlichen Verstande, und Erbe eines reichen Vermögen, wollte durchaus auch einer von diesen unbedachtsamen Reisenden seyn. Während seiner Reise kam er einmal zu Neapel mit einigen wohl gereisten und wohl unterrichteten Ausländern in Gesellschaft. Sie redeten über das, was sie in England gesehen hatten; und da sie über die Bauart des Schlosses zu Windsor in einen kleinen Wortwechsel geriethen, wandten sie sich natürlicherweise an den jungen Engländer, um den Streit zu entscheiden. Mit vieler Verwirrung und Verlegenheit ward er genöthigt zu bekennen, daß er dieß Gebäude niemals gesehn hätte. Die Gesellschaft bezeugte, mit wahrer ausländischer Höflichkeit, ihre Verwundrung bloß durch ein stillschweigendes Lächeln — allein, diese Beschämung war in dem Augenblick dem jungen Menschen gar zu auffallend und kränkend. Die Folge davon war, daß er innerhalb zwey Tagen nach

England zurückreiſte, und den vernünftigen Vorſatz faßte, ſich vorher eine Kenntniß ſeines eignen Vaterlandes zu erwerben, ehe er entlegne Länder beſuchte. Seine Beſchämung und ſein Vorſatz waren gleich rühmlich für ſeinen Verſtand."

Man findet noch eine Menge andrer beſchreibenden Briefe in dieſer Sammlung; der Raum aber erlaubt uns nicht, mehrere davon auszuziehen. Unter die lehrreichſten gehören indeß, im zweyten Bande der erſte Brief, worin Hr. Shenſtone des Herrn Foley's Landſitz in Worceſterſhire beſchreibt; im 56ſten Briefe Miß N —'s Beſchreibung ihrer Reiſe über den Berg Cenis, mit ihren nachherigen Berichten von Venedig; Br. 66. die Beſchreibung einer einſiedleriſchen Gegend zu Palluello, unweit Venedig; und Br. 67. die Beſchreibung von Bridgnorth in Shropſhire; beyde von der nämlichen Verfaſſerinn. Auch ihre ſechs folgenden Briefe ſind ſehr leſenswürdig; ſie giebt darin ſehr unterhaltende Nachrichten von Dunkeld und Athol-Houſe in Schottland, von Paris, von der Schweiz, und von dem Karneval zu Venedig.

IX.

Obſervations on the means of exciting a Spirit of national Induſtry, chiefly intended to promote the Agriculture, Commerce, and Ma-

Manufactures of Scotland. By JAMES ANDERSON. 4to. 18. S. Edinburgh printed, and ſold by Cadell in London. 1777.

Jacob Anderſon's Anmerkungen über die Mittel, den Geiſt der Nationalinduſtrie zu erwecken, beſonders zur Beförderung des Ackerbaues, der Handlung und Manufakturen in Schottland 40.

Die vornehmſte Abſicht dieſes Schriftſtellers, deſſen Verſuche über den Ackerbau rühmlich bekannt ſind, iſt zwar zunächſt auf Schottland gerichtet; da er indeß alle ſeine Bemerkungen auf die allgemeinen Geſetze der Natur, und die allgemeine Verfaſſung des menſchlichen Geiſtes gründet; ſo läßt ſich ſein Werk, mit Veränderung einiger Umſtände, auf alle Länder anwenden, und von Jedermann, der geſund und gründlich denkt, mit Nutzen leſen. Auch ſchränkt er ſeine Verbeſſerungsvorſchläge nicht bloß auf einzelne und vorübergehende Unvollkommenheiten und Mißbräuche ein, und macht ſie dadurch nicht bloß für die itzige Zeit, ſondern auch für die Nachkommenſchaft, brauchbar. Wir wollen hier, bey der Beurtheilung dieſes Werks, dem Leſer zuerſt überhaupt von den allgemeinen Grundſätzen einen Begriff machen, welche der Verf. zur Erweckung der Nationalinduſtrie für weſentlich nothwendig hält; und hernach einige von den merkwürdigſten Fällen auszeichnen, worauf er dieſe Grundſätze anwendet.

Es muß einem Engländer sehr angenehm seyn, wenn er alle Schriftsteller von Einsicht darin einstimmig findet, daß beynahe jede Glückseligkeit, welche das Leben wünschenswerth machen kann, eine Frucht der Freyheit, und der Freyheit allein, ist; und der Verfasser, der sein ganzes Raisonnement auf dieß Axiom gründet, zeigt durch eine Menge von Beweisen, welche der Fähigkeit einer jeden Klasse von Lesern angemessen sind, daß dieß ein Grundgesetz der Natur, und durch keine politische Verfassung aufzuheben sey.

Der wirkliche Reichthum und die Stärke einer Nation bestehen, wie er anmerkt, mehr in der Summe der Arbeitsamkeit seiner Einwohner, als in der grossen Anzahl dieser letztern, oder in der Menge des Geldes, das sie besitzen. Wenn das ist, so sollten billig die, welche die innere Glückseligkeit eines Volks zu befördern suchen, alle möglichen Mittel anwenden, die allgemeine Industrie der Nation zu befördern; und dieß kann, wie er zeigt, nur allein dadurch auf eine wirksame Weise geschehen, wenn man jedem einzelnen Manne die Gewißheit versichert, daß er sich, so bald er will, durch irgend eine ausserordentliche Thätigkeit, Vortheile verschaffen kann. „Keine Ar„beit, die von Sklaven verrichtet wird, kann je„mals mit so geringen Kosten, als durch freye „Leute, geschehen — Nichts, was durch Mieth„linge verrichtet wird, läßt sich jemals so wohl„feil ausrichten, als durch Leute, die zu ihrem „eignen Behuf arbeiten."

Diese

Dieſe Maxime wird unſtreitig viel Widerſpruch finden, weil das menſchliche Herz von Natur zur Oberherrſchaft geneigt iſt, und daher nicht gern einen Grundſatz annimmt, welcher eine Nachlaſſung der Gewalt bey denen, die zu herrſchen gewohnt ſind, zu erfodern ſcheint. Deſto mehr Mühe giebt ſich unſer Verfaſſer, die Wahrheit deſſelben, in ſeinem ganzen Umfange, zu beweiſen, und zu zeigen, daß die eigne Wohlfahrt der Regenten mit dem Wohl ihrer Unterthanen ſo nothwendig verbunden iſt, daß ſie dieſen letztern niemals ſchaden können, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; ſo wie ſie auf der andern Seite ihr Wohl niemals befördern können, ohne ihr eignes Glück dadurch zu vermehren.

„Kein geometriſches Axiom ſagt er, kann gewiſſer und unwiderſprechlicher ſeyn, als dieſer: daß die Macht, der Einfluß, ſogar die Exiſtenz derer, die Land und Leute unter ſich haben, von dem Wohlſtande, dem Reichthum, der Betriebſamkeit derer abhängt, welche ſich in den niedrigern Sphären des Lebens befinden. Wer arm iſt, kann keine Abgaben bezahlen; wer in Anſehung ſeines Unterhalts von dem Willen eines andern abhängt, kann niemals von jenem wirkſamen Geiſte getrieben werden, der allein zu ſchweren Unternehmungen reizen kann. — Will man alſo ſein eignes Wohl befördern, ſo ſuche man ſeine Untergebenen reich zu machen; und will man ſie reich machen, ſo mache man ſie vorher unabhängig. Dieß, o! ihr Edeln und Groſſen der

Erde, sind die einzigen Mittel, euch selbst ein bleibendes Glück, und euren Geschlechtern Reichthum und Unabhängigkeit zu versichern — Laßt dieß also den Zweck eures Bestrebens seyn; und seyd nicht eher ruhig, bis ihr denselben erreicht habt. Euer Alles — eure Unabhängigkeit steht hier auf dem Spiel; und ihr — die ihr den Unterschied kennt zwischen der nervenlosen Erniedrigung jenes abhängigen Geschöpfs, das auf dem Staube kriecht, und des Höflings Füsse leckt, und zwischen der himmlischen Thatkraft desjenigen Geistes, der, vom Bewußtseyn der Unabhängigkeit belebt, „auf niedrigen Ergeiz und Stolz der Könige hinabsieht" — ihr könnt am besten den Werth dieses Glücks gehörig schätzen. Wenn ihr also eure Seelen von diesem lebenden Feuer erwärmt fühlt; wenn ihr findet, daß hiedurch Ein Mensch weit höher noch über den andern erhoben wird, als jenes erniedrigte Geschöpf über die Thiere, die auf dem Felde grasen, erhaben ist; glüht dann euer Herz nicht von entzücktem Dank an den Himmel, daß er es in unsre Gewalt gegeben hat, auf diese Art gleichsam eine zweyte verständige Schöpfung hervorzubringen? daß er uns in Stand gesetzt hat, in die träge Seele den belebenden Odem zu blasen, und sie so lange mit freundschaftlicher Sorgfalt und Nahrung zu verpflegen, bis sie hinreichende Kräfte erhält, und dann, gleich der deinigen, in grosse und kühne Entschlüsse und Unternehmungen ausbricht?"

„Alle weſentlichen Verbeſſerungen müſſen doch immer durch die niedrigen Menſchenklaſſen zu Stande gebracht werden; — allein ein abhängiger Geiſt wird ſich niemals die Mühe geben, eine Verbeſſerung zu machen, noch eine anzunehmen geneigt ſeyn, ſo deutlich ſie ihm auch an die Hand gegeben wird. Richtet daher eure Aufmerkſamkeit vornehmlich auf die niedrigen Stände der Geſellſchaft; befreyt ſie nicht nur von der Abhängigkeit von euch ſelbſt, ſondern ſchützt ſie auch vor einem fremden Joche — Tragt ſie mit lindernder Zärtlichkeit in eurem Buſem — ſie werden euch bald reichlich für alle eure Mühe belohnen. Statt jener dummen Trägheit, welche ſie itzt ſelbſt gegen Gefälligkeiten unempfindlich macht, werden ihre Gemüther lernen, von der wärmſten Hochachtung und Dankbarkeit zu glühen; denn Dankbarkeit findet ſich nur blos in gebildeten Gemüthern. Statt jener achtloſen Apathie, welche aus einer gänzlichen Unterdrückung der Hoffnung und des Verlangens entſteht, und wodurch ſie itzt eben ſo nachläſſig gegen gute, als achtlos gegen üble Dienſte ſind, werden ihre Gemüther, von Hoffnung und zärtlichen Wünſchen beſeelt, merklich lebhaft und thätig, auch ſelbſt gegen jene feinern Anreizungen empfindlich werden, welche das gebildete Gemüth antreiben, und von deren Einfluß allein jene glorreichen Handlungen herrühren, welche den Menſchen über alle die andern Geſchöpfe Gottes ſo ſichtbarlich erheben.“ — —

Wie ſehr die Dürftigkeit des geringern Standes dem Wohlſtande der höhern Stände nachtheilig iſt, zeigt der Verf. unter andern auch durch folgendes Beyſpiel. „Spanien, ſagt er, iſt gegenwärtig nicht viel mehr, als der Schatten eines mächtigen Reichs, durch jene auszehrende Seuche der Unterdrückung des Geringern an den Rand des Verderbens gebracht. Noch iſt das Leben dieſes Staats nicht ganz erloſchen; aber ſein Daſeyn iſt auch nur noch an jenen ſchwachen Bewegungen merklich, die ſeinen baldigen Abſchied ankündigen — Bis zum Schatten abgezehrt, ſchleicht das wenige magre Blut, welches ihm noch übrig iſt, kaum noch durch ſeine Adern; und der Schaden dieſes Landes iſt unheilbar.“—

„Vor ungefähr zwey hundert Jahren hatte Spanien einen zahlreichen und arbeitſamen Bauernſtand, der, durch ſeinen thätigen Fleiß, in dem Genuſſe ſeines Eigenthums, glücklich lebte; und da dieſe Leute ſelbſt reichlich genug hatten, ſo unterſtützten ſie durch ihre Arbeit, mit anſtändiger Würde, eine anſehnliche Menge unabhängiger Edelleute und Vornehmen, deren viele glänzende Thaten zur damaligen Zeit mit ihrer itzigen Erniedrigung den auffallendſten Kontraſt machen. Allein, durch einen zufälligen Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände bekam die Nationalinduſtrie einen Stoß, und da man denſelben damals für nichtsbedeutend anſah, wegen der ſchimmernden Gegenſtände, welche zu dieſer Zeit die Aufmerkſamkeit aller Stände dieſes Landes auf ſich zogen,

ſo wurde das gemeine Volk allmählich arm, und war nicht vermögend, ſeinen Obern die gewohnten Abgaben zu entrichten. Der Adel und die Vornehmen wurden dadurch natürlicherweiſe in ihren Umſtänden mehr eingeſchränkt, als vorhin, und folglich auch habſüchtiger. Die Armen wurden nicht gehörig unterſtützt und aufgeholfen, ſondern mehr und mehr unterdrückt, bis diejenigen, welche noch Muth genug übrig hatten, gezwungen wurden, in fremde Länder zu gehen; und die wenigen, die noch übrig blieben, verſanken zuletzt in ihren gegenwärtigen Zuſtand der verworfenſten Schwäche. — Die Grands von Spanien, die es nun unmöglich fanden, hinreichende Einkünfte von ihren Landgütern zu ziehen, giengen haufenweiſe nach Hofe, in der Hoffnung, jene Ehrenſtellen, oder Beſoldungen, oder einträgliche Monopolien zu erhalten, welche der Hof, der von eben denen, die ſich in dem Raube ihres Vaterlandes zu theilen hofften, verkehrte Rathſchläge ertheilen ließ, mit der verderblichſten Freygebigkeit austheilte.

„Dieſe Vernachläſſigung des gemeinen Volks, und das erbärmliche, eigennützige Syſtem der Politik, welches man deswegen angenommen hat, iſt Schuld daran, daß dieſe mächtige Nation, welche ehedem ihre ſiegreichen Waffen um den Erdkreis her ausſandte, deren Regenten, von Gewalt und fortwährenden Kriegsglücke berauſcht, den lächerlichen Plan einer Univerſalmonarchie entwarfen, und alle Europäiſchen Völker ihrer wankenden Freyheit wegen zittern machten, nun

ſo verfallen, ſo unbedeutend geworden iſt, daß ſie kaum noch Kräfte genug hat, ihr eignes Gebiete gegen die ärmſte Nation in Europa zu vertheidigen, und ſich ſogar nur noch mit genauer Noth gegen die Afrikaniſchen Seeräuber ſchützen kann — Eben dieſe verderbliche Staatskunſt hat es gemacht, daß wir neulich erſt den Monarchen dieſes ſonſt allgemein ſiegreichen Volks zu der demüthigenden Erniedrigung haben genöthigt geſehen, ſeine eignen Befehle abzuleugnen, um den gefürchteten Unwillen des Königs von Großbritannien zu vermeiden*) — Eben dieſe jämmerliche Staatskunſt iſt Schuld daran, daß ihre Edelleute, anſtatt ſich von jener edelmüthigen Schwärmerey hinreiſſen zu laſſen, welche ſie ehedem zu den muthigſten und uneigennützigſten Unternehmungen trieb, um die niederträchtigſten Tellerlecker und Sykophanten des Hofes, die bevollmächtigten Räuber des Staats, und die unbarmherzigſten Unterdrücker der Armen geworden ſind. Und man hat es eben dieſem Syſtem einer kurzſichtigen Staatskunſt zu danken, daß ihre Vornehmen, die ehedem durch die reichlichen Einkünfte, deren ſie genoſſen, begütert, und in ihren verſchiednen Pflichten thätig und betriebſam waren, itzt jämmerliche Pantalone geworden ſind; ein leerer Schatten verlorner Würde, der in fühlloſer Unthätigkeit ſein Leben mit einſamer Nach-

und

*) Dieß geht auf die Streitigkeiten wegen der Falklandsinſel.

äffung einer falschen Königspracht hinwegträumt, und bloß von den eingebildeten Einkünften ansehnlicher, aber längst erloschener Register von Zinsen lebt, die ehedem von jenen itzt unbebauten Feldern gehoben wurden, die er für sein, gewiß nicht streitiges, Eigenthum ansieht." — —

Um den Leser noch mehr für diese höchst nützliche Klasse von Menschen einzunehmen, bemerkt der Verf. ferner, daß die verworfne Niedrigkeit, in welche dieselbe gerathen, ihr oft zum Verbrechen ausgelegt ist, und ihr manche Schmach und unverdiente Mißhandlung zugezogen hat. Die Thorheit und Ungerechtigkeit dieser Begegnung setzt er durch folgende sehr natürliche Entwickelung des Fortganges der menschlichen Seele von der Unwissenheit zur Aufklärung, in ein helleres Licht:

„Bey dem, dessen Seele freyer und edler denkt, erregen diese Gegenstände ganz andre Empfindungen. Er weiß, daß der Mensch zwar von Natur mit sehr wirksamen Fähigkeiten begabt ist, daß diese aber auf ewig im Schlummer liegen können, wenn er nicht in einen Wirkungskreis gesetzt wird, der ihnen zur Thätigkeit behülflich ist; und erst durch allmählige und langsame Schritte erreicht er das Vermögen, seine Seelenkräfte in irgend einer besondern Reihe von Geschäfften mit angestrengter Lebhaftigkeit zu brauchen. Durch eine allmählige Fortschreitung von den ersten für sich schon einleuchtenden Axiomen der Geometrie, und vermittelst einer Reihe von Sätzen, die anfänglich

fänglich einfach, und einer gemeinen Fähigkeit angemessen waren, gelangte der unsterbliche Newton selbst zu jener vorzüglichen Höhe in den mathematischen Kenntnissen, um derentwillen er mit so vielem Rechte bewundert wird. Und mit ähnlichen, wenn gleich nicht so riesenmässigen Schritten muß jeder menschliche Verstand, der tief in Unwissenheit steckt, nach und nach zur Einsicht, zur Wirksamkeit und Munterkeit gebracht werden — Wünschen wir also, die besten Seelenkräfte andrer zu nützen, so müssen wir vorher dafür sorgen, daß diese Seelenkräfte rege gemacht werden. Wenn man ihre thätigsten Erweisungen erwartet, ohne dieß gethan zu haben, so ist das beynahe eben so lächerlich, als zu erwarten, daß ein Blinder die Farben unterscheiden, oder ein Tauber von den Tönen der Harmonie entzückt werden soll."

„Wenn einer nichts als sein Eigenthum ansehen darf, so lange er noch der Gewalt eines andern unterworfen ist, der ihn nach Gefallen braucht; so genießt er nur eine bloß thierische Existenz. Demüthig und unterwürfig, gleich dem Wachtelhunde, seinem Bruder, leckt er die Hand, die ihn schlägt. Ohne alle Hoffnung, fürchtet er nichts, als jene Striemen, die seinem thierischen Daseyn den Unterganz zu drohen scheinen. Aber man gebe ihm nur einmal etwas, das er sein eigen nennen kann; man lasse ihn fühlen, daß der Genuß dieses Eigenthums, so klein es auch ist, nicht von ihm genommen werden kann, und

daß

daß er die räubrische Hand des mächtigsten Mitglieds im Staate nicht fürchten darf — sogleich fühlt er sich stärker, und geht zur geistigen Existenz über. Die Hoffnung fängt an, seinen Busen zu erwärmen, welcher nun wache Sorgfalt und zärtliche Wünsche erzeugt. Um die gefürchteten Uebel zu vermeiden, und die gehoffte Glückseligkeit zu erhalten, braucht er seine Seelenkräfte auf eine thätige Weise. Und die öftre Wiederholung dieses Gebrauchs erzeugt eine Fertigkeit in der Industrie. Diese verschafft ihm natürlicherweise Reichthum. Der Reichthum erhält ferner alle die Bedürfnisse, welche zur Stärkung des Körpers und zur Belebung der Seele dienen. Er bringt eine Art von Unabhängigkeit hervor; und der Geist der Unabhängigkeit flößt edelmüthige Empfindungen ein, woraus jene edeln Unternehmungen entstehen, die den Menschen für den Herrn aller andern Geschöpfe auf diesem Erdball erklären, und ihn zu einem höhern Range erheben, der den himmlischen Geistern nahe kömmt."

Auch das ist ein rühmlicher Zug in der Denkungsart unsers Verfassers, daß es ihm mehr darum zu thun ist, auf Mittel zur Verhinderung der Verbrechen, als zu ihrer Bestrafung zu denken. Denn die letztere dient ohne die erstere zu nichts weiter, als zur Vermehrung des menschlichen Elendes. Es wäre zu wünschen, daß Männer von Ansehen und obrigkeitlicher Würde auf dasjenige, was der Verf. hierüber sagt, Rücksicht nehmen möchten. Die Strafen würden selt-

ner nothwendig seyn, wenn man sich mehr Mühe gäbe, die häufigen Anläße zu widergesetzlichen Handlungen aus dem Wege zu räumen. Auch die Grausamkeit in Behandlung der Sklaven wird so oft übertrieben, und mit sehr unzulänglichen Gründen entschuldigt.

„Jeder Gutdenkende, sagt der Verfasser, muß es einsehen, daß der Himmel alle Klassen von Menschen mit fast gleichen Talenten begabt hat; und daß diese Talente sehr oft unter einer Bürde von Unwissenheit bey den niedrigern Ständen dergestalt begraben werden, daß sie nie zum Vorschein kommen. Es ist also die Pflicht derer, welche die Wohlthat einer bessern Erziehung genossen haben, anstatt den gemeinen Pöbel in seinen unedeln Vorurtheilen nachzuahmen, und die übrigen Drangsale des Armen durch Spott und Schmach zu vergrössern, sich vielmehr ihres harten Schicksals zu erbarmen, und, bey einem dankbaren Gefühl ihrer vorzüglich guten Glücksumstände, sich zu bemühen, jenen die Beschwerden des Lebens zu erleichtern, und mit schonender Nachsicht nicht über ihre Albernheiten und Irrthümer sich sogleich zu entrüsten, sondern sie mit Güte und Sanftmuth allmählig vom Irrthum zur Wahrheit, vom Vorurtheile zur gesunden Vernunft, und vom Elend zur Glückseligkeit zu führen. Auf diese Art würden sie sich jenes vorzüglichen Ranges würdig bezeugen, den sie bekleiden, und aufs augenscheinlichste darthun, daß sie wahrhaftig über den Pöbel erhoben sind.“

Der

Der Verf. geht in ſeiner Fürſprache für die niedrigen Stände ſo weit, daß man ihn vielleicht zuweilen in Verdacht haben könnte, als ſey er wider den vornehmern Stand zu ſehr eingenommen. Man wird aber bald ſehen, daß es vielmehr ſeine Abſicht und ſein Wunſch iſt, alle Abſonderungen der verſchiednen Stände gehoben, und ſie durch ein gemeinſchaftliches Band der Eintracht und des Wohlwollens vereint zu ſehen — Er kömmt hernach auf die vornehmſten Arten, wie ſich der Nationalfleiß thätig erweiſen kann, nämlich durch Ackerbau, Handel und Manufakturen; und zeigt, wie der Wohlſtand eines jeden dieſer Mittel von dem blühenden Zuſtand ihrer aller abhängt. Kein Staat kann vollkommen glücklich ſeyn, in welchem nicht zwiſchen dieſen drey groſſen Quellen der Thätigkeit die genauſte Verbindung herrſcht; denn ſie unterſtützen und ſtärken einander gemeinſchaftlich. Den Ackerbau hält er für die vornehmſte Grundſtütze eines Staats, weil der dadurch erhaltene Vortheil am wenigſten den Zufälligkeiten und Abänderungen der Zeit unterworfen iſt. Auch wird allemal jeder Vorſchlag zur Verbeſſerung des Ackerbaues zugleich ein Beförderungsmittel der allgemeinen Glückſeligkeit eines Staats ſeyn; da es hingegen zuweilen kommen kann, daß Handel und Manufakturen eine entgegenſtehende Wirkung hervorbringen. Manche ſind indeß ſo kurzſichtig geweſen, zu glauben, der Ackerbau könne auf Koſten jener beyden ihm verſchwiſterten Künſte befördert

fördert werden; wie thöricht das gedacht ſey, zeigt der Verf. auf folgende Art:

„Es giebt einige Beyſpiele von Völkern, deren Länder eine ſo beſondre Lage haben, daß ſie bloß durch den Handel, ohne Ackerbau, geblüht haben; auch giebt es einige wenige Beyſpiele von Manufakturen, die unter einem Volke blühten, welches aus dem Ertrag ihrer Felder wenig Vortheil ziehen konnte; allein, unter allen bisher bekannten Völkern hat es noch nie ein einziges gegeben, welches auf irgend eine lange Zeit, ohne Hülfe der Handlung, oder der Manufakturen, oder beyder, vorzügliche Vortheile ſeines Ackerbaues genoſſen hat.“

„Auch kann es unmöglich anders ſeyn. Denn was hat der Landmann, auſſer der Handlung und den Künſten, für einen Antrieb das Feld zu bauen. In dieſem Falle würde ein Jeder nur ſo viel Getraide aufzubringen ſuchen, als zu ſeinem eignen Unterhalt nöthig wäre, und nicht mehr; wenn alſo der Boden auch noch hundertmal ſo viel vorbringen könnte, ſo würde er doch unbebauet bleiben. Und wenn er auch mehr anbauen wollte, was würd' es ihm nützen? Jedermann hat genug zu ſeinem eignen Unterhalt; und bedarf folglich nichts von dem Ueberfluß. Dieſer muß alſo verderben, ohne dem Eigenthümer den geringſten Vortheil zu bringen.“

„Aus dieſem Grunde muß eine Nation, die aus lauter Landleuten beſteht, ein Sammelplatz

der

der Fühllosigkeit und des Elends seyn — Ist der Boden von Natur fruchtbar, so wird wenig Arbeit schon Ueberfluß hervorbringen; allein, aus Mangel der Uebung, wird auch diese wenige Arbeit beschwerlich, und oft vernachlässigt werden. Man wird Mangel mitten im Ueberflusse fühlen, und der menschliche Geist wird fast bis zu dem Vieh erniedrigt werden, welches auf dem Felde graset. Ist die Gegend unfruchtbarer, so werden die Einwohner sich genöthigt sehen, etwas arbeitsamer zu seyn, und folglich auch glücklicher werden. Aber auch selbst die Glückseligkeit eines solchen Volks muß im Grunde kläglich seyn."

„Diejenigen also, die den Ackerbau in irgend einem Lande empor zu bringen wünschen, können in diesem Bestreben nicht anders glücklich seyn, als wenn sie Handlung und Manufakturen mit zu Hülfe nehmen. Diese nehmen dem Landmanne seine überflüssigen Produkte ab, beleben seine Verrichtungen, seinen Geist, und seine Thätigkeit."

„Ohne diesen Antrieb zur Thätigkeit suchen wir vergebens Gründe hervor, die trägen Landbewohner aus dem Schlafe zu stören; vergebens entdecken wir, daß das Erdreich im Stande ist, die reichsten Erndten mit geringer Arbeit hervorzubringen; unsre eigne reichliche und überflüssige Erndte ist uns ein Beweis, daß dieß alles vergebens sey. Aber man setze Manufakturisten in die Nachbarschaft, die jeden kleinen Artikel kau-

ſen, den der Landmann zu Markte bringt; ſo wird er gar bald arbeitſam werden. Die unfruchtbarſten Felder werden dann mit irgend einem nützlichen Produkte bedeckt ſtehen. Statt leichtſinniger Herumſtreifer, die zu nichts taugen, wird das Land alsdann viele feſte und ſtarke Leute haben, die zu jeder nützlichen Arbeit brauchbar ſind; und man wird überall die Stimme der Freude und der Fröhlichkeit hören, ſtatt des Aechzens, des Elends, und der Seufzer des Mißvergnügens."

Als einen ſehr auffallenden Beweis von der Richtigkeit dieſer Sätze führt der Verfaſſer den itzigen Zuſtand der Stadt Aberdeen an, die in den letzten vierzig Jahren in der Handlung und den Manufakturen einen ſo groſſen Fortgang gemacht hat. Hernach zeigt er die Beſchwerden und Unbequemlichkeiten, die ſich beym Ackerbau finden würden, wenn man die Feldfrüchte nicht anders, als in weit entfernten Gegenden, zu Gelde machen könnte. Und ob er gleich eine wohl eingerichtete Kaufmannſchaft für höchſt wohlthätig und der Aufmunterung ſehr würdig hält; ſo zeigt er doch ſehr ausführlich, daß ſie, ohne Verbindung mit den übrigen Gewerben, beſonders mit dem Ackerbau, allein nicht hinreichend ſey, einen Staat mächtig und blühend zu machen. Unter eben dieſen Umſtänden ſind auch die Manufakturen ungemein wohlthätig; nie aber muß man ſie auf Koſten des Ackerbaues zu befördern ſuchen.

Dieß

Dieß sind die vornehmsten Grundsätze, welche bey diesem sehr schätzbaren Werke des Hrn. Anderson zum Grunde liegen. Es enthält überdieß eine Menge einzelner Umstände, welche die innre Staatsverfassung von Schottland betreffen, und deren sorgfältigere Wahrnehmung gar viel zur grössern Glückseligkeit dieses Landes beytragen würde. Durchgehends werden passende Beyspiele aus der alten und neuen Geschichte zur Erläuterung beygebracht.

Die Briefform, welche der Verf. gewählt hat, war vielleicht nicht die vortheilhafteste Einkleidungsart seiner Materie, die vorzüglich Kürze und Deutlichkeit zu erfodern scheint. Wir wollen dem Leser von dem vornehmsten Inhalt dieser Briefe einen kurzen Auszug darlegen.

Anfänglich erklärt der Verf. die Ursache jener häufigen Emigrationen aus den Hochländern und westlichen Inseln von Schottland, und schreibt sie der Aenderung in den Sitten und Gewohnheiten zu, die sich allmählich in die Hochländer, durch eine Veränderung ihres Municipalrechts eingeschlichen hat; indem sich die alten Vorurtheile des Landes jenen heilsamen Gesetzen eine Zeitlang widersetzten, welche am Ende wirksame Mittel seyn müssen, seine Glückseligkeit zu befördern. Die Armen, welche auf diese Weise gezwungen sind, ihre vorige Lebensart zu verlassen und die Mittel nicht kennen, sich gehörig in den Genuß derjenigen Vortheile zu setzen, welche sie durch eine wohl geordnete Arbeitsamkeit erhalten

könnten, gerathen darüber in die jämmerlichste Dürftigkeit. Sie fühlen dieß Elend auf die empfindlichste Art; und da sie nicht im Stande sind, den Fodrungen der Eigenthümer von Ländereyen ein Gnügen zu leisten, so schreiben sie dieser ihrer Raubgier ihr ganzes Unglück zu. Freylich hätten diese Landedelleute früher darauf denken sollen, das Volk, mit gehöriger Nachsicht gegen seine Vorurtheile, nach und nach arbeitsamer und zufriedner zu machen. Der Verf. untersucht daher in der Folge, in welchen Kanal sich wohl die Arbeitsamkeit dieser Leute am besten lenken liesse, und hält die Manufakturen für das geschickteste Mittel dazu, und zwar solche, wodurch die Konsumtion der Landesprodukte erhalten wird. In dieser Absicht scheinen ihm die Wollmanufakturen die rathsamsten zu seyn; er untersucht daher, ob in Schottland gute Wolle in hinlänglicher Menge zu erhalten stehe, um eine ausgebreitete Nationalmanufaktur damit zu versehen? und führt verschiedne Beyspiele und Beweise von der Feinheit und Güte der Schottischen Wolle an, der auch die Kälte des Klima sehr zu statten kömmt.

In den folgenden Briefen zeigt der Verf. umständlich, wie sich die Beschaffenheit der Wolle, auch ohne Rücksicht auf das Klima, verbessern oder verschlimmern lasse, wobey es vornehmlich auf die Art oder Brut der Schaafe ankömmt, die sehr mannichfaltig und verschieden ist. Zugleich werden hier die Natur und besondern Eigenschaften dieser Thiere sehr umständlich und ge-

nau

nau entwickelt; auch wird der vorzügliche Nutzen der Schafzucht vor der übrigen Viehzucht dargethan.

In dem zwölften und den folgenden Briefen beantwortet der Verf. verſchiedne Einwürfe, die man wider den Inhalt der vorhergehenden Briefe gemacht hat, und führt zugleich die Urſachen an, warum die Engliſche Wolle itzt lange nicht mehr ſo gut iſt, als ehedem. Dabey giebt er einen kurzen Abriß von der Geſchichte des Wollhandels, und der Engliſchen Wollmanufakturen von den früheſten Zeiten bis itzt. Die Urſache der Verſchlimmerung der heutigen Wolle in England ſchreibt der Verf. gänzlich dem Verbote ihrer Ausfuhr nach andern Ländern zu, welches unter K. Jakob dem Erſten aufgekommen iſt. Eben dieß Verbot hat auch den Franzöſiſchen Wollhandel in weit gröſſere Aufnahme gebracht, indem die Franzoſen vermittelſt eines verderblichen Schleichhandels die Engliſche Wolle zu einem weit niedrigern Preiſe erhalten haben, als ſonſt geſchehen wäre. Der Verf. dringt daher gar ſehr auf die baldigſte Aufhebung dieſes Verbots.

Viele glauben, die Wohlfeilheit der Lebensmittel ſey den Manufakturen nachtheilig. Dieß hat allerdings, bey einem zu niedrigen Preiſe des Getraides auf eine Zeitlang, ſeine Richtigkeit; wenn aber der Preis beſtändig hoch wäre, ſo würde dieß eben ſo wenig für die Gewerbe zuträglich ſeyn. Man ſollte alſo billig alle Abänderung des Getraidepreiſes, ſo viel möglich zu verhin-

dern ſuchen; und dieß ſcheint auch der Zweck der Engliſchen Korngeſetze zu ſeyn, die der Verf. daher ungemein anpreiſt, wobey er zugleich die Meynung des Dr. Smith, in ſeinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, in Anſehung dieſer Materie, unterſucht. Er beſchließt dieſe ſehr intereſſante Abſchweifung mit einigen ſtrengen Erinnerungen über den Geiſt der Korngeſetze in Schottland, die, wie er ſagt, offenbar in der Abſicht abgefaßt ſind, das Intereſſe des Ackerbaus auf Koſten der ihm verſchwiſterten Künſte zu befördern. Der Verf. thut daher einige Vorſchläge zur Abfaſſung beſſerer Geſetze, und ſetzt diejenigen Umſtände aus einander, wornach ſich billig, in allen Fällen, ſo wohl die Güte, als der Preis des Getraides, richten ſollte.

In der Folge kömmt der Verf. auf die Vorurtheile, mit welchen der gemeine Mann in England wider die Schottländer eingenommen iſt, und zeigt, wie wenig man Urſache hat, in Anſehung der Manufakturen, auf die letztern eiferſüchtig zu ſeyn. Vielmehr wird Englands Vorzug durch die beſſere Aufnahme und Einrichtung derſelben vergröſſert werden.

Nachdem der Verf. alſo bewieſen hat, daß ſich keine natürliche Hinderniſſe an der Anlage Schottiſcher Manufakturen finden; ſo ſtellt er noch eine rückgängige Prüfung derjenigen politiſchen Verordnungen an, welche dazu gedient haben, den Fortgang derſelben in dieſem Lande zu verzögern — Hierauf folgen verſchiedne Anmer-

merkungen über die Fischereyen des Stockfisches, Lachses, und Herings, zu deren Verbesserung er sehr nützliche Vorschläge thut. Der wichtigste darunter geht dahin, daß man den Heringsfang und den Grönländischen Wallfischfang mit einander so verbinden sollte, daß sie sich gegenseitig unterstützten, welches hauptsächlich durch den Gebrauch der nämlichen Schiffe zu beyderley Absicht geschehen könnte.

Wir setzen nur noch den Schluß dieses so schätzbaren und wichtigen Buchs hieher:

„Wollte Gott, die Brittische Nation könnte auf diese Art Gewalt ohne Ehrsucht erlangen! und möchte sie, zufrieden mit ihrem Gebiete, und mit ihren so mannichfaltigen innern Vortheilen, weder das Gebiete eines andern je begehren, noch ihren Handel durch ungerechte Einschränkungen zu verengen, noch ihre Ruhe durch unnöthige Aeusserungen ihrer Macht zu stören suchen! Dann würde das ganze menschliche Geschlecht sie lieben und verehren, und sie würde im höchsten Grade die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller Erdbewohner befördern! Aber diese Wünsche sind umsonst. Eher läßt sich der Schatten von seinem Körper trennen, als sich das menschliche Herz, durch Gewalt aufgeblasen, den Gesetzen der Wohlthätigkeit und Menschlichkeit unterwirft. Immer wird der Stolz den Schwachen in den Staub treten, und die Ehrsucht nach ausgebreiteter Herrschafft streben. So mißbraucht der Mensch die Segnungen des Himmels, und sucht sie bey

aller Gelegenheit zum Schaden seiner Mitgeschöpfe anzuwenden. Das gefühlvolle Herz kehrt sich mit Abscheu von dieser Scene strafbaren Genusses und unbefriedigender Freuden hinweg, und sagt zu sich selbst: Ist dieß die Vollkommenheit jener vernünftigen Natur, die den Menschen über die übrigen Geschöpfe Gottes erhebt; so ist wahrlich alles Eitelkeit und Marter des Gemüths!"

X.

The original Astronomical Observations made in the Course of a Voyage towards the South Pole, and round the world, in his Majesty's Ships, the Resolution and Adventure, in the years 1772-1775. By W. Wales and W. Bayly. London 1777. 4to. 1 L. 1 Sh.

Astronomische Beobachtungen auf einer Reise nach dem Südpol und um die Welt von Wales und Bayly.

Dieses Werk ist auf Befehl der Commission wegen der Länge zur See gedruckt, und besteht beynahe ganz aus Verzeichnissen von allerhand astronomischen und andern Beobachtungen, die auf der letzten Reise um die Welt unter Cook und Furneaux gemacht sind. In der Einleitung giebt Hr. Wales ein Verzeichniß der astronomischen und physikalischen Werkzeuge, womit er und sein Gehülfe von der Commission ausgerüstet worden

sind,

sind, und beschreibt diejenigen insbesondere, welche etwas eigenes hatten. Das erste von diesen ist ein bequemes von Hr. Bayly erfundenes tragbares Observatorium. Ferner beschreibt er die beyden Uhren, und die Manier, wie sie befestigt worden sind. Hierauf macht er verschiedene einsichtsvolle Bemerkungen über Hadley's Sextanten, und erzählt die mit diesem brauchbaren Instrumente bis jetzt vorgenommenen Veränderungen. Umständlich zeigt er, wie es zur Erfindung der Länge gebraucht wird, wozu die Rechnungen anjetzt so sehr in die Kürze gezogen sind, daß ein sehr mässiger Rechner sie in 15 bis 16 Minuten vollenden kann, da sonst der geübteste nicht unter drey bis vier Stunden damit fertig werden konnte. Die gegenwärtige Methode, die Länge durch Beobachtung des Mondes zu finden, rühmt Hr. W. in starken Ausdrücken, und behauptet aus seiner Erfahrung, die allerdings ziemlich groß ist, daß man durch diese Methode mit weniger Mühe die Länge zur See überhaupt innerhalb eines Sechstheils oder höchstens eines Fünftheils eines Grades erhalten könne.

Doch hat Hr. W. an den beyden von ihm gebrauchten Sextanten ganz sonderbare Unregelmässigkeiten wahrgenommen. Bisweilen waren mehrere Monate nach einander die aus den mit diesen beyden Sextanten gemachten Wahrnehmungen hergeleiteten Längen nicht mehr als 10 bis 15 Meilen, und nur sehr selten soviel, unterschieden. Hierauf fiengen sie an von einander abzu-

gehen, und zwar immer mehr und mehr, so daß es bisweilen über anderthalb Grade betrug, worauf sie bald sich wieder zu nähern begannen, und in kurzer Zeit wieder so gut wie jemahls übereinstimmten. Alle Mühe, die Hr. W. anwandte, die Ursache dieser sonderbaren Abweichung zu entdecken, war vergebens.

Ein anderes Beyspiel einer wunderbaren Ungleichheit gaben die mit Azimuthalcompassen beobachteten Abweichungen der Magnetnadel. In dem Canal lagen die Abweichungen zwischen 19 und 25 Grad, und auf dem ganzen Wege von England bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung zeigten sich mehrmals fast eben so grosse Unterschiede, ohne daß Hr. W. die Ursache davon entdecken konnte. Da sie auch nach der Abreise von dem Vorgebürge fortdauerten, bemerkte er endlich, daß bey den meisten Beobachtungen, in welchen die Nadel am stärksten nach Westen abgewichen war, das Schiff nach Norden und Osten, und bey den kleinsten Abweichungen nach Süden und Westen gerichtet gewesen wäre. Die Bemerkungen während der ganzen Reise scheinen zu erhärten, daß die Richtung des Schiffes, und selbst die Stelle der Beobachtung in dem Schiffe auf die Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel einen sehr wesentlichen Einfluß haben. Noch mehr werden die Beobachtungen, die auf verschiedenen Schiffen angestellt werden, von einander abgehen, wie es auch Hr. W. bey der Vergleichung der seinigen mit der auf der Adventure um dieselbe Zeit gemachten fand.

Die Ebbe und Fluth zu beobachten, bediente sich Hr. Bayly folgender Methode, die so genau als einfach ist. Eine Glasröhre, inwendig sieben Decimalzolle weit, ward an einen zehnfüssigen tannenen Stab, der in Fusse, Zolle und Viertelzolle getheilet war, fest gebunden. Der Stab ward an einem im Wasser aufrecht und fest stehenden Pfahl befestiget. An dem untern Ende der Röhre war eine sehr kleine Oefnung das Wasser hinein zu lassen. Mittelst dieser Einrichtung fühlte die Oberfläche des Wassers in der Röhre die Bewegung der See so wenig, daß sie sich nicht um ein Zehntheil Zoll erhob, wenn die See zwey Fuß hoch auflief, so daß Hr. B. mit Beobachtungen der Ebbe und Fluth auf ein Zehntheil Zoll sicher war.

Etwas ähnliches hat in seiner Einrichtung das von Hr. Wales in der Vorrede beschriebene Schiff-Barometer, wie es Hr. Nairne verfertiget hat. Es hat eine Capsel, wie die gewöhnlichen Barometer (*Cistern Barometer*) aber die Weite der Röhre, bis zwey Fuß hinauf, ist klein, und bekömmt von da an erst das gewöhnliche Maaß. Dadurch wird das Queckſilber verhindert zu schnelle zu steigen, wenn das Schiff sich beweget. Es kömmt aber viel darauf an, wie das Instrument aufgehänget wird. Hr. Nairne hat seitdem durch Erfahrung die Stelle gefunden, wo es aufgehänget werden muß, daß das Queckſilber die Bewegung des Schiffes nicht empfinde.

Remark's on Mr. *Forſter's* Account of Captain Cook's laſt Voyage round the World. By W. Wales. London 1778. 1. Sh. 6. d.

Anmerkungen über Herrn Forſters Beſchreibung von Capitains Cook's lezter Reiſe um die Welt, von W. Wales.

Hr. Wales glaubt, daß der ältere Hr. Forſter an der von ſeinem Sohn herausgegebenen Reiſebeſchreibung den größten Antheil habe, und beſchweret ſich ſehr, daß die ganze Schifsgeſellſchaft, Officiere und Gemeine, alle mit einander als unwiſſende, brutale, grauſame, muthwillige und barbariſche Leute darin vorgeſtellt, und ſolcher Vergehungen beſchuldiget werden, die, wenn ſie wahr wären, ſie des geringſten Vertrauens unwürdig machen würden. Hr. Forſter ſey zu ſeinem Betragen durch Rachbegierde verleitet worden, eine Leidenſchaft, die er ſelbſt irgendwo höchſt nützlich und heilig genannt habe. Seine üble Laune ſey gleich Anfangs dadurch entſtanden, daß ihm die ihm angewieſene Cajüte zu ſchlecht geweſen. Er habe ſchwerlich eine Woche auf dem Schiffe zugebracht, ohne ſich mit jemanden zu zanken, wobey er ſich ſelten in ſeinen Ausdrücken gemäſſiget habe. Dies habe freylich alle Leute gegen ihn aufgebracht, ſo daß ſie bisweilen weniger Höflichkeit gegen ihn bewieſen haben möchten, als er ſonſt wohl hätte fodern können. Bey dieſen Umſtänden, und bey ſolcher Gemüths-

beschaffenheit sey es freylich kein Wunder, wenn seine Erzählungen Unwillen gegen die darin vorkommenden Personen zeigten, und Unpartheylichkeit lasse sich von ihm nicht erwarten. Hr. W. hat eine Menge Beyspiele angegeben, da Hr. Forster die Wahrheit sehr verstellt haben soll. Ein vorzügliches ist folgendes. Hr. Forster erzählt, daß bey den freundschaftlichen Inseln einer der Einwohner, der eine Kleinigkeit gestohlen hatte, mit einem Bootshaken, den man vorsetzlich nach ihm geworfen, unter den Ribben gefaßt, und in das Boot gezogen sey, wobey der arme Mensch Blut verlohren habe. Wäre dies wahr, so verdienten die Urheber dieser That den Namen Europäischer Wilden, den ihnen ein englischer Journalist in gerechtem Unwillen über diese und andere ähnliche Grausamkeiten gegeben hat. Aber Hr. Wales betheuert als ein Augenzeuge, daß die Sache sich anders verhalte. Der Dieb habe unter andern Sachen auch die Logbücher entwandt. Als man ihm zugerufen, das Entwendete wieder zu liefern, wenn er nicht wollte erschossen werden, habe er sich nicht daran gekehret, worauf man eine Flintenkugel durch das Hintertheil seines Fahrzeugs gefeuert und ihm nachgesetzt habe, in der Absicht, ihn zur Warnung für andern mit einem Dutzend Peitschenhieben zu bestrafen. Die gestohlnen Sachen habe er darauf über Bord geworfen, und sey hernach selbst ins Wasser gesprungen, weil sein Nachen wegen des Lecks nicht fortkommen können. Man habe ihn nicht erwischen können, weil er verschiedenemahl unters

Wasser sich getaucht, und zuletzt gar das Steuerruder des Boots aufgehoben habe, wodurch es ganz unlenkbar geworden. Darauf habe einer von dem Schifsvolke den Bootshaken über ihn weg geworfen (nicht damit auf ihn gezielt) und ihn damit ans Boot gezogen, indem einige andere ihn bey den Haaren, Armen und Beinen gefaßt, und ihn so hineingehoben hätten. Hiebey habe das aufwärts gehende Ende des Hakens, das aber so stumpf ist wie ein Mannsfinger, ihm ganz leicht in der Seite die Haut gestreift. Es sey nach dem Bericht der Leute, die im Boote gewesen, kaum zum Bluten gekommen. Der Mensch habe sich darauf losgerissen, sey eine ziemliche Strecke unter Wasser fortgeschwommen, und ehe man das Ruder wieder einhängen können, sey er fast eine Viertelmeile weit entfernt gewesen, wo er einige Canoes gefunden, und das Land erreicht habe. Wäre er so arg verwundet gewesen, als es Hr. Forster angiebt, so hätte er unmöglich sich von fünf oder sechs Leuten losreissen und soweit schwimmen können.

Hr. W. hatte sich zwar vorgenommen, keine Gegenbeschuldigungen zu machen. Doch kann er am Ende nicht umhin, anzuführen, daß der ältere Hr. Forster selbst, der ein Muster der Menschlichkeit und Feind aller Grausamkeit seyn wolle, zweymahl Arrest bekommen, weil er sich an den Südländern muthwillig und ungereizt vergangen hatte, einmahl da er auf Einwohner von Ulietea, die gutartigsten Leute von der Welt,

schoß, das zweytemahl, da er einem von den Einwohnern von Tanna Fußstöße gab, und ins Gesicht spiee, weil dieser eine Belohnung dafür forderte, daß er ihn einen langen Weg geführet hatte, den Muscatbaum ihm zu zeigen, wobey sich nachher ein Irrthum fand.

Diese Schrift enthält doch nicht lauter Persönlichkeiten sondern auch viele nöthige Berichtigungen des Forsterschen Werks, und verschiedene andere brauchbare Anmerkungen.

Reply to *Mr. Wales's* Remarks. By GEORGE FORSTER, F. R. S Naturalist on the late Voyage round the World, by the king's Approintment. 4to. 1. S. 6. d. White.

Georg Forster's Antwort auf die eben angezeigte Schrift des Hrn. Wales.

Gleich anfangs erklärt Hr. Forster Mißgunst und Neid für die vornehmsten Triebfedern des Angrifs, welchen Hr. Wales auf ihn und seinen Vater gethan hat, ob uns gleich seine Anmerkungen mehr Vertheidigung, als Angriff zu seyn scheinen. Auch erklärt er sich, daß jede Zeile seiner Reisebeschreibung, die Hr. W. für eine Arbeit seines Vaters erklärt, von ihm selbst aufgesetzt sey; die Schreibart und die Wendung des Ausdrucks gehöre ihm gleichfalls eigen, einige grammatische und andre Verbesserungen ausgenom-

nommen, die er einem seiner Freunde zu danken habe. Man werde nun bald den Unterschied zwischen seiner und seines Vaters Schreibart in den von diesem letztern aufgesetzten Beobachtungen sehen, die zugleich mit Cook's Reisebeschreibung gedruckt werden sollten, die aber, wie Hr. F. sich hier ausdrückt, vom Lord Sandwich, mit einer Anmaassung bessrer Einsicht, und einer Billigkeit verworfen wurden, die dieser Lord selbst verantworten mag.

Unsre Leser würden sich wenig dabey unterhalten oder erbaut finden, wenn wir uns in eine umständliche Zergliederung dieser Streitigkeit einlassen wollten. Indeß fodert es die Gerechtigkeitsliebe, Hrn. F. Verantwortung auf einige oben erwähnte Beschuldigungen kürzlich anzuzeigen.

Das Werfen mit dem Boothaken nach dem Wilden, der etwas entwand hatte, erklärt er wenigstens für die äusserste Unbesonnenheit, wegen der so wahrscheinlichen Gefährlichkeit dieses Wurfs; und versichert zugleich, der arme Wilde habe davon sehr geblutet. Auch sucht er die Mausereyen dieser Wilden zu entschuldigen, da ihnen itzt auf einmal so viele Versuchungen dazu vorkamen; und man hätte sie, meynt er, nicht so hart dafür behandeln sollen.

Die Vorwürfe eines doppelten Arrests wegen verübter Grausamkeiten des ältern Hrn. F. sucht sein Sohn gleichfals abzulehnen und zu widerlegen.

gen. Der erste Vorfall, sagt er, sey nichts weiter gewesen, als ein heftiger Wortwechsel zwischen Dr. F. und Capt. Cook, der am Ende darauf bestanden habe, daß jener sein Zimmer verlassen sollte. Dieß sey so wenig ein Arrest gewesen, daß sein Vater schon des folgenden Morgens in aller Frühe auf die Insel O-Taha gegangen sey, u. s. f. Eben so wenig Grund habe die zweyte Verhaftung. Es sey gleichfalls ein harter Wortwechsel zwischen dem Lieut. Clerke und dem Doktor F. gewesen; jener habe diesem befehlen wollen, und, da er seinen Befehl nicht anerkannte, ihm gedroht, er wolle auf ihn schiessen lassen. F. habe darauf ein Pistol gezogen; und damit sey der ganze Streit geendigt worden.

XI.

A Philosophical Survey of Ireland, in a Series of Letters to John Watkinson, M. D. 6. S. Cadell.

Philosophische Bemerkungen über Irland; in einer Reihe von Briefen an Dr. Joh. Watkinson.

„Es giebt vielleicht kein der Brittischen Krone unterworfnes Land — sagt der Verfasser dieser lehrreichen und unterhaltenden Briefe — wovon die Engländer weniger wissen, als Irland; und doch kann man mit Wahrheit behaupten, daß es

vor

vor allen andern ihre vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Ist die Sittenverbesserung daselbst nicht zu einer so hohen Vollkommenheit, wie in England, gekommen; ist die Handlung daselbst nicht so blühend; sind die Manufakturen dort weniger in Aufnahme; ist der Ackerbau noch in einem rohen Zustande; herrscht dort ein Geist des Mißvergnügens und der Emigration; kurz, hat die Verbindung zwischen den beyden Inseln nicht die größten gegenseitigen Vortheile hervorgebracht; so liegt die Schuld davon bloß an einem allgemeinen Kenntnißmangel, und an jener übel verstandenen Politik, welche eben daher die Schlüsse in den Rathsversammlungen dieser Nation geleitet hat. Indeß scheint die Zeit nahe zu seyn, da man Irlands Werth besser verstehen, und die Grundsätze, nach welchen es regiert wird, zu eingeschränkt, oder gar zu unbillig finden wird. Diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, ist die Absicht dieser Briefe, und der vornehmste politische Wunsch ihres Verfassers."

Ueber die Ausführung dieses Vorhabens erklärt sich der Verfasser selbst, am Schlusse dieses Briefwechsels, folgendergestalt:

„Habe ich die gewöhnlichen empfindsamen Hülfsmittel verschmäht, und bin darüber zuweilen geschmacklos, und oft beschwerlich geworden, so ist die Schuld zum Theil Ihre; denn Sie sagen mir, ich habe Ihnen einige Dinge in einem ganz neuen Lichte gezeigt, und wünschen, daß ich selbst von Torfmohren mehr gesagt hätte. *Laudari*

dari a laudato viro ist, wie Sie selbst gestehen müssen, eine aufmunternde Vorstellung. Ich weiß nicht, wie ich meine Ideen in Ansehung dieses Landes vorgetragen habe; aber das weiß ich, daß sie itzt ganz anders sind, als vormals, da ich Sie zuletzt sah; und ich bin überzeugt, daß wir in England weniger von Irland wissen, als von den noch entferntern Gegenden dieses Königreichs. Wir sehen es als einen Strich Landes an, der mit stehenden Wassern und Sümpfen bedeckt, und wo nichts weiter merkwürdig ist, als ein Giants-Causeway, ein Killarney, ein Dargle, oder ein Salmon-Leap. Wenn mir dergleichen Gegenstände in Weg gekommen wären, so hätte ich sie bloß als nicht ganz unmerkwürdig angesehn; als Weltbürger, *altiora peto*. Ich betrachte Irland als einen der wichtigsten politischen Gegenstände, welche ein Engländer vor Augen haben kann, der zugleich die Erweiterung des Brittischen Reichs, und das Glück der ganzen menschlichen Natur wünscht. Wir verschwenden sehr oft viel Blut und Schätze um die Erweiterung unsers Gebietes, indeß wir dasjenige Gebiete, welches wir einmal besitzen, aufs vortheilhafteste zu bessern unterlassen; so, wie oft Privatpersonen neue Landgüter kaufen, ohne ihre alten mit gehöriger Sorgfalt zu benutzen."

Es sind gerade fünf und vierzig Briefe in dieser Sammlung befindlich; die ersten sechs betreffen hauptsächlich die Stadt Dublin und ihre umliegende Gegend; und hier wandelt der Verfasser,

wie

wie er selbst gesteht, auf einem sehr betretenen Pfade. In der Folge aber unterhält er dafür seine Leser mit Sachen von grösserer Wichtigkeit, oder zum wenigsten von grösserer Neuheit, indem er seinen Weg nach Kildare, Castle Dermot, Carlow, Kilkenny, und von da nach Cashel nimmt. Den funfzehnten Brief, welcher diese letztre Stadt und die benachbarte Gegend betrift, setzen wir zur Probe hieher:

„Bey meinem kurzen Aufenthalt hieselbst habe ich öftere Gelegenheiten gehabt, mit den geringen Leuten zu sprechen. Diese sahen, daß ich eins von den Klöstern ausmaaß, und pflegten mir daher oft von weiten nachzufolgen, und zuweilen mir von selbst in den Weg zu kommen, um Nachrichten zu ertheilen oder zu erhalten.“

„Ihre natürliche Laune war unterhaltend, und ihre Anmerkungen über Menschen und Sitten verschlagen und gescheidt; nichts aber konnte lächerlicher und ungereimter seyn, als ihre Sagen und Mährchen. Als ich sie nach dem Ursprunge des Namens der Hore-Abtey fragte, sagten sie mir, eine von ihren Königinnen, die in ihrer Jugend eine grosse Hure gewesen wäre, habe sie zur Rettung ihrer armen Seele gestiftet.“

„Sie waren sehr neugierig, woher ich gekommen sey, wohin ich zu reisen dächte, und was mich bewegen könnte, von so alten Mauren das Maaß zu nehmen. Es half sehr viel dazu, ihre Zurückhaltung gegen mich wegzuräumen, daß

mich

mich Niemand kannte; indeß entdeckten sie mir doch nicht, ohne künstliche und gesuchte Umschweife, ihre Gedanken von den White-boys. Sie vergassen niemals hinzuzusetzen, daß sie sich in dem irrten, was sie vorhätten, ob sie schon zu gleicher Zeit zu verstehen gaben, daß andere noch irriger wären, als sie."

„Gestern war ein Pferderennen, und des Abends eine Gesellschaft. Ich hatte des Morgens zu viel Geschäfte, um jenes mit anzusehen; und war daher froh, daß ich eine Gelegenheit hatte, die Einsamkeit eines Gasthofes mit dieser Abendlustbarkeit zu vertauschen. Und nie hab' ich mich mehr verwundert, als über die Menge und Höflichkeit der Gesellschaft. Einige Adliche, und alle Vornehmen aus der Nähe und Ferne hatten sich hier versammelt. Wir hatten nicht weniger, als zwey Reihen von Tänzern, und drey oder vier Spieltische. Die Damen waren nicht nur gut, sondern mit Geschmack gekleidet, in dem Ton, der vor einem oder zwey Wintern in London herrschte."

„Was für entgegengesetzte Dinge findet man in diesem Lande! Hier war lauter Festlichkeit und Freude; es sah aus, als hätte Amalthea ihr Horn auf diesem Fleck ausgeleert. Ich hatte viel von Lebhaftigkeit gehört, und sie oft an einzelnen Personen bemerkt; noch nie sah ich sie so, wie gestern Abend, über alle ohne Ausnahme verbreitet. Die Frauenzimmer wetteiferten mit den

Mannspersonen in der Bezeugung ihrer Munterkeit.“

„Sie haben Stubb's Gemählde von dem Sonnenwagen gesehen ; und Sie erinnern sich vielleicht , wie die Räder leuchten , und wie die Mähnen der Pferde flammen ; alles schien in dem werdenden Zustande des Verbrennens zu seyn. Gerade so war es hier. Es dünkte einem, als ob alles Feuer athmete. Wir schwerblütigern Engländer tanzen , als ob die Anlage dazu nicht in unserer Natur wäre ; aber hier hüpften sie , als wäre das Tanzen ein Geschäffte ihres ganzen Lebens gewesen. The Rock of Cashel war eine Tanzmelodie , die vornehmlich alles zu beleben schien.“

„Diese Leute haben schnelle und heftige Lebensgeister , welche sich zuweilen durch plötzliche Ausbrüche der Unanständigkeit verrathen , die eine strenge Sittsamkeit gewiß nicht gut heissen würde , da die Billigkeit hingegen sie bloß als verzeihliche Aufwallungen der Freude und guten Laune ansieht. Ich habe das ganze Zimmer in einem Anfall von lautem Gelächter über den Fehltritt eines von den Tänzern gesehen. Auch unterdrückt der Mangel diese Aufwallungen nicht bey dem gemeinen Manne ; denn wenn gleich vier Schildwachen , mit aufgepflanzten Bajoneten, an die Thür gestellt waren , so drang doch der Pöbel hinein , und machte das Zimmer höchst beklommen.“

„Wie verschieden sind die Folgen eben dieser Empfindlichkeit unter andern Umständen! Ich hatte den Markt durchgelaufen, um zu sehen, was für Waaren man da verkaufte, und die Laune der Leute zu bemerken, als mir ein armes Weib in die Augen fiel, das ihren Geldbeutel verlohren hatte, worinn nur zwey oder drey Schillinge waren. Das arme Geschöpf weinte laut, und die Weiber um sie her stimmten mit in ihr Wehklagen; dieß that solche Wirkung, daß alles in ein lautes so jämmerliches und mitleidiges Geschrey ausbrach, daß die Mannspersonen selbst die sympathetische Thräne nicht zurück halten konnten.“

„Auf diesem Markte sah ich eine grosse Menge kleiner Säcke, welche die Leute auf den Schultern herbey brachten, und zum Verkauf niedersetzten. Als ich sie näher ansah, fand ich, daß sie voller Weitzen waren; in einigen waren zehn oder zwölf Pfund, in andern anderthalb Stein, in einigen mehr oder weniger. Es ist kaum nöthig, das Land selbst in Augenschein zu nehmen, um den Zustand seines Ackerbaues kennen zu lernen; dieser einzige Umstand zeigt denselben, wie in einem Spiegel.“

„Hätte ich eine emblematische Figur von Irrland, in seiner itzigen Verfassung, auszudenken, so sollt' es nicht eine Person, gleich der Minerva, mit Speer und Harfe seyn; auch keine Diana, mit ihren gekoppelten Wolfshunden und dem Wilde in dem Dickigt des Hintergrundes. Denn

diese Art von Wild ist hier schon länger ausgegangen, als die Nachrichten der Irländischen Geschichte reichen; auch die Wölfe sind alle vertilgt, und diese Hunde daher unnütz; es ist, als ob die Natur auch ihre Art hat wollen ausgehen lassen, denn ich habe niemals einen davon zu sehen bekommen können. Sondern meine Abbildung von Irland sollte *mulier formosa superne* seyn, ein sehr schönes Frauenzimmer, mit reichem Kopf- und Halsschmuck, mit vollem Busen, aber wenig bekleidet, ihr Unterleib hager und abgezehrt, halb mit zerrauften Weitzenähren bedeckt; ihre Beine und Füsse bloß, mit verbrannten Schienbeinen, und allem dem *squalor* einer dürftigen Fahrlässigkeit."

„Doch, wieder auf unsre Gesellschafft zu kommen; wo ich, obgleich ohne Jemand zu kennen, oder von Jemand gekannt zu seyn, ein Beyspiel von jener Höflichkeit gegen Fremde sah, weswegen dieses Land mit so vielem Rechte berühmt ist. Ich hatte mich bisher allen möglichen Gelegenheiten dazu entzogen, weil ich wenig Zeit zu dieser Absicht übrig hatte, und vielmehr den wahren Zustand des Landes und der Einwohner in andrer Rücksicht kennen zu lernen wünschte, indem ihre Neigung zur Gastfreyheit schon längst zur Gnüge bekannt war. Da dieß aber die erste Gelegenheit war, die ich jemals brauchte, einen Versuch dieser Art zu machen, so kann ich es hier, der wahren Höflichkeit zur Ehre, nicht übergehen."

„Ein

„Ein artiger Mann, der, wie ich itzt höre, ein Arzt ist, sah, daß ich ein Fremder war, und wandte sich auf eine Art an mich, woraus ich seine Kenntniß und seine gemachten Reisen erkannte. Er bot mir alle seine Dienste an, mich zu allem dem hinzuführen, was nur irgend in seinem Vaterlande meine Neugier reitzen könnte, und fragte mich, ob ich tanzen oder spielen wollte, um mir eine Parthie zu machen, u. s. f. Ich darf ihnen nicht erst sagen, was ich wählte. Er verschaffte mir eine angenehme Mittänzerinn für den ersten Tanz; und die zweyte wählte ich mir selbst. Ihr Umgang war so lebhaft, als ihr Tanzen. Eine von ihnen hatte eine Bildung, die man selbst in St. James mit Bewundrung anstaunen würde. Ueberhaupt waren diese Leute so frey, so leicht, und so einnehmend, daß ich nicht umhin kann, an ihrer Nationalwohlfahrt den stärksten Antheil zu nehmen.“

„Mein neuer Bekannter, der Doktor, dessen Name Carrol ist, machte mich verschiednen Herren, oder sie vielmehr mir bekannt; denn noch wusste er meinen Namen nicht. Verschiedene höfliche Einladungen waren die Folge davon; die eine darunter nahm ich an, von einem Manne, der, wie mir mein Führer, der Doktor, sagt, der Sohn eines Katholiken von grossem Vermögen und Ansehen ist, und von dem ehemaligen königlichen Geschlechte der Macarty's abstammt. Dieß wird eine neue Scene veranlassen. Ich werde nicht vergessen, Ihnen alles

zu berichten, was mir bey diesen Abkömmlingen der Irländischen Könige begegnen wird. Leben Sie wohl.“ —

Der folgende Brief unsers Verf. ist aus Tipperary; auch diesen wollen wir, zur Probe seiner angenehmen und unterhaltenden Schreibart hieher setzen:

„Seit meinem letzten Briefe habe ich einige Tage bey Herrn Macarty zu Springhill sehr angenehm zugebracht, wo die Gastfreyheit auf die beste Art ausgeübt wurde, frey von demjenigen, was ehedem den Glanz dieser Tugend in Irland verdunkelte. Weder in Ansehung des Trinkens, noch in irgend einem andern Stücke, war hier der geringste Zwang. Ueberall war so viel Leichtigkeit und Freyheit des Umgangs, als in dem Hause eines Englischen Herzogs.“

„Damit ich indeß, aus dem wenigen, was ich gesehen habe, und welches allem, was ich hierüber sonst gehört habe, widerspricht, keinen zu allgemeinen und irrigen Schluß auf die itzt in Irland herrschenden Sitten veranlasse; so muß ich zugleich anmerken, daß diese alte Familie viel von der Welt gesehen hat. Die älteste Tochter ist an einen Obersten in kaiserlichen Diensten verheyrathet; der älteste Sohn, den ich in der Assemblee antraf, ist in den nämlichen Diensten; und Fräulein Macarty ist erst neulich von einem Besuche bey ihrer Schwester zurück gekommen. England gefiel ihr vor allen andern Län-

dern

dern am meisten; und dieß machte sie und ihre Reize in meinen Augen noch schätzbarer.“

„Wir hatten hier bey Tische, selbst Sonntags, Musik mit dem Dudelsack, der für mein ungelehrtes Ohr kein so widerliches Instrument ist, wie ihn die Liebhaber der Italiänischen Musik gemeiniglich beschreiben. Nach der Abendmahlzeit trank ich zum erstenmal Whisky-Punsch; er schmeckt scharf und herbe, und riecht noch übler, als er schmeckt. Diejenigen, die ihn oft trinken, sagen, man gewöhne sich an diesen Geschmack so sehr, daß man keinen andern mehr trinken möge; und das kann gar wohl seyn; denn ich glaube, auch unser Klaret schmeckt Niemanden gleich das erstemal.“

„Der Liqueur war sehr heftig und feurig; und man musste nicht weniger, als siebenmal so viel Wasser dazu giessen, um ihn zu bändigen, und trinkbar zu machen. Man sagte mir, es gebe eine noch viel stärkere Art, die mit gewürzhaften Zusatz abgezogen würde, wovon die Flasche eine Gninee koste, und der Usque-bagh*) hiesse; welches wörtlich Aquavit bedeutet; so, wie *whisky* oder *uisgue* eine emphatische Benennung des Wassers ist.“

„Dieß war der Liqueur, den Czar Peter der Grosse so sehr liebte, daß er zu sagen pflegte, unter allen Weinen sey der Irländische Wein der beste.“

*) Ein auch in Deutschland bekannter, aber selten ächter, Liqueur.

Hier traf ich Herrn Baker, einen gelehrten Geistlichen an, der mich sehr freundschaftlich zu sich einladete, und mir versprach, mich zu Hrn. Armstrong, Agent zu Tipperary zu führen, der sich sehr fleissig mit den Alterthümern seines Landes beschäftigt, und eine der besten Büchersammlungen im ganzen Königreiche besitzt. Ich nahm diese Einladung ohne Bedenken an; nur that mirs leid, daß ich dadurch von der angenehmen Familie zu Springhill getrennt wurde."

„Ich fand in Herrn Baker einen jung aussehenden Mann, aber von aller Redlichkeit und Einfalt der Sitten. Er redete wenig, aber sehr richtig; und man sah immer, daß er selbst dachte. Seine Frau war hübsch gebildet, und noch unter der gewöhnlichen Länge; ihr Verstand hingegen war von der ersten Grösse. Sie ist eine Schwester des Herrn Jephson, Verfasser des Braganza, der im vorigen Winter (1774.) so viel Beyfall erhielt. Wenn dieß Frauenzimmer so gut schreibt, als sie spricht; so würde sie ganz gewiß im Fache der schönen Wissenschaften Figur machen. Sie hat solch eine Reinigkeit des Ausdrucks, solch eine Feinheit der Empfindung, und solch eine Wärme der Einbildungskraft, daß man darüber erstaunen muß. Indeß dienen doch diese schimmernden Eigenschaften bloß dazu, einen Glanz über die Güte ihres Herzens zu verbreiten; jene machen sie zur bewundernswürdigen, diese zur liebenswürdigen Frau."

„Tip-

„Tipperary ist ein kleiner aber einträglicher Flecken, mit wenig oder gar keiner Manufactur. Man hat den Versuch gemacht, eine Linnenmanufactur hier zu errichten; und ließ daher etwa vor vierzig Jahren eine ganze Kolonie von Leinwebern kommen. Allein, dieser Versuch war vergebens; denn die Kinder dieser Leinweber beschäftigten sich eben so wenig, als die übrigen Einwohner mit Weben oder Spinnen, und sind in keinem andern Stücke, als in der Religion, von dem übrigen Haufen zu unterscheiden. So eilt die Natur überall in ihre ursprüngliche Beschaffenheit zurücke.“

„Die Lebensart der Armen dieses Landes muß ich nothwendig viehisch nennen. Denn auf der nämlichen Flur, und oft ohne alle Abtheilung wohnen Mann und Weib, die zahlreiche Brut von Kindern, alle auf Stroh oder Binsen zusammen geworfen, mit der Kuh, dem Schweine, Kalb und Pferde, wenn sie so reich sind, eines zu haben.“

„Ihre Häuser sind von verschiedner Art; die gewöhnlichste aber ist die *sod-wall*, oder Mauer aus Rasen und Erdschollen. Einige bauen ihre Häuser aus Leimen, wie wir; andre nehmen dazu Steine ohne Mörtel, und bauen damit zwey oder drey Fuß über den Grund hinaus; hernach setzen sie darauf zwey oder drey Fuß hoch Rasen oder Leimen; denn ihre Seitenwände sind selten über fünf oder sechs Fuß hoch.“

„Zuweilen macht sich ein erfindrischer Baumeister die Seite eines Graben zu Nutze, die ihm zur Seitenmauer dienet; und mit ihr parallel führt er eine Mauer auf eine oder zweyerley von den beschriebenen Arten auf, nachdem es ihm seine Phantasie, die Leichtigkeit der Methode, oder der Vorrath von Materialien an die Hand giebt.“

„Ein andrer verbessert diesen Plan, und nimmt den Boden oder die Tiefe des Grabens zur Flur seiner Wohnung, nachdem er den Raum etwas weiter gemacht hat; und so erspart er sich die Mühe, Seitenwände aufzuführen, und darf nur bloß den Giebel darauf setzen; wozu er gleichfalls durch seine Erfindung gar leicht gelangt.“

„Ihre Art der Bedachung ist eben so erfindrisch. Sie nehmen Baumzweige, wovon sie die grösten als Hauptbalken und Unterlagen brauchen; die übrigen legen sie mit diesen parallel, und oben darauf eine dünne Schichte von Erdschollen, wie die zu den Wänden, nur viel breiter, zäher und dünner. Diese nennen sie *straws*, welches ohne Zweifel so viel ist als *scrowls*, Rollen, weil nämlich jene Erdschollen, wenn man sie sticht, sich zusammen rollen. Besser würde man sie Häute nennen, weil sie von der Erde abgeschält werden. Und doch bedecken sie damit die kleinen Zweige oder Reiser, und oben drüber legen sie Stroh, oder, in Ermangelung dessen, Binsen, oder das Kraut von ihren Bohnen

nen

nen und Kartoffeln, und in gebirgigen Gegenden, Haidenkraut.“

„Zuweilen haben sie ein Loch im Dache, um den Rauch herauszulassen; zuweilen auch keines. Denn einen Schornstein zu haben, würde den meisten zu kostbar fallen. Die Folge davon ist ein Haus voller Rauch, besonders oben, wo er in dicken Wolken schwimmt; unten bleibt man ziemlich frey davon. Um die beissende Schärfe dieses Rauchs zu vermeiden, ist man genöthigt, sich niederzubücken; und der arme Eigenthümer des Hauses bietet einem sogleich einen niedrigen Stuhl an, um, wie ers nennt, nicht im Rauche zu seyn; und dieß ist wahrscheinlich der einzige Stuhl in seinem Hause; denn die Kinder nisteln sich fast nackend um das Feuer her; und haben die Zähen in der Asche. Auch die Weiber, wenn gleich nicht so nackend, sitzen eben so mit untergeschlagnen Beinen. Indeß, ob sie sich gleich immer zum Erdboden halten, so haben doch die alten Leute grösstentheils blöde Augen, und russichte Gesichter.“

„Der einzige Trost dieser armen Leute ist der Ehestand; daher heyrathen sie alle noch sehr jung. Die meisten Mädchen werden schon, auf die eine oder andere Art, im sechszehnten Jahre Mütter; und in jedem Hause findet man ganze Rudel von Kindern. Ich glaube zwar nicht, daß die Weiber hier von Natur fruchtbarer sind, als in England; indeß giebt es hier doch, wegen ihrer frühzeitigen Heyrathen, und nothwendi-

gen

gen Mäßigkeit, häufigere Beyspiele von Fruchtbarkeit.“

„Auch ist dieß Land nicht ohne Beyspiele ausnehmend alter Leute. Herr Russel von Cloneen starb den 20 April, 1770, in einem Alter von hundert fünf und vierzig Jahren. Dergleichen alte Leute aber findet man freylich nicht in den berauchten Hütten, deren elende Bewohner nicht einmal die ordentliche Größe und Statur erhalten, folglich auch ihr Leben nicht bis an sein natürliches Ziel bringen können. Man sage, so viel man will von der Gesundheit einer blossen Erdäpfeldiät; aber man zeige mir doch eine Reihe von Leute, mit so gesunden rosenfarbnen Gesichtern, wie die Schlächter in England.“

„Aus der Gewohnheit, alle unter einander und bey einander zu liegen, entsteht hier bey einem Fremden gar leicht der Argwohn, daß die Blutschande bey ihnen unvermeidlich sey; allein bey der genauesten Nachfrage fand ich, daß dieß nicht der Fall ist. Sie werden mit solchem Abscheu gegen die Schändlichkeit dieses Lasters erzogen, daß ich fast glaube, es sey hier eben so ungewöhnlich, als unter mehr gesitteten Völkern. Die bessere Art von Leuten verwunderte sich vielmehr darüber, daß ich so etwas glauben konnte; und man sieht daraus, daß das, was wir von Kindheit auf ausüben sehen, es mag noch so unnatürlich seyn, keinen Eindruck macht.“

„Bey wenigem Nachdenken wird indeß aller Grund des Argwohns wegfallen. Sie sind von Kindheit an zusammen aufgezogen; ihre gewohnte und unschuldige Vertraulichkeit geht stufenweise fort, ohne daß dabey unreine Regungen entstehen. Einer von diesen armen Leuten wird von dem blossen Busen seiner Schwester nicht mehr entzündet, als er in einem reichern Staate werden würde, wenn er diesen Busen mit Flor bedeckt sähe.“

„In der Blösse, für sich genommen, liegt keine Unanständigkeit. Würde wohl die Mediceische Venus durch die Drapperie ein bescheideners Ansehen erhalten? Das sittsamste Auge kann die nackten Figuren der Grazien ansehen; halbe Bekleidung macht die Reize oft noch gefährlicher; und bloß eine zu ekle Einbildungskraft, die aus mißverstandenen Verfeinerungen entsteht, macht die Kleidung, oder den Mangel derselben, bescheiden oder unbescheiden.“

„Es giebt gewisse besondere Umstände, die sich weder bey der Verdeckung noch Darlegung der Schönheit finden, durch welche eigentlich grobe oder feine Vorstellungen erregt werden. Und wie der Künstler, wenn er sich dieser Associationen zu Nutze macht, die Bescheidenheit nakkend, und die Leichtfertigkeit in Gewänder gehüllt mahlen kann; so hat auch die Nacktheit wilder Völker an sich nichts unmoralisches; dahingegen die Kleidung gesitteter Völker eine Kupplerinn der Sinnlichkeit werden kann. Gab es

nicht

nicht einen alten Gesetzgeber, der die Weiber nackend gehen ließ, um ihre Eindrücke auf die Männer zu vermindern? Ganz anders verhielt sichs in jenem Stande der Unschuld und reinen Liebe —

Keine schuldige Schaam, unehrbare Schaam nicht, war damals
Ueber natürliche Dinge bekannt, noch entehrende Ehre.
Ihr Geburten der Sünde, wie habt ihr das Menschengeschlechte
Mit der Reinigkeit Schein, dem blossen Scheine, verwirret.
Und vom Leben des Menschen sein glücklichstes Leben verbannet,
Welches in Unschuld und Einfalt bestand! — So giengen sie nackend,
Ohne den Anblick von Gott, noch seiner Engel, zu scheuen;
Denn sie dachten nichts übels — —

XII.

Discours sur *Shakespeare* et sur Monsieur *de Voltaire*, par Joseph Baretti, Secretaire pour la Correspondence étrangère de l'Acad. Roy. Britt.

Il y a des erreurs qu'il faut refuter sérieusement; des Absurdités dont il faut rire; et des Mensonges qu'il faut repousser avec force
VOLTAIRE.

à Londres, chez Nourse, et à Paris, chez Durand, 1777. 8vo.

Bey der neulichen kurzen Anzeige dieser Schrift (II. 2. S. 156.) wurde eine ausführliche Nachricht

richt davon versprochen. Der Herausgeber sieht sich itzt durch eigne Lesung derselben zur Erfüllung dieses Versprechens in Stand gesetzt, und liefert hier einen summarischen Auszug dieser Abhandlung, deren vollständige Uebersetzung in unsre Sprache ohnedieß weder wahrscheinlich, noch rathsam ist.

Eine kurze Einleitung, von zwey Seiten, enthält bloß folgende Anekdote, die der Verf. unlängst in einem Englischen Journale gelesen hat. Man las einer Englischen Dame, die sich zu Paris aufhielt, einen Brief des Hrn. von Voltaire an einen seiner Freunde vor, worinn er den armen le Tourneur, weil er den Shakespeare übersetzt hatte, *impudent*, *imbécille*, *faquin*, und *maraud* schalt, und unter andern auch von Shakespeare's Werken selbst sagte, sie wären nichts anders, als: *un énorme Fumier*. Bey diesem letzten Worte rief die Dame: *ce Fumier a fertilisé une terre bien ingrate*! Herr B. meynt indeß, man erzeige Voltairen noch zu viel Ehre, wenn man ihm die Benutzung Shakespearischer Schönheiten in seinen Trauerspielen Schuld giebt; er verstehe zu wenig englisch dazu, wie er sogleich zeigen wolle.

Kap. I. Hr. B. hat sich viel Mühe gegeben, die Welt von seiner vollkommnen Kenntniß der Englischen Sprache zu überreden; aber was hat er bisher für Beweise von dieser Kenntniß aufgewiesen? vornehmlich ihrer drey. Er hat ehedem zwey kleine Abhandlungen in Englischer Sprache un-

unter seinem Namen drucken lassen; die eine, über die bürgerlichen Kriege in Frankreich, die zweyte, über die epische Poesie. Aber in beyden scheint Hrn. B. das Englische allzu Englisch zu seyn, um nicht den Verdacht zu erregen, daß er sich dazu einer fremden Feder bedient habe. Und sein eignes Geständniß, daß er diese Sprache damals erst seit einem Jahr erlernt habe, macht jenen Verdacht noch wahrscheinlicher. Auch ist es seltsam, daß er seitdem, in ganzen funfzig Jahren, keine einzige Seite Englisch wieder geschrieben hat; auch keinen einzigen Brief, wie Herr B. mit grosser Gewißheit behaupten zu können versichert. Und aus seinen Kritiken über Englische Schriftsteller leuchtet diese Unkunde noch sichtbarer hervor.

Der zweyte Beweis, den B. von seiner Englischen Sprachkenntniß gegeben zu haben vermeynt, ist seine Uebersetzung vieler Stücke, die er aus dem Englischen ins Französische, bald in Verse, bald in Prose, bald frey, bald wörtlich übertragen hat. Aber wie hat er sie übertragen? Wie fehlerhaft, und oft, wie es scheint, mit Vorsatz nachlässig dieß geschehen sey, wird hier an einigen Shakesp. Stellen gezeigt, die B. oft erst durch seine Uebersetzung lächerlich oder abgeschmackt machte, und dann darauf sein Urtheil gründete, daß sie auch im Original lächerlich oder abgeschmackt wären.

Und eben diese seine Urtheile, die er so oft vorgebracht, so oft wiederholt hat, sind der

dritte,

dritte, aber ihm eben so nachtheilige Beweis seiner Bekanntschafft mit der Englischen Sprache, und mit dem Dichter, dem er so dreist beurtheilte.

Kap. II. Warum aber wurde Voltaire über die neue Französische Uebersetzung des Sh. so entrüstet? warum eiferte er in seinem kurzen Briefe an den Hrn. d'Argentenil, und in seinem langen Schreiben an die Französische Akademie mit solcher Heftigkeit dawider? Hr. B. glaubt im Voraus sagen zu können, daß diese Uebersetzung nichts taugen wird,*) weil ihm Sh. ins Französische gar nicht übersetzlich dünkt. Eine der vornehmsten Hinderniße scheint ihm die Abstammung der Französischen Sprache aus der Lateinischen, und ihre zu nahe Verwandschaft mit derselben zu seyn, die besonders einem Uebersetzer des Sh. im Wege seyn muß, da dieser Dichter ohne Kenntniß der Lateinischen Sprache und Wendungen war, und sich seine eigne Sprache schuf. Diese Bemerkung ist wohl nicht ganz ohne Grund; obgleich die dadurch erwiesene Schwierigkeit für den Französischen Uebersetzer so wenig die grösste, als die einzige ist — Voltaire hätte sich also so sehr nicht ereifern dürfen, wenn ihn nicht andere Anläße gereizt hätten. Und darunter war, nach des Verf. Meynung, einer der vornehmsten, sein

böses

*) Zu rasch und voreilig! — Wer diese Französische Uebersetzung kennt, wird hoffentlich mein im Deutschen Museum, 1777. B I S. 41. darüber gefälltes Urtheil richtiger und billiger finden.

böses Gewissen in Ansehung seiner eigenen Uebersetzungen aus dem Shakespeare. Er fürchtete man würde diese, zu ihrem grossen Nachtheil, mit der angekündigten neuen Uebersetzung vergleichen, und seine Treulosigkeiten entdecken. Dazu hätte es nun freylich alles des Aufhebens, alles des Geschreys nicht gebraucht. So wichtig ist keiner Nation der Ruhm eines fremden Dichters, oder die Frage über seinen Werth.

Kap. III. Der Verf. sucht nun Shakespeare's Verdienste näher zu bestimmen, und besonders den Franzosen den rechten Gesichtspunkt zu zeigen, woraus sie diesen Dichter anzusehen haben. „Um Sh. kennen zu lernen — redet er sie an — müsst ihr nach London kommen. Hier müsst ihr gleich mit unablässigem Fleisse das Englische studiren. Ihr müsst diese Nation nicht als Franzosen, sondern als Menschen, untersuchen. Vergesst das nicht. Vor allen Dingen hütet euch, jene nichtswürdigen Mikroskope mitzubringen, die der Optikus von Ferney euch so wohlfeil verkauft. Glaubt mirs nur, sie taugen nichts. Sie machen die Gegenstände so dunkel, so klein, daß man sie nicht mehr unterscheiden kann, und verderben das Gesicht noch obendrein. Habt nur gute Augengläser; das ist schon genug. Wenn ihr indeß die Einwohner und die Sprache von England, genugsam kennt, so glaubt deswegen noch nicht, Sh. zu kennen. Ihr müsst auch noch die Sprache studiren, die ihm eigenthümlich, und nicht völlig mit der Sprache einer-

nerley ist, deren sich Jedermann von Tage zu Tage bedient. Diese nähert sich immer mehr der Französischen Sprache; und im kurzen wird sie ihr so gleich seyn, wie ein Ey dem andern, wenn es damit weiter so fortgeht, wie bisher. So ist es nicht mit Shakesperare's Sprache, die ein ganz eigenthümliches, männliches, freyes, oft wildes Ansehen hat, was sie vortrefflich kleidet, das aber ein Fremder nicht so gleich in der Geschwindigkeit wegbekömmt. Wenn ihr anfangt zu glauben, daß ihr ihn versteht, so geht oft hin, und seht seine Stücke spielen. Freylich kommt ihr itzt ein wenig zu spät, um sie ganz fürtrefflich spielen zu sehen; und das ist Schade. Der Schauspieler, der die vornehmsten Rollen darinn so schön spielte, hat von der Bühne Abschied genommen; Jedermann wünscht ihn zurücke. Aber, was ist zu machen? Wenn er nicht mehr unser seyn will, so muß man ohne ihn fertig zu werden suchen, wie man ohne eine Maitresse fertig wird, so bald sie uns verläßt, ob es gleich weh thut, sich von ihr zu trennen, u. s. f. — Hr. B. zeigt hierauf, wie ungegründet der Vorwurf sey, den B. in seinem Schreiben an die Akademie der Englischen Sprache gemacht hatte, als stammten in ihr fast alle Wörter aus der Französischen ab. Die Ungereimtheit dieses Vorwurfs ergiebt sich schon aus der hier gemachten Zusammenstellung der gewöhnlichsten Wörter in beyden Sprachen. Und eben so war das Vorgeben, als ob der grosse Beyfall, den Sh. noch immer bey der Englischen Nation

hat, nur der Beyfall des gemeinen, rohen Haufens sey, nicht schwer zu widerlegen.

Kap. IV. Hier erklärt sich der Verf. über den Tadel, der Sh.'s Verletzung der drey dramatischen Einheiten betrift. Er hält die ganze Idee von der theatralischen Täuschung für ein Hirngespinst; alles kömmt, wie er meynt, auf Einbildungskraft des Zuschauers an; was diese wahrscheinlich und glaublich finden kann, das könne man ihr auch zu glauben zumuthen — Die unnatürliche Schreibart, die B. den Englischen Schauspieldichtern Schuld giebt, ist vielmehr ein Fehler der Französischen — Die Regel von der Einheit der Handlung brauchte Hr. B. nicht deswegen für verwerflich zu erklären, weil Sh. sie, nach seines Gegners, und seinem eignen Urtheile, nicht beobachtet hat; vielmehr läßt sich zeigen, daß diese Regel, die einzige in der Lehre von den Einheiten, die in dem Wesen eines Schauspiels ihren Grund hat, von Sh. wirklich beobachtet ist, ohne daß er vermuthlich sich weder der Regel, noch des Grundes ihrer Beobachtung, bewußt war. — Statt alles des feuchten Tadels hätte B. unstreitig besser gethan, seiner Nation, auser Sh.'s Mängeln, auch seine eigenthümlichen Schönheiten bekannt zu machen, die er doch unmöglich ganz verkennen konnte, und daher vorsetzlich zu verschweigen schien. Denn unstreitig giebt es viele Shakespearische Charaktere, von welchen man in Frankreich gar keine Idee hat. Warum hat er die treffendsten dar-

darunter nicht zu entwickeln, und mit den vornehmsten theatralischen Charakteren Französischer Dichter zu vergleichen gesucht? Der Verf. verweilt sich, bey dieser Gelegenheit, bey den Originalcharakteren des Kaliban, Shylock, und Falstaff. Am Schlusse dieses Kapitels redet der Verf. die Franzosen an: „Bewundert die Griechischen Schönheiten; ihr thut wohl daran. Liebt die Schönheiten der Franzosen; ihr thut sehr wohl daran. Aber bedenkt dabey immer, daß Griechenland und Frankreich nicht mehr, als zwey Länder, sind. Es giebt noch andre Länder in der Welt, wo die Leute eben so viel Haar auf den Zähnen haben, als die Griechen und Franzosen. Haben die Griechen, haben die Franzosen ihre Schönheiten, so haben auch andre Völker die ihrigen. Metastasio hat Italiänische, de Vega, Calderone, und Moreto haben Spanische, Shakespeare, und andre, haben Englische Schönheiten. Vielleicht hat irgend ein Dichter in Bassora oder in Groß Cairo, in Ispahan oder Pekin, gleichfalls Schönheiten von einer uns unbekannten Art. Lernt ihr sie jemals kennen, so werdet ihr, vermuthlich, auch sie bewundern und lieben. Das rathe ich euch schon im Voraus. Sucht indeß alles das Schöne eurer Nachbaren, das euch am nächsten liegt, zu sehn und zu empfinden. Ihr werdet viel mehr dabey gewinnen, als wenn ihr alles verachtet, als wenn ihr alles tadelt, was nicht in eurem Lande verfertigt wird — oder, besser zu sagen, was ihr nicht versteht; wie es euer allgemeines

Genie gemacht hat; dieser Mann, so groß, so schätzbar in so vielen Stücken, so eingeschränkt, so verachtungswerth in so vielen andern!“

Kap. V. Unter Voltairens literarische Vorurtheile gehört auch seine seltsame Meynung: alles, was keine gute Figur macht, wenn man es ins Französische übersetzt, müsse nothwendig schlecht seyn. Er sagt das zwar nicht ausdrücklich: allein aus seinem Verfahren sieht man deutlich genug, daß er es glauben muß. Herr B. bestätigt hier durch verschiedne Beyspiele die allerdings sehr richtige Bemerkung, daß es überhaupt schwer, und in manchen Fällen durchaus unmöglich sey, den vollständigen Sinn der Wörter und Redensarten Einer Sprache, mit allen daran hängenden Nebenbegriffen, in eine andre Sprache so zu übertragen, daß man sich dort und hier völlig das Nämliche denken sollte. Unter andern entwickelt er, mit ganz drolliger Laune, die ganz verschiednen Vorstellungen in der Seele des Franzosen, wenn er die Worte, *Le Roi de France* ausspricht, von dem, was der Italiäner dabey denkt, wenn er, *Il Rè di Francia*, sagt — Ist diese Verschiedenheit schon in einzelnen Redensarten, ist sie bey prosaischen Aufsätzen schon so groß; wie viel grösser wird sie erst da seyn, wo von Uebersetzung poetischer Werke die Rede ist! — „Unter allen neuern Völkern, bey denen die Wissenschaften blühen, darf sich kein einziges rühmen, eine einzige Horazische Ode, ein einiges kleines Martialisches Epigramm

so

so übersetzt zu haben, daß es dem Original durchaus gleich käme. Wer hat jemals nur Eine kleine Fabel vom La Fontaine ins Italiänische oder Englische übersetzen können, ohne ihr alle die Naivetät zu benehmen, die ihr vorzüglichstes Verdienst ausmacht? Wer wird jemals ein einziges kleines Sonnet vom Petrarch, eine einzige kleine Strophe aus einer Canzenette von Metastasio übersetzen können, ohne daß dabey sehr viel von jener Anmuth oder Präcision verloren gienge, worinn doch all ihr Reiz besteht? Und Herr v. Voltaire wagt es, seinen akademischen Mitbrüdern zu sagen, er habe ein ganzes Shakespearisches Stück so übersetzt, daß sie sich davon einen richtigen Begrif von dem Original machen können? u. s. f.“ — Es giebt gewisse eingeborne Schönheiten (*beautes indigénes*) die einer Nation eigen sind, und sich nicht wohl in der Sprache einer andern ausdrücken oder erreichen lassen, „Sie sind Palmbäume, die in Afrika gute Datteln tragen; an die Genuesische Küste verpflanzt, bringen sie nichts weiter, als blosse Blätter, hervor.“ Und vorzüglich scheint Hrn. B. die Französische Sprache zur Aufnahme solcher eingebornen Schönheiten unfähig zu seyn, ob er gleich die eigentliche Ursache davon nur vermuthungsweise anzugeben weiß. „Vielleicht, sagt er, haben die Griechische, Römische, Italiänische, und Englische Sprache, weil sie gleich bey ihrer Entstehung von Republikanern gesprochen sind, eine Freyheit, die der Französischen Sprache fehlt, weil sie unter Monarchen ent-

standen und zur Vollkommenheit gebracht ist, an deren Höfen sie grösstentheils ihre Erziehung erhalten hat; vielleicht haben auch jene vier Sprachen mehr Wörter und Redensarten, als die Französische; oder vielleicht haben die ersten Dichter jener Nationen, mit mehrerer Kühnheit, als die ersten Dichter Frankreichs, beyzeiten ihre Landsleute gewöhnt, ihnen in ihren Schwüngen durch die Regionen der Grillen und der Ausschweifung zu folgen.“ — Man könnte ein viertes vielleicht hinzusetzen, nämlich den bekannten Mangel, den die französische Sprache an Inversionen hat, und der sie fremder und neuer Wendungen minder empfänglich macht.

Kap. VI. Ein allgemeiner Geschmack scheint dem Verf. ein blosses Hirngespinst, eine Unmöglichkeit zu seyn; und wäre er das auch nicht, so würde, glaubt er, solch ein allgemeiner Geschmack kein sonderlicher Gewinn für die Schriftsteller seyn. Die Mannichfaltigkeit ihrer Werke würde wegfallen; die Denkungsart und Form des Ausdrucks würden überall einförmig werden — Nach dieser allgemeinen Betrachtung untersucht Herr B. die Art, wie Voltaire sich bey der Nachahmung fremder Vorbilder verhalten hat, und vergleicht das Gespenst im Hamlet, mit dem Schatten des Ninus in der Semiramis; obgleich die Idee zu diesem, wie Hr. B. glaubt, nicht aus dem Hamlet, sondern aus der Semiramis des Manfredi entlehnt ist, deren jedoch V. in seiner Vorrede mit keiner Sylbe gedenkt.

Kap.

Kap. VII. In seinem Briefe an die Französische Akademie wendet sich V. auch an die Akademie de la Crusca; denn auch von dieser war er ein Mitglied; und dieß wird für manche so gut als ein Beweis seyn, daß er die Italiänische Sprache eben so gründlich, als die Französische verstehen musste. Das Gegentheil davon sucht ihm Hr. B. in diesem Kapitel zu beweisen, und bedient sich zugleich dieser Gelegenheit, von jener Akademie seines Vaterlandes viel Nachtheiliges zu sagen, das aber nicht ohne Unbilligkeit und persönliche Anlässe gesagt zu seyn scheint. Ihre Absicht, warum sie V. unter ihre Mitglieder aufnahmen, war, seiner Meynung nach, die Erleichterung ihres Bestrebens, recht viele Gallicismen in die Italiänische Sprache hinein zu bringen. Und, ungeachtet dieser Aufnahme, war doch V. nichts weniger, als ein gründlicher Kenner dieser Sprache, wie hier umständlich dargethan wird. Beyläufig wird ein seltsamer Irrthum in seinem Versuche über die epische Poesie gerügt, wo er unter dem Artikel, Tasso, sagt, Ubaldo und sein Begleiter würden in einem kleinen Fahrzeuge von einer alten Frau nach den Kanarischen Inseln hinüber geführt. Und doch ist diese ihre Führerinn nichts weniger als eine alte Frau, sondern ein junges Mädchen, deren Reize der Dichter in zwey Stanzen ausführlich schildert. In den beyden kleinen Italiänischen Briefen an den Pabst, die vor V. Trauerspiele, Mahomet, stehen, finden sich viele, hier angezeigte, Sprachfehler. Freylich musste Hr. B. dagegen den

Vorwurf zurück erwarten, er selbst schreibe hier eine Französische Schrift voller Italismen und Anglicismen; er gesteht es aber selbst, und entschuldigt sich mit seiner Absicht, B. vor den Augen seiner Landesleute zu widerlegen. — Goldoni hat in eine seiner Vorreden einen andern Italiänischen Brief von B. eingerückt, der hier gleichfalls, nicht bloß der Sprachunrichtigkeit, sondern auch der Lobsprüche wegen sehr getadelt wird, die er darinn jenem komischen Dichter ertheilt, wider den Hr. B. einen übertriebenen Widerwillen hat, wie man schon aus seinen andern Schriften weiß. Auch hier hat er dem härtesten und bittersten Tadel wider ihn freyen Lauf gelassen. — Man wird sich erinnern, daß B. in den seinem neulich erst herausgekommenen *Commentaire historique* angehängten Briefen die unter dem Namen des Pabstes Ganganelli bekannten Briefe für unächt erklärte. Hr. B. erklärt sie gleichfalls dafür, aber aus einem bessern Grunde, weil nämlich das darinn vorkommende Italiänische offenbar mit Mühe und Noth übersetztes Französisch ist. In jenen Briefen schreibt B. unter andern auch an Diodati, es liessen sich eher hundert gute italiänische Verse, als zehn französische, machen. Der Verf. glaubt, Algarotti habe ihn diesen Irrthum gelehrt, den er *cet Algarotti de fade memoire* nennt, und dessen Ruhm er, mit seiner gewöhnlichen Härte, herabzuwürdigen sucht. Sogar sein persönlicher Charakter wird nicht geschont. Und eben so verächtlich redet er von andern verdienten Männern

seiner

seiner Nation, einem Frugoni, Bettinelli, Beccaria, und Denina — Gegründeter ist die Widerlegung der Voltairischen Behauptung, daß Dante bey den Italiänern nicht mehr gelesen werde; vielleicht auch der Spott über die Gesellschaft der Arkadier zu Rom, in die man für sechs Gulden kommen kann. Wer wollte um so wohlfeilen Preis nicht Dichter heissen? fragt Hr. B., und redet hernach von dem grossen Fleisse, den Ariost, Berin, Petrarch, und andre bewährte Dichter seines Vaterlandes auf die Ausbesserung ihrer Verse wandten. Beyläufig rügt er auch V. Vorgeben, als ob Ariost ein Fortsetzer des Bojardo sey; und bemerkt dagegen einen noch unbekannten literarischen Umstand, daß nämlich Bojardo gewissermassen ein sehr altes und seltnes Gedicht, Aspramonte, fortgesetzt habe, und daß dieß Gedicht die wahre Quelle des verliebten sowohl, als des rasenden Rolands sey. Auch die Schwierigkeit, eine vollkommene Stanze, oder sogenannte Ottava zu verfertigen, sie völlig wohlklingend und singbar zu machen, wird hier sehr gut gezeigt. Freylich fehlt es der Italiänischen Sprache nicht an Reimen; indeß will der Verf. doch V. Meynung nicht zugeben, daß sie deren mehr, als die Französische habe, und erklärt sich darüber umständlich. Ueberhaupt hält er es für so schwierig, in der Italiänischen Sprache Dichter zu werden, daß es schwer halten würde, vom Dante bis zum Metastasio, ihrer zehn zu nennen, die mit Recht diesen ruhmvollen Namen verdienen; er selbst zählt ihrer nur sieben.

Kap. VIII. Nicht bloß B. sondern viele andre Franzosen und Engländer haben die Italiänische Sprache entnervt und weibisch genannt, und dazu allemal jenen vom Bouhours schon gegebnen Grund angeführt, weil sie gar zu viel Vokalen und gar zu wenig Konsonanten habe. Hr. B. getraut sich dagegen zu behaupten, seine Muttersprache habe bey den Dichtern nicht mehr Vokalen, und nicht weniger Konsonanten, als die Sprache der Franzosen bey ihren Dichtern. Und eben dieß behauptet er auch von jener, in Vergleichung mit der Englischen Sprache. Warum indeß die Italiänische vorzüglich singbar und musikalisch ist, davon scheint ihm der Grund bloß darin zu liegen, daß die Italiäner alle Vokalen hell, rein, und deutlich aussprechen, die Franzosen und Engländer hingegen viele verschlingen, und gar nicht hören lassen — In der Folge kömmt der Verf. wieder auf den Lieblingsgegenstand seiner übeln Laune, auf Goldoni, zurück, und sagt abermals viel Unbilligkeiten. Den *Bourru bienfaisant* will er nicht für seine Arbeit gelten lassen — Nach allen diesen Digressionen lenkt er endlich wieder ein. „Es ist gewiß, sagt er, daß Voltaire in seinen Schauspielen weniger Fehler hat, als Shakespeare. Gegen Einen Fehler, den jener hat, begeht dieser vielleicht ihrer funfzig, hundert, zweyhundert, wenn man will. Ich gebe das ganz gern zu; aber man muß mir dagegen auch zugeben, daß jede Shakespearische Schönheit eine grosse Menge Voltairischer Schönheiten, selbst der besten und ausgesuchtesten, aufwiegt.“

wiegt.“ — Am Schlusse warnt Hr. B. noch die Aufseher der Erziehungsanstalten, der Jugend die Voltairischen Schriften nicht in die Hände zu geben. „Voltaire, sagt er, hat eine sehr verführerische Art, sich auszudrücken, die selbst dann gefällt, wenn er deraisonnirt; und er deraisonnirt nicht selten. Auch belehrt er niemals, ob er gleich immerfort belustigt. Was werden unerfahrne, und noch nicht mit gründlichen Kenntnissen versehene junge Leute von ihm lernen? Daß Homer ein Dummkopf ist, daß Sophokles und Euripides zu unsrer Zeit nicht mehr bekannt, oder verachtet sind, daß Hesiod, Plato, Virgil, Ovid, mit Einem Wort alle, die seit so vielen hundert Jahren überall für grosse Männer gehalten sind, von Fehlern wimmeln. u. s. f.“

XIII.

The History of England, from the Revolution to the present Time. In a series of Letters to the Rev. *Dr. Wilson*, Rector of St. Stephen's, Walbrook, and Prebendary of Westmünster. By CATHARINE MACAULAY. Vol. I. 4to. 15. S. Dilly, etc.

Katharina Macaulay's Briefe an Dr. Wilson, über die Englische Geschichte, von der Revolution bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Band.

Die vorzüglichen Kenntnisse und schriftstellerischen

schen Verdienste der, in ihrer Art einzigen Mistreß Macaulay, kennt man schon aus ihrer in fünf Bänden herausgegebenen Geschichte von England, von der Thronbesteigung Jacobs I, bis auf die Könige aus dem Hause Hannover, deren letzter Band sich mit der Wiederherstellung der Monarchie, unter Karl II, endigte. Die Fortsetzung dieses Werks bis zu der Revolution hat das Publikum in kurzer Zeit zu erwarten. Unterdeß liefert sie hier, auf besondre Veranlassung, die Geschichte der neuesten Periode, aber anders eingekleidet, nämlich in einer Reihe von Briefen, die sie, aus Hochachtung und Dankbarkeit, an den verdienstvollen Dr. Wilson gerichtet hat; ein Denkmal, das vermuthlich noch dauernder seyn wird, als das marmorne Monument, welches dieser ehrwürdige Greis der Verfasserinn in seiner Kirche zu Walbrook setzen ließ. Denn es leuchtet aus diesen Briefen durchgehends eine Menge von Einsichten hervor, die man sonst nicht leicht bey einem Frauenzimmer antreffen wird; Einsichten in die verborgensten politischen Grundsätze, Triebfedern, und Absichten. Dazu kömmt der würdigste Historische Vortrag, durch Kraft und Anmuth belebt. Ihr vornehmster Zweck scheint, nach ihrer eignen Erklärung in dem ersten dieser Briefe, dahin zu gehen: diejenigen Ursachen und Umstände genauer zu zergliedern, wodurch England unvermerkt von seiner luftigen Höhe eingebildeter Sicherheit, Glückseligkeit und Hoheit, zu dem itzigen verderbten und gefahrvollen Zustande herabgesunken ist.

Warum

Warum die Verfasserinn dieß Stück der englischen Geschichte von dem Ganzen absonderte, und in einer besondern Form bearbeitete, scheint aus vielen einzelnen Stellen dieser Briefe deutlich genug hervor. Die gegenwärtige kritische Lage ihres Vaterlandes beseelte ihren Patriotismus, und foderte sie auf, mit andern von Vaterlandsliebe getriebenen Schriftstellern gemeinschaftliche Sache zu machen, die versteckten Geheimnisse der neuern Politiker ans Licht zu ziehen, die Absichten ihrer Maaßregeln zu enthüllen, und ihr Vaterland, als eine zweyte Kassandra, vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen. Man lese z. B. folgende Beschwerden über die Nachlässigkeit der ehemaligen Engländer, in Ansehung der Gelegenheit, die sie hatten, zur Zeit der Reformation sowohl, als der Revolution, jene schrecklichen Mißbräuche abzuschaffen, die sich in die Regierung, sowohl der Kirche, als des Staats, eingeschlichen hatten:

„Die Reformation und die Revolution sind die beyden grossen Zeitpunkte in der Englischen Geschichte, die jeder politische Schriftsteller als Quellen der vollkommensten bürgerlichen und Religions-Freyheit zu preisen pflegt, deren die menschliche Gesellschaft nur immer zu geniessen fähig ist. Und dennoch, mein Freund, müssen Sie, vermöge ihres durchdringenden Scharfsinns, längst einsehen, daß die Reformation mehr die Frucht einer eigennützigen Politik war, als eines redlichen Eifers, die ursprüngliche Reinigkeit

keit und Einfalt des Christenthums wieder herzustellen; eine Reinigkeit, die nicht länger beybehalten wurde, als, so lange die Kirche mit der bürgerlichen Gewalt durchaus nicht in Verbindung stand. Allein, eine Reformation nach diesen Grundsätzen, wäre den Absichten eines Hofes gar nicht zuträglich gewesen."

„Heinrichs des Achten Absicht war, seine Rachgier wider den Römischen Pabst zu befriedigen, seine Schätze mit der Beute der Geistlichkeit zu bereichern, und seine Gewalt, durch die Vereinigung des geistlichen und weltlichen Schwerts, völlig despotisch zu machen. Seine Nachfolger sind diesen frommen Absichten beständig treu geblieben; das Kirchenregiment ist nicht nach einem neuen Plan eingerichtet, wodurch die Freyheit der Verfassung und die Sittenverbesserung des Volks befördert wäre; es ist ein blosses Ministerialwerkzeug geworden; und eben so wurde das geistliche Königreich Christi, ein untergeordnetes Glied des politischen Staats; und die ordentlichen Lehrer des Christenthums, Kreaturen der Regierung, und niederträchtige Werkzeuge einer verderbten Politik." —

In Ansehung der Revolution, giebt die Verf. zu, daß dieselbe der Verfassung ein ganz andres Ansehen ertheilte, als sie während der Regierung, oder vielmehr, während der Tyranney der Häuser Tudor und Stuart gehabt hatte; daß die Maxime eines erblichen, unverbrüchlichen Rechts, welche jene Könige, vornehmlich durch Hülfe der

Kirche,

Kirche, geltend gemacht hatten, durch ein freyes Parlament völlig aufgehoben wurde; daß man nunmehr einsah, die Gewalt der Krone flieſſe aus keiner andern Quelle, als aus einem mit dem Volke gemachten Vertrage; daß man Huldigung und Schutz für reciproke Begriffe ansah; „aber, fährt sie fort, bey dieser grossen Gelegenheit, da die Nation ihren Gehorsam der männlichen Linie des Hauses Stuart feyerlich aufgekündigt hatte, wegen ihres Mißbrauchs der Gewalt, und ihrer wiederholten Versuche, alles Gleichgewicht des Staats aufzuheben, und die Monarchie durchaus despotisch zu machen; da man eine Familie in die königlichen Rechte einsetzte, die sonst keine Ansprüche auf die Regierung, als die Wahl, hatte; vereinte sich der Eifer der Patrioten, den persönlichen Vortheil ihres Oberhaupts zu befördern, mit jenen unvernünftigen Vorurtheilen, welche die abscheulichen Lehren der Kirche sehr tief in die Herzen des Volks eingesenkt hatten, und veranlaſften die Glieder des Staats, die Wilhelm auf den Thron setzten, diese schöne Gelegenheit zu verabsäumen, die es ihnen so leicht gemacht hätte, alle Vorrechte der Krone abzuschneiden, der sie mit Recht die von dem Volk erlittene Drangsale und Unterdrückungen Schuld gaben, und die allemal die demokratischen Grundsätze des Staats verhindert hatte, die Sicherheit jener Freyheiten und Vorrechte zu befördern, die der Buchstabe des Gesetzes vergebens festsetzte.“

„Der ganze Entwurf der neuen Verfassung war weder gehörig durchgedacht, noch zur Reife

gediehen; er stimmte nicht mit der Regelmäßigkeit der Sächsischen Verfassung überein, worin jedes ertheilte Vorrecht auch auf eine nachdrückliche Art gesichert wurde; und eben so wenig wurden dabey diejenigen Verfeinerungen und Verbesserungen angebracht, welche man schon aus der Erfahrung in Beförderungsmitteln der öffentlichen Sicherheit hätte hernehmen können. Vielmehr behielt der neue König die bisherige königliche Gewalt über die Parlamente in ihrem ganzen Umfange; man überließ es ihm, sie nach Gefallen zu berufen, zu verlängern, und aus einander gehn zu lassen; er blieb im Stande, bey Wahlen Einfluß zu haben, und Korporationen zu unterdrücken; er besaß das Recht, sein eignes Ministerium zu wählen, alle die vornehmen Bedienten des Staats, des Hofes, bey der Armee, beym Seewesen, und in der Kirche, zu ernennen; das unbeschränkte Kommando über die Kriegsmacht wurde der Krone gelassen; und überhaupt war das Revolutionssystem so ganz ohne alle Verbesserung, daß man selbst noch ein Ueberbleibsel der Sternkammer in der Person des Generalanwalds beybehielt, der, in Proceßsachen, das Recht hat, eine zudringliche, oder gar falsche Klage anhängig zu machen, ohne Kosten und Schaden ersetzen zu dürfen.

„Ihre grosse historische Belesenheit, mein Freund, fährt die Verf. fort, wird Ihnen hoffentlich keine einzige Ausnahme von folgender Regel an die Hand geben: Wenn die Regierungsfolge

folge verändert wird, ohne dabey die Freyheit hinlänglich in Sicherheit zu stellen; so wird der völlige Verfall des Staats eben durch die vermeynten Rettungsmittel verursacht. Der Grund davon fällt leicht in die Augen. Man braucht nothwendig eine Kriegsmacht, um den Staat wider die Ansprüche des abgesetzten Fürsten zu vertheidigen; diejenigen, welche, aus patriotischen Grundsätzen, Urheber einer solchen Revolution sind, gerathen unvermerkt in die unüberlegte Hitze eingenommener Partheygänger; und die Furcht vor Drangsalen und Strafen, die mit der Wiedereinsetzung des vorigen Regenten verknüpft seyn würden, bringt sie unvermerkt dazu, die Gewalt des itzigen verstärken zu helfen, wenn gleich auf Kosten jener Freyheit ihrer Verfassung, die sie mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Glücksgüter erkauft hatten."

Ueber die herrschenden Grundsätze der Whigs und Torys, und die Beschaffenheit der von ihnen angewandten Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe, findet man hier viel lesenswürdige, mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe vorgetragene, Anmerkungen. Auch wird K. Wilhelms III. Charakter näher zergliedert, und sein politisches Betragen gründlich beurtheilt.

Nicht minder freymüthig ist dasjenige, was die Verfasserinn, vornehmlich im dritten Briefe, über die Nationalschuld, und die Einführung der Fonds in England, sagt. Sie nennt dieß System ein teuflisches Werkzeug, das durch seinen

starken, aber verderblichen Einfluß, auf die Sitten und Freyheiten des Volks, lange schon der Glückseligkeit Englands ihr völliges Ende droht. In dieser Absicht hielt sie es für nöthig, die eigentliche Beschaffenheit, den Ursprung und Fortgang der öffentlichen Anleihen zu zergliedern, die nachtheiligen Folgen, und den verderblichen Einfluß dieses Verfahrens in die öffentlichen Angelegenheiten, zu zeigen, und darzuthun, daß dergleichen Mittel und Maaßregeln so böse und verderblich sind, daß selbst das bestochne und verräthrische Parlament Karls des zweyten sie nicht würde genehmigt haben.

Man hat schon oft die Verfasserinn dieses Werks für eine eifrige Vertheidigerinn der Whigs gehalten; wer aber ihre historischen Schriften, und besonders die gegenwärtige, aufmerksam liest, der wird finden, daß sie eigentlich von gar keiner Parthey ist, daß ihr Genie sich über alle Partheyen hinaus schwingt, und daß sie beydes die Whigs und Toris mit gleicher Strenge tadelt, so oft sie sieht, daß die Anführer einer von diesen Partheyen, in irgend einem Falle, die wahren Grundsätze der Englischen Verfassung verletzt haben.

Ueber die Bestechungen des Parlaments, und vornehmlich über den Einfluß der Titel und Würden, macht M. einige sehr treffende Anmerkungen.

„Sie wissen, mein Freund, sagt sie, daß ich allezeit das Vorrecht, die Pairs durch ein Patent zu ernennen, als eine der schädlichsten Folgen der monarchischen Gewalt in diesem Reiche angese-

angesehen habe. Jene Anlockungen, welche die Befriedigung der menschlichen Eitelkeit versprechen, sind ihrer Natur, und der allgemeinen Erfahrung nach, weit unwiderstehlicher, als selbst die Hofnung gründlicher Vortheile; und in diesem Falle kann eine Feder weit eher die Seele aus dem Gleichgewicht bringen, als die wichtigsten Rücksichten auf Gewinn. Es giebt Leute, die allemal, selbst bey noch so starkem Interesse ihres eignen Vortheils, aufrichtig gehandelt haben; wenn es aber in England jemals Leute gegeben hat, die nicht um die Ehre und Verbeugung, welche Titel und Würden vom gemeinen Mann erhalten, und für die Freude, Mylord, und Your Lordship zu heissen, alle Grundsätze verleugnet, und das gemeine Beste verrathen haben; so gesteh ich Ihnen, daß sie nur noch nicht bekannt worden sind."

Was die Verfasserinn von dem verstorbenen Grafen von Bath sagt, ist als ein Beyspiel zu diesen Betrachtungen anzusehen:

„Von allen so genannten Patrioten, die bey dieser wichtigen Gelegenheit den Vortheil ihres Vaterlandes aufgaben, zog keiner so sehr die Aufmerksamkeit und Neugier des Publikums auf sich, als Lord Bath. Herrn Pulteney's grosse Geschicklichkeiten, seine Stärke in der Beredsamkeit, und seine ausgebreiteten Kenntnisse hatten ihn, ohne seines Gleichen zu haben, an die Spitze der Parthey gestellt; in diesen Zeiten, mein Freund, hatte das Verdienst noch Gewicht genug beym

Publikum, die unruhigste Ehrbegierde zu befriedigen; und fürstliche Ehrenbezeugungen widerfuhren Hrn. Pulteney allemal, so oft er sich blicken ließ. Wo liegt der innere Werth der Titel? Schätzt man sie nicht bloß wegen den damit verknüpften äussern Bezeugungen der Höflichkeit und Ehrerbietung? Und doch opferte Hr. P. alle diese Vorzüge, und mit ihnen den Charakter des ersten und standhaftesten Patrioten in ganz England, für einen leeren Titel auf — einen wirklich so leeren Titel, daß er ihn kaum erhalten hatte, als sich, wie mir mein Vater, ein grosser Bewundrer dieses Mannes, oft gesagt hat, die ehrfurchtvolle Achtung des Volks gegen ihn in geflißne Verachtung, sein Zuruf des lauten Beyfalls in Spott und Hohn verwandelte, und jedweder Sitz, den Hrn. Pulteney nur berührte, wurde, wie von der Pest angesteckt, sorgfältig vermieden." —

„Bey den nachgiebigen Sitten unsrer Zeiten, in welchen man dem äussern Glanze Verbeugungen macht, ohne viel auf Denkungsart und Verhalten zu sehen, können wir uns keinen Begriff von den innern Kränkungen machen, welche dieser ehemalige Patriot leiden mußte. Sie waren so groß, daß ihm Freydenker es zur Muthlosigkeit auslegten, daß er seinem Leben nicht in der Eil ein Ende machte; man sieht aber aus dem Erfolge, daß Lord Bath klüger war; und er hat es noch erlebt, daß man seinem Glück und seinem Range die vollkommenste Achtung erwie-

sen

sen hat, ohne daß man, einige vorzüglich grosse Leute ausgenommen, an seinen vormaligen Abfall dachte. Ich kann indeß diesen Gegenstand nicht ohne folgende Anmerkung verlassen: daß der Fall dieses grossen Mannes eins von den merkwürdigsten Beyspielen ist, woraus man sieht, daß der allmächtige Regierer der Welt keine Leute von schwacher und fehlerhafter Gesinnung zu Werkzeugen einer so glorreichen Handlung braucht, wie die Dämpfung der Tyranney ist; noch es zugiebt, daß Leute, denen es an tugendhaften Grundsätzen fehlt, eine lange Zeit, die niemals ausbleibenden Belohnungen der Tugend geniessen, oder auch nur ihren äussern Schein bis ins Grab an sich tragen dürfen."

Mit gleichem Nachdruck, und mit der grösten Freymüthigkeit, urtheilt die Verfasserinn über das Verfahren der itzigen beyden Parlamentshäuser. „O! Schaam, ruft sie unter andern aus, wo ist dein Erröthen? — Wahrlich, mein Freund, ich weiß nicht, wo; aber so viel weiß ich, daß man es seit hundert Jahren weder im Ober- noch Unterhause hat suchen dürfen." In der Folge, wo sie von der Achtlosigkeit und Schläfrigkeit des grossen Haufens unter der Bedrückung der Ministerialparthey redet, sagt sie: die Englische Nation ist immerfort halb dumm, halb betrunken, und halb eingeschlafen."

Unser Verleger veranstaltet eine deutsche Uebersetzung dieser Briefe; wir begnügen uns daher mit dieser kurzen Bekanntmachung derselben.

Dieser

Dieser erste Band geht bis auf die Aussöhnung des verstorbenen Prinzen von Wallis mit seinem Vater, Georg dem Zweyten. Es wird nur noch ein zweyter Band hinzukommen.

XIV.

The History of English Poetry. From the Close of the eleventh to the Commencement of the eighteenth Century. Vol. II. By Thomas Warton, B. D. Fellow of Trinity College, Oxford, *etc.* 4to. 1 L. 1 S. Dodsley.

Thomas Warton's Geschichte der Englischen Poesie, vom Ausgange des eilften, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyter Band.

Den ersten Band dieses mühsamen und verdienstvollen Werks lieferte Herr Warton schon vor vier Jahren; dieser gieng nur erst bis auf den Chaucer, und erregte das Verlangen aller Liebhaber der Englischen Literatur, auch ausser England, nach der baldigen Fortsetzung. Den letztern glauben wir daher eine baldige Ankündigung dieses zweyten Bandes, und die Erzählung seines Inhalts, als Vorschmack der Lesung des Ganzen schuldig zu seyn; vielleicht nehmen wir in der Folge Gelegenheit, uns darüber umständlicher einzulassen, als es Raum und Zeit für dießmal verstatten.

In

In dem ersten Abschnitte dieses Bandes macht uns Hr. W. mit dem Dichter, Johann Gower, näher bekannt, der Chaucer's Zeitgenosse war, und von ihm den Beynamen des moralischen erhält. Seine Verse haben von dieser Seite viel Gutes, sind auch nicht ohne Wohlklang, nur ist er, bey den fröhlichsten und lebhaftesten Materien, gar zu ernsthaft und spruchreich. Sein vornehmstes Werk, welches er im J. 1393 vollendete, heisst *Speculum Meditantis*, in Französischen Reimen; dazu gehört: *Vox clamantis*, in lateinischen elegischen Versen, und *Confessio amantis*, in Englischen Versen. Auf das letztere gründet sich sein poetischer Ruhm fast ganz allein. Von den Quellen, woraus Gower schöpfte, die vornehmlich Legenden und alte Rittergeschichte waren, giebt Hr. W. eine ausführliche Nachricht. Man sieht daraus, daß G. viel Gelehrsamkeit, oder wenigstens Belesenheit, hatte; die Parade aber, die er damit macht, scheint den Mangel seiner natürlichen Fähigkeiten zu verrathen. Jenes dreyfache Werk wird durch drey Bücherbände auf Gower's Grabmal vorgestellt, welches man noch itzt in einer Kirche zu Southwark findet, deren schöne gothische Bauart vorzüglich von ihm angegeben und unterstützt wurde. Er starb im J. 1432.

Abschn. II. Der einzige Dichter unter der Regierung Heinrichs IV, war Joh. Walton, Subdiakonus von York, der gemeiniglich Johann der Kaplan, oder *Johannes Capellanus*,

genannt wird. Er übersetzte die bekannte Abhandlung des Boethius, von den philosophischen Trostgründen, im J. 1410, in englische Verse — Unter Heinrichs V. Regierung kömmt gleichfalls nur ein einziger, und ziemlich mittelmässiger Dichter, Thomas Occleve, vor. Hr. W. erwähnt hier verschiedner Abhandlungen und Gedichte über das Schachspiel; wobey noch die glückliche englische Uebersetzung des Gedichts von Vida über dieses Spiel, durch den verstorbnen Georg Jeffreys hätte erwähnt werden können, die in der 1754 gedruckten Sammlung seiner Werke befindlich ist.

Abschn. III. IV. V. Johann Lydgate, ein Benediktinermönch, zu Bury, unter Heinrichs VI. Regierung, war nicht bloß Dichter und Lehrer der Beredsamkeit, sondern auch Mathematiker, Astronom, Theolog, und Disputant. Er schrieb so viel, daß seine Bücher zusammen eine kleine Bibliothek ausmachen. Seine vornehmsten Gedichte sind: der Fall der Fürsten; eine Anzahl Trauerspiele; die Belagerung von Theben; eine Erzählung im Chaucerschen Geschmack; und, die Zerstörung von Troja, eine Uebersetzung, oder Umschreibung der Trojanischen Geschichte des Guido de Colonna. Von allen diesen Gedichten, und den Quellen, woraus sie genommen sind, redet der Verf. ausführlich.

Abschn. VI. Zwey andre Dichter, und Uebersetzer französischer Ritterromane, unter der Regierung Heinrichs VI, sind, Hugh Campe-

den,

den, und Thomas Chester. — Ehe Herr W. zu der Regierung Edwards IV. übergeht, kömmt er hier auf einen Umstand, der zur Verbesserung der englischen Literatur sehr viel beytrug, nämlich auf die vielen Uebersetzungen, welche die Franzosen, beynahe seit zwey hundert Jahren, von lateinischen, besonders den klassischen, Schriftstellern gemacht hatten, und nennt die vornehmsten unter diesen Uebersetzungen, vom J. 1210 bis 1483. Da man weit besser Französisch, als Englisch, verstand, so wurden durch dieses Mittel die klassischen Schriftsteller zuerst in England allgemeiner bekannt gemacht.

Abschn. VII. Johann Harding ist der erste Dichter unter Edward IV, dem er seine in Versen geschriebne Chronik von England, im J. 1470, zueignete; ein Werk, das beynahe unter aller Kritik ist. Unter eben dieser Regierung kömmt der erste gekrönte Dichter (*poet-laureate*) vor. Man findet daher hier nähere Nachricht von diesem Amte, auf den Universitäten, und bey Hofe, wo der sogenannte königliche Versmacher (*the king's Versifier*) ohne Zweifel eben das war, dem man im J. 1251 einen Jahrgehalt von 100 Schillingen aussetzte. Dieser machte, wie Hr. W. glaubt, lateinische Verse, bis zur Zeit der Reformation; welches sowohl der alte lateinische Titel, *Versificator*, als auch einige noch übrige lateinische Gedichte solcher Männer, wahrscheinlich machen. Bey dieser Gelegenheit wünscht der Verf. eine bessere Anwendung dieser

noch

noch vorhandnen Würde, als die mehr als jährliche Besingung eines verbrauchten Gegenstandes ist. Andre Dichter eben dieser Periode sind: Johann Scogan, aus dem Orielkollegium zu Oxford, ein Hofnarr; Johann Norton, und Georg Ripsey, chymische Lehrdichter; und einige andre weniger merkwürdige Reimschmiede, die nur in den Noten genannt werden.

Abschn. VIII. Man würde sich indeß von dem poetischen Genie in dieser Periode einen ganz andern und weit vortheilhaftern Begrif machen müssen, wenn die neulich zu Bristol entdeckten Gedichte, die man einem gewissen Thomas Rowley zuschreibt *) ächt wären. Der Verf. untersucht mit der grösten Unpartheylichkeit diese Frage, und prüft sowohl die innern als äussern Gründe für und wider die Aechtheit jener Gedichte; und das Resultat seiner Prüfung ist, daß man sie unmöglich für ächt halten kann, sondern, daß sie von dem jungen Chatterton selbst verfertigt sind, der in seinem achtzehnten Jahre starb, ein ausserordentliches Genie besaß, und, wie Hr. W. glaubt, der erste englische Dichter geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Den paradoxen Umstand, daß er, in so jungen Jahren, die alte englische Literatur schon so gut gekannt hat, und im Stande gewesen ist, in der Sprache des vierzehnten Jahrhunderts zu schreiben, erklärt er aus der Hülfe, die ihm die Glossarien

*) Britt. Muf. B. II. C 2. S. 114. ff.

sarien zum Chaucer, und zu Percy's Balladensammlung, in dieser Absicht leisten konnten. Am Schlusse dieser Untersuchung setzt der Verf. hinzu: „Es thut mir leid, daß ich mich genöthigt sehe, Rowley's Gedichte für unächt zu erklären. Alte Ueberbleibsel der englischen Poesie, die unvermuthet entdeckt, und einer langen Vergessenheit glücklich entrissen werden, betrachtet man allemal mit einem gewissen Grade von verliebter Schwärmerey. Ohne Rücksicht auf wesentliche oder innere Schönheit, verschaffen sie dasjenige Vergnügen, welches aus der Idee des Alterthums entsteht, und für die Einbildungskraft ungemein interessant ist. Und dieß Vergnügen lassen wir ungern fahren. Gründlicher aber ist doch noch dasjenige, das aus der Entdeckung listiger Betriegerey entspringt."

Abschn. IX. Es gab eine Menge unberühmter Versmacher unter den folgenden Regierungen Richards III, und Edwards V; als: Bertram Walton, Benedikt Burgh, Uebersetzer der katonischen Sittensprüche, deren Unächtheit Hr. W. umständlich darthut; Juliane Barnes, oder vielmehr Berners, eine Aebtissinn, die Gedichte über die Jagd verfertigte, vielleicht auch nur übersetzte; Wilhelm von Nassington, ein geistlicher Dichter; Heinrich Bradschaw, ein Mönch, Verfasser der Lebensgeschichte des heil. Werburg, die im J. 1521 gedruckt wurde, und woraus hier eine ziemlich lange Stelle abgedruckt ist; Robert Fabyan, Alderman in London, der mehr als ein schwerfälliger Geschichtschreiber

bekannt ist; Johann Watson, ein Priester, Umschreiber der zehn Gebote und des christlichen Glaubens, mit eingemischten elenden Reimen; und Caxton, der berühmte Buchdrucker, der ein langes Gedicht unter dem Titel, das Werk der Weisheit, hinterlassen hat. Unter den zahlreichen anonymischen Gedichten dieser Zeit ist der im J. 1480 aus dem Französischen übersetzte Schäferkalender (*Kalendar of Shepherds*) am merkwürdigsten — Hierauf folgt eine sehr interessante Digression des Verf. über den ersten Ursprung der englischen Schaubühne, und den verschiedenen Arten der ersten Vorstellungen auf derselben.

Abschn. X. Der einzige merkwürdige Dichter unter Heinrich VII, ist Stephan Hawes, ein Kammerdiener dieses Königs. Die besten unter seinen hinterlassenen Gedichten sind: *The Temple of Glass*, welches viele dem Lydgate zuschreiben, eine Nachahmung des *House of Fame* von Chaucer; und *The Pastime of Pleasure*, im J. 1506, ein merkwürdiges Gedicht, und fast das erste und einzige seit Chaucer, worin glückliche Erfindung und Einbildungskraft herrscht. Hr. W. zergliedert es daher umständlich, sowohl in Ansehung des Plans, als des Inhalts. Zu gleicher Zeit mit ihm lebte Wilhelm Walter, der Boccazens Geschichte, Guiscard und Sigismunde, in Verse brachte, und mehrere andre Gedichte schrieb; Heinrich Medwall, Kaplan des Erzbischofs Morton, der ein

Zwi-

Zwischenspiel, Natur betitelt, verfertigte, welches vermuthlich vor jenem Prälaten gespielt wurde; und Lorenz Wade, ein Benediktinermönch von Canterbury, der Bosham's lateinisches Leben Becket's, das ungefähr im J. 1180 geschrieben war, in Englische Reime übersetzte.

Abschn. XI. Um das J. 1508 schrieb Alexander Barklay, Priester des St. Marien Ottery-Kollegium in Devonshire, Mönch zu Ely, nachher Franciskaner zu Canterbury, und zuletzt ein protestantischer Prediger bey der Allerheiligenkirche in London, sein bekanntes Gedicht, das Narrenschif. Es ist eine allegorische Satire, die, wie man weiß, von Sebastian Brand ursprünglich Deutsch geschrieben, hernach auch ins Französische, Lateinische und Holländische übersetzt wurde. Diese Uebersetzungen machte sich Barklay zu Nutze, und bereicherte das Gedicht mit vielen Zusätzen eigner Erfindung. Ausserdem schrieb er: den Spiegel guter Sitten, aus dem Lateinischen, und fünf Eklogen, im J. 1514, vermuthlich die ersten, die in englischer Sprache geschrieben wurden. Sie enthalten viele Anspielungen auf die damaligen Zeiten.

Abschn. XII. Auch verschiedne Schottische Dichter dieser Periode werden von dem Verf. angeführt, da sie wirklich schätzbarer, und an Genie, Geist und Gefühl, besonders aber in allegorischer Erfindung, den englischen Dichtern vorzuziehen sind, die seit Chaucer und Lydgate

leh-

lebten. Der erste, dessen er erwähnt, ist Wilhelm Dunbar, aus Salton gebürtig, um das J. 1470. Seine berühmtesten Gedichte sind: die Distel und die Rose, auf die Vermählung des Schottischen Königs Jakobs IV mit der ältesten Prinzessinn Heinrichs VII von England; und *The golden Terge*, ein Gedicht, worin die allmählichen und unmerklichen Einflüsse der Liebe auf den Verstand, wenn man ihr zu viel nachhängt, beschrieben werden. Von beyden werden hier Proben geliefert. Auch die komischen Stücke Dunbar's haben grosses Verdienst; besonders sein *Daunce*, dessen Inhalt von dem Verf. umständlich zergliedert wird. Die sogenannten Moralities waren damals in Schottland sehr gewöhnlich; und noch itzt hat man eine Art von Mummereyen daselbst, die *Gysarts* heissen, und aus moralischen Personen bestehen.

Abschn. XIII. Nicht minder merkwürdig ist Gawen Douglas, geb. im J. 1475, Bischof zu Dunkeld, ein jüngrer Sohn des sechsten Grafen von Angus. Seine vornehmsten Werke sind, eine getreue und geistvolle Uebersetzung von Virgils Aeneide; der Pallast der Ehre, eine moralische Erscheinung, 1510; *Comœdiæ Sacræ*, und *Cantiones Aureæ*. Vor jedem Buche seines Virgils steht ein Prolog in Versen, die oft sehr poetisch sind; vornehmlich seine Beschreibung des Mays, die hier zum Theil, nebst einer wörtlichen prosaischen Uebersetzung eingerückt, und mit

einigen seiner Beschreibungen des Winters verglichen wird. Beyde sind auch von Fawkes, in seinen *Original Poems and Translations*, (Lond. 1761. 8. p. 239.) in neuere Verse gebracht.

Abschn. XIV. Nachrichten von Sir David Lyndesay, einem merkwürdigen Gelehrten und Dichter dieses Zeitalters. Seine besten Arbeiten sind: *The Dreme*, an den K. Jakob V gerichtet, an dessen Hofe er sich von seiner Kindheit an aufhielt. Schon aus den hier mitgetheilten Auszügen dieses Gedichts leuchten grosse Talente zur Beschreibung und Bildersprache hervor. In einem andern, *The Monarchie*, verräth der Dichter sehr viel Gelehrsamkeit, und ertheilt Nachricht von den berühmtesten Monarchien. Es fängt, wie alle gothische Chroniken, von Erschaffung der Welt an, und endigt sich mit dem jüngsten Gericht. Der Verf. rückt aus andern Werken dieses Dichters noch verschiedne merkwürdige Stellen ein, und in der Folge einige Stanzen aus einem bisher noch ungedruckten Schottischen Gedichte eines Ungenannten, von Hrn. Pennant mitgetheilt, worin viel satirische Laune herrscht. Es ist vermuthlich bald nach dem Tode Jakobs V geschrieben, und hat den Titel, *Duncane Laider, or Macgregor's Testament.* Auch der alte Schottische Dichter, *Blind Harry*, gehört in diese Periode, wiewohl ihn Hr. W. im ersten Bande, der gewöhnlichen irrigen Meynung nach in den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts versetzt hatte. Am Schlus-

se dieses Abschnitts wünscht der Verf. eine Geschichte der Schottischen Dichtkunst, wozu Dempster und Mackenzie nur einige magre Umrisse geliefert haben.

Abschn. XV. Von den Lebensumständen und Werken des berühmten Johann Skelton, der im J. 1529 starb. Heinrich der fünfte Graf von Northumberland war sein vornehmster Gönner, und erhält bey dieser Gelegenheit seiner gelehrten Kenntnisse wegen das verdiente Lob. Auch selbst in diesem noch so rohen Zeitalter fand man Skelton's poetische Manier grob, ungesittet, und schmutzig; und itzt wird sie Jedermann mit Pope, viehisch nennen. Einige minder anstössige Stellen, die Hr. W. anführt, sind indeß in ihrer Art merkwürdig und charakteristisch. Ein altes Zwischenspiel dieses Dichters, *The Nicramansis*, ist im J. 1504 gedruckt; und noch ein andres, *Magnificence*, befindet sich bloß in Garrick's Sammlung. Gegen das Ende der Regierung Heinrichs VII hatten die sogenannten Moralities ihre grösste Höhe erreicht, und dienten, wie Hr. W. bemerkt, zugleich mit den *Pageants*, worin Tugenden und Laster personificirt wurden, gar sehr dazu, den Geist der allegorischen Dichtkunst zu unterhalten, und selbst die Einbildungskraft eines Spenser und Shakespeare zu bereichern.

Abschn. XVI. Eine Untersuchung über den wahrscheinlichen Ursprung der Mysterien, oder geistlichen Schauspiele, welche vor jenen allegorischen

rischen Stücken vorhergiengen, die auch aus ihnen entstanden. Die bisher darüber geäusserten Meynungen werden hier geprüft. So viel ist überhaupt wohl ausgemacht, daß die Mysterien unter den Geistlichen zuerst aufkamen, vermuthlich in den Klöstern zuerst gespielt wurden, und hernach, da die Gelehrsamkeit sich mehr verbreitete, auch in die Schulen und Kollegien kamen. Hievon führt der Verf. verschiedne Beyspiele an, besonders von dergleichen Schauspielen auf den englischen Universitäten, worunter eins schon vom J. 1386 ist, und verschiedne andre unter der Regierung der Königinn Elisabeth und Jakobs des Ersten. Nicht sowohl aus Liebe zum guten Geschmack, als aus fanatischen Unwillen über alles, was Lust und Frölichkeit erregte, wurden diese Schauspiele zu Cromwell's Zeiten abgeschaft.

Abschn. XVII. Ehe der Verf. auf das sechszehnte Jahrhundert kömmt wirft er noch einige Blicke auf das funfzehnte zurück, und betrachtet die grösser gewordne Anzahl prosaischer und poetischer Werke in englischer Sprache als eine Folge der auch in England eingeführten Buchdruckerkunst, der Gewohnheit, die klassischen Schriftsteller aus französischen Uebersetzungen zu dolmetschen, und der Verbreitung der Gelehrsamkeit unter den Layen. – Hierauf macht er einen allgemeinen Abriß von der Geschichte der Wissenschaften in Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, und England.

Abschn. XVIII. Sehr viel Ermunterung erhielt die klassische Literatur unter der Regierung Heinrichs VIII, von Colet, Fox, Wolsey, u. a. m. Hingegen wurden ihr auch manche Hindernisse in den Weg gelegt, durch die Scheidung jenes Königs von der Königinn Katharine, bey welcher Gelegenheit die kasuistischen und theologischen Spitzfindigkeiten eine Zeitlang wieder überhand nahmen; durch die Religionsverbesserung, wobey die schönen Wissenschaften den theologischen eine Zeitlang weichen mussten; und endlich durch die Aufhebung der Klöster, mit welcher mehr als hundert blühende Schulen zerstört, und die Quellen der Erkenntniß gewissermassen ausgetrocknet wurden. Unter der blutigen Regierung der Königinn Maria war wiederum die päbstliche Religion den Wissenschaften im Wege, ob sie selbst gleich sehr gelehrt war. Zu Anfange der Regierung der Königinn Elisabeth litten sie durch den Puritanismus; bald hernach aber, als die protestantische Religion, und mit ihr die freyere Denkungsart, herrschender geworden war, kam jede Art nützlicher und schöner Kenntnisse zu ihrer Stärke; und man gelangte zu der allgemeinen Verbesserung, und in die Situationen in Absicht auf Kenntnisse und Lebensart, worin man seit der Zeit geblieben und fortgegangen ist.

Kürzere Anzeigen.

Januar bis Junius, 1778.

I.

Theologie.

Fifty ſermons on various ſubjects, critical, philoſophical and moral. By SAMUEL BOURNE. 8vo. 2 Vols. 10 S. 6 d. Robinſon.

Herr Bourne hat ſchon durch verſchiedne andre theologiſche Schriften Ruhm und Beyfall erhalten; und beydes gebührt auch dieſer zahlreichen Sammlung ſeiner Predigten. Die drey erſten darunter betreffen die Hinderniſſe der Religion und Tugend, welche ihnen theils durch die allgemeinen Beſchwerden des menſchlichen Lebens, theils durch die Verführungen andrer, theils von uns ſelbſt in den Weg gelegt werden. Die vierte Predigt enthält einen klaren und nützlichen Inbegriff der Bergpredigt Chriſti; und die übrigen Predigten des erſten Bandes ſind durchgehends praktiſchen Inhalts. Die erſte des zweyten Bandes handelt von dem wundervollen Urſprunge der chriſtlichen Religion, die übrigen ſind theils moraliſch, theils kritiſch. Die von der letztern Art enthalten hie und da viel Neues, und ſind überhaupt deutlich, einſichtvoll und gründlich geſchrie-

schrieben. Alle diese geistlichen Reden empfehlen sich durch eine zweckmäßige und gedrungene Kürze; die Eintheilungen sind natürlich; unnütze Digressionen hat der Verf. sorgfältig vermieden, und dadurch eine Menge fruchtbarer Gedanken in einen engen Umfang zusammengedrängt. Vorzüglich verdient diese Sammlung zum Privatgebrauch und zur Hausandacht empfohlen zu werden.

A Letter to the Right Reverend the *Lord Bishop of Carlisle*; containing a few Remarks on some passages of his Lordship's Pamphlet, intitled „Considerations on the Propriety of requiring a Subscription to Articles of Faith." 8vo. 1 S. Johnson.

Die kleine Schrift, des Bischofs Law, welche die gegenwärtige veranlaßt hat, kam schon vor vier Jahren heraus. So bescheiden und ehrerbietig dieser Ungenannte der Person des Bischofs begegnet, so freymüthig sagt er doch auch seine Meynung über die in seiner Schrift enthaltenen Grundsätze und Meynungen. Er bezeigt sein Mißfallen an dem Betragen derer, die von der Wahrheit überzeugt, von bessern Einsichten erleuchtet, und dennoch zu furchtsam sind, oder auf ihre irdischen Vortheile zu sorgfältige Rücksicht nehmen, und lieber anders reden, als sie denken, um nur den von ihnen unterschriebenen und von der Kirche anerkannten Glaubensartikeln

keln gemäß zu lehren. Auſſer den Gründen, die ſolch ein Verfahren als tadelhaft darſtellen, werden hier verſchiedne Beyſpiele ſolcher furchtſamen und zurückhaltenden Lehrer angeführt, welche die Beförderung des Guten und der aufgeklärten Religion durch dieſes Betragen verhinderten.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Anſwer to his late Publication, intitled, An Impartial Enquiry into the Caſe of the Goſpel Demoniacs. By Hugh Farmer. 8vo. 4 S. Buckland.

Von Dr. Worthington's Schrift wider Hrn. Farmer, die beſeſſenen im N. T. betreffend, haben wir zu ſeiner Zeit (Britt. Muſ. I. 2 S. 161.) Nachricht ertheilt. Die gegenwärtige Beantwortung derſelben von Hrn. F. beſteht aus ſechs Briefen. In dem erſten derſelben macht er ſeinem Gegner gerechte Vorwürfe über ſeinen Mangel an Unpartheylichkeit und beſcheidner Höflichkeit gegen die Vertheidiger des antidämoniſchen Syſtems, die er als Bundsgenoſſen des Teufels behandelt. In dem zweyten Briefe kömmt der Verf. zur Sache ſelbſt, und ſucht zuerſt den eigentlichen Streitpunkt feſt zu ſetzen; hernach beantwortet er verſchiedne Einwürfe, die Hr. W. ihm gemacht hatte, und vornehmlich den ihm auch von andern gemachten Vorwurf, daß er durch ſein Syſtem das Daſeyn des Teufels weg erkläre. Im dritten Briefe unterſucht Hr. F. ſeines

Gegners

Gegners Erklärung von der Natur der dämonischen Besitzungen, und trägt zugleich seine eigne Begriffe darüber, nebst dem Unterschiede unter Besitzungen und leiblichen Krankheiten vor. Der vierte Brief untersucht Dr. W.'s Beweise der dämonischen Besitzungen, und vertheidigt zugleich den Verf. wider die Mißdeutungen seines Gegners. Diese Vertheidigung und Untersuchung wird im fünften Briefe fortgesetzt, besonders, was die Erzählung von Simon dem Zauberer betrift. Im sechsten und letzten Briefe erwägt Hr. F. den Beweis der Besitzungen, der aus der Vernunft, Erfahrung, Ueberlieferung, und Offenbarung hergenommen ist, und zeigt, daß mit dieser letztern das antidämonische System gar wohl bestehen könne. — In dem nächsten Bande liefern wir von diesen Briefen einen umständlichern Auszug.

A Dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Jude concerning the angels that sinned, and who kept not their first Estate. By Samuel Henley. 8vo. 2 S. Johnson.

Die beyden Stellen, die der Verf. dieser Abhandlung auf eine neue Art zu erklären versucht, stehen, 2 Pet. II, 4. 6. und Ep. Jud. v. 6. 7. Gewöhnlich pflegt man sie auf die gefallnen Engel zu deuten; Hr. H. hingegen ist der Meynung, der grosse Abfall und Aufruhr, worauf hier angespielt werde, sey eine Empörung der

Chuzi-

Chußiten, oder Söhne des Chus, unter ihrem Anführer Nimrod, dessen Geschichte er, allen Umständen nach, in den Profanscribenten bestätigt findet. Seiner Meynung zufolge stimmt der Name, Engel, sehr gut mit den geweihten Namen überein, die Nimrod und seine Gehülfen sich gaben, mit den Namen Alorus, Titan, Orion, Dämonen, Gestirnen, u. s. f. Hierauf erzählt er ihre Verbrechen, ihre Zerstreuung und Bestrafung; hält die im Pred. Sal. XVI, 7. befindliche Stelle für diejenige, worauf beyde Apostel zielen; und sucht seine Hypothese mit Scharfsinn und Belesenheit zu unterstützen.

Letters on the Prevalence of Christianity, before its civil Establishment; with Observations on a late History of the Decline of the Roman Empire. By East Arthorp, M. A. Vicar of Croydon. 8vo. 5 S. *Robson.*

Ein kurzer Abriß der vornehmsten Streitigkeiten über die Wahrheit der christlichen Religion, und die Untersuchung des Ursprungs des Deismus, macht den Inhalt des ersten von diesen Briefen aus; der zweyte betrift das Studium der Geschichte, und enthält zugleich ein langes Verzeichniß der vornehmsten historischen Schriftsteller, sowohl der politischen als kirchlichen Geschichte. In dem dritten Briefe wird der Zustand der ersten christlichen Kirche, nach der Stiftung derselben, beschrieben. Der vierte, endlich,

liefert

liefert eine Erzählung von der Einführung und Beschaffenheit des Heydenthums. Der Verf. zeigt durchgehends mehr Gelehrsamkeit, als Scharfsinn und Gründlichkeit, und scheint überhaupt bey seinem Buche keinen bestimmten Zweck vor Augen gehabt zu haben. Vornehmlich aber wars doch wohl auf Gibbon's unlängst herausgekommene Geschichte vom Verfall des Römischen Reichs angesehen; allein Hr. A. ist der Mann nicht, der es mit einem so gründlichen Schriftsteller aufnehmen könnte.

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws; with a View to the new Corn Bill proposed for Scotland. 8vo. 5 S. Mundell. Edinburgh.

Der Verfasser dieser Schrift ist der durch seine Versuche über den Ackerbau rühmlich bekannte Herr Anderson; und man erkennt auch aus ihr den Mann von Erfahrung, Einsicht, und wachsamer Menschenliebe. Er prüft in dieser Schrift die Gesetze, besonders die neue für Schottland in Vorschlag gebrachte Bill, die Ausfuhr des Getraides betreffend, nach Grundsätzen einer edeln und patriotischen Gesinnung. Sie ist dem Lord Sachwalter von Schottland zugeeignet.

An

An Alphabetical Epitome of the Common Law of England; so far as it relates to the Security of the Persons, Property, and Privileges of Individuals — — By G. Clark, Esq; 8vo. 3 S. 6 d. Fielding and Walker.

Von dem Auszuge der Strafgesetze in England, welchen eben dieser Schriftsteller im vorigen Jahre lieferte, haben wir zu seiner Zeit (I. S. 121.) Anzeige gethan. Gegenwärtiges, nach alphabetischer Ordnung eingerichtetes Werk, ist als ein Repertorium anzusehen, worin man sich bey vorkommenden Rechtsfällen Raths erhohlen, und die richterliche Entscheidung derselben, den Gesetzen gemäß, im voraus kennen lernen kann. Auch über die Taxen der gerichtlichen Gebühren wird in einem besondern Anhange Auskunft ertheilt. Für Rechtsgelehrte ist es weniger brauchbar, und allzu summarisch; für solche hingegen, die in ihren Geschäften einige, nicht gar zu vollständige, juristische Kenntnisse brauchen, kann es von gutem Nutzen seyn.

A Code of Gentoo Laws, or Ordinations of the Pundits, &c. 8vo. 7 S. 6 d. Donaldson.

Bey der Anzeige der Quartausgabe dieses Werks (I. S. 165.) bemerkten wir, daß dieselbe nicht verkauflich sey. Die Neuheit und Wichtigkeit seines Inhalts muß also die Veranstaltung dieser kleinern, und zum Verkauf angebotenen Ausgabe

gabe vielen Lesern sehr angenehm und erwünscht machen.

A View of the Hard-Labour Bill — — By Jeremy Bentham, of Lincoln's Inn, Esq; 8vo. 3 S. Payne.

Eigentlich nur der Entwurf einer Bill, die noch nicht ins Parlament gebracht ist, und deren Vorschlag dahin geht, gewisse Verbrecher mit Gefängniß und schwerer Arbeit zu bestrafen. Die Vorrede dazu ist meisterhaft und lehrreich geschrieben, und legt die theoretischen Grundsätze dar, worauf der Plan dieses Vorschlags sich bezieht. Auch sind überall Anmerkungen verwandten Inhalts eingestreut, die zum Theil auch das Kriminalrecht überhaupt betreffen.

Digests of the general Highway and Turnpike Laws; with the Schedule of Forms, as directed by Act of Parliament; and Remarks. — — By John Scott, Esq; 8vo. 6 S. Dilly.

Der Verf. hat sich durch die bessre Anordnung sowohl, als durch die nähere Erörterung derjenigen Englischen Gesetze, welche die Heerstrassen betreffen, unstreitig einer sehr nützlichen Arbeit unterzogen; um so mehr, da noch in den meisten Parlamentsakten und Verordnungen so viel

Verwir-

Verwirrung und Unbestimmtheit herrscht, indem so viele derselben wieder aufgehoben, viele verändert, viele halb verändert, viele neue, ohne Abschaffung der alten eingeführt sind. In dem Anhange kommen sehr gründliche Anmerkungen über den Bau und die Unterhaltung der Landstrassen vor. Die erste Ausgabe dieses Werks erschien schon vor sechs Jahren.

3.

Arzneykunde.

A Dissertation on cancerous Diseases. By Ber. Peyrilhe, M. D. Translated from the Latin, with Notes. 8vo. 2 S. 6d. Wilkie, 1777.

Diese Preisschrift des Hrn. P. der zu Paris königlicher Professor der Wundarzneykunst ist, und dessen Abhandlung die Methode und Heilungsart der Krebsschaden betrift, ist auch unter uns schon bekannt. Nach den vorausgeschickten Grundsätzen von der Entstehungsart dieser Krankheit, schlägt er auch seine Heilungsmittel vor, die fast alle antiseptisch sind. Seine Theorie scheint indeß sehr oft den wirklichen Wahrnehmungen zu widerstreiten.

An Historical Essay on the Dropsy. By Richard Wilkes, M. D. — — To which

is added an Appendix by N. D. Falk, M. D. 8vo. 7 S. Law.

Der verstorbene Dr. W. hatte die Absicht, in gegenwärtigem Werke alle Nachrichten der besten Schriftsteller von den bey allen Arten der Wassersucht angestellten Wahrnehmungen und gebrauchten Mitteln zu sammeln, um daraus eine vollständige Geschichte dieser Krankheit zusammen zu setzen. Dieß hat er mit vieler Belesenheit und Einsicht gethan; wenn gleich mehr lichte Ordnung dabey zu wünschen wäre. Der Anhang des Dr. Falk hat mit dem Plan des vorhergehenden Versuchs so wenig zu thun, daß man ihn in allem Betrachte als eine ganz besondre Abhandlung ansehen kann, deren Werth nicht gar groß ist. Ein Lieblingsmittel in allen wassersüchtigen Zufällen ist das Queckfilber, sowohl innerlich als äusserlich gebraucht. Ein gutes Register über das grössere Werk des Dr. W. wäre weit brauchbarer, als dieser Anhang gewesen.

Observations on the Introduction to the Plan of the Dispensary for general Inoculation. — By the Hon. Baron T. Dimsdale — — 8vo. 2 S. Owen, &c.

Eine Beantwortung der Untersuchung der neuesten Einwürfe wider die Blattereinimpfung, die Dr Watkinson vor einem Jahr herausgab. (S. Britt. Mus. I. 2 S. 168.) Die ganze Streitigkeit

keit betrift nämlich die beste Vorkehrungsart solcher Mittel, wodurch die Ansteckung der Blattern, so viel möglich, vermindert werden kann. W. empfahl die Einimpfung der Armen in ihren eignen Häusern, und suchte zugleich die Verminderung des Blatterngiftes durch die Impfung, zu erweisen. Hr. D. zeigt dagegen, aus verschiednen Beyspielen, die Verbreitung der Ansteckung durch die eingeimpften Blattern, und daß keine andre Ursachen, als Ansteckung, diese Krankheit jemals eigentlich hervorbringen, wenn sie gleich durch begleitende Umstände gefährlicher werden könne. Ferner eifert er wider die Sorglosigkeit der Mitglieder der in London aufgerichteten Impfgesellschaft, in der Behandlung der Inokulation; und bemerkt das Unrichtige in den von Hrn. W. vorgebrachten Sterbelisten, besonders in den daraus gezogenen Folgerungen.

Elements of Midwifry — — By William Moore, M. D. 8vo. Johnson.

Man findet in dieser Anleitung zur Geburtshülfe durchaus nichts Neues oder Eigenthümliches; es müßten denn einige eingestreute, zum Theil empfindsame, Betrachtungen seyn, die mehr erbaulich als unterrichtend sind. Auch die Zuversicht, womit der Verf. von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur bey der Zeugung und Bildung der Leibesfrucht,

frucht, redet, ist ihm vielleicht vor andern eigenthümlich.

A new Medical Dictionary; or general Repository of Physic, &c. &c. By G. Motherby, M. D. Folio. 1 L. 11 S. 6 d. Johnson.

Die Absicht dieses Wörterbuchs ist hauptsächlich, solche praktischen Aerzte, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, viele Bücher zu lesen, mit brauchbarem Unterricht in allen Theilen ihrer Wissenschaft zu versehen. Es hält daher im Ganzen zwischen James's grossen medicinischem Wörterbuche, und den kleinen Kompilationen anderer in dieser Art das Mittel. Die Schriftsteller, aus welchen die Materialien genommen worden, sind unverwerflich, und die meisten von ausgemachten Verdiensten. — In einzelnen Artikeln fehlt es freylich an gehöriger Methode und Konsistenz, und an richtiger Gegeneinanderstellung der verschiednen Meynungen. Ueberhaupt aber kann es doch für diejenigen, denen es eigentlich bestimmt ist, vielfältigen Nutzen haben. Zur Erläuterung verschiedner anatomischer und botanischer Artikel sind einige ganz leidliche Kupferstiche beygefügt. — Die Fritschische Buchhandlung wird dieß Wörterbuch, mit Zusätzen, deutsch liefern.

Obser-

Observations on Wounds of the Head, with a particular Enquiry into the Parts principally affected in those who die in consequence of such Injuries. By WILLIAM DEASE — — 8vo. 2 S. 6 d. Robinson.

Die Lehre von den Kopfwunden ist bisher noch nicht auf eine völlig befriedigende Art vorgetragen, noch auf sichre Grundsätze zurückgeführt. Unter den neuern Englischen Wundärzten, welche sie abgehandelt haben, sind Pott und Bromfield die vornehmsten, die aber sowohl in Ansehung der Erklärung, wie diese Wunden entstehen, als in ihren Vorschlägen, sie zu heilen, von einander abgehen. Hr. Dease sucht durch viele Erfahrungen und angestellte Sektionen seine Meynung zu erweisen, daß die leidenden Theile, bey dergleichen Wunden, weit öftrer die Pia Mater, und die Oberfläche des Gehirns selbst, als die Dura Mater sind, und daß folglich die Operation mit dem Trepan selten rathsam sey, sondern vielmehr mässige Ausleerungen, und kühlende, schmerzstillende Mittel die besten sind. Am Ende lehrt auch dieß Buch mehr die Unzulänglichkeit der bisherigen Verfahrungsarten bey Kopfwunden, als eine dabey anzuwendende sichre und völlig zuverlässige Methode.

Two Cases of the Hydrophobia; with Observations on that Discase; together with an Account of the Cæsarian Section, as it was

lately performed at Leicester. By J. VAUGHAN, M. D. 8vo. 2 S. 6 d. Payne.

Obgleich die beyden hier beschriebenen Fälle beyde unglücklich abliefen, und man hier kein bewährtes Mittel wider die Wasserscheu empfohlen findet, so können doch die mit grosser Sorgfalt angestellten und hier genau erzählten Wahrnehmungen des Verf. über diese Krankheit allerdings von Nutzen seyn. Bey dem schon bekannten Verwahrungsmittel, den tollen Hundsbiß mit einem glühenden Eisen auszubrennen, räth Hr. B. eine Erweiterung der Wunde, wenn sie klein ist, und hernach das Einschütten des Schießpulvers in dieselbe, das man in Brand steckt. Und dieß scheint sowohl wegen der dem Pulver beygemischten Vitriolsäure, als wegen der Verkürzung der Schmerzen, rathsamer zu seyn. Der Kayserschnitt, dessen Beschreibung der Verf. angehängt hat, war vom glücklichen Erfolge für das Kind, das gerettet wurde, und noch lebt.

A Practical Treatise on the Diseases of the Teeth; intended as a Supplement to the Natural History of those Parts. By JOHN HUNTER, Surgeon Extraordinary to the King, and F. R. S. 4to. 5 S. Johnson.

Diese praktische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne ist eigentlich der zweyte Band eines schon vor einigen Jahren gedruckten Werks, worin

worin die Anatomie und Physiologie der Zähne abgehandelt wurde; hier ist die Rede bloß von ihren Krankheiten, und deren Folgen. Das Ganze ist in zehn Kapitel abgetheilt, wovon das erste die Fäulniß der Zähne, die daraus entstehenden Geschwülste und Geschwüre am Kinnbacken betrift; das zweyte handelt von hohlen Zähnen; das dritte von den Krankheiten des Zahnfleisches; das vierte von dem Schmerz der Nerven im Kinnbacken; und in den vier folgenden Kapiteln ist die Rede von der äussern, auf den Zähnen befindlichen, Materie; von ihrer Unregelmäßigkeit; von den Unordnungen zwischen ihnen und dem Kinnbacken; und von Geschwülsten der untern Kinnlade. Im neunten Kap. handelt der Verf. vom Ausziehen und Versetzen der Zähne; und im zehnten von den Zufällen der Kinder beym Zahnwuchs.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin LL. D. F. R. S.* In which his Pretensions to the Title of *Natural Philosopher* are considered. 8vo. 1 S. Bew.

Ein Muster der Zudringlichkeit und Ungerechtigkeit gegen ausgemachtes Verdienst! Der Verf. dieses Briefes wirft mit einer besondern Vertraulichkeit mit Newton's Geist und Schriften um sich, und verschmäht die Bemühungen der meisten neu-

ern Naturkündiger mit stolzem Hohn. Ueberall schimmert indeß durch die hohe zuversichtliche Miene, kleine u. mißgünstige Denkungsart hervor; und dieser Schriftsteller ist, bey allem seinem Dünkel, gewiß der Mann nicht, der des ehrwürdigen Franklin's physikalische Verdienste bey Vernünftigen im geringsten zweifelhaft oder verdächtig machen wird.

Silva; or a Discourse of Forest-Trees, and the Propagation of Timber in his Majesty's Dominions. By John Evelyn, Esq; F. R. S with notes by A. Hunter, M. D. F. R. S. 4to. 2 L. 12 S. 6 d. Cadell.

Schon längst steht dieß Werk über die Baumzucht und Holzarten der Engländer, dessen erste Ausgabe im J. 1664. herauskam, in grossem und verdientem Ruhm; nur hat seit der Zeit die Naturkunde überhaupt, und auch das Forstwesen insonderheit, zu beträchtliche Verbesserungen erhalten, als daß Evelyn's Werk, wie es da war, noch das Verdienst der Vollständigkeit hätte behaupten können. Dr. Hunter übernahm daher diese Ergänzung, und hat in seinen beygefügten Anmerkungen vornehmlich auf die nöthigen Zusätze sein Augenmerk gerichtet, wodurch er seinen Schriftsteller für unsre Zeiten völlig brauchbar machen konnte. Sie sind aus den besten und bewährtesten Naturkundigen entlehnt, deren eigne Worte mehrentheils beybehalten wer-

den;

den; aus dem Linné, Hales, Hart, Miller, Du Hamel, u. a. m. Auch die philosophischen Transaktionen und seine eignen *Georgical Essays* hat der Herausgeber mehrmals zu Rathe gezogen. Die Berichtigung des Textes durch Vergleichung der fünf vorhergehenden Ausgaben, und einigen Originalhandschriften war desto nöthiger, weil die beyden letzten Ausgaben dieses Werks, von 1704 und 1729, äusserst fehlerhaft und verfälscht waren. Ausserdem findet man hier auch Evelyn's Leben aus dem Biographischen Wörterbuche, und sein Bildniß herrlich von Bartolozzi gestochen. Auch die übrigen Kupferstiche, worauf die vornehmsten hier beschriebenen Bäume abgebildet sind, haben gute Zeichnung und feinen Stich.

A Botanical Dictionary; or, Clements of Systematic and Philosophical Botany — — The whole forming a complete System of Botanical Knowledge. By Colin Milne, LL. D. The Second Edition. 8vo. 7 S. 6 d. Lowndes.

Man kann dieß Buch gewissermassen als eine botanische Encyklopädie ansehen, worin das wesentlichste dieser Wissenschaft enthalten ist. Die Theile der Pflanzen werden zuerst beschrieben; die Kunstwörter der vornehmsten Systematiker erklärt; ihre Systeme selbst kürzlich zergliedert; die Vorzüge und Fehler der Linneischen Methode untersucht; die natürlichen Gattungen und Geschlechter der Pflanzen, ihre Gestalt und Einrich-

tung, ihre Eigenschaften u. s. f. werden beschrieben; und ausserdem wird von dem Verf. sowohl die Lehre von dem zwiefachen Geschlecht der Pflanzen, als auch eine Menge andrer hieher gehörigen Untersuchungen, besonders in Rücksicht auf den Gartenbau, vorgetragen. Dieß Werk ist folglich eine sehr reichhaltige, und dabey ganz brauchbare Kompilation, und vornehmlich Anfängern in dieser Wissenschaft, als summarischer Inbegrif derselben, zu empfehlen.

Mineralogia Cornubiensis; a Treatise on Minerals, Mines, and Mining. Containing the Theory and Natural History of Strata, Fissures, and Lodes, with the Methodes of discovering and working of Tin, Copper, and Lead Mines, and of cleansing and metalizing their Products — — — By W. Pryce, of Redruth in Cornwall, Fol. 1 L. 11 S. 6 d. Philips.

In der Einleitung dieses, besonders für die Brittische Naturkunde und Bergwerkswissenschaft, sehr schätzbaren Werks, liefert der Verf. einen historischen Abriß von dem Zustande der Erzgruben in Cornwallien, von den frühesten Zeiten an, und verweilt sich vornehmlich bey ihren Verbesserungen in den letztern Jahren. Das erste Buch des Werks selbst handelt von dem Ursprunge, der Bildung, und innern Beschaffenheit der Metalle und Mineralien; das zweyte von der Theorie

und

und Naturgeschichte der Schachte, Stollen, und Gruben, in Ansehung ihrer Anlage, Richtung, Abhängigkeit, Unterbrechung, Erhöhung, und Vertiefung; das dritte Buch enthält den praktischen Theil des Bergbaues, die Arten, Gruben zu entdecken, und zu verfertigen, das besondre Verfahren, Erze zu graben und zu brechen, und die nöthigen Maschinen zum Wasserziehen. In dem vierten Buche werden die verschiednen Handgriffe bey der Bearbeitung des Zinns, Kupfers, Bleyerzes, Goldes und Silbers, gezeigt. Das fünfte Buch enthält gleich Anfangs einen besondern Aufsatz über das Probieren der Metalle, und besonders über einige noch nicht genug bearbeitete Theile der Probierkunst. Der Schluß des Werks betrifft die weitere Verarbeitung des Kupfers und Zinns; und in dem Anhange empfiehlt der Verf. umständlich die von Hrn. Watt erfundne Dampfmaschine. Noch ist ein Glossarium über die, besonders in Cornwallien gebräuchlichen, Kunstwörter dieser Wissenschaft, nebst einigen erläuternden Kupfertafeln, beygefügt.

Observations made during a Voyage round the World, on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy. Especially on 1. The Earth and its Strata. 2. Water and the Ocean. 3. The Atmosphere. 4. The Changes of the Globe. 5. Organic Bodies, and 6. The Human Species. By John Rey-

NOLD FORSTER, LLD. F. R. S. and S. A. and a Member of several learned Academies in Europe. 4to. I L. I S. Robinson.

Von der Erscheinung dieses schon seit einiger Zeit mehrmals versprochnen Werks des ältern Dr. Forster, welches die während seiner bekannten Reise gemachten Beobachtungen enthält, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige, mit dem Vorbehalt einer ausführlichen Recension. Es enthält sehr viel wichtige und lehrreiche Bemerkungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenstände; wenn gleich die meisten darunter so beschaffen sind, daß, um sie anzustellen, eben keine Reise um die Welt erforderlich war.

A Letter to the Right Hon. the *Carl of Sandwich*, First Lord Commissioner of the Board of Admiralty, *etc.* from GEORGE FORSTER, F. R. S. 4to. I S. Robinson.

Nach vielen mißlungnen Versuchen des ältern und jüngern Hrn. Forster, und ihrer Freunde, den Lord Sandwich zur Ertheilung der ihnen versagten Belohnung für ihre Reise *) zu bewegen, sieht sich der jüngre F. endlich genöthigt, der Welt diese Beschwerden umständlich vorzulegen. Schon in dem Vorbericht zu diesem Briefe führt er bittre Klagen über die Unterdrückung, die er und seine Familie erfahren müssen, und über die hülflosen, dürftigen Umstände, denen sie itzt

Preis

*) S. Britt. Mus. B. I. St. 1. S. 109.

Preis gegeben sind. Gesetzt, dieß Schicksal wäre auch nicht ganz unverschuldet, so verdient es doch unstreitig Theilnehmung und hülfreiche Linderung.

5.

Mathematik.

Mathematical Principles of Natural Philosophy. By *Sir Isaac Newton*, Knight. Translated into English, and illustrated with a Commentary. By Robert Thorp, A. M. Vol. I. 4to. 1 L. 1 S. Cadell.

In diesem ersten Bande der Englischen Uebersetzung von den bekannten Neutonschen Principien ist das erste Buch dieses unsterblichen Werks enthalten. Der Kommentar, womit Hr. Thorp seine Uebersetzung begleitet hat, ist zum Theil aus den Schriften eines Maclaurin, Saunderson, Keil, und andrer, gezogen, und vornehmlich in der Absicht hinzugefügt, um diejenigen Demonstrationen hinzu zu thun, welche N. vorbeygelassen, und als schon bekannt vorausgesetzt hatte; um dadurch den Umfang und die Gränzen der Probleme zu bezeichnen, ihren praktischen Nutzen, und ihre Anwendung auf das Weltsystem ins Licht zu setzen. Um diesen Kommentar gehörig nutzen zu können, erfodert der Herausgeber von dem Leser bloß eine vollkommene Bekanntschafft mit der Euklidischen Geometrie,

mit den Anfangsgründen der Algebra, und einige Kenntniß von den vornehmsten Eigenschaften der Kegelschnitte. Um den Gebrauch und Zweck der abstraktesten Sätze zu erläutern, sind verschiedne Karollarien und philosophische Scholien hinzugethan; und da die synthetische Form der Beweise denen am brauchbarsten ist, für die der Kommentar eigentlich bestimmt wurde, so hat Hr. Th. in seinen Anmerkungen die geometrische Schreibart seines Verf. angenommen. Gelegentlich hat er indeß von Neuton's analytischer Methode Gebrauch gemacht, deren er sich in einigen wenigen Erläuterungen einiger Hauptlehrsätze bedient.

The Elementary Parts of Dr. Smith's Complete System of Optics, selected and arranged for the Use of Students at the Universities — — 4to. 10 S. 6 d. Nourse.

Man hat schon längst, besonders auf den Englischen Akademien, über die Seltenheit der Smithischen Optik geklagt; und da bisher noch zu einer neuen Auflage dieses ganzen vortreflichen Werks wenig Hoffnung ist; so hat der gegenwärtige Herausgeber, der sich, der Vorrede nach, zu Cambridge aufhält, einen Auszug daraus gemacht, die darin enthaltenden Anfangsgründe in ein ordentliches Lehrgebäude zusammen getragen, und sie in eine solche Ordnung gestellt, daß sie eine Grundlage akademischer Vorlesungen ab-

abgeben können. Indeß ist dieser Auszug auch für andre brauchbar, die sich in den ersten Grundsätzen der Optik unterrichten wollen. Der Herausgeber hat diese Untersuchung mit Einsicht und Beurtheilung ausgeführt, auch seine Beweise selbst für diejenigen faßlich zu machen gewusst, die nur die ersten Anfangsgründe der Geometrie inne haben — Da wir Deutschen eine so schätzbare Umarbeitung des grössern Werks, von Hrn. Hofrath Kästner, besitzen; so würde es unstreitig einem Manne von Kenntniß dadurch leichter werden, auch diesen Auszug bey der Uebersetzung noch vollständiger und brauchbarer, als das Original, zu machen.

Description of an Engine for dividing Mathematical Instruments. By Mr. JOHN RAMSDEN, Mathematical Instrument-Maker. Published by Order of the Commissioners of Longitude. 4to. 5 S. Nourse.

Die Kommission der Meerslänge hat Herrn Ramsden, unter gewissen Bedingungen, 615 Pfund zur Belohnung derer Verbesserungen auszahlen lassen, die er in der Kunst, mathematische Instrumente einzutheilen, vermittelst einer besondern Maschine gemacht hat, und für die Ueberlassung dieser Maschine an gedachte Kommission, zum Nutzen des Publikums. Obige Schrift enthält folglich eine vollständige Beschreibung von derselben, und von der Art, sie

zu

mit den Anfangsgründen der Algebra, und einige Kenntniß von den vornehmsten Eigenschaften der Kegelschnitte. Um den Gebrauch und Zweck der abstraktesten Sätze zu erläutern, sind verschiedne Karollarien und philosophische Scholien hinzugethan; und da die synthetische Form der Beweise denen am brauchbarsten ist, für die der Kommentar eigentlich bestimmt wurde, so hat Hr. Th. in seinen Anmerkungen die geometrische Schreibart seines Verf. angenommen. Gelegentlich hat er indeß von Neuton's analytischer Methode Gebrauch gemacht, deren er sich in einigen wenigen Erläuterungen einiger Hauptlehrsätze bedient.

The Elementary Parts of Dr. Smith's Complete System of Optics, selected and arranged for the Use of Students at the Universities — — 4to. 10 S. 6 d. Nourse.

Man hat schon längst, besonders auf den Englischen Akademien, über die Seltenheit der Smithischen Optik geklagt; und da bisher noch zu einer neuen Auflage dieses ganzen vortreflichen Werks wenig Hoffnung ist; so hat der gegenwärtige Herausgeber, der sich, der Vorrede nach, zu Cambridge aufhält, einen Auszug daraus gemacht, die darin enthaltenden Anfangsgründe in ein ordentliches Lehrgebäude zusammen getragen, und sie in eine solche Ordnung gestellt, daß sie eine Grundlage akademischer Vorlesungen ab-

abgeben können. Indeß ist dieser Auszug auch für andre brauchbar, die sich in den ersten Grundsätzen der Optik unterrichten wollen. Der Herausgeber hat diese Untersuchung mit Einsicht und Beurtheilung ausgeführt, auch seine Beweise selbst für diejenigen faßlich zu machen gewusst, die nur die ersten Anfangsgründe der Geometrie inne haben — Da wir Deutschen eine so schätzbare Umarbeitung des grössern Werks, von Hrn. Hofrath Kästner, besitzen; so würde es unstreitig einem Manne von Kenntniß dadurch leichter werden, auch diesen Auszug bey der Uebersetzung noch vollständiger und brauchbarer, als das Original, zu machen.

Description of an Engine for dividing Mathematical Instruments. By Mr. John Ramsden, Mathematical Instrument-Maker. Published by Order of the Commissioners of Longitude. 4to. 5 S. Nourse.

Die Kommission der Meerslänge hat Herrn Ramsden, unter gewissen Bedingungen, 615 Pfund zur Belohnung derer Verbesserungen auszahlen lassen, die er in der Kunst, mathematische Instrumente einzutheilen, vermittelst einer besondern Maschine gemacht hat, und für die Ueberlassung dieser Maschine an gedachte Kommission, zum Nutzen des Publikums. Obige Schrift enthält folglich eine vollständige Beschreibung von derselben, und von der Art, sie

zu

zu brauchen; zugleich aber auch die Beschreibung eines andern Instruments, wodurch die Schraube ohne Ende, die ein Haupttheil jener Maschine ist, verfertigt wird. Diese Beschreibungen sind durch vier Kupfertafeln erläutert, worauf die verschiednen Theile des Apparatus, nach einem sehr grossen Maaßstabe, verzeichnet sind.

A Discourse on the Invention and Improvements of the Reflecting Telescope, delivered before the Royal Society, Nov. 30, 1777. By Sir JOHN PRINGLE, Baronet, President. 4to. 1 S. 6 d.

Die vom Sir Gottfried Copley ausgesetzte Preismedaille wurde Hrn. Mudge für seinen vortreflichen Aufsatz zuerkannt, worin er zur Verfertigung der besten metallnen Komposition zu den reflektirenden Teleskopen, zum Scheuren und Poliren des grossen Spiegels, und der Art, demselben die rechte parabolische Form zu ertheilen, Anleitung giebt. Von dieser Erfindung liefert hier Hr. Pringle, als Präsident der königlichen Societät, eine kurze Geschichte, und ertheilt zugleich Herrn M. die verdienten Lobsprüche.

The true Principles of Gunnery, investigated and explained — — — By HUGH BROWN. 4to. 15 S. Nourse.

Die

Die neuen Grundsätze der Artillerie, von Hrn. Robins, die im Englischen zuerst 1742, und hernach in einer Sammlung seiner Aufsätze von Dr. Wilson im J. 1761 wieder herausgegeben wurden, enthalten sehr viel wichtige Versuche und Wahrnehmungen, woraus eine ganz neue, und von der bisherigen ganz verschiedne Theorie entstand. Vorzüglich war darin die Untersuchung über den Widerstand der Luft, und den Unterschied ihrer Wirkungen auf schnelle und langsame Bewegungen, sehr gründlich ausgeführt. Herr Euler übersetzte diese Abhandlung (Berl. 1745. 8.) ins Deutsche, und begleitete sie mit ausführlichen Anmerkungen, worin er jeden Satz genauer untersuchte, das Fehlerhafte berichtigte, und die meisten Theoremen durch Beyspiele erläuterte. Diese Anmerkungen, nebst einer in den Berlinischen Memoiren befindliche Eulerische Abhandlung, sind hier ins Englische übersetzt, und mit neuen Erläuterungen versehen. Ausserdem findet man hier einige neue, nach Hrn. Eulers Theorie berechnete, Tafeln, um die Länge der krummen Linie zu finden, die von einem geworfenen Körper in einem widerstehenden Medium beschrieben wird, u. s. f.

6.

Geschichte und Politik.

The History of Glasgow, from the earliest accounts to the present Time. With an account

count of the Rise, Progress, and present State of the different branches of commerce and manufactures now carried on in the city of Glasgow. By Joseph Gibson, Merchant in Glasgow. 8vo. 5 S. Donaldson.

Man lernt aus dieser Geschichtserzählung sowohl den alten als neuen Zustand der Stadt Glasgow kennen. Die Lebensbeschreibungen der Bischöfe hat der Verfasser, wie er selbst sagt, vornehmlich aus Keith's Verzeichnisse Schottischer Bischöfe gezogen; in der Geschichte der Stadt selbst hat er gewisse Epochen zu bestimmen, und die Ursache anzugeben gesucht, welche ihren Ursprung, Fortwachs, und gegenwärtigen Zustand, veranlasst haben. In Ansehung des letztern erzählt er alles, wie es ist, mit grosser Unpartheylichkeit. In der Nachricht von ihrer Handlung hat er das Jahr 1771 gewählt, weil dieses das letzte Jahr gewesen, worin die Ausfuhr beträchtlich war. Was er von den Manufakturen beybringt, fällt in dieß nämliche Jahr, damit man beyde Stücke, Handlung und Manufakturen, mit Einem Blick übersehen könne, wenn gleich die letztern in spätern Jahren weit einträglicher geworden sind. Ausserdem berührt der Verf. verschiedne Mängel und Unvollkommenheiten der dortigen Handlung und Gewerbe, die theils von der Anhänglichkeit an Mode und Herkommen, theils vom Mangel an Aufmunterung herrühren. Man sieht durchgehends, daß Hr. G. gründliche Kenntniß des Handels besitzt, und

daß

daß es ihm um das Wohl seiner Landesleute ein Ernst ist. Die Schreibart hat viele Scotticismen; indeß scheint er auch sein Buch mehr für das nördliche, als südliche, Brittannien bestimmt zu haben. In dem Anhange liefert er verschiedne, zum Theil erhebliche, Originalschriften und Urkunden.

New Discoveries concerning the World and its Inhabitants. In Two Parts. With Maps and Prints. 8. 6 S. Johnson.

Kompilation und Auszug für solche Leser, welche die Geschichte der neuesten Entdeckungen in dem Südmeer nicht in ihrem ganzen Umfange lesen wollen, oder denen die Anschaffung der dahin gehörigen grössern Werke zu kostbar ist. In dem ersten Theile dieser Sammlung findet man zuerst eine umständliche Nachricht von allen den neulich entdeckten Inseln des Südmeers; von der Lage, dem Klima und Erdreich einer jeden; von ihren natürlichen Produkten, u. s. f. von ihren Gebräuchen, Manufakturen, Gebäuden, von ihrer Regierungsform, Religion, u. s. f. Alles dieß ist aus den Entdeckungen und Reisebeschreibungen des Admirals Byron, des Capit. Wallis, Carteret und Cook, von Hawkesworth, Sydney, Parkinson, Cook und Forster beschrieben, entlehnt. Auch des Bougainville Reisebeschreibung ist dabey zu Rathe gezogen, und eine Vergleichung mit den Erzählungen

gen älterer berühmter Seefahrer, eines Mendoza, Quiros, Le Maire, Dampier, Anson, u. a. m. angestellt — Der zweyte Theil enthält eine summarische Nachricht von Cap. Cook's Versuchen, die er in den Jahren 73-75 zur Entdeckung südlicher Länder gemacht hat; und einen Auszug aus der Reise des Hrn. Philipps, itzigen Lords Mulgrave, die er im Jahre 1773 nach dem Nordpol gethan hat — Der Herausg. hat das Verdienst einer guten Wahl aus der grossen Menge von Materialien, die er vor sich hatte. Der beygefügten Kupfertafeln sind in allen nur fünfe, nämlich: eine Weltkarte, in drey Abtheilungen; eine Karte von den neuen Entdeckungen in dem Südmeer; eine allgemeine Karte vom Südmeer; eine glücklich gruppirte Abbildung der verschiednen dortigen Inselbewohner; und endlich einer Abbildung zweyer Schiffe, die Lord Mulgrave auf seiner Reise nach dem Nordpol kommandirte.

A descriptive Account of the Islands lately discovered in the Sout-Seas; giving a full Detail of the State of the Inhabitants, their Government, Religion, Language, Manners, Customs, &c. &c. from the first Discovery to the present Time. Carefully collected, digested, and systematically arranged, by the Rev. Dr. John Trusler. 8vo. 6 S. Baldwin.

Eine ähnliche Kompilation, aber von weit geringe-

ringerm Werth, als die eben angezeigte. Die Quellen sind die bekannten Reisebeschreibungen des de Quiros, Dalrymple, Bougainville, Byron, Hawkesworth, Forster, Cook, u. a. m. Alles aber ist höchst übereilt und geschmacklos zusammengerafft. Auch die darüber angestellten Bemerkungen des Verf. sind nüchtern und seicht, nicht selten auch ganz schief und widersinnig. Wir wünschen daher, daß diese Anzeige noch zeitig genug komme, um jeden Uebersetzer zu warnen, daß er sich an diesem elenden Buche nicht vergreife.

The Ayin Akbary, or the Institutes of the Emperor *Akbar*. Translated from the original Persian. 4to. 5 S. Longman etc.

Dieß Ayin Akbary ist eine Beschreibung des Indischen Reichs, die im sechszehnten Jahrhunderte von einer Gesellschaft geschickter Leute aufgesetzt wurde, und zwar auf Befehl des Kaisers Akbar, der selbst ein einsichtvoller und gelehrter Herr war. Die unmittelbare Aufsicht darüber wurde seinem Secretär, Abul Fazel, übertragen, der von Jedermann für die Zierde seines Zeitalters angesehen wurde. Ausser einer besondern Beschreibung jeder Provinz im Gebiete des grossen Moguls, enthält dieß Werk eine vollständige Nachricht und Liste von der Armee des Kaisers, von dem Gehalt, der Besoldung und

Amtspflicht eines jeden seiner Staatsbedienten; die übrigen Besoldungen und bestimmten täglichen Ausgaben für den Haram; die verschiednen Arten von Gewichten, Maassen und Münzen im ganzen Reiche; die Art der Läuterung des Goldes und Silbers in der kaiserlichen Münze; und die mancherley Aufschriften, Gewicht und Werth der verschiednen Münzsorten. Ferner findet man hier eine Nachricht von allen den Kräutern, Früchten, Blumen, und Kornarten zu den verschiednen Jahrszeiten, von den feyerlichen Heyrathsgebräuchen des fürstlichen Hauses, ihren festlichen Gastmahlen, u. s. f. von der Art, wie der Kaiser einen Divan hält, und seine Unterthanen empfängt, von den Ehrenbezeugungen, die man ihm erweist, und von seiner Art die Zeit anzuwenden. Hieraus, und aus einer Menge andrer merkwürdigen Materien, bestehen die beyden ersten Theile dieses Werks. Der dritte Theil enthält eine vollständige Nachricht von der Religion der Gentoos, ihren Büchern, und dem Inhalt derselben, ihren verschiednen Sekten, und den Lehrsätzen, worin sie von einander abweichen, nebst den Umständen ihres Gottesdienstes, ihrer Reinigungen, ihres Essens, Trinkens, Heyrathens, u. s. f. — Man wird schon hieraus die Wichtigkeit dieses Buchs erkennen, dessen Uebersetzung aus dem Persischen schon Hr. Jones, in seiner Persischen Grammatik, gewünscht, und, als sehr nützlich für die nach Indien handelnden Europäischen Gesellschaften, angerathen hat. Und diese Ueberse-

setzung ins Englische hat itzt Hr. Gladwin übernommen, der in Diensten der Ostindischen Gesellschaft zu Bengalen steht. Indeß ist gegenwärtiges Stück bloß eine Probe, und erstreckt sich nur auf das Vicekönigreich Bengalen. Er hat seine Uebersetzung zugleich mit erläuternden Anmerkungen begleitet, die theils aus andern Schriftstellern, theils auch aus seiner eigenen Kenntniß und Erfahrung entlehnt sind. In der Ausarbeitung des Ganzen ist er schon ziemlich weit gekommen, und er sammelt zugleich an Zeichnungen der merkwürdigsten Männer, Thiere, Städte, Früchte und Blumen, auch an Abbildungen der vornehmsten in dem Ayin Akbary beschriebnen Cärimonien, um dadurch dieß Werk, so viel möglich, zu erläutern. Dieser Probe hat er zugleich den Versuch eines Asiatischen Wörterbuchs beygefügt, welches in drey Quartbänden, auf Unterzeichnung, gedruckt werden soll. Der erste Theil soll die Arabischen, Persischen, Hindostanschen oder Mohrischen Wörter enthalten, und aus zwey Bänden bestehen; der Inhalt des zweyten Theils, worin das Shanskritische, Bengalische und Nagrische begriffen seyn wird, soll ganz in Kupfer gestochen werden. Zugleich wird auf die Erklärung der Wortabstammung und Verwandschaft dieser Sprachen Rücksicht genommen werden. Die Wörter werden in den jeder Sprache eigenthümlichen Schriftzügen abgedruckt, das Mohrische ausgenommen, welches, seines mehr allgemeinen Gebrauchs

wegen, mit lateinischen Buchstaben beygedruckt wird.

The History and Antiquities of the Counties of Westmorland and Cumberland. By Joseph Nicolson, Esq. and Richard Burn, LL. D. 2 Vols. 4. 2 L. 2 S. Cadell.

Man fängt in England itzt an, die Geschichte einzelner Grafschaften und Distrikte sorgfältiger auszuarbeiten, und zugleich die Alterthümer zu erläutern, die sich in diesen Gegenden finden. Werke dieser Art sind freylich für den Ausländer von minderer Wichtigkeit; wiewohl auch ihm bey ihrer Lesung oder Durchblätterung manche historische und antiquarische Merkwürdigkeit aufstossen muß, vollends, wenn dergleichen Werke so unterhaltend und zweckmässig, wie das gegenwärtige, geschrieben sind, dessen Verfasser alle die Verdienste in sich vereinigen, die man von Geschichtschreibern dieser Art erwartet: Fleiß im Sammeln, Treue im Abschreiben, und Wahl und Beurtheilung in der Vertheilung der Materialien. In der Vorrede werden die Quellen angeführt, deren sich die Herausgeber bedient haben, die grösstentheils handschriftlich, und alle schätzbar und glaubwürdig sind.

A Walk in and about the City of Canterbury, with many obfervations not to be found in any

any Deſcription hitherto publiſhed. By WILLIAM GOSTLING, M. A. — — 8vo. Second Edition. 10. S. 6 d. Johnſon.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung der Stadt Canterbury und der umliegenden Gegend, ſtarb während des Abdrucks dieſer zweyten, ſehr vermehrten Auflage ſeines Buchs, das freylich denen, die jene Stadt nicht ſelbſt kennen, meiſtens trocken und langweilig vorkommen wird, aber doch auch viele beyläufige Stellen enthält, welche die ausgebreiteten Kenntniſſe des Verf. verrathen, und hie und da den Ton der Erzählung ſehr beleben. Eigentlich iſt dieß Werk zu Canterbury, und zwar ganz ſauber und korrekt, auf Unterzeichnung gedruckt; auch hat man einen gut geſtochenen Grundriß der Stadt, und des Verf. Bildniß, beygefügt.

Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire, including Part of Buckingham, Warwick, Leiceſter, Nottingham, Northampton, Bedford, and Hertford-ſhire. 8vo. 5 S. White.

Dieſe ſehr unterhaltende Reiſebeſchreibung fängt von Buckingham an, und geht von da nach Banbury, Edgehill, Warwick, Leiceſter, Derby, Matlock, Sheffield, Leeds, Rippon, und Aſkrig; von da kehrt er durch die Wildniß von Yorkſhire, Craven genannt, und durch Mansfield, Nottingham, Nordhampton, Woburn,

burn, und St. Alban's, zurück. Die Nachrichten, die man hier von diesen Gegenden, den darin befindlichen Landhäusern, Gebäuden, Gärten, u. s. w. findet, sind zwar nicht alle neu; sie verrathen aber einen Kenner, der die Gegenstände, die er auf dieser Reise vorfand, richtig zu beurtheilen und zu nützen verstand. Seine Beschreibungen sind zwar umständlich, aber nicht langweilig; auch seine Schreibart verdient Lob. Für diejenige, welche die nämliche Reise machen, kann dieß Buch ein vortheilhafter Wegweiser werden.

British Remains; or, a Collection of Antiquities relating to the Britons — — The whole selected from original MSS. and other authentic records — — By the Rev. N. Owen, jun. A. M. 8vo. 3 S. Bew.

In dieser Sammlung findet man: I. Eine kurze Geschichte der Gränzherren, (*Lords Marchers*) von ihrem Ursprunge, ihrer Gewalt, und ihren Eroberungen in Wallis. II. Die Wappen des alten Adels und andrer vornehmen Häuser im nördlichen Wallis. III. Einen Brief des Dr. Lloyd, Bischof von St. Asaph, Gottfried von Monmuth's Geschichtserzählung betreffend. IV. Eine Nachricht von der Entdeckung Amerika's durch die Welschen, dreyhundert Jahr vor der Reise des Kolumbus. V. Ein berühmtes Gedicht von Talieſſin, in sapphische Verse übersetzt.

setzt. Als ein Anhang sind Nachricht von Edward Llwyd, einem Alterthumsforscher, aus einer im Museum befindlichen Handschrift beygefügt. Der Herausgeber ist schon von Seiten seiner antiquarischen Sorgfalt und Genauigkeit bekannt.

Sketches of the Lives and Writings of the Ladies of France. Addressed to *Mrs. Elizabeth Carter*, by ANNE THICKNESSE. Vol. I. 8vo. Brown.

Theils Auszug, theils Uebersetzung französischer Lebensbeschreibungen solcher Frauenzimmer, die sich in Frankreich durch Schriften berühmt gemacht haben, neun und funfzig an der Zahl; obgleich in der Vorrede gesagt wird, daß sich in diesem Lande, nicht weniger, als vierhundert Frauenzimmer, zum Theil von hoher Geburt, schriftstellerischen Ruhm erworben haben. Das Leben der Heloise macht den Anfang; und unter den folgenden sind die beyden Königinnen von Navarra, die Frau von Scudery, von Matteville, Ninon de l'Enclos, Nemours, Sewigné, Montpensier, Rohan, und la Fayette die vornehmsten. Auch die Königinn Christina hat hier eine Stelle gefunden, nicht als Französinn oder Schriftstellerin, sondern bloß als Mörderinn des Monaldeschi im Pallaste des Königs von Frankreich. Nicht selten kommen in diesen Lebensbeschreibungen Umstände und Anekdoten vor,

deren

deren so offenherzige Erzählung mit der Sittsamkeit und Delikatesse, die man von einem Frauenzimmer erwartet, einen zu auffallenden Kontrast macht. — Die Weygandsche Buchhandlung hat eine Uebersetzung dieses Buchs angekündigt.

Observations on Mr. *Hume's* History of England. By Joseph Towers. 2 S. 6 d. Robinson.

Der Ruhm, den Hume mit Recht als ein Geschichtschreiber von wahrem Genie und edler historischer Schreibart erhalten hat, wird ihm von dem Verf. dieser Anmerkungen zugestanden; aber seine Treue, Genauigkeit, und Unpartheylichkeit scheint ihm in manchen Fällen zweifelhaft zu seyn; und zu deren Berichtigung sind diese Anmerkungen bestimmt. Schon andre haben die Unzuverlässigkeit dieses Geschichtschreibers bemerkt, unter andern auch Whitaker in seiner Geschichte von Manchester, besonders in Ansehung der ältern Brittischen Historie. Nicht selten sucht er den Englischen Nationalcharakter herab zu würdigen, wie hier aus verschiednen Beyspielen gezeigt wird. Auch seine Nachrichten von der Kirchenverbesserung sind nichts weniger als unpartheyisch; und H. war mehr ein Freund des Pabstthums und ein Vertheidiger des Verfolgungsgeistes, als der Protestanten, und der Untersuchungsfreyheit in Sachen der Religion. Seine Partheylichkeit für das Haus Stuart ist noch augenscheinlicher; vor-

nehm-

nehmlich hat er den Grafen von Strafford mit allzu vortheilhaften Farben geschildert, wie hier umständlich erörtert wird. Seine ganze Erzählung von der Regierung Karls des Ersten ist mehr eine scheinbare und künstliche Apologie dieses Königs, als eine ordentliche Geschichte. In Ansehung der Englischen Gelehrten, die er charakterisirt, verdient H. gleichfalls manchen Tadel über die Herabsetzung ihrer wahren Verdienste. So bedarf dasjenige, was er von Spenser, Milton, Shakespeare, Bacon und Boyle sagt, vieler Berichtigung. „Je mehr Freyheit, setzt Hr. T. zum Schluß hinzu, ein Geschichtschreiber sich nimmt, Thatsachen und Charaktere zu verkleiden und auszuschmücken, und je mehr sich das, was man Geschichte nennt, einem Roman nähert; desto angenehmer wird sie vielleicht, aber auch unstreitig desto weniger unterrichtend. Auch hält man vielleicht einen Geschichtschreiber für gründlich, wenn er die Triebfedern derer, von welchen er schreibt, angiebt, oder anzugeben scheint; und doch sind diese gar oft nichts weiter, als blosse Einbildungen des Schriftstellers; und die Triebfedern, die er angiebt, sind vielleicht ganz verschieden von denen, die wirklichen Einfluß auf die Partheyen hatten. Man hat Ursache zu glauben, daß dieß in Hume's Geschichte nicht selten der Fall war.“

Piographia Britannica; or, the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great

Great Britain and Ireland, from the earlieſt Ages, to the preſent Times: collected from the beſt authorities, printed and Manuſcript, and digeſted in the manner of Mr. Bayle's hiſtorical and critical Dictionary. *The Second Edition*, with Corrections, Enlargements, and the Addition of new Lives. By ANDREW KIPPIS, DD. and F. S. A. with the Aſſiſtance of ſeveral other Gentlemen. *Volume the Firſt.* Fol. 1 L. 1 S. Bathurſt, &c.

Die Einrichtung und Beſchaffenheit der erſten Ausgabe dieſes Werks iſt bekannt genug. Größtentheils ſind auch die darin enthaltnen Lebensbeſchreibungen in der zu Halle, unter Hrn. Dr. Semlers Aufſicht, in zehn Bänden herausgekommenen biographiſchen Sammlung, ins Deutſche überſetzt; wiewohl uns kein engliches Werk bekannt iſt, das von ſeinem deutſchen Ueberſetzer ärger gemißhandelt wäre. Schon bey der erſten Ausgabe zeigten die Verfaſſer eine ſehr rühmliche Sorgfalt in Aufſuchung ihrer Materialien, und ihr Fleiß verdiente in dieſer Abſicht Ruhm, wenn gleich die Methode, die ſie gewählt hatten, nicht durchgängig Beyfall fand, weil die unabläſſigen Abſprünge von dem oft gar zu ſummariſchen Text zu den oft gar zu weitläuftigen Anmerkungen, und die öftern Rückſprünge von dieſen zu jenem hinauf, für den Leſer ziemlich ermüdend ſind. Vorzüglich ſchätzte man die groſſe Billigkeit der Verfaſſer, die faſt in einen zu groſſen Hang, alles zu loben und zu vertheidigen, ausartete.

Walpo-

Walpole glaubte daher, *) daß es mit grösserm Rechte *Vindicatio Britannica* könne betitelt werden. In wie weit diese Kritik gegründet war, untersucht der Herausgeber in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage, worin zwar die ganze Einrichtung der erstern beybehalten, sonst aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl schätzbarer Verbesserungen und Zusätze hinzugekommen ist. Die, zu den Artikeln, Pope, und Bacon, sind darunter die wichtigsten. Von minder wichtigen Namen, deren in der ersten Ausgabe verschiedne vorkommen, ist hier bloß Atherton weggelassen; vielleicht hätten mehrere, deren Lebensgeschichte zu wenig merkwürdiges hat, gleichfalls wegbleiben sollen.

7.

Schöne Literatur.

The Ciceroniad, a Poem, inscribed to William Carl of Mansfield, with a Dedication to his Lordship. 4to. 2 S. Bew.

Der Plan dieses epischen Gedichts ist kürzlich folgender: Cicero wird aus dem Schattenreiche gesandt, die verschiednen Ansprüche der Englischen Parlamentsredner auf den Preis der Beredsamkeit zu schlichten. Die Partheyen werden folglich versammelt, und bringen ihre Ansprüche vor;

*) Catalogue of noble Authors, Vol. II. p. 68.

vor; hiedurch erhält der Dichter zur Entwerfung ihrer Charaktere Gelegenheit, die er hie und da zu heftigen satirischen Ausfällen nützt. Der Preis wird am Ende dem Lord Mansfield zuerkannt. Das Gedicht selbst hat zwar einige gute Verse; aber das Ganze ist sehr ungleich und unkorrekt.

The Saints, a Satire. 4to. 2 S. Bew.

Vorzüglich ist diese bittre Satire wider die Methodisten gerichtet, und athmet durchgehends den heftigsten Abscheu alles Fanatismus. Zur Probe setzen wir folgende Schilderung eines bekannten Anführers der neuern Englischen Religionsschwärmer *) hieher:

Detected Simon! — to just scorn consign'd,
Incurable in *body* as in *mind*,
By *vice*, 'ere manhood reach'd its prime, decay'd,
Pale, *meagre looks* prepar'd him for his *trade*.
In spoils *corporeal*, now no more he deals;
For *those* full many a *fleshly thorn* he feels.
Sweet Saint! he traffics now in *souls* alone;
Long may his power o'er *Falsehood's* dupes be known!
Fled from the pert chican'ry of the *bar*,
May no more *frauds divulg'd* his purpose mar;
But *simony* and *priestcraft* fill his purse,
Who takes *advowsons* and *lost souls* to nurse!
Not gifted now (as once) to please the *fair*,
He turns his powers to preaching and to pray'r;
Carries on *commerce* in a decent way,
And *gulls* those *harlots*, whom he us'd to *pay*.
Full well he knows the *myst'ries* of his art,

That

*) Joh. Wesley.

That *whining cant* can with the *guilty heart;*
That the true teſt of doctrines well laid down,
Is an aſſenting *groan*, and *half a crown.*
That ſhallow minds to empty rant incline,
The paſſive dupes of *ſanctify'd deſign,*
Like ſhips unballaſted, which chance muſt ſave,
The ſport of ev'ry wind and ev'ry wave. —

Die beygefügten proſaiſchen Noten, die ſehr zahlreich ſind, haben nicht minder Galle und Heftigkeit, als der poetiſche Text dieſer Satire.

Pœms on vorious Subjects and Occaſions. By Mrs. SAVAGE. 12mo. 2 Vols. 6 S. Parker.

Zur Bekanntmachung dieſer Gedichte ließ ſich die Verfaſſerinn durch das wiederholte Verlangen ihrer Freunde bewegen, in deren Urtheil dieſe Freundſchaft mehr Einfluß, als der Geſchmack, gehabt zu haben ſcheint. Denn kein einziges Gedicht dieſer ganzen Sammlung erhebt ſich über das Mittelmäſſige.

Owen of Carron, a Poem. By Dr. LANGHORNE. 4to. 3 S. Dilly.

Eine pathetiſche Erzählung, in einem Vortrage voll Anmuth und Simplicität. Die Scene iſt in Schottland, unter der Regierung Wilhelms des Löwen. Der Stof iſt größtentheils aus der alten Schottiſchen Ballade, *Gill Morrice*, entlehnt. Lady Ellen, eine hochländiſche Schöne, Tochter des Grafen von Marey, um die ſich ſchon viele vergebens beworben haben, ſchenkt endlich

einem

einem Liebhaber ihre Gegenliebe, die aber für ihn eine Quelle der traurigsten Schicksale wird. In dem Verlaufe der Erzählung wird der Graf von Nithisdale in die junge Lady verliebt; ihr Verständniß mit ihm wird von dem Grafen Barnard, einem verschmähten und eifersüchtigen Liebhaber entdeckt, der eine Bande von Meuchelmördern wider seinen Nebenbuhler anstiftet. Ellen, die das Schicksal ihres Liebhabers nicht argwöhnt, geht hin, um ihn an dem gewohnten Orte zu treffen und findet ihn todt:

„What are those bloody arrows nigh?
Sure bloody arrows she beholds;
What was that form, so ghastly pale,
That low beneath the poplar lay?
'Twas some poor youth — Ah! Nithisdale!
She said, and silent sunk away.

Sie wird von einem freundschaftlichen Hirten gefunden, der sie in seine Hütte bringt, wo sie zwar das Leben, aber nicht den Verstand, wieder bekömmt. Der Dichter macht von ihrem itzigen Zustande folgende Beschreibung:

„O! hide me in thy humble bower,
Returning late to life, she said;
I'll bind thy crook with many a flower,
With many a rosy wreath thy head.
Good shepherd, haste to yonder grove;
And if my love asleep is laid,
Oh! wake him not, but softly move
Some pillow to that gentle head.
Sure thou wilt know him, shepherd-swain,
Thou Knowst the sun rise o'er the sea;
But oh! no lamb in all thy train
Was e'er so mild, so mild as he!“

Nach-

Nachdem sie wieder zu Verstande gekommen, und einige Jahre bey dem Hirten geblieben ist, wird sie an den Lord Barnard verheyrathet, von dem Niemand argwöhnt, daß er ihren Liebhaber ermordet hat. Sie hat der Sorgfalt des Hirten einen jungen Nithisdale anvertraut, den Owen vom Carron, von dem das Gedicht den Namen hat. Als dieser zu Jahren kömmt, denkt er über sein Schicksal nach, und fängt an zu vermuthen daß er von edler Geburt sey. Seine Pflegemutter, die Frau des Hirten, entdeckt vor ihrem Tode das Geheimniß. Owen schickt einen Brief an seine rechte Mutter, den ihr itziger Gemahl auffängt, der den jungen Menschen fest nehmen, und ihn enthaupten läßt; seine Mutter stirbt vor Gram darüber.

Fugitive poetical pieces, by Mr. JERNINGHAM. 8vo. 2 S. Robson.

In dieser Sammlung eines schon rühmlich bekannten Dichters macht ein historisches Zwischenspiel, Margarete von Anjou, den Anfang in der bekannten, und von unsern Deutschen Duodramatisten nachgebildeten Manier von Rousseau's Pygmalion. Die berühmte Schauspielerinn, Miß Younge spielte es, zum Benefit, mit grossem Beyfall. Ausserdem findet man hier ein Gedicht über die Träume; Albina, ein beschreibendes Gedicht an ein junges Fräulein gerichtet; der Indische Heerführer, ein Beyspiel wilder

Groß-

Großmuth; und, nach mehrern kleinen Stücken, die Episode eines grössern Gedichts, unter der Aufschrift: Die mexikanischen Freunde.

The Beauties of the Poets. A Collection of Moral and sacred Poetry, from the most eminent Authors. Compiled by the late Rev. THOMAS JONES, of Bristol. 12mo. 3 S. Evans.

Man hat schon verschiedne Sammlungen englischer Gedichte geistlichen und moralischen Inhalts, von verschiednen Verfassern, worunter die unter dem Titel: *Poems on moral and divine subjects*, im J. 1751. zu Glasgow herausgekommene eine der besten und bekanntesten ist. Die gegenwärtige ist gleichfalls mit Geschmack gewählt, und enthält einzelne schöne Stellen aus dem Milton, Pope, Watts, Young, Thomson, und andern berühmten Dichtern, worunter verschiedne vorkommen, die in den vorhergehenden ähnlichen Sammlungen, so viel wir uns erinnern, nicht befindlich sind. Auch ist der Druck schön u. korrekt.

The Refutation, a Poem. Addressed to the Author of *The Justification* 4to. 1 S. 6 d. Dodsley.

Man wird sich der von uns im zweyten Stücke des vorigen Bandes S. 153. gegebenen Anzeige des Gedichts, *The Justification*, erinnern, worinn sich der Verf. der Diaboliade, über die Rechtmässig-

mäßigkeit seiner persönlichen Satire rechtfertigte, und seinen Vorsatz erklärte, auf der von ihm angetretenen Laufbahn fortzufahren. Der Verf. des gegenwärtigen Gedichts sucht seine Grundsätze zu widerlegen, und ist der Meynung, daß schwarze Galle und Mißvergnügen, nicht Eifer für Tugend und Rechtschaffenheit, die wahre Quelle solcher persönlichen Angriffe sey. Dabey glaubt er, daß sehr viel auf die Art ankomme, mit welcher dergleichen Satire vorgetragen wird. Er redet jenen Dichter unter andern so an:

„'Tis not thy view, frail human kind to mend,
And prove yourself an universal friend;
In vain your specious language would conceal
What all your sentiments aloud reveal.
In ev'ry line we read, as sure we find,
A snarling poet vex'd with all mankind.
Malice the source of ev'ry verse we see,
And read more rancour than good sense in thee.
Does foul abuse deserve gread Satire's name?
Are scandal's paths become the road to fame?
Hence with the thought! — —

So wahr dieß alles seyn mag; so kann doch nun einmal der bittre und heftige Satirendichter weit sichrer auf allgemeinen Beyfall rechnen, als derjenige, der die Fehler und Verbrechen seines Zeitalters mit Gelindigkeit und Mäßigung bestraft.

The Diaboliad; a Poem. Part. II. By the Author of the first Part. Dedicated to the worst Woman

Woman in his Majesty's dominions. 4to. 2 S. 6 d. Bew.

Obgleich ein andrer Dichter dem Verf. in der Idee, den neu erwählten König der Hölle zu verheyrathen, schon vorgegriffen hat; (s. Britt. Mus. I. 1 S. 134.) so hielt er es doch für nöthig, diese heimliche Heyrath, die ohne seine Einwilligung geschlossen war, für null und nichtig zu erklären, und seinem Teufel nach seinem Gefallen eine Gattinn zu wählen. Verschiedne bekannte Damen machen hier auf diese Ehre Anspruch; z. E. eine Herzoginn,

— — Who with deep sighs deplor'd
A second husband lost, a first restor'd;

eine andre Lady, die von sich sagt:

For princely favour I'll ne'er bend the knee;
I know the cheat — I've tasted royalty —

und noch verschiedne andre, die über ihre Ansprüche einen lebhaften Streit führen, der erst in einem künftigen, dritten Gesange geschlichtet werden soll. Auch dieser zweyte Theil ist reich an lebhafter Erfindung, und besonders an treffenden Beschreibungen, die unstreitig das größte Talent dieses Dichters sind; indeß scheint er doch dem ersten Theile am Werth nicht völlig gleich zu kommen, vielleicht, weil die Neuheit der Hauptidee schon ihr Anziehendes verloren hat.

The Project; a Poem. Dedicated to *Dean Tucker*. 4to. 1 S. Becket.

Montesquieu's Meynung über den Einfluß des Klima auf den Nationalcharakter hat zu diesem witzigen Projekt die erste Idee gegeben. Unser Dichter wendet diesen Grundsatz auf das Temperament der Britten, und besonders auf die Streitigkeiten ihrer politischen Partheyen und des Parlaments an. Ihre Atmosphäre, glaubt er, flößt den Trieb zur Ehre ein; aber wenn der Winter zu strenge wird, so artet dieser Trieb in Wildheit und Unmenschlichkeit aus. Man muß also diesen Einfluß der Kälte zu hintertreiben suchen; denn:

„How many *questions* have been loſt,
By the Houſe, meeting in a *froſt*?
The oppoſition flock together,
Like ſtrings of wild geeſe, in hard weather;
Keen, as the blaſt, that chills their blood,
They nip each miniſterial bud:
The tender bloom of *ways and means*,
That *North* with wit and wiſdom ſcreens,
To oft their adverſe influence feels,
Shrinks from the ſtorm, and half congeals;
That, ev'n in all his bluſhing grace,
Rigby ſcarce thaws them with — his *face*.

Um nun die strenge Gewalt des Winters einzuschränken, thut der Dichter den Vorschlag, einen grossen Buzaglo, d. i. einen Ofen nach der neuen Art, von ihrem Erfinder so genannt, in das Parlamenthaus zu stellen. Die Beschrei-

lung dieses Ofens, das Verfahren dabey, und seine Besorgung durch eine Feuerkommission, wird hier auf eine sehr komische Art gemacht. Zur Heizung dieses Buzaglo braucht man nicht Holz noch Kohlen; man kann leichter dazu kommen, wenn man die so zahlreichen politischen Schriften dazu nimmt, die täglich herauskommen:

Here, „thoughts that glow and words that burn“
To their own element shall turn;
But, shifted from their author's aims,
Shall spread more salutary flames.
Almon, by contract, shall provide
The libels *vamp'd* for either side,
And stipulate throughout the season
To furnish proper stock of treason.
How bright will the Buzaglo glow,
While heaps of *Junius* blaze belon!
What ardours will *Plain Truth* dispense
Fir'd with a page of *Common Sense*!
Yet in a moment 'twill be slack'd,
By thrusting in *Dean Tucker's Tract*;
Again 'twill kindle in a trice,
Refresh'd with scraps of *Dr. Price*;
Now mulders slow with clumsy smoke,
While *Johnson's* fogs each passage choak;
Now hiss, and sputter, and besmear
The house with brimstone of *Shebbeare*.“

In eben diesem launigen und belustigenden Tone fährt der Dichter fort, den mannichfaltigen Nutzen dieses Vorschlags anzupreisen.

Jamaica, a Poem; written in the year 1776. To which is added; a poetical Epiſtle from the Author, in that Iſland, to his friend in England. 4to. 1 S. 6 d. Nicoll. 1777.

Der Verfaſſer iſt, wie er ſelbſt zu ſeinem Behuf anführt, ein junger Menſch von achtzehn Jahren, der frühzeitig nach Weſtindien gekommen iſt, und in Jamaika von den Schönheiten dieſer Inſel, und der Vortreflichkeit ihrer Früchte eben ſo ſehr entzückt, als durch die Grauſamkeit der dortigen Beſitzer der Pflanzungen, und das Elend der Sklaven gerührt und mit Unwillen erfüllt wurde. Beydes iſt der Gegenſtand ſeines Gedichts, welches einige glückliche beſchreibende und leidenſchaftliche Stellen, aber auch ſehr harte Verſe hat. Die Vorſtellung des Elends der Neger ſcheint oft zu weit getrieben, und das nicht ſelten weit gröſſre Elend der Tagelöhner, die wir um uns haben, dabey vergeſſen zu ſeyn.

Poems, ſuppoſed to have been written at Briſtol, by THOMAS ROWLEY, and others, in the fifteenth Century. The third Edition; to which is aded an Appendix, containing ſome Obſervations upon the Language of theſe Poems; tending to prove, that they were written, not by an ancient Author, but entirely by *Thomas Chatterton*. 8vo. Payne and Son.

Dieſe dritte Ausgabe von Rowley's Gedichten

zeigen wir bloß des Anhangs wegen an, worin ausführlich dargethan wird, daß diese Gedichte das vorgegebne Alterthum nicht haben, nicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, nicht von Rowley, sondern von dem jungen Chatterton herrühren, dessen Talente und Nachahmungskunst doch immer noch zu bewundern sind. Schon verschiedne einzelne Aufsätze über die Aechtheit dieser Gedichte, und besonders dasjenige, was Hr. Warton im zweyten Bande seiner Geschichte der Englischen Poesie darüber gesagt hat, machten uns über dasjenige zweifelhaft, was wir im zweyten Stücke des ersten Bandes, S. 120, über die Originalität dieser Gedichte urtheilten, und itzt, nach bessrer Ueberzeugung, zurücknehmen.

Principles of Beauty, relative to the Human Head. By Alexander Cozens. Fol. Imp. Paper. 1 L. 5 S. Dodsley.

Ein mit vieler Pracht auf Subskription gedrucktes, und dem Könige zugeeignetes Werk. Die Absicht des Verf. ist eine scientivische Beschreibung seiner durch Beobachtung der Natur gemachten Entdeckungen, zur Unterhaltung der Kunstliebhaber, und zur Anleitung junger Künstler in den Grundsätzen der einfachen und zusammengesetzten Schönheit. In dieser Absicht zergliedert er die Bestandtheile folgender Charaktere: des Majestätischen — des Vernünftigen oder Weisen — des Gesetzten — des Lebhaften — des

Stolzen — des Schwermüthigen — des Zärtlichen — Bescheidnen — Schmachtenden oder Empfindlichen — Scharfsinnigen — Einnehmenden — Gutdenkenden — Furchsamen — Fröhlichen — Verschlagnen — Unschuldigen. Dieß sind, nach Hrn. C. Meynung alle die Klassen, welche unter dem Begrif und Umfange der Charakterschönheit, ohne Rücksicht auf Leidenschaft, befaßt werden. Denn von den leidenschaftlichen Charakteren wollte der Verf. hier nicht handeln, wiewohl einige der angeführten zu dieser Gattung zu gehören scheinen. Bey der Betrachtung der menschlichen Gesichtsbildung glaubt er einen schwachen Grad der genannten Gemüthsarten, in jeder besondern Schönheit vereint, angetroffen zu haben; er zergliedert daher jene verschiednen Charaktere, und ihre Bestandtheile; z. E. Der Furchtsame ist zugleich vernünftig, zärtlich, bescheiden, scharfsinnig. — Um seine Theorie der Schönheit noch mehr ins Licht zu setzen, hat der Verf. dieß Werk mit neunzehn Kupferstichen von Bartolozzi geziert, welche die Abbildung der jedem Charakter eignen Gesichtszüge liefern. Auch ist eine französische Uebersetzung des Textes, auf besondern Blättern beygedruckt.

An Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. *Pope*. By Percival Stockdale. 8vo. 2 S. 6 d. Conant.

Man

Man irrt sich, wenn man in dieser Schrift eine gründliche und ausgeführte Untersuchung über das Wesen der Dichtkunst, oder einen systematischen Vortrag ihrer Regeln erwartet. Ueber diesen allgemeinern Inhalt, den der Titel angiebt, eilt der Verf. sehr geschwinde fort, um auf die besondre Absicht seines Buchs zu kommen, auf die Widerlegung des bekannten Wartonschen Versuchs über Pope's Genie und Schriften. Wie ihm diese Widerlegung geglückt ist, werden wir, bey einer umständlichern Beurtheilung dieser Schrift, im nächsten Bande zu zeigen suchen.

The History of Eliza Warwick. 12mo 2 Vols. 6 S. Bew.

Ein unterhaltender Roman, leicht und angenehm erzählt, und in manchen Stellen rührend und nährend für die Empfindung.

Sketches from Nature; or the History of Henry and Emma, and of Fanny and Lucy Stanley. 12mo. 3 Vols. 9 S. Noble

Empfindsam und weinerlich genug sind diese Erzählungen; aber nicht durchgehends treue Gemählde nach der Natur, wofür sie doch der Verf. auf dem Titel ausgiebt.

The

The Old Engliſh Baron. A Gothic Story.

By Clara Reeve. 12mo. 3 S. Dilly.

Der nämliche Roman der vor einem Jahre unter der Aufſchrift, *The Champion of Virtue*, herauskam; aber aufs neue durchgeſehen, verbeſſert, und ſchöner gedruckt. Die Erzählung iſt leicht, natürlich und unterhaltend; und ihr Vortrag eine Nachahmung der alten Romanſprache.

8.

Theater.

Percy, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Schon bey der neulichen kurzen Anzeige dieſes Trauerſpiels (II. 2 S. 164.) bemerkten wir, daß Miß More die Verfaſſerinn deſſelben, und die Gabrielle de Vergy des du Belloy die Quelle ſey, woraus der Stof genommen iſt. Dieſer iſt kürzlich folgender:

Graf Raby hat ſeine Tochter, Elwina, dem Percy, Grafen von Northumberland, zur Ehe verſprochen, den ſie auch aufs zärtlichſte liebt; aus Rachſucht aber und Unwillen über einen zwiſchen ſeinen und Percy's Leuten geſchehenen Vorfall, bricht er ſein Verſprechen, und zwingt ſie, während Percy's Abweſenheit im heiligen Kriege,

den

den Grafen Douglas zu heyrathen. Gleich zu Anfange des Stücks erfährt man diese vorgängigen Umstände, des Douglas Eifersucht, u. s. f. und es kömmt Nachricht, daß der König zurück gekommen ist. Dieser weiß nicht von Elwina's Heyrath, er schickt, im zweyten Akt, einen seiner Ritter an sie, den Douglas in Verhaft nehmen läßt. Hernach kömmt Sir Hubert, und erzählt von der Eroberung des gelobten Landes, von der Tapferkeit aber auch von dem vermeynten Tode des Percy; Elwina hörts, und sinkt in Ohnmacht. Da sie sich wieder erholt, ruft sie Percy's Namen aus; Douglas ist dabey zugegen, und wird nun vollends eifersüchtig. Im dritten Akt erscheint Percy selbst, erzählt dem Hubert seine wundervolle Rettung, und erfährt von diesem, was vorgegangen ist. Elwina kömmt dazu, und entdeckt ihre Heyrath, in einer interessanten Scene. Percy muß sich, auf ihr Bitten, hinweg begeben. Douglas hats erfahren, daß er da gewesen ist, kömmt mit gezücktem Schwert herein, und hat die Freude, seine Gattinn bestürzt und beschämt zu sehen. Im vierten Akt erscheint er wieder mit blutigem Schwert, womit er den Harcourt, einen von Percy's Rittern, den er für ihn selbst angesehen, verwundet hatte, mit einem Briefe von Percy an Elwinen in der Hand, worin er sich weigert, ihr eine Schärpe wieder zu schicken, die sie ihm gegeben hatte. In der folgenden Scene kömmt Percy wieder, und beym Weggehn begegnet ihm Douglas wird entwafnet, und Percy von der Wache

fest genommen. Indem Douglas hingeht, ihn zu erstechen, fällt ihm auf einmal die Schärpe in die Augen; er wirft den Dolch hin, und beschließt einen förmlichen Zweykampf mit ihm zu halten. Im fünften Akt erfährt Elwina, daß Douglas seine Ritter mit einem Eide verpflichtet hat, ihr Gift zu geben, im Fall er bleiben sollte. Sie hört, daß er geblieben ist, ruft freudig nach dem Gift; aber zu ihrem Erstaunen tritt Douglas herein, der jenes mit Fleiß hatte ausstreuen lassen, um sie desto tiefer zu verwunden; und nun erfährt sie, daß Percy das Opfer geworden ist, indem ihr Douglas mit bittern Vorwürfen die fatale Schärpe giebt. In stummer Verzweifelung geht Elwina hinweg. Ihr Vater rettet ihren gekränkten guten Namen; und Douglas erfährt, daß sie ihm jene Schärpe lange vor ihrer Verheyrathung geschenkt hat, und daß beyde unschuldig gewesen sind. Voll bittrer Reue schickt Douglas zu ihr; aber zu spät, weil sie im Wahnwitz Gift genommen hat; und so kommt sie, die Schärpe in der Hand, auf die Bühne. Douglas ersticht sich; sie stirbt; und Graf Raby erkennt darin die göttliche Gerechtigkeit, daß sein Verbrechen seine Strafe geworden ist.

Dieß Trauerspiel ist mit sehr vieler Empfindung und Wärme geschrieben; und die Verfasserinn verräth auch hier die erfahrne Kennerinn des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften. Auch die Verse sind korrekt, stark, und wohlklingend. Sonderbar ist es indeß, das itzt

sogar

sogar ein Französisches Schauspiel für die Englische Bühne zu schrecklich und schauderhaft scheinen konnte, und daß die Verf. für nöthig hielt, einige Umstände beym Belloy zu mildern. Aber freylich war das Französische Trauerspiel das Werk eines Mannes; und Percy ist die Arbeit eines Frauenzimmers; daher hat auch dieß letztre Stück mehr Feinheit, und jenes mehr Stärke — Sowohl der Prolog als Epilog dieses Trauerspiels sind von Hrn. Garrick verfertigt; beyde in der bekannten leichten und glücklichen Manier, die seit den letzten dreyssig Jahren so viel dazu beygetragen hat, Englische Schauspieldichter zu unterstützen, und Englische Zuschauer aufzuheitern — Man findet sie in der Anthologie dieses Bandes.

ALFRIED, a Tragedy, as performed at the Theatre Royal in Convent-Garden. 8vo. 1 S. 6 d. Becket.

An dem Tage, da Ethelswida dem Alfred ihre Hand gab, wurde sie von dem Dänischen Tyrannen Hinguar gefangen genommen, der sich in sie verliebt hatte. In dieser kritischen Lage entschliesst sich Alfred, aus Verzweiflung, verkleidet ins Dänische Lager zu gehn, um das Schicksal seiner Geliebten mit Gewißheit zu erfahren. Er wird, als Barde, zum Hinguar geführt, der von seinem Gesange bezaubert wird, und ihn zur Ethelswida schickt, ihr Gemüth zu seinem

Vor-

Vortheil zu besänftigen. Diese Zusammenkunft beunruhigt beyde Liebende gar sehr; sie entschliessen sich, im Fall man sie entdeckte, sich für Bruder und Schwester, unter den Namen Surry und Emma, auszugeben. Edda, eine vorgegebene Freundinn, aber eigentlich eine Kundschafterinn der Ethelswida, giebt auf sie Acht, und theilt dem Hinguar ihre Entdeckungen mit. Dieser wird darüber aufgebracht, lässt den Alfred gefangen setzen; und es gelingt ihm, durch den Vorwand, Alfred habe das Leben verwirkt, das Geständniß ihrer Liebe Ethelswida zu entlocken. Hinguars Wuth ist nun ohne Gränzen; er droht ihr auf der Stelle den Tod, wenn sie ihm nicht verspricht, den Alfred nie wieder zu sehen, und ihm selbst ihre Hand zu geben. Sie macht ihm dazu einige zweydeutige Hoffnung; und er entschliesst sich in dieser Absicht, sich von seiner Gemahlinn, Ronix scheiden zu lassen. Diese wird äusserst eifersüchtig auf Ethelswida, um so mehr, da sie selbst den Alfred liebt; sie macht einen Anschlag auf ihr Leben, und erregt zugleich einen Aufstand wider Hinguar. Einige von ihrer Wache müssen Ethelswiden verfolgen, die in der Nacht aus dem Lager hinweg geflohen war, und diesen giebt sie zugleich Befehl, sie umzubringen. Sie kommen mit dem blutigen Mantel der Englischen Prinzessinn zurück; und nun hält Ronix ihren Befehl für vollzogen. Alfred's Heer wird durch die Gefahr seines Anführers zum Angrif auf die Dänen gereizt; er selbst entkömmt, und kehrt an der Spitze seines Heers

zurück, um seine Sache mit Hinguar persönlich auszumachen. Sie gerathen in Zweykampf; Hinguar fällt. Aber voll Entsetzen sieht Alfred den blutigen Mantel seiner Geliebten, und sinkt zur Erde. In diesem Augenblick erscheint Ethelswida; glaubt, Alfred liege erschlagen da; zückt den Dolch, sich zu erstechen; wirft ihn von sich, da sie Lebenszeichen an ihm gewahr wird; und beyde freuen sich um ihres Wiedersehens und des Anfangs ihrer ungestörten Glückseligkeit.

Dieß ist kürzlich der Grundriß dieses Trauerspiels, dessen Verfasser Hr. Home ist, der sich schon durch andre dramatische Werke, besonders durch seinen Douglas, mit Beyfall bekannt gemacht hat. Gegenwärtiges Stück fand indeß bey weiten so grossen Beyfall nicht; und man wollte bey der ersten Vorstellung kaum glauben, daß es wirklich von diesem Dichter herrühre, weil man das Subject zu arm an interessanten Situationen, und die Sprache zu wild und unpoetisch fand. Auch ist Ethelswidens Charakter, der doch der vornehmste dieses Trauerspiels ist, nicht sorgfältig genug bearbeitet, und manche darin vorkommende Umstände sind nicht gehörig motivirt. Katastrophe und Entwickelung sind zu wenig wahrscheinlich, und zusammenhängend — Bey der zweyten Vorstellung dieses Stücks war das Schauspielhaus sehr leer; und nach der dritten nahm es der Verf. wieder zurück. Hier ist es Eine Scene ausgenommen, unverändert abgedruckt; und der Verf. erklärt sich über einige ihm gemachte Kritiken in der Vorrede.

Der

Der Prolog war von Hrn. Home selbst, und wurde von Wroughton hergesagt; beyde aber gefielen damit unendlich weniger, als Garrick, der den Epilog geschrieben hatte, und Mistreß Barry, die ihn sprach. Besonders that die Stelle wo sie sich mit einer Heiligen vergleicht, weil sie täglich die Kunst zu sterben, studiren muß, ungemein viel Wirkung, und war es vielleicht, die das Trauerspiel selbst rettete, daß es nicht völlig fiel.

The Battle of Hastings, a Tragedy. By Richard Cumberland, Esq. as it itacted at the Theatre-Royal in Drury Lane. 8vo. 1 S. 6 d. Dilly.

Die Handlung dieses Trauerspiels fängt mit dem Tage an, der vor der Schlacht bey Hastings vorhergeht, und endigt sich mit dem Ausgange dieser Schlacht. Die Hauptumstände der Fabel sind historisch wahr; und die vorkommenden Abweichungen von dieser Wahrheit sind bloß durch das Bedürfniß der Schaubühne nothwendig gemacht. Die Scene des ersten Akts ist das Schloß des Grafen Edwin, nicht weit von Harold's Lager. Der Graf sucht den Edgar Atheling auf, der sich, in verstellter Tracht, zu Edwin's Heere gesellt, und unter Harolds Fahne gedient hatte, um sich dem Einfalle des Herzogs von der Normandie zu widersetzen. Edgar's zärtliche Unterredung mit Edwina, des Grafen Edwin's

Schwe-

Schwester, wird hier entdeckt, und der Graf besteht darauf, daß Edgar sogleich ins Lager zurückkehren soll. Edgar gehorcht diesem Befehl, und Edwina folgt ihm, unterm Schutze der Matilda, König Harold's Tochter, die ihr ihre Liebe zum Edgar entdeckt, ob sie ihn gleich nur noch als einen herumziehenden Ritter kannte. Harold, der im Grunde nichts weiter als Usurpator ist, wünscht alle Zwistigkeiten dieser kritischen Lage dadurch zu heben, daß er dem Gesuch Edgar's Gehör giebt; und, von abergläubischen Ideen getrieben, die durch Weissagungen und Wunderzeichen bey ihm rege gemacht sind, willigt er darein, seine Tochter dem Edgar zu geben, und ihm seinen Thron zu überlassen. Hieraus nun entsteht die Haupthandlung dieses Trauerspiels, und die interessantesten Vorfälle. Edwina beherrscht Edgar's Herz noch immer; und ob er gleich von Matilda's Heroismus und ihrer unglücklichen Zärtlichkeit gerührt wird, so lässt er sich doch durch alle die einladenden Anträge, die ihm Harold thut, nicht bewegen. Es folgen hiernächst noch verschiedne rührende Situationen: die Scenen zwischen Edwina und Matilda; andre aus der Handlung selbst entspringende Umstände; Harold's Tod, und Matilda's Selbstmord, welches alles, verbunden mit Edgar's Betragen die Katastrophe herbeyführen, die mit Schrecken und Mitleid gemischt ist.

Die Aufnahme dieses Trauerspiels ist bey Zuschauern und Kunstrichtern lange nicht so günstig

stig gewesen, als der bekannte Beyfall, womit seine Lustspiele aufgenommen sind. Vornehmlich wirft man ihm eine gar zu sichtbare Plünderung der berühmtesten tragischen Dichter seines Vaterlandes vor; ferner eine gar zu freye Abweichung von den historischen Umständen und Charakteren, eine üble Zusammenreihung der einzelnen Theile der Handlung, und endlich eine unnatürliche modernantike Schreibart, die durchgehends gleichförmig und metaphorisch ist; so, daß man hier von jeder der handelnden Personen sagen kann, was Butler von seinem Hudibras sagt:

— — — — Er rühret kaum
den Mund, so fliessen ihm Tropen wie Schaum.

Prolog und Epilog waren beyde von dem Verf. selbst; jener wurde von Hrn. Henderson, diese von Miß Younge hergesagt.

The Cozeners; a Comedy, in three Acts. As it is performed at the Theatre-Royal in the Haymarket. Written by the late SAMUEL FOOTE, Esq. and now published by Mr. *Cotman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Maid of Bath; a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Esq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Devil on two Sticks, a Comedy of three Acts. By the late SAM. FOOTE, Esq. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

The Nabob, a Comedy in three Acts; — — written by the late Sam. Foote, Esq; and now published by Mr. *Colman*. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

Diese in ihrer Art sehr schätzbaren Stücke des verstorbnen Foote, nicht minder original, als sein Schauspielertalent, waren von einigen gewinnsüchtigen Buchhändlern nach fehlerhaften Abschriften zum Druck befördert. Hr. Colman, als rechtmässiger Besitzer der Handschriften des Verstorbenen, liefert sie hier ächt und unverstümmelt. Ihr Werth ist längst durch den allgemeinen Beyfall der Nation entschieden; und wenn Foote gleich auf Plan und Oeconomie seiner Lustspiele wenig Fleiß wandte; so wurden sie doch immer durch die ganz eigne Wendung seines Witzes und einer nie erschöpften Laune, durch die starken Drucke der treffendsten Charakterzüge, und durch so viele kleine Feinheiten, denen er durch sein Spiel erst völlige Wirkung und Eindruck gab, die Lieblingsstücke des Englischen Publikums. Für uns geht freylich, wie schon für den Leser überhaupt, manches verloren; indeß errathen wir bald die Anlässe jenes Beyfalls, und sind genöthigt, ihn für gerecht zu erklären. Nichts kann z. B. komischer seyn, als die Rollen des Aircastle in dem ersten, und die Charaktere des Flint, und der Lady Coldstream, in dem zweyten dieser Lustspiele.

Poor

Poor Vulcan! a Burletta, in two Acts. As performed at the Theatre Royal in Covent Garden. 8vo. 1 S. Kearsley.

Diese komische Oper erschien den 4 Februar dieses Jahrs zuerst auf der Bühne; beydes, Worte und Musik, waren von Hrn. Dibdin. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Vulkan, voll Eifersucht auf die Venus, bittet den Jupiter, ihm den Aufenthalt auf der Erde zu verstatten, um dort mehr Ruhe zu haben. Diese Bitte wird ihm gewährt; Vulkan, Venus, und eine Grazie, ihre Dienerinn, kommen auf die Erde. Auch die Cyklopen kommen in einer Wolke herab. Auf Erden nun fängt Vulkan sein Schmiedehandwerk an, unter dem Namen Crump, und Venus eröffnet eine Branntweinschenke, unter dem Namen Maudlin. Die Götter der Oberwelt beschliessen, dieß himmlischirdische Paar zu besuchen. Jupiter verkleidet sich in einen Landjunker; Merkur erscheint als Trommelschläger, Mars, als rekrutirender Unteroffizier, und Bacchus als Acciseinnehmer. Sie nehmen ihr Quartier bey der guten Maudlin, die sich sterblich in den Adonis verliebt, der in einen Schäfer verkleidet ist, und mit dem sie eine Entführung verabredet. Crump kömmt dahinter; tröstet sich aber mit dem Versprechen der Grazie, bey ihm die Stelle seiner Frau zu vertreten. Auf einmal hört man einen Donner; der Schauplatz verändert sich, und die ganze Gruppe der Schauspieler erscheint, die Venus an ihrer Spitze.

Jupiter verweist dem Vulkan seine beständige Eifersucht, und das ganze Stück schliesst mit einem Liede, das folgendes Refrain hat:

Then be content, ye mortal race,
Nor wish to change, or fate replace;
You must of good and ills have share,
And Nature 's Nature every where.

Die ganze Ausführung dieser Operette ist im O'Harischen Geschmack, und nicht ohne komisches Verdienst. Sie gefiel ungemein, besonders wegen einiger glücklich gerathenen Lieder und Arien, und der sehr lebhaften Musik.

Den 19 Februar wurde auf der Bühne in Drurylane, eine neue Oper, *The Cady of Bagdad*, wozu die Fabel aus Tausend und Einer Nacht genommen ist. Sie erhielt indeß wenig Beyfall; und es kömmt wirklich sehr viel Widersinniges und Abgeschmacktes darin vor. Die Musik war von dem jüngern Linley, und übertraf den Text gar sehr. Schade, daß sie daran verschwendet ist! um so mehr, da diese Oper, wenigstens in dieser Gestalt, nicht wieder auf der Bühne erscheinen wird.

Im März erschien wieder eine neue Operette, *Belpheger*, auf eben dieser Schaubühne. Der Stof ist aus dem bekannten Mährchen von dem Manne genommen, dem ein Zauberer dreymal alle Wünsche gewähren wollte, und der die beyden ersten male so schädliche Dinge wünschte,

daß

daß ihm für den dritten Wunsch nichts weiter übrig blieb, als die Aufhebung der beyden ersten. Hieraus sind einige lächerliche Auftritte und Situationen gezogen. Die Musik war von Hrn. Barthelemon, und fand Beyfall.

Noch wurde im April ein neues Trauerspiel, *The British Heroine*, auf die Schaubühne in Coventgarden gebracht. Der Inhalt ist auch hier, wie in den drey vorhin angezeigten Trauerspielen, aus der ältern Englischen Geschichte genommen. Die Hauptperson ist Gerilda, die Gemahlinn Alberts, eines Wallisischen Fürsten, den der Dänische Eroberer, Raynald, unter andern harten Bedingungen, auch die Aufopferung seiner Gattinn und Kinder auferlegt, wozu jene bereit ist. Cadwallader rettet sie aber, und der Dänische Tyrann wird getödtet. Indeß ist Gerilda aus dem Gefängniß entkommen, aber von der Wache, mit der sie vorher fechten mußte, tödtlich verwundet; ihr Anblick unterbricht Albert's Freude auf einmal; und, da sie stirbt, ersticht auch er sich aus Verzweifelung — Es fehlt dem Verf. dieses Schauspiels nicht am dramatischen Genie; auch hat seine Sprache Richtigkeit und poetisches Verdienst; nur scheint er keinen reichhaltigen Stof gewählt zu haben; daher wird der Gang des Stücks oft schleppend und matt. Auch ist die Katastrophe zu gezwungen und unnatürlich; auch der Ermordungen ist zu viel.

Herr Colman eröffnete den 18 May seine Bühne auf den Heumarkt mit dem Prolog, den er vorm Jahr beym Antritt seiner Direktion aufführen ließ. Darauf folgte ein neues Lustspiel: *The Female Chevalier*; eigentlich eine Umarbeitung des *Artfull Husband* von Taverner. Alles ist offenbar auf die damals rege gewordne Untersuchung des zweydeutigen Geschlechts des Chevalier, oder der nun erklärten Mademoiselle d'Eon, gemünzt; und die vielen satirischen Seitenblicke, die Hr. Colman in dieß Stück hinein gebracht hat, sind ihm, wie sonst, sehr geglückt. Die beyden ersten Akte gefielen am meisten; und das ganze Stück belustigte das Publikum ungemein. Die von Taverner, nach der Sitte seiner Zeit, häufig eingestreuten Zweydeutigkeiten hätten sorgfältiger sollen ausgemerzt werden.

Auf dem Heumarktstheater wurde den 10 Junius ein dramatisches Sprüchwort in Einem Aufzuge, *Nature will prevail*, aufgeführet. Der Schauplatz ist eine wüste Insel. Current, ein plauderhafter Gek, dessen grösste Freude es ist, Geheimnisse auszuschwatzen, wird zugleich mit Padlock, einen trocknen, mürrischen, geheimnißvollen, intriguanten Menschen, auf eine unbewohnte Insel versetzt. Current beklagt sich gleich zu Anfange des Stücks, über seine Einsamkeit. Ihm erscheint die Königinn der Feen, die er anfänglich für ein ordentliches Frauenzimmer ansieht, der er seine Liebe an-

trägt. Sie sagt ihm, wer sie ist, daß er und Padlock durch sie hieher versetzt sind, und befiehlt ihm, bey Lebensstrafe, Verschwiegenheit. Current hält sich für sehr unglücklich, und sinnt eben darauf, wie er dem Verbot ausweichen will, als ihm die Feenkönigin wieder erscheint, und ihm sagt, er solle für diesen Anschlag schon einen seiner Sinne verlieren. Ihm wird das Gehör genommen; und dieß giebt zu verschiednen ganz belustigenden Scenen zwischen ihm, der Janet, die gleichfalls auf diese Insel verbannt ist, und in Current verliebt wird, und zwischen Padlock, Gelegenheit, der ihm diese Liebe abspenstig machen will. Am Ende erscheint die Feenkönigin, und da sie sieht, daß Art nicht von Art lässt, daß jeder hier noch so bleibt, wie er ehemals war, so giebt sie alle weitre Versuche auf; und so schliesst sich dieß Schauspiel, das nicht ohne Witz und Laune geschrieben ist.

9.

Anzeige

Der aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften, die in der Leipziger Ostermesse, 1778, herausgekommen sind.*)

A. Anderson's, historische und chronologische Geschichte des Handels, von den ältesten bis auf itzige Zeiten. Sechster Theil. Riga, Hartknoch. 8. Ame-

*) Der Herausgeber will sich hier lieber auf eine blos-

se

Amerikanisches Archiv, herausgegeben von J. A. Renner, Dritter Band. Braunschweig, Waisenh. Buchh. gr. 8.

D. Joh. Balls neuere Heilkunst, übersetzt von C. H. Spohr, Zweyter Theil. Leipzig, Müller. 8.

Barletts Pharmakopee oder Apotheke eines Roßarztes; mit Anm. und Vorrede von D. Buchholz. m. K. Weimar, Hofmann. 8.

D. Wilhelm Bates erbauliche Abhandlungen von der Aufrichtigkeit und Gottgelassenheit, übers. von A. F. Uhrlandr. Gera, Rothe. 8.

Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. m. K. Altenburg, Richter, gr. 8.

Beschreibung der europäischen Kolonien in Amerika, zwey Bände, mit Landkarten. Leipzig, Weidm. Erben und Reich, gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. Leipzig, Schwickert, 8.

J. Burgh's Werth des Menschen. Erster Theil. Braunschweig Waisenh. Buchh. 8.

Edm. Burke's Jahrbücher der neuern Geschichte der engl. Pflanzungen in Nordamerika. 2n. Bds. 2r. Theil, Danzig, Flörke. 8.

Burus

se Anzeige dieser Schriften einschränken, als durch eine hinzugefügte Beurtheilung derselben den Raum für die Nachrichten von neuen Englischen Büchern verengen. Schon dieß blosse Verzeichniß kann, sowohl zur Uebersicht des von dieser Zeit erhaltenen Zuwachses unserer Literatur, als, in der Folge, zum Repertorium für Uebersetzer, dienen. Die Titel derer Schriften, die sich durch den Werth des Inhalts und der Uebersetzung vorzüglich unterscheiden, sind mit Schwabacher gedruckt.

Burus und Enfield's Sammlung von Predigten, aus den besten Schriftstellern. Dritter Band. Halle, Gebauer, gr. 8.

Des Herrn Caspipina Briefe, Leipzig, Schwickert, 8.

Joh. Clark's Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heissen Gegenden. Kopenh. und Leipz. Heineck und Faber. 8.

Medicinische Commentarien, von einer Gesellschaft Aerzte in Edinburg. 4r. Band, Altenburg, Richter. 8.

Crusius's Lebensbeschreibungen der römischen Dichter, m. Anmerk. von C. H. Schmid. Halle, Gebauer. 8.

Dalrymple's Reisen durch Spanien und Portugall. Leipzig, Crusius 8.

Dr. Dodd's Leben, nebst dess. Bildnisse. Berlin, Haude und Spener, 8.

C. D. Ebelings Amerikanische Bibliothek, 4s Stück, Leipzig, Weigand gr. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung. Zwey Theile. Leipzig, Hilscher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge. 1r Band. Leipz. Weidmanns. 8.

G. Forsters Reise um die Welt. Zwey Bände mit K. u. Landk. Berlin, Haude und Spener. gr. 4.

Der Findling, ein Schauspiel. Marburg, Bayrhoffer. 8.

Geschichte der Mißtemple. Leipz. Schwickert. 8.

Geschichte Eduards, Prinzen von Wallis. Ebendas. 8.

Wilh. Grant's Beobachtungen über die ansteckenden und epidemischen Catharralfieber. Leipzig, Weidm. 8.

J.

J. Gregory von den Eigenschaften und Pflichten eines Arztes. Leipzig, Fritsch. 8.

J. Hill's Kräfte der Salbey. Altenb. Richter. 8.

Desselben Abhandlung vom Schlafe der Pflanzen u. s. f. mit Anm. von H. J. v. Hahn. Carlsruhe, Macklot 8.

Hollwell's historische Nachrichten von Hindostan und Bengalen. Mit Anm. und einer Abhandlung von J. F. Kleuker. Leipz. Weigand. 8.

Jortin, über die Lehre von einem künftigen Leben im A. T. Frankfurt, Eichenb. Erben. 8.

Dess. Predigten über verschiedne Gegenstände, 3r Th. Hannover, Helwing. 8.

Julie von Roubigné, eine Erzählung, Leipz. Weidm. 8.

Der Koran; ein (vorgegebnes) hinterlassenes Werk von dem Verf. des Tristram Shandy. 3 Theile. Hamb. Herold. 8.

Layard's Versuch über den tollen Hundsbiß. Leipzig Heinsius. 8.

Leacke's Anleitung zur Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weibl. Geschlechts, Leipzig, Weidm. gr. 8.

Leben, Bemerkungen und Meynungen Johann Bunkels, nebst dem Leben verschiedner merkwürdigen Frauenzimmer. 4 Bände. m. K. Berlin, Nicolai. 8.

Die Lustreise, von Mistreß Brooke. Leipzig, Weidm. 8.

Der Mann von Gefühl, nach der dritten Ausg. aufs neue übersetzt. Berlin, Himburg. 8.

Martin's Einleitung in die Newtonsche Naturlehre, übers. m. Anm. u. Zusätzen von J. J. Ebert. m. K. Berlin, Stahlbaum. gr. 8.

Des-

Martin's *Philosophia Britannica*; oder neuer und faßlicher Lehrbegrif der Newtonschen Weltweisheit. 3 Theile, m. K. mit e. Vorr. u. einigen Erinnerungen von A. G. Kästnern. Leipzig, Crusius. 8.

Melmoth's freymüthige Gedanken über die Thiere, den Menschen, und die Vorsehung, in der Geschichte eines sonderbaren Mannes. 2r. u. 3r. Th. Leipzig, Weidm. und Reich. 8.

P. Miller's Abbildungen der schönsten, nützlichsten, und seltensten Pflanzen. 2r. Th. Nürnberg, Winterschmidt. Fol.

Miß More's Versuche mancherley Inhalts für junge Frauenzimmer, nebst Briefen der Frauen Chapone u. Cartwright. Leipz. Weidm. u. Reich. 8.

Mudge's Untersuchung, warum geimpfte Blattern gelinder und sichrer sind, als natürliche. Danzig, Flörke 8.

Das unbehutsame Mündel, eine Erzählung. Leipzig, Junius. 8.

Brittisches Museum, oder Beyträge zur angenehmen Lecture. 16 und 17r. Theil. Leipz. Schwickert. 8.

Nachrichten der Marquise von Louvoi, in Briefen, von einem Frauenzimmer. Leipzig, Junius. 8.

Dr. Nelson's antideistische Bibel, übers. und mit Anm. von M. G. W. Panzer. 8r. Theil. Erlangen, Walther. gr. 4.

Otterbein's Leben Henochs; oder die Art und Weise, mit Gott zu wandeln. Duisburg, Helwing. 8.

Dr. Priestley's Beobachtungen und Versuche über verschiedne Gattungen der Luft. 1r. Th. Wien, Gräffer. 8.

Pyle's Paraphrase über die Apostelgeschichte, u. die apostol. Briefe des N. T. Zwey Th.; mit Anm. von E. G. Küster. Hamburg, Bohn. gr. 8.

W. Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. 1r. Theil. Neue, verbesserte Auflage. Braunschweig, Waisenh. Buchh. gr. 8.

Adam Smith's Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer. 2r. Th. Leipzig, Weidm. E. u. Reich. gr. 8.

So muß man mir nicht kommen; oder, der Schläger, ein Lustspiel nach Kenrick. Lübeck, Donatius. 8.

Der Täudler, oder Streiferey in die Wildnisse der Einbildungskraft, u. s. f. Leipzig, Schwickert. 8.

Thicknesse's Reise durch Frankreich u. Spanien. Leipzig, Crusius. 8.

Der Ton der grossen Welt; ein Lustspiel aus dem Engl. des Colman. Altenburg, Richter. 8.

Woodbury, oder, die mißtrauischen Verliebten; eine Erzählung. Leipzig, Schwickert. 8.

Young's Werke, in drey Theilen, von J. A. Ebert. Neue Auflage. Braunschweig, Schröder. gr. 8.

II.

Vermischte Aufsäze.

II°

I.

Entwurf und Probe

eines

Versuchs über die Delikatesse,

von

Dr. Nathanael Lancaster. *)

Aggrediar, non tam perficiundi spe, quam experiundi voluntate. CICERO.

Zuschrift

an den Grafen von Cholmondeley.

Mylord,

Die Gelehrten beförderten, wie mirs scheint, ihren Ruhm und Vortheil gar sehr dadurch, daß sie jene unanständige Zurückhaltung abschafften, mit welcher sie sie lange von dem umgänglichen

*) Diese Probe eines nie vollendeten Versuchs wurde zuerst im J. 1748. einzeln gedruckt, und hernach der von Dodsley herausgegebenen, und von Dr. Johnson veranstalteten Sammlung: *Fugitive Pieces on various Subjects; by several Authors* (Lond. 1771. 2 Voll. 8.) einverleibt. Von dem Verfasser giebt Hr. Hull in einer Note zu den von ihm neulich gesammelten, und in diesem Bande beurtheilten, auserlesenen Briefen, folgende Nachricht:

„Dr.

chen Theile der menschlichen Gesellschaft entfernt hielten, und sich der grossen Vortheile jener herrlichen Schule beraubten, welche man die feine Welt nennt. Denn nur ein freyer und offner Umgang mit Leuten vom Stande und von ausgebildeten Fähigkeiten verschaft uns die wahre Verfeinerung des Gefühls, und macht die erworbenen Kenntnisse des Gelehrten zur Beförderung des Geschmacks und Vergnügens brauchbar.

Jene

„Dr. Nathanael Lancaster war viele Jahre hindurch Rektor von Stanford Rivers, unweit Ongar, in Essex; ein Mann von grossen Naturgaben, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, geläutertem Geschmack, und hatte dabey eine kraftvolle und zugleich zierliche Schreibart in seiner Gewalt. Seiner Schriften sind nicht viele; auch sind sie weniger bekannt, als ihre innere Vortreflichkeit es verdient. Wäre er so geschäftig gewesen, als er fähig war, die Welt zu unterrichten und zu unterhalten, so würden wenig prosaische Schriftsteller ihn übertroffen haben; in seinen letzten Jahren aber lebte er ganz für sich, und was er etwan in seinen einsamen Nebenstunden aufsetzte, befahl er nach seinem Tode zu verbrennen; und man war gewissenhaft — fast eher gewissenlos — genug, diesen Befehl zu vollziehen — Er war aus Cheshire gebürtig, nahm in seinen jüngern Jahren, vermittelst der Gunst und Freundschaft des verstorbenen Grafen von Cholmondeley, an den besten und vornehmsten Gesellschaften Theil, und machte sich darin durch seinen lebhaften Geist und angenehmen Umgang allgemein beliebt und geschätzt. Diese Vorzüge behielt er auch noch bis auf wenige Monate vor seinem Absterben, welches im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters erfolgte.“

Jene Freyheit des Widerspruchs, und die Verschiedenheit der Meynungen, welche den Umgang unter Leuten von Geschmack und schöner Literatur zur Zierde dienen, werden seinen Geist auf eine edle Art erweitern, und ihm ergötzungsvolle Scenen der Kenntniß eröffnen, die zu gleicher Zeit die Einbildungskraft beleben, und den Verstand unterrichten. Aus ihren Untersuchungen wird er lernen, was in den Werken der Kunst schön ist; aus ihrem Betragen, was in den Sitten anständig ist. Denn wo die Vorzüge der Geburt und des Ranges mit geistigen Vollkommenheiten verbunden sind, da ist der Sitz des Geschmacks, und das Muster der Feinheit.

Wenn gleich die Geschwindigkeit der Unterredung keine solche Aufmerksamkeit auf Richtigkeit und Genauigkeit verstattet; wie beym Schreiben erfodert wird; so findet sich doch in diesen erhabenen Gesprächen ein gewisser vorzüglicher Geist, und eine ächte Beredsamkeit, die vielleicht eine weit bessere Hülfe zur Verbesserung der Schreibart, und ein weit belebenderes Vorbild der Nachahmung ist, als die kalten Bemühungen im Studierzimmer jemals hervorbringen konnten. Jene glücklichen Wendungen, und emphatischen, lebhaften Redensarten, welche durch die Hitze des lebhaften Gesprächs hervorgetrieben werden, und jene sanfte, anmuthvolle Würde des Ausdrucks, welche denen eigen ist, die sich in den höhern Sphären des Lebens befinden, gefallen dem Ohre desjenigen, der vertraut an sie gewöhnt ist,

und stehlen sich, so zu reden in seine eigne Diktion. Denn so, wie unsre Sinne natürlicherweise den Abdruck derjenigen Bilder behalten, welche ihnen am öftersten dargestellt werden; so nimmt auch unsre Sprache, beynahe unvermeidlich, einen Anstrich von denen an, mit welchen wir am meisten umgehen. Dieser Einfluß ist so ausgemacht, und allgemein, daß es uns selten fehlt, aus den Schriften eines Mannes zu errathen, mit was für Art von Gesellschaft er gewöhnlich umgegangen ist.

Ich muß noch hinzusetzen, daß man in diesen höhern Scenen der Beobachtung sehr oft solche glückliche Winke giebt, welche seine fruchtbare Quelle von Gedanken und Bildern werden, die einem nimmermehr in der Stunde des Nachdenkens, oder in der Gesellschaft geringerer Geister würden vorgekommen seyn.

Dieß sind einige von den Vortheilen, Mylord, welche Männer von erhabnem Range und ausgebildetem Genie demjenigen mittheilen, der mit ihrer Vertraulichkeit beehrt wird, und dessen Gemüth solcher Eindrücke fähig ist. Sie heben ihn gleichsam über sich selbst hinaus, ertheilen ihm den Mitgenuß ihres Geistes, und strahlen ein Licht in seine Brust von jenem Feuer, welches ihre eigne entflammt —

Quasi lumen de lumine suo accendunt.

Wenn er, unter der Aufmunterung dieser Einflüsse, es versuchen sollte, die Schönheiten

der

der Delikatesse zu entwickeln; so wird vielleicht die Grösse der Aufmunterung einigermassen die Kühnheit dieses Versuchs rechtfertigen, ob sie gleich die unglückliche Ausführung desselben bey weiten nicht entschuldigen kann. Und sollt' er so glücklich seyn, seines Zwecks nicht zu verfehlen; so kann er auf nichts weiter, als auf das Verdienst eines treuen Erzählers Anspruch machen; denn seine Absicht ist bloß, ihnen die Bilder ihrer eignen Seelen zurück zu geben.

In dieser Absicht wurde der folgende Versuch unternommen, der hier Ihnen, Mylord, mit einem warmen Gefühl der Dankbarkeit gewidmet wird. Denn Ihre Gewogenheit hob mich zu derjenigen Erfahrung des Lebens, und zu der Beobachtung über Geschmack und Sitten empor, welche diesen Vorsatz erzeugte, mir Materialien an die Hand gab, und die einzige Grundlage war, worauf ich irgend einige Hoffnung, darin glücklich zu seyn, bauen konnte.

Ich bin, Mylord, mit tiefster Ehrerbietung und Hochachtung

Ihr gehorsamster und verbundenster Diener,

Nathanael Lancaster.

Vorbericht.

Unter der mannichfaltigen Menge von Schriften, womit die Gelehrten unsrer Nation die gelehrte Republik bereichert haben, fehlt es uns noch an einer Abhandlung über diejenige Eigenschaft, welche der Bildung des Verstandes die letzte Vollendung giebt, und über den Umgang des menschlichen Lebens das feinste Vergnügen verbreitet.

Wenn wir gleich in den berühmten Werken unsrer besten Schriftsteller viele Meisterzüge und schöne Bemerkungen darüber antreffen; so sind diese doch in mancherley abgebrochenen Spekulationen zerstreut, und haben daher nicht denjenigen Nutzen, der aus einem regelmässigen Plan und zusammenhangendem System entspringt.

Wenn aber auch alles, was uns vorkömmt, unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht, und in die beste Ordnung gestellt würde; so fehlte doch noch mancherley, um das Werk vollständig zu machen, und uns jene Fülle der Befriedigung zu geben, die wir erhalten hätten, wenn dieß ausdrücklich ein Gegenstand ihrer Schrift geworden wäre. Wie es also unmöglich ist, das, was sie geleistet haben, nicht zu bewundern; so ist auch der Wunsch natürlich, daß sie mehr geleistet, und fernere Untersuchung unnöthig gemacht hätten.

Diese Unterlassung, sagt man, rührt von einer Meynung her, die sich eine Zeitlang nur gar zu glücklich fortgepflanzt hat — daß nämlich der allein, der diese hohe Vollkommenheit erreicht

reicht hätte, im Stande wäre, davon zu schreiben; und daß die Unternehmung, von dieser Materie zu handeln, einem leicht das Ansehen geben könnte, als wolle man sich dieses Verdienst anmaassen. Dieß war für den vorsichtigen Bewerber um gelehrten Ruhm ein unübersteigliches Hinderniß; denn, schon der blosse Versuch, öffentlichen Beyfall zu erhalten, mußte schon die Hoffnung dieses Beyfalls unausbleiblich täuschen.

Wäre der Verfasser des folgenden Versuchs überzeugt gewesen, daß diese Meynung irgend in der Wahrheit gegründet, oder noch allgemein angenommen sey; so würden ihn die nämlichen einschränkenden Betrachtungen auch in den nämlichen Gränzen gehalten haben. Da er aber findet, daß sie itzt nicht von vielen mehr gehegt wird, und zugleich gewiß weiß, daß sie niemals vernünftige Gründe für sich gehabt hat; so hofft er sich bemühen zu dürfen, die Schönheiten der Delikatesse zu erläutern, ohne den Vorwurf, daß er sich selbst den Ruhm anmaasse, sie selbst zu besitzen.

Unstreitig kann Jemand im Stande seyn, einen Charakter in seiner Studierstube zu beschreiben, wenn er ihn gleich im gemeinen Leben nicht zu spielen vermag; so, wie wir oft Leute antreffen, die in der Theorie einer Kunst ganz wohl bewandert, und fähig sind, ihre verschiednen Vorzüge aus einander zu setzen, denen es aber an Fähigkeit oder an Aufmerksamkeit fehlt, um sie auszuüben. Die Talente sind in verschiednen

Grundursachen gegründet; und das eine kann ohne das andre, in der höchsten Vollkommenheit, bestehen.

Will man dieß nicht zugeben; so muß der Dichter sowohl als der Geschichtschreiber mit jeder grossen Eigenschaft begabt seyn, die er mit Genauigkeit schildert, oder mit Einsicht entwirft. Und wenn wir finden, daß ihm die Beschreibung von den Thaten eines Helden gelingt, so müssen wir alsdann schliessen, daß er selbst in der Kriegskunst nicht weniger erfahren, und mit gleicher Großmuth begabt ist. Allein, es ist nicht zu leugnen, daß es manchen Schriftsteller gegeben hat, der sehr geschickt war, ein Kriegsheer zu schildern, und mit aller Schicklichkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks eine Schlacht zu beschreiben, der doch ganz gewiß eben so wenig geschickt war, das Heer anzuführen, als muthig genug, um sich selbst auf ein Schlachtfeld zu wagen —

— lingua melior, sed frigida bello
Dextera —

Warum sollte denn der Besitz der Eigenschaft selbst bey der Beschreibung der Delikatesse mehr erfoderlich seyn? Dieß dünkt mir so wenig erweislich, daß es vielmehr, in gewisser Absicht, ein Umstand zu seyn scheint, der den Schriftsteller zu dieser Arbeit minder fähig macht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die feinen Empfindungen in der Seele dessen, der diesen hohen Grad von Verfeinerung erreicht hat, ihm hinderlich seyn können, seinen eignen Vollkommenheiten völlige

Gerech-

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; denn man findet allemal, daß sich die Delikatesse allem dem entzieht, was nur den geringsten Anschein von Eitelkeit hat. Wenn sich aber auch dieß Hinderniß überwinden liesse, so könnte man doch gar leicht das Gemählde, welches er aufstellt, und wovon man weiß, daß es sein eignes ist, für eine Vorstellung von Gesichtszügen und Lineamenten ansehen, die durch Selbstliebe und partheyisches Urtheil zu sehr erhöht wären.

Wenn aber gleich der Besitz dieser Eigenschaft bey dem Schriftsteller nicht erfoderlich ist; so ist es doch wesentlich nothwendig, daß er mit denen, die sie besitzen, ganz genau bekannt seyn muß.

Dieß ist die Quelle, woraus er nicht nur die Materialien seines Werks, sondern auch die Fähigkeit es auszuführen, schöpfen muß. Denn bloß durch öftern Umgang mit Leuten von Stande und von feiner Lebensart kann er sich in denjenigen Schwung von Empfindung und Ausdruck versetzen, welchen die Würde seines Gegenstandes durchaus erfodert.

Der Verfasser hat das Glück gehabt, bey diesen erhabnen Scenen der Verfeinerung zugelassen, und seit langer Zeit mit der Bekanntschaft solcher Personen beehrt zu werden, die sich eben so sehr durch die größte Ausbildung ihrer Fähigkeiten, als durch die Erhabenheit ihres Ranges auszeichnen.

Auf diesem Grunde baut er seine Hoffnungen. Auf die Ermunterung solcher Vortheile

stützt er seine Apologie für dieß Unternehmen; und ist dabey weder eitel genug, zu glauben, daß er geschickt gewesen sey, diese Gelegenheiten gehörig zu nutzen, noch kriechend genug, um die Gunst des Lesers durch das Geständniß zu buhlen, daß er selbst von seiner Schrift eine sehr geringe Meynung habe. Lieber bekennt er freymüthig, daß er hier alle mögliche Bemühung angewandt hat, und unterwirft sich dabey gänzlich der Entscheidung des Publikums.

Sollte man auch glauben, daß er dieser Unternehmung nicht gewachsen gewesen sey; so hofft er doch, daß sein Entwurf nicht ganz unnütz seyn wird. Wenn gleich die Pflanze da nicht einschlug, wo sie zuerst wuchs, so kann sie doch vielleicht, auf einen bessern Boden verpflanzt, neues Leben erhalten, und zur Reife gelangen.

Der Erfolg dieses Werk sey indeß, wie er wolle, so wird er doch allemal für den Verfasser mit der angenehmen Vorstellung begleitet seyn, daß er seine Stunden nicht auf unbedeutenden Zeitvertreib, sondern auf Untersuchungen von ernsthafter Art und wahrer Erheblichkeit für das menschliche Geschlecht, verwandt habe. Unstreitig wurden wir zu einem höhern Zwecke bestimmt, als bloß zur Erwerbung desjenigen, was schlechterdings zur Erhaltung unsers Daseyns nothwendig ist. Wir haben die Seelenkräfte, die zum Genuß feinerer Freuden fähig sind; diese Freuden müssen daher eine Beziehung auf das menschliche Leben haben, welches ein sehr unschmackhaftes

les Gut, ohne diesen erhöhenden Geschmack des Daseyns, seyn würde. Die thierischen Verrichtungen unsrer Kräfte würden freylich dennoch ihren Fortgang haben, aber fast ohne alle Freude, ausser der, welche auch unvernünftige Thiere geniessen. Die schönen Ergötzungen der Einbildungskraft, das belebende Vergnügen feiner Kenntnisse, und alle die angenehmen Folgen der zärtlichen Leidenschaften, würden gänzlich beyseite gesetzt, und der vernünftige Theil der Schöpfung dem niedrigen Geschäfte Preis gegeben werden, die gröbsten Begierden auf die gröbste Art zu befriedigen. Schlecht und niedrig würde dann der Umgang des Freundes und Gesellschafters seyn; wenn es anders noch einen Freund und Gesellschafter gäbe; geselliges Vergnügen würde in wilde Lustigkeit ausarten, und anständige Vertraulichkeit in abscheuliche Ungezogenheiten; wenn sie nicht unter der Zucht und Leitung dieser einschränkenden Eigenschaft stünden.

Jedoch, das Vergnügen, welches aus der Ausbildung dieser Eigenschaft entspringt, ist nicht der einzige Umstand, der sie unsrer Aufmerksamkeit empfiehlt. Denn, indem sie unsre Freuden verschönert, so verfeinert sie zugleich unser sittliches Betragen, weil sie jene feinen Regungen der Seele unterhält, die einen Abscheu an allem dem erwecken, was niedrig und unregelmässig ist, und zugleich den leichtern Eindrücken der Tugend und Ehre den Weg bahnen. Der Geschmack an Schönheit in der geringern Art

führt

führt natürlicherweise zu der höhern; und die Liebe zur Harmonie in äusserlichen Dingen ist schon ein beträchtlicher Schritt zum Geschmack an dem, was in den innern Grundtrieben des Herzens reizend und liebenswürdig ist.

Wer daher die Sache der Delikatesse übernimmt, der läßt sich zugleich auf die Beförderung der Tugend ein, und sorgt für die Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft. Denn die Sitten der Grossen werden von den Geringern so beständig nachgeahmt, daß allemal, wenn ein richtiges Gefühl der Ordnung und Anständigkeit bey den erstern herrscht, es auch den letztern nicht völlig fehlt. Der Geist der Verfeinerung hört nicht gleich da auf, wo er zuerst rege gemacht wird, sondern verbreitet sich von Einer Brust zur andern; und wenn er gleich da sich am wirksamsten beweist, wo er am meisten Stof und Anlage findet; so theilt er sich doch auch, in gewissem Grade, dem ganzen grossen Haufen mit.

Der Verfasser hat die Absicht, dieß alles in ein helles Licht zu setzen, und zu zeigen, daß Schönheit des Geschmacks und Verfeinerung der Sitten die schicklichsten Zwecke eines vernünftigen Forschens, glänzende Zierden der menschlichen Natur, und herrschende Bewegungsgründe zum tugendhaften und sittlichen Verhalten sind. Und, wenn seine Bemühungen weit unter der Würde seines Subjekts bleiben sollten; so hofft er doch, daß man sie als ein Zeugniß seiner feurigen Achtung, Ehrfurcht und Ergebenheit ansehen wird,

die

die er jenen erhabenen Personen schuldig zu seyn glaubt, unter deren Schutz wir Künste und edle Gesinnungen ermuntert, das Leben richtig angewandt, und Britannien nach dem Ruhm der Attischen Eleganz und Römischen Urbanität streben sehen. Und wenn auch ihr Einfluß auf unsre Nation so groß noch nicht ist, als wir es wünschen; so muß dieß doch ihren Fortgang mehr beleben als aufhalten. Denn man weiß, daß die ausserordentliche Aemsigkeit und Mühe, die man auf die vollkommenste Politur der Edelsteine wendet, schon durch jene Bewundrung und durch das Wohlgefallen reichlich belohnt werden, die ihr vorzüglicher Glanz hervorbringt.

Entwurf des ganzen Werks.

Der allgemeine Endzweck dieses Vorhabens ist, die Natur derjenigen Eigenschaft, welche man mit dem Namen der Delikatesse bezeichnet, zu erklären, ihre Grundregel festzusetzen, und ihre Ausbildung zu empfehlen.

Die Form dieses Werks ist dialogisch; und gleich den Anfang macht eine Unterredung zwischen zwey Männern, welche im vollen Genuß derer Freuden sind, die aus der Harmonie der Freundschaft entstehen, obgleich ihre Denkungsart, in manchem Betracht, gar sehr verschieden ist.

Der

Der eine ist ein feuriger Bewundrer der Schönheit in den Künsten und Sitten, und behauptet immerfort die Nothwendigkeit der Ausbildung eines verfeinerten Geschmacks. Der Andre glaubt, daß gesunde Vernunft und Tugend schon hinreichende Empfehlungen sind, und keine weitre Zierden nöthig haben.

Die Unterredung fängt mit einem Streit über den Ursprung der Gesellschaft an, den man, wie der Verfasser glaubt, für keine unschickliche Einleitung zu einem Werke dieser Art ansehen wird, indem alle die Verschönerungen des Lebens unleugbar von unsern Verbindungen herzuleiten sind.

In dem zweyten Gespräche wird die Bedeutung des Worts Delikatesse erklärt, nach dem ächten Sinne, den es bey unsern besten Schriftstellern zu haben scheint. — Die Natur dieser Eigenschaft, das Merkmal, woran sie erkannt wird, die Einwürfe, die man gegen die Verfeinerung des Geschmacks und der Leidenschaften macht, und die daraus entstehenden Vortheile und Freuden, werden einzeln untersucht.

Das folgende Gespräch handelt von dem Ursprunge der schönen Künste und feinen Sitten, prüft, aus welcher Quelle sie am wahrscheinlichsten herzuleiten sind; und, wenn die Künste gleich in einem freyen Staate zuerst mögen entstanden seyn, ob nicht die monarchische Form mehr zur Beförderung der Sitten beyträgt. Auf diese Untersuchung folgt eine Vergleichung zwi-

schen den Alten und Neuern, in Ansehung der Delikatesse der guten Erziehung.

Das vierte Gespräch untersucht, worin eigentlich die Delikatesse im Schreiben besteht. Es prüft die Charaktere verschiedner Griechischen und Römischen Schriftsteller, so fern sie den Inhalt dieses Versuchs betreffen; in welcher Absicht dem Virgil ein grosser Vorzug vor dem Homer zugestanden wird. Hiedurch wird der Weg zu einigen Anmerkungen über den Hof des Augustus gebahnt, und über den Fortgang, welchen Schönheit und Feinheit unter dem Schutze dieses ruhmwürdigen Kaisers hatten.

Das fünfte ist eine Abhandlung über den Ursprung und Fortgang der Verfeinerung in der Sprache, den Schriften und Sitten der Englischen Nation.

Das sechste betrachtet diejenigen Eigenschaften, welche die Delikatesse bey einem öffentlichen Redner im Parlament ausmachen; und zu welcher Höhe sie in England gelangt zu seyn scheint; ob die Blumen der alten Rhetorik und Wohlredenheit besser sind, als schlichter Menschenverstand und Gründe, über welches Ziel die Englische Beredsamkeit kaum hinausreichen soll. Diese Unterredung schließt sich mit einigen Gedanken über die Gewalt der schönen Sprache, die mit der Gewalt der Musik verglichen, und derselben in den Wirkungen, die sie hervorbringt, gewissermassen gleich geschätzt wird.

Das siebente handelt von derjenigen Fähigkeit in der Mahlerey, welche man Grazie nennt, und zeichnet die Meister aus, die sich durch diese Eigenschaft vorzüglich hervorgethan haben.

Die vier folgenden Gespräche liefern das Bild eines vollkommen feinen Mannes, und schildern sein Betragen in den verschiednen Auftritten des Lebens und des Umgangs, wobey zugleich gezeigt wird, daß die wahrste und höchste Verfeinerung in der Reinigkeit der Sitten besteht, und daß die Tugend der herrlichste Schmuck der menschlichen Natur ist.

Zum Kontrast mit dieser Darstellung der Feinheit und Unsträflichkeit in den Sitten, wird das Bild eines unmoralischen und ungebildeten Betragens geschildert; damit die Schönheit des einen, und die Häßlichkeit des andern, durch die Nachbarschaft seines entgegengesetzten Charakters in einem desto stärkern Licht erscheine.

Das folgende Gespräch betrift die eigenthümlichen Reize der weiblichen Eleganz, und zeigt, in welch einem vorzüglichen Glanze die Delikatesse bey dem schönen Geschlecht erscheint, welches durch eine reinere Flamme geläutert, und mit einer schnellern Empfindlichkeit, und einem höhern Geschmack an jeder Schönheit und Annehmlichkeit versehen ist.

Die letzte Unterredung empfiehlt die fernere Ausbildung dieser Vollkommenheit, und unter-

sucht,

sucht, ob wir es bisher darin so weit gebracht haben, als eine benachbarte Nation; und wenn das nicht ist, was die Ursache dieser Verschiedenheit sey.

Den Schluß des ganzen Versuchs macht eine Abhandlung über jene Gottheiten, welche, nach der Sage der Alten, die Quelle alles Gefälligen und Liebenswürdigen waren, woraus man Richtigkeit des Geschmacks, Liebe zur Schönheit, und jene glückliche Art des Betragens schöpfen könnte, die das Verdienst schmückt und belebt, und eine sehr schickliche Gefährtinn des Verstandes und der Gelehrsamkeit ist; weswegen sie auch gemeiniglich die Grazien im Gefolge des Gottes der Weisheit vorstellen.

Versuch
über
die Delikatesse.

Erstes Gespräch.

Philokles ist einer von den wenigen, die munter und beschäftigt seyn können, ohne zu den Geschäften oder Ergötzungen der Welt ihre Zuflucht zu nehmen. Er hat eine feurige Einbildungskraft, gemässigt durch einen herrlichen Verstand;

und

und beyde hat er durch eine einsichtvolle Mischung des Lesens und Umgangs ausgebildet.

Ob ihn gleich seine Neigung zur Wahl eines einsamen Aufenthalts bestimmet, so machen ihn doch seine Talente geschickt, in den thätigen Scenen des Lebens eine glänzende Rolle zu spielen. Indeß muß man zugleich gestehen, daß sich in der Bildung seines Geistes eine gewisse natürliche Delikatesse findet, die ihn zu Geschäften weniger brauchbar gemacht hätte, als andre von geringern Fähigkeiten, ohne die nämliche feine Denkungsart. Er ist bis zu der Periode des Lebens gekommen, wo die Seelenkräfte in ihrer stärksten Lebhaftigkeit sind; und da er lange genug einen zahlreichen Umgang gehabt hat, um sich eine völlige Menschenkenntniß zu erwerben; so hat er nun seine Freunde sowohl, als seine Bekannten, auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, und wünscht von beyden nur wenige zu besitzen.

Die Gegend, die er sich zu seinem einsamen Aufenthalt ausersehen hat, liegt nicht gar zu weit von der Stadt; doch auch nicht so nahe, daß ihm irgend an den Vortheilen des Landlebens etwas abgeht. Er ist ein grosser Bewunderer von dem, was er geschmackvolle Simplicität nennt; und man sieht diesen seinen richtigen Geschmack nicht nur aus seinen Urtheilen über die schönen Künste, sondern auch in seinem Hause, seinem Hausgeräthe, seiner Equipage; und kurz, in der ganzen Einrichtung und Oeconomie seines Lebens.

In

In einer kleinen Entfernung von seinem Hause steht ein Wald, welcher so viele natürliche Schönheiten hat, daß er ihn, mit sehr geringen Kosten, und durch kluge Anwendung der ganzen Lage des Orts, zu einer der angenehmsten Scenen gemacht hat, die sich nur denken lässt. In der Mitte hat er einen kleinen Tempel errichtet, dessen Baugeräth wohlfeil und gemein ist; und doch ist alles mit so vieler Einsicht gewählt, und mit so vieler Kunst zusammen verbunden, daß die kostbarsten Verzierungen nichts reizenders für das Auge des Kenners hätten hervorbringen können. Er ist mit Stroh gedeckt, und mit Kieselsteinen gepflastert; und die Pfeiler sind nichts weiter, als die Stämme einiger alten Eichen, die auf der Stelle wuchsen, wo er steht. Aber der ganze Plan ist so glücklich entworfen, und so artig ausgeführt, und die einzelnen Theile sind so harmonisch einander angemessen, und zugleich in einem so richtigen Verhältnisse mit dem Ganzen, daß er eins der angenehmsten Gebäude ausmacht, die ich je gesehen habe.

Zu dieser Lieblingsscene eilt Philokles, so oft er sich selbst, oder seinen Freund, ohne Störung zu geniessen wünscht. Und hier wars, wo ihn Sophron in seinen Abendbetrachtungen fand, nachdem er in seinem Hause gehört hatte, er habe einen Spaziergang ins Gehölz gemacht.

Sophron und Philokles haben lange mit einander in der genauesten Vertraulichkeit, und in der offenherzigsten, gegenseitigen Mittheilung

ihrer Gedanken, gelebt. Sophron hat mehr eine richtige, als lebhafte Einbildungskraft. Sein natürlicher Verstand ist sehr groß; aber mehr durch die Stärke seines eignen Nachdenkens, als durch Bücher, gebildet; denn er hat weit mehr gedacht, als gelesen. Zwar ist er mit den vornehmsten, alten und neuern, Schriftstellern nicht unbekannt; aber er glaubt nun einmal, „die Bücher haben mehr Leute zu „Narren gemacht, als die Natur je zu Narren „bestimmt hätte." Wahrheit ist das einzige Ziel seiner Untersuchungen; und ihre Pfade mit Blumen bestreuen, heisst, seiner Meynung nach, den Weg zu ihr mehr zu verlängern als verkürzen. Der Geist ergötzt sich unterwegs an kleinen künstlichen Schönheiten, indeß er billig vorwärts, dem Endzweck seiner Reise zueilen sollte. Kurz, weil er von Natur ein pflegmatisches Temperament hat, so eifert er wider den Enthusiasmus von jeder Art, und hält ihn für den ärgsten Feind, den die Tugend zu fürchten hat. Sehr oft schmählt er deswegen auf Philokles, den er in manchen Fällen, besonders wenn von den schönen Künsten die Rede ist, für einen förmlichen Schwärmer erklärt.

Nach den gewöhnlichen Begrüssungen dieser Freunde, sagte Sophron lächelnd: Wie soll ich es bey der Dryade dieser Wälder verantworten, daß ich die Betrachtungen ihres geweihten Priesters so rasch unterbreche, da sie vielleicht eben itzt Sie unter irgend einer ehrwürdigen Ei-

che oder unter einem ihr vorzüglich lieben Ulmbaum erwartet?

So romanhaft ich Ihnen auch immer in meiner Liebhaberey vorkommen mag, versetzte Philokles, so bilden Sie sich doch, hoff' ich, im Ernste nicht ein, daß ich glauben sollte, die Freude der Freundschaft gegen irgend ein schätzbarers Vergnügen vertauschen zu können. Nein, Sophron, so ein grosser Bewunderer ich auch von diesen Schönheiten der Natur bin, so ist sie doch nirgends so reizend für mich, als in ihren moralischen Erweisungen, und in jener Harmonie, die sie durch gesellige Eintracht hervorbringt.

Hätt' ich das Stammregister der Freundschaft verfertigen sollen, antwortete Sophron, so hätt' ichs schwerlich zu finden gehofft, daß die Natur ihre Mutter wäre. Mir scheint es weit vernünftiger, anzunehmen, daß diese Verbindung von Nothwendigkeit und Schicklichkeit, oder irgend einer andern Ursache herrühre, die in unsern Bedürfnissen und Unvollkommenheiten ihren Grund hat, als von irgend einem eingepflanzten Hange unsrer Natur, der früher da wäre, als jene unangenehmen Empfindungen. Der Stand der Natur hätte diesen verfeinerten Umgang nicht verstattet, weil jeder einzelne Mensch, in diesem Zustande, ein besondres und entgegenstehendes Interesse müsste gehabt haben.

Und eben dieser Grund ist es, unter andern, antwortete Philokles, warum ich es nicht für

wahrscheinlich halte, daß es jemals solch einen Zustand gegeben habe. In unserm Wesen liegt ein so starker Hang, ein so unwiderstehlicher Trieb, in dem geselligen Zirkel zusammen zu kommen, daß wir entweder annehmen müssen, das menschliche Geschlecht sey ursprünglich mit ganz andern Gemüthsneigungen erschaffen, als es gegenwärtig an sich hat, oder den Begrif von diesem barbarischen Zustande, als eine ungereimte und grundlose Meynung, aufgeben müssen.

Kein Wunder, sagte Sophron, daß der erste Anblick dieses rohen Zustandes einem Geist anstössig seyn muß, der zu einer regelmässigen Gesellschaft gewöhnt ist, und seine Ideen von Wahrheit aus gewöhnlichen Erscheinungen der verbesserten Natur gesammelt hat. Aber man sieht gar Leichtfertigkeiten für Neigungen an, und schreibt das einem unmittelbaren Antriebe der Natur zu, was doch im Grunde von der Reife der Zeit, und der Ausbildung vieler Menschengeschlechter herrührt. Längst hat man Gesellschaften errichtet; die Gewohnheit hat uns die Vortheile kennen gelehrt, die aus ihnen entspringen; und wir bilden uns daher ein, daß die Menschen sich von Natur und unvermeidlich in gesellschaftliche Verbindungen einlassen, da sie doch im Grunde vielmehr aus Gewohnheit zur Geselligkeit geneigt sind, als aus einem unmittelbaren Antriebe der Natur, oder aus Liebe zu ihrer Gattung. Werfen Sie nur einen Blick auf die Nachrichten, welche uns Dichter, Welt-

weise, und Geschichtschreiber von den Menschen in der Kindheit der Welt geben; so wird alles, was Sie da vor sich sehen, mit dem Grundsatz einer freundschaftlichen Verbindung, und geselligen Eintrachtsliebe sehr übel zusammenstimmen. Sie beschreiben uns die Menschen, nicht nur ohne Künste und Wissenschaften, sondern auch ohne Wohnungen, ohne Gesetze, und sogar ohne Sprache; sie sagen uns, daß sie von rohen Kräutern lebten, gleich den andern unvernünftigen Thieren, die mit ihnen unter Einem Schatten, auf Einer Weide lagen. Ich erinnre mich einer Stelle beym Cicero, wo er auf diese Art von dem ersten Geschlechte der Sterblichen redet. *a*) Und Horaz *b*) sowohl als Lukrez, *c*) reden von ihnen, wie Sie wissen, gerade auf die nämliche Art.

a) Nam fuit quoddam tempus, cum in agris homines bestiarum more vagabantur; nec quicquam ratione animi, sed pleraque viribus corporis administrabant. Non ius æquabile, quicquid utilitatis haberet, acceperat, *etc.* Cicero *de Invent.* L. I.

b) Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Unguibus et pugnis, dein fustibus, atque ita porro
Pugnabant armis, *etc.*
Hor. Sat. L. I.

c) Nemora atque cavas, montes|sylvasque colebant
Et frutices inter condebant squallida membra.
Lucrez.

Kurz, alle Nachrichten des Alterthums versichern, daß in dem ersten Zeitalter die Vorstellungen der Menschen, ihre Sitten und Gemüthsarten, roh, barbarisch, und ungebildet gewesen, daß ihre Kenntnisse nicht weiter gegangen sind, als auf die unwidertreibliche Befriedigung der wilden Begierden ihrer ungezähmten Triebe. Und da sie folglich von der Willfahrung ihrer selbstigen Leidenschaften durch nichts abgehalten wurden; so geriethen sie in die grösten Ausschweifungen, und wagten beständige Angriffe und Räubereyen auf fremdes Eigenthum. Dieß ist das verächtliche Bild des Menschengeschlechts in den verschiednen alten Schilderungen ihres ursprünglichen Zustandes.

Ich gebe zu, sagte Philokles, daß dieß die Lehre der Epikuräer war; allein, die Grundsätze einer einzelnen Sekte kann man nicht als die durchgängige Meynung des Alterthums ansehen. Wenn es den Gelehrten darum zu thun ist, einer Lieblingshypothese Eingang zu verschaffen, so pflegen ste eine Stelle aus einem Griechischen oder Römischen Schriftsteller hervorzusuchen, die von ungefähr mit dem, was sie behaupten wollen, zusammenstimmt, und es dann für einen bey den Alten durchgängig angenommenen Grundsatz auszugeben. Flüchtige Denker und seichte Philosophen lassen sich auf diese Art täuschen; aber Sophron, weiß ich gewiß, läßt sich so leicht nicht hintergehen. Und hätt' er dazu Lust gehabt, so hätt' er eine lange Reihe klassischer Namen

men herrechnen können, die sich in die andre Wagschale gegen die eben erwähnten werfen liessen. Was sagen Sie von dem goldnen Zeitalter, worin — —

O! fiel Sophron ein, wenn Sie sich in die luftigen Regionen der Romane schwingen wollen, so werd' ich Sie auf ihrem Fluge nicht begleiten. Ich kann Ihnen noch so ziemlich nachfolgen, so lange Sie sich auf den niedern Pfaden der vernünftigen Ueberlegung aufhalten; aber die schwindelnden Schwünge einer erhitzten Einbildungskraft sind für mich allzu hoch und unerreichbar.

— Nur Geduld, lieber Sophron! Ich wollte nur erwähnen, was einige von den Alten über den Zustand des Menschen in denen Zeiten gedacht haben, als ihm sein Daseyn noch völlig neu war, und er frisch aus der Hand seines Schöpfers kam. Die Beschreibung, welche Ovid von seinem Zustand, in jener ersten Periode seines Daseyns, macht, scheint — einige poetische Verschönerungen ausgenommen — so beschaffen zu seyn, wie wir ihn uns vielleicht denken würden, wenn wir *a priori* schliessen wollten. Das erste Merkmal, das er davon angiebt, ist Unschuld: *d*)

Zu-

d) Aurea prima sata est ætas, quæ, vindice nullo,
Sponte sua sine lege fidem rectumque colebat;
Poena metusque aberant, *etc.*

Zuerst, die goldne Zeit — Da that der Mensch,
Ohn' allen Zwang, was recht und redlich war,
Ohn' alle Furcht und Strafe — —

Auch Seneka beschreibt den Zustand der Natur, unter Saturn's Regierung völlig diesem Begriffe von geselliger Tugend gemäß, die damals in aller ihrer Lauterkeit ausgeübt wurde: e)

Da herrschte noch die jungfräuliche Göttinn
Gerechtigkeit, vom Himmel hergesandt,
Mit der geweihten Treu auf Erden; Krieg
Und der Trommete wilder Klang, und Rüstung,
War fremd den Menschen; Mauer oder Wall
Umschloß noch keine Stadt; und allen war
Der Durchzug unverwehrt; das Eigenthum
Von allen war gemein; es öffnete
Die Erde froh und willig ihren Schooß,
Beglückt durch ihrer Kinder Liebe, sicher
Vorm Undank ihrer Zöglinge — —

Es scheint auch im geringsten, nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß solch eine Glückseligkeit ehedem das Loos der Sterblichen gewesen ist; wenn

e) Tunc illa virgo, numinis magni dea,
Justitia, coelo missa, cum sancta Fide
Terras regebat mitis; humanum genus
Non bella norat, non tubæ fremitus truces,
Non arma gentes; cingere assuerant suas
Muris nec urbes; pervium cunctis iter.
Communis usus omnium rerum fuit.
Et ipsa tellus læta fecundos sinus
Pandebat ultro, tam piis felix parens,
Et tuta alumnis.

Seneca, *Octav.* Act. II.

wenn gleich ihr gegenwärtiger entarteter Zustand damit so wenig Aehnlichkeit hat, daß es des stärksten Zwanges braucht, um nur einen leidlichen Grad von Ordnung in der Welt zu erhalten. Die Triebe der Habsucht und des Ehrgeizes trennen itzt freylich das menschliche Geschlecht, und vernichten dessen gegenseitige Harmonie. Ehe aber die Habsucht sich in die Welt einschlich, ehe die Menschen in Versuchung geriethen, einander die Rechte der Gleichheit streitig zu machen, als Titel, Unterschied der Stände, und Vorrang, noch unbekannte Dinge waren; warum hätte da nicht eine Anzahl von Leuten mit einander in Freundschaft leben, alles gemeinschaftlich geniessen, und sich mit den natürlichen Produkten der Erde in irgend einem glücklichen Himmelsstriche begnügen können?

Weil es mit der Natur menschlicher Geschöpfe nicht bestehen kann, antwortete Sophron, daß eine Menge von ihnen, ohne den Zaum der Regierung, mit einander in Eintracht leben sollten. Wären wir mit solchen Neigungen und Fähigkeiten auf die Welt gekommen, wie unsre ersten Eltern vor dem Falle gehabt haben sollen; so würden freylich jene ruhigen Freuden, die, wie mirs vorkömmt, bloß in einem Gedicht oder Liede geblüht haben, vielleicht wirklich da gewesen seyn. Allein, bey ihren unglücklichen Nachkommen, die nun einmal mit verderbten Begierden, und unordentlichen, eigennützigen Leidenschaften geboren sind, ist es durchaus unmöglich, daß

je-

jemals Ordnung, Ruhe, oder Gerechtigkeit unter ihnen, ohne die Hülfe einer einschränkenden Gewalt, geherrscht haben sollte. Man untersuche nur unpartheyisch die menschliche Natur, die Richtung und Wirkungen unsrer Leidenschaften; so wird man gestehen müssen, daß sich dieß wirklich so verhalte.

Es ist umsonst, irgend ein Zeugniß wider die Natur der Dinge vorzubringen; und am wenigsten gilt hier das Zeugniß der Dichter. Sie wissen, daß diese überhaupt nicht die strengsten Vernünftler sind; denn ihre Absicht ist mehr, zu gefallen, als zu unterrichten. Und wenn es gleich in ihrer etwas giebt; was wir poetische Wahrheit nennen; so sind sie doch nicht an strenge historische Thatsachen gebunden, und haben die Freyheit, Scenen zu schaffen, die bloß in ihrer Einbildungskraft vorhanden sind. Wenn aber Namenanführungen von einigem Gewicht sind; so könnt' ich den Isokrates, *f*) Diodor, *g*) und eine Menge berühmter alter Schriftsteller nennen, welche die Kindheit der Welt eben so roh und barbarisch schildern, als Hobbes, oder sonst irgend einer von den neuern sie jemals angenommen haben. Ich läugne nicht, daß Seneka Ihrer Meynung günstig zu seyn scheint; und in einem von seinen Briefen ist der Philosoph in der Be-

f) Isocrates, *Orat. III.* ad *Nicoclem.*

g) Diod. Sic. L. I.

Beschreibung eines goldnen Zeitalters, nicht minder feurig, als der Dichter. Nachdem er aber seinem lebhaften Genie in den Sprüngen der Einbildungskraft freyen Lauf gelassen hat, nimmt die Vernunft wieder ihren Platz ein, und er gesteht offenherzig, *h*) daß die Welt in jenen frühesten Zeiten von der Philosophie nichts gewusst habe; es sey freylich ein Zeitalter der Unschuld aber nicht der Weisheit gewesen, und man habe damals noch keine bestimmte Begriffe von Moralität gehabt. Denn die Tugend, sagt er, ist keine Gabe der Natur, sondern das Produkt der Kunst. Ihr erster Saame liegt freylich schon in unsern Herzen; wird dieser aber nicht mit der äussersten Sorgfalt und Aemsigkeit gewartet, so bleibt er auf immer schlafend und unthätig.

Reisst dieß Geständniß nicht das schöne Gebäude wieder völlig danieder, welches er eben vor-

h) Quamvis egregia illis vita fuit, et sine fraude, non fuere sapientes — Non erant ingenia omnibus consummata — Non enim dat natura virtutem; ars est, bonum fieri — Ignorantia rerum innocentes erant. Multum autem interest, utrum peccare aliquis nolit, an nesciat. Deerat illis justitia, deerat prudentia, deerat temperantia et fortitudo. Omnibus his virtutibus habebat similia quædam rudis vita; virtus non contigit animo, nisi instituto et edocto, et ad summum assidua cogitatione perducto. Ad hoc quidem, sed sine hoc, nascimur; et in optimis quoque antequam erudias, virtutis materia, non virtus est. — Seneca, *Epist.* 90.

vorher ausgeführt hatte? Denn unstreitig muß das menschliche Geschlecht durchaus nicht im Stande gewesen seyn, in geselliger Eintracht mit einander zu leben, so lange der Verstand noch jene Bildung nicht erhalten hatte, die zur Entwickelung jener verborgenen Grundlagen der Tugend erforderlich ist, ohne welche eine Menge von Leuten unmöglich mit einigem Vergnügen beysammen leben, oder nur einen leidlichen Grad von Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten kann. Cicero scheint offenbar dieser Meynung zu seyn, denn er leitet alle gesellige Eintracht von der Zucht der Philosophie her, wenn er in jene berühmte Rhapsodie über das Vergnügen des Nachdenkens ausbricht. *i*)

Liesse sich die Wahrheit einer Meynung, versetzte Philokles, durch Zeugnisse des Alterthums entscheiden; so könnten die Vertheidiger der von mir behaupteten Meynung wenigstens eben so alte Beweisstellen anführen, als ihre Gegner. Die Verse, die ich aus dem Ovid wiederholte, scheinen nach dem Hesiodus kopirt zu seyn, der, wie einige versichern, zu gleicher Zeit mit Homer lebte. Wiewohl, um diese Idee von dem goldnen Zeitalter bis zu ihrer rechten Quelle zu verfol-

i) O! vitæ philosophia dux! o! virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitæ convocasti; tu eos inter se primo domiciliis, deinde coniugiis, tum literarum et vocum communione iunxisti; tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinæ fuisti! CIC. *Tusc. Disp.*

folgen müssen wir dieselbe in der mosaischen Erzählung von dem ersten Zustande der Welt aufsuchen, woraus sie genommen zu seyn scheint. Indeß ist es doch gewiß, daß jener natürliche Zustand, wie ihn Hobbes und seine Nachfolger beschreiben, nicht lange genug hätte bestehen können, um ein Zustand zu heissen, wenn man auch zugiebt, daß er jemals da gewesen ist. Er war nichts als ein Schauplatz des Krieges; folglich mußte die Eroberung entweder gar bald Unterwürfigkeit einführen; oder die Menschenkinder mußten gänzlich vertilgt werden. Dieß giebt Lukrez selbst zu, *k*) und gesteht, daß das Menschengeschlecht unter den Drangsalen solch einer Lage nothwendig hätte umkommen müssen. Hieraus liesse sich nun wie mich dünkt, ein starker Grund hernehmen, um zu beweisen, daß dieser Naturzustand zum wenigsten eben so erträumt und fabelhaft sey, als das goldne Zeitalter. Denn sagen Sie mir, Sophron, läßt sichs wohl, mit einiger Billigkeit gegen die Weisheit des höchsten Wesens, annehmen, daß es das menschliche Geschlecht ursprünglich in eine Lage gesetzt habe, die nothwendig den Endzweck der Schöpfung hätte zerstören, und die ganze Gattung von der Erde hätte ausrotten müssen?

Gegen die Wirklichkeit einer Thatsache aus ihren Folgen zu schliessen, versetzte Sophron, ist schwer-

k) Genus humanum iam tum foret omne peremtum,
Nec potuisset adhuc perducere secla propago.
Lucret. L. V. v. 10. 25.

schwerlich eine sichre Methode zur Untersuchung spekulativischer Wahrheiten; nämlich da, wo die Thatsache selbst viel Wahrscheinlichkeit und Erweislichkeit für sich hat, und wo die Folgerungen aufs höchste nur hypothetisch sind. So viel müssen Sie wenigstens gestehen, daß der Satz, den ich behaupte, viele grosse und berühmte Namen auf seiner Seite hat.

Nicht so viele, erwiederte Philokles, als sich für die gegenseitige Meynung anführen liessen. *l*) Unser edle Moralist *m*) hat sich ihr mit der Einsicht und dem Geiste widersetzt, die aus seinen vortrefflichen Schriften so vorzüglich hervorleuchten. Locke redet freylich von einem Naturzustande, im Gegensatze bürgerlicher Gesellschaff-

l) Nihil est tam illustre; quam coniunctio inter homines hominum — et ipsa caritas generis humani, quæ nata a satu, quo a procreatoribus nati diliguntur, et tota domus coniugio et stirps coniungitur, serpsit sensim foras, cognationibus primum, tum affinitatibus, deinde amicitiis, post vicinitatibus, tum civibus, &c. — Cic. *de Fin.* L. V.

— — Omnes inter se naturali quadam benevolentia coniunguntur. Cic. *de Legibus*, L. I.

Constituendi vero juris ab illa summa lege capiamus exordium; quæ seculis omnibus ante nata est, quam scripta lex ulla, aut quam omnino civitas est constituta. Cic. *de Leg.* L. I. *init.*

m) Lord Shaftesbury.

schafften, und scheint zu glauben, daß er vielleicht wirklich da gewesen sey. *n*) Allein er stellt sich denselben nicht als einen Zustand voll Ausgelassenheit und Unordnung vor, sondern als den Gesetzen der Vernunft unterworfen; und dieß ist, wenn ich nicht irre, gerade das nämliche, was Ovid in seiner Beschreibung der goldnen Zeit im Sinn hatte. Denn wenn dieser Dichter sagt, die Menschen hätten die Pflichten der Tugend und Gerechtigkeit ohne Gesetze beobachtet, so muß er ohne Zweifel sagen wollen: ohne die Gesetze eines bürgerlichen Vertrags.

Daß die Menschen von Natur von einträchtiger und geselliger Gemüthsneigung sind, wird vom Grotius, Pufendorf, und vielen andern grossen und gelehrten Männern behauptet.

Wenn man nun ihren natürlichen Trieb zur Geselligkeit einmal zugiebt; so muß der Naturzustand, wie ihn Hobbes beschreibt, und mein Freund ihn gleichfalls annimmt, nothwendig über den Haufen fallen; denn ganz gewiß sind sie mit einander unverträglich. Glauben Sie also nicht, Sophron — um mich der Worte unsers Lehrdichters zu bedienen — glauben Sie nicht, „daß „der Mensch im Naturzustande blind umher tapp„te; der Naturzustand war das Reich Got„tes!“ *o*)

Wären

n) *Treatise on Government.*

o) Think not, in Nature's state, Men blindly trod;
The State of Nature was the Reign of God.
POPE's *Essay on Man.*

Wären die Menschen, sagte Sophron, ursprünglich mit solch einer Zuneigung gegen einander erschaffen, daß sie dadurch zu gesellschaftlichen Verbindungen angeleitet wären; so hätte dieser liebevolle Grundtrieb jene blutigen Gewaltsamkeiten und traurigen Zwiste verhindern müssen, wodurch solch eine grosse Menge des Menschengeschlechts beständig vermindert wird. Allein, der Krieg scheint eins von den festgesetzten Mitteln zu seyn, deren sich die Fürsehung bedient, die Menschengeschlechter von der Erde hinweg zu nehmen, damit für andre Platz werde, an die nun die Reihe kömmt, auf der Bühne des Daseyns zu erscheinen. Und in der That, wenn jene verheerenden Zwistigkeiten, die aus Ehrsucht, und öffentlicher Rachgier entspringen, gänzlich aufhören sollten; so würde unsre Gattung allein gar bald für die Erde zu groß werden. Wär' es also des Schöpfers Wohlgefallen gewesen, uns mit einem starken eingepflanzten Gefühl gegenseitiger Liebe zu erschaffen; so müßten wir annehmen, daß der Plan der Fürsehung ganz anders würde gewesen seyn, als derjenige ist, den sie itzt zu befolgen scheint.

Aber gesetzt nun, daß die Menschen ursprünglich diese freundschaftliche Gemüthsart, diese Liebe zum geselligen Umgang an sich gehabt haben; so waren sie doch, es sey woher es wollen, offenbar so weit von ihrer angebornen Tugend abgewichen, daß die Geschichtbücher jeder Nation uns ein Zeitalter schildern, in welchem diese Völker

ker so wild und so ungesellig waren, wie der Naturzustand beschrieben wird. Verlangen Sie einen Beweis von der Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten, so dürfen Sie, um völlig davon überzeugt zu werden, nicht weiter gehn, als nach unsern nördlichen Inseln. In vielen derselben wissen die Einwohner so wenig von Ordnung, Zucht, und Gerechtigkeit, oder irgend einer andern menschlichen Tugend, als die unvernünftigen Thiere selbst. Dieß stimmt völlig mit den Beschreibungen überein, die man uns von andern noch vorhandnen wilden Völkern macht. Wie können denn diese Tugenden nothwendig auf die Menschen wirken?

Ich gesteh' es, versetzte Philokles, daß ich dergleichen Beschreibungen sehr oft gefunden habe; allein das Zeugniß der Schriftsteller schien mir niemals so klar zu seyn, daß ich nicht Ursache fand, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. So viel ich bisher aus sichern Nachrichten weiß, bin ich geneigt zu glauben, daß es kein so wildes Volk auf Erden giebt, welches nicht irgend eine Art von Gesellschaft, eine Art von noch so unvollkommnen Gesetzen errichtet hätte, um Gewaltthätigkeiten abzuhalten, und Uebertretungen zu bestrafen. Es ist durchaus unmöglich, daß die Menschen auf eine andre Art von der Zeit an hätten bestehen können, da sie ihre angestammte Unschuld verloren.

Aber lassen Sie mich fragen, Sophron — Ist nicht ein behagliches Befinden unsrer Natur

gemäß? — „Allerdings.“ — Sagen Sie mir also, kann man wohl ohne Gesellschaft dazu gelangen? — „Ganz gewiß nicht.“ — Folglich muß die Gesellschaft unsrer Natur gemäß seyn. Und wenn das ist; giebt es denn nichts in uns, keinen Grundtrieb, der uns zur Geselligkeit aufmuntert und führt? Was dünkt Ihnen vom Mitleid und der zärtlichen Theilnehmung? dem allgemeinen Mißfallen an Einsamkeit, und der eben so allgemeinen Liebe zur Gesellschaft? Einige Spuren davon findet man wenigstens bey den Menschen aller Zeitalter und Länder. Was dünkt Ihnen von dem Sprachvermögen? Warum ward es uns sonst verliehen, als, daß wir es üben sollten? Und wie kann es ohne Gesellschaft geübt werden? So ist es auch offenbar, daß uns die Natur eine Neigung zur Gerechtigkeit eingepflanzt hat; aber zu welchem Ende, wenn es nicht der Gesellschaft wegen geschehen ist?

Es ist also, in jeder Absicht, ausgemacht, daß wir mit einer Liebe zu unsrer Gattung, und folglich mit geselligen Leidenschaften geschaffen sind. Wenn man das menschliche Geschlecht in einem andern Lichte betrachtet, so erniedrigt man es unter die Thiere hinab. Welch eine verächtliche Meynung muß so einer von dem Range der Geschöpfe haben, zu welchen er gehört! was für Achtung für die Tugend? —

Verzeihn Sie mir, lieber Philokles, daß ich Sie unterbrechen muß. Leute von erhabnem

Geiste

Geiste erheben allemal ihre Gattung zu den Wolken, und brandmahlen alle die, welche gemässigter davon sprechen, als Feinde der Tugend. Aber Sie verstehen mich ganz unrecht, wenn Sie glauben, ich habe diese Parthey bey unsrer Streitfrage in der Absicht genommen, um die Sache der Sittlichkeit dadurch zu schwächen. Sie pflegen die Menschen so zu schildern, wie Sie, nach Ihrer edelmüthigen Wärme, geneigt sind, sie zu wünschen; indeß Leute von kühlerer Denkungsart sich begnügen, die Dinge lieber so anzusehen, wie sie wirklich sind, als in dem Glanze, worin ein falsches, wenn gleich angenehmes, Licht sie darstellt. Sie finden keinen Grund für jene hohen Begriffe, die Sie sich von der innern Würde des Menschengeschlechts machen — keine Grundtriebe in dem Menschen, die ihn geradezu, und nothwendig dazu führen, gesellige Verbindungen zu errichten. Der Mensch, sagen sie, wurde schwach und gebrechlich erschaffen, Bedürfnissen unterworfen, denen er für sich nicht abhelfen konnte, und Gefahren ausgesetzt, gegen welche sein Arm ohne allen Beystand keine hinlängliche Schutzwehr war. Es wurde daher eine Vereinigung Vieler errichtet, als ein Mittel für die Schwäche der einzelnen Personen. Daher entstand die Gerechtigkeit; und die Vorschrift, recht zu handeln, wurde festgesetzt und eingeschärft, als ein nothwendiges Mittel, den Plan der geselligen Ordnung durchzusetzen. Sie behaupten, das Gesetz der Billigkeit sey ein angeborner, eingepflanzter Grundtrieb der menschlichen Seele.

Wenn ich aber über diesen Punkt mit Ihnen zu streiten Lust hätte; so könnt' ich fragen, wozu solch ein Gesetz nöthig gewesen wäre, wenn der Mensch schon von Natur solch eine brennende Neigung zu seines Gleichen gehabt hätte, wie Sie ihm beylegen? Wo Liebe mit voller Gewalt herrscht, da kann das Eigenthum kein Gegenstand des Streits seyn. Sie ist so weit von Gewaltthätigkeit und Beleidigung entfernt, daß sie vielmehr allezeit an der Wohlfahrt und den Vortheilen des geliebten Gegenstandes den zärtlichen Antheil nimmt, und ihre Freygebigkeit gegen ihn bis zur Verschwendung treibt.

Ich behaupte nicht, sagte Philokles, daß die geselligen und freundschaftlichen Neigungen so stark sind, daß sie alle übrigen Neigungen bezwingen; sondern bloß, daß es dergleichen Leidenschaften, in Verbindung mit andern, bey dem Menschen giebt. Die Liebe zu unsrer Gattung macht daher im geringsten die Liebe zur Billigkeit nicht überflüssig; vielmehr vertragen sich beyde sehr gut beysammen. Auch scheint es im mindesten nicht zu folgen, daß im Fall, wenn alles so ist, wie ichs angenommen habe, allgemeine Ruhe und Gerechtigkeit immerfort herrschen müsse. Denn der Mensch ist grosser Verirrungen fähig, nicht nur wegen der Mißleitung seiner Leidenschaften, sondern auch wegen der Unvollkommenheit seiner Vernunft; es müssen sich daher nothwendig viele Anlässe zum moralischen Uebel ereägnen, ungeachtet jene gesellige Neigungen sich

in

in der ganzen Stärke, wie ich sie behaupte, bey ihm finden.

Aber, wäre gegenseitige Zuneigung, erwiederte Sophron, bloß eine herrschende Leidenschaft in uns gewesen, oder hätte sie mit der Selbstliebe im Gleichgewichte gestanden; so wären alle gesetzliche Einschränkungen durchaus unnöthig gewesen. Der Mensch hätte von den heimlichen Versuchen des Betrugs, oder den dreisten Angriffen offenbarer Unterdrückung, keine Gefahr zu befürchten gehabt; sein ganzes Leben würde eine beständige Scene der Sicherheit und Glückseligkeit gewesen seyn. Allein, die Gesetzgeber fanden, daß es mit seinem wirklichen Zustande ganz anders beschaffen war. Wenn sie gleich einsahen, daß die Natur das Gesetz der Billigkeit laut gepredigt hatte; so lehrte sie doch die Erfahrung: „Daß es mit der Handhabung und „Ausübung dieses Gesetzes so ungebührlich und „unordentlich zugieng, daß dadurch die Uebel des „zuchtlosen Staats mehr verschlimmert, als geheilt wurden, so lange kein gemeinschaftlicher „Schiedsrichter da war, der die Vorschriften dieses Gesetzes gehörig anwandte und einschärfte." *p*)

Und aus diesen Gründen glaube ich, daß der erste Entwurf einer Regierung durch Gefahren und nothwendige Bedürfnisse veranlaßt ist. Und als die menschliche Gesellschaft auf einen gehöri-

p) WARBURTON'S *Div. Legat. of Moses.*

gen Grund errichtet war, und billige Gesetze den Menschen Sicherheit verschaft hatten, erfuhren alle ihre Mitglieder ihre wohlthätigen und glücklichen Wirkungen. Da aber einzelne Personen noch immer manche Bedürfnisse fühlten, denen die öffentlichen Verbindungen nicht abhalfen; so war es natürlich, daß sie sich nach einem Ersatz dieses Mangels umsahen. Der natürlichste scheint Privatverbrüderung gewesen zu seyn, die durch Vereinigung der Herzen, und durch freundschaftlichen Umgang, Freuden gewähren konnte, die nicht aus allgemeinen gesellschaftlichen Verbindungen entspringen.

Dieß scheint mir die wahre Quelle der Freundschaft zu seyn. Und das thut, wie mich dünkt, der Liebenswürdigkeit dieser Gemüthsneigung keinen Abbruch. Denn was sonst, als die Schwachheit unsrer Natur giebt dieser Leidenschaft ihren Ursprung, die man mit Recht für die liebenswürdigste von allen unsern Eigenschaften ansieht? Wäre die Stärke unsrer Seelen grösser gewesen; so würde unser Mitleidstrieb ganz gewiß geringer gewesen seyn. Denn man findet allemal, daß eben so, wie sich die weichsten Metalle am leichtesten auflösen lassen, die zärtlichsten Gemüther am ersten in Mitleid zerschmelzen. Dieß ist vielleicht die Ursache, warum das schöne Geschlecht, dessen Unterscheidungszeichen keinesweges Stärke ist, der Eindrücke dieser schmerzhaften Leidenschaft am meisten empfänglich zu seyn pflegt.

Mitleid,

Mitleid, erwiederte Philokles, rührt wohl schwerlich von der Schwäche in eben dem Verstande her, in welchem sie die gesellige Zuneigung davon herleiten; bey der letztern ist Schwäche die Eigenschaft desjenigen Subjekts, von welchem die Zuneigung herkommen soll; die Menschen vereinigten sich, weil sie sich selbst zu schwach fanden, um einzeln, und für sich, bestehen zu können — Allein, in dem erstern Falle, kann Schwäche bloß die Eigenschaft desjenigen Subjekts seyn, worauf die Leidenschaft wirken soll. Es ist nicht die Schwäche des unglücklichen Gegenstandes, sondern dessen, der ihn sieht, die den theilnehmenden Kummer hervorbringt. Schwachheit kann also geselligen Eigenschaften nicht auf eben die Art, ihren Ursprung geben, wie sie, Ihrer Meynung nach, das Mitleid hervorbringt. Die einzige Folgerung, die sich mit Recht aus Ihrem Beweise ziehen läßt, scheint diese zu seyn, daß die Zärtlichkeit der Empfindungen, oder die Schwäche — wenn Sie es einmal so nennen wollen — das Mittel sey, wodurch, die Leidenschaft auf irgend ein Subjekt wirkt; deswegen aber folgt noch nicht, daß sie die Quelle der Leidenschaft sey, oder daß sie durchaus in nichts anders ihren Grund habe. Denn warum will Sophron diese Empfänglichkeit des Mitleids einer Schwäche der Seele zuschreiben? Ist es nicht weit vernünftiger, sie von dem schnellen Gefühl der Empfindungen der Menschlichkeit, und von der plötzlichen Aeusserung edelmüthiger Sympathie herzuleiten? Untersuchen Sie den Zustand

Ihrer

Ihrer eignen Brust bey einem lebhaften Gefühl des Mitleids; und sagen Sie mir, ob Sie nicht allezeit finden, daß es Ihnen einen hohen Begrif von dem Adel Ihrer Gemüthsart giebt, wenn sie auf diese liebreiche und wohlwollende Art gerührt wird? Und wenn Ihnen auch vielleicht dabey Thränen in die Augen treten; so sind doch das Thränen eines männlichen Gefühls, und nicht ein Zerschmelzen weibischer Schwäche. Denn es giebt ganz gewiß keine Schwäche in dem Mitleid Sophron, wenn man es ganz für sich betrachtet, weil die edelsten Seelen den stärksten Eindrücken dieser Art offen sind. Homer, der eine vollkommne Einsicht in die menschliche Natur hatte, und sich so gut auf das verstand, was einem Charakter die letzte, vollendende Schönheit ertheilen konnte, schildert den Helden seines Gedichts, den grossen Achill selbst, in Mitleid zerschmelzend über das Elend eines alten ehrwürdigen Königs, der ihn auf seinen Knien bittet, ihm den Leichnam seines Sohns Hektor zurückzugeben. Ja, er läßt ihn nicht nur diesem unglücklichen Fürsten verzeihen; er bemüht sich auch, den Kummer desselben durch eben so zärtliche als vernünftige Trostgründe zu stillen. q) Nach dem Urtheil

q) Αυτικ' απο θρονου ωρ⌉ο, γερον⌉α δε χειρος ανισχ,
Οικ⌉ειρον πολιον τε καρη, πολιον τε γενειον.
Και μιν φωνησας επεα π⌉τεροεντα προσηυδα.
Iliad. XXIV.

d. i. „Alsbald stand er auf vom Thron, und hob
„den Greis bey der Hand von der Erd' empor.

„Ihn

theil dieses einsichtsvollen Dichters, der immerfort der Natur treu blieb, verträgt sich also das Mitleid sehr wohl mit einem hohen und erhabenen Geiste. Und ist es nicht sogar eine Eigenschaft, die der Gottheit selbst beygelegt wird? Wie kann man ihm also einen so geringen Ursprung zuschreiben? Freylich ist es eine Weichheit, aber nicht, wie Sie es nennen, eine Schwachheit des Herzens. Ich erinnere mich, daß es Juvenal irgendwo als die beste und liebenswürdigste Leidenschaft der menschlichen Natur, und den Unterscheidungscharakter des menschlichen Geschlechts erhebt. r)

Sie

„Ihn jammerte seines grauen Haupts, seines „grauen Kinns; und mit geflügelten Wor„ten redete er zu ihm." — Nach Pope's Urtheil, giebt es in der ganzen Iliade keine schönere Stelle, als diese. Um zu zeigen, daß Achill nicht bloß Krieger war, schildert ihn hier Homer als einen Mann von richtigem Verstande und herrlichem Gefühl. Und daß er ihn so schilderte, verräth seine grosse Beurtheilung; denn der Leser würde keine sonderliche Meynung von ihm behalten haben, wenn er weiter kein Verdienst gehabt hätte, als blosse Stärke. Auch sieht man daraus die Kunst des Dichters, daß er diesen Theil seines Charakters bis zum Schlusse des Gedichts aufgespart. Dadurch heftet er eine Idee von seiner Grösse in unsern Gemüthern fest, und macht, daß sein Held mit lautem Beyfall von der Bühne geht. S. Pope's *Homer*, B. XXIV. p. 168. *ed.* 1736.

r) — — — Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur,

Quæ

Ihrer eignen Brust bey einem lebhaften Gefühl des Mitleids; und sagen Sie mir, ob Sie nicht allezeit finden, daß es Ihnen einen hohen Begrif von dem Adel Ihrer Gemüthsart giebt, wenn sie auf diese liebreiche und wohlwollende Art gerührt wird? Und wenn Ihnen auch vielleicht dabey Thränen in die Augen treten; so sind doch das Thränen eines männlichen Gefühls, und nicht ein Zerschmelzen weibischer Schwäche. Denn es giebt ganz gewiß keine Schwäche in dem Mitleid Sophron, wenn man es ganz für sich betrachtet, weil die edelsten Seelen den stärksten Eindrücken dieser Art offen sind. Homer, der eine vollkommne Einsicht in die menschliche Natur hatte, und sich so gut auf das verstand, was einem Charakter die letzte, vollendende Schönheit ertheilen konnte, schildert den Helden seines Gedichts, den grossen Achill selbst, in Mitleid zerschmelzend über das Elend eines alten ehrwürdigen Königs, der ihn auf seinen Knien bittet, ihm den Leichnam seines Sohns Hektor zurückzugeben. Ja, er läßt ihn nicht nur diesem unglücklichen Fürsten verzeihen; er bemüht sich auch, den Kummer desselben durch eben so zärtliche als vernünftige Trostgründe zu stillen. q) Nach dem Urtheil

q) Αυτικ' απο θρονου ωρτο, γεροντα δε χειρος ανιςη,
Οικτειρον πολιον τε καρη, πολιον τε γενειον.
Και μιν φωνησας επεα πτεροεντα προσηυδα.
Iliad. XXIV.

d. i. „Alsbald stand er auf vom Thron, und hob
„den Greis bey der Hand von der Erd' empor.

„Ihn

theil dieses einsichtsvollen Dichters, der immerfort der Natur treu blieb, verträgt sich also das Mitleid sehr wohl mit einem hohen und erhabenen Geiste. Und ist es nicht sogar eine Eigenschaft, die der Gottheit selbst beygelegt wird? Wie kann man ihm also einen so geringen Ursprung zuschreiben? Freylich ist es eine Weichheit, aber nicht, wie Sie es nennen, eine Schwachheit des Herzens. Ich erinnere mich, daß es Juvenal irgendwo als die beste und liebenswürdigste Leidenschaft der menschlichen Natur, und den Unterscheidungscharakter des menschlichen Geschlechts erhebt. *r*)

Sie

„Ihn jammerte seines grauen Haupts, seines „grauen Kinns; und mit geflügelten Wor„ten redete er zu ihm." — Nach Pope's Urtheil, giebt es in der ganzen Iliade keine schönere Stelle, als diese. Um zu zeigen, daß Achill nicht bloß Krieger war, schildert ihn hier Homer als einen Mann von richtigem Verstande und herrlichem Gefühl. Und daß er ihn so schilderte, verräth seine grosse Beurtheilung; denn der Leser würde keine sonderliche Meynung von ihm behalten haben, wenn er weiter kein Verdienst gehabt hätte, als blosse Stärke. Auch sieht man daraus die Kunst des Dichters, daß er diesen Theil seines Charakters bis zum Schlusse des Gedichts aufgespart. Dadurch heftet er eine Idee von seiner Grösse in unsern Gemüthern fest, und macht, daß sein Held mit lautem Beyfall von der Bühne geht. S. Pope's *Homer*, B. XXIV. p. 168. *ed.* 1736.

r) — — — Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur,

Quæ

Sie müssen es einsehen, erwiederte Sophron, daß dem ungeachtet, was dieser Dichter auch immer für eine Vorstellung davon machen mochte, um dem menschlichen Geschlechte zu schmeicheln, und sein Gedicht zu verschönern, daß dennoch die alten Schriftsteller überhaupt das Mitleid aus keiner edlern Quelle ableiteten, als aus der von mir angeführten. Seneka nennt es den Fehler eines armseligen, kleinmüthigen Geistes, und behauptet, daß die kleinsten Seelen dieser Leidenschaft am empfänglichsten sind. s) Der Weise und Gute, sagt er, wird keinen bemitleiden, sondern er wird dem Unglücklichen beyspringen, er wird ihm zu Hülfe eilen. Er ist so wenig geneigt, eine sympathetische Thräne mit dem Unglücklichen zu vergiessen, daß er von seinem eignen Unglücke nicht einmal gerührt wird, sondern, gleich einem festen Felsen, den Sturm zurückschlägt, und sicher da steht.

Aber

Quæ lacrimas dedit, Hæc noſtri pars optima ſenſus.
— — — Separat hoc nos
A grege mutorum. JUVENAL, *Sat.* XV.

s) Clementiam, manſuetudinemque omnes boni præſtabunt; miſericordiam autem vitabunt: eſt enim vitium puſilli animi ad ſpeciem malorum alienorum ſuccidentis. Itaque peſſimo cuique familiariſſima eſt. Anus et mulierculæ ſunt, *&c.* — Ergo non miſerebitur ſapiens, ſed ſuccurret, ſed proderit. — Ne in ſuis quidem accidet calamitatibus, ſed omnem fortunæ iram reverberabit, et ante ſe franget, *&c.* — SENECA, *de Clem.* L. II.

Aber wer sagt uns, antwortete Philokles, daß Mitleid in unsrer Sprache eben das ausdrückt, was *Misericordia* in der Römischen bedeutete? Vielleicht hieß dieß letztre, eine unvernünftige weibische Bestürzung, welche schwache Seelen beym Anblick jeder Widerwärtigkeit ergreift, und sie auser Stand setzt, dem Elende, das sie sehen, abzuhelfen.

Es findet sich eine andre Stelle beym Seneka, erwiederte Sophron, woraus man offenbar sieht, daß er unter dem Worte *Misericordia* gerade das nämliche versteht, was bey uns Mitleid heisst. Er sagt, *t*) „daß ein Weiser einen Bettler, der unter allen den Widerwärtigkeiten der Armuth, und den Schwachheiten des Alters fast erliegt, mit unveränderter Miene ansehen kann, und ohne daß sein Herz durch den Anblick des Elends gerührt werde.“ Hieraus sieht man offenbar, daß dieser Philosoph es für Schwachheit hielt, von dem Elend andrer gerührt und beunruhigt zu werden.

Cicero ist gleichfalls dieser Meynung, wie sich aus verschiednen Stellen seiner philosophischen Schriften zeigen lässt. *u*) Und, wenn er uns

t) Vultum quidem non dejiciet, non animum, ob æruscantis alicujus aridam ac pannosam maciem, et innixam baculo senectutem — Sed omnibus dignis proderit, et, deorum more, calamitosos propitius respiciet.

SENECA, *ibid.*

u) Videamus, quanta sint, et quæ a philoso-

phia

uns gleich in einigen dieser Stellen nur die Grundsätze der Stoiker vorträgt; so trägt er doch kein Bedenken, ihrer Meynung beyzutreten. x) Und selbst die Erklärung, welche sowohl Seneka als er vom Mitleid geben, ist: „eine Unordnung des Gemüths, welche von dem Anblicke fremden Elendes herrührt. y)

Sehr wenig also, lieber Philokles, wird eine poetische Stelle nutzen können, die Meynungen der Alten festzusetzen, die man unstreitig weit eher aus den kaltblütigen Abhandlungen ihrer Philosophen, als aus den Entzückungen und Visionen ihrer Dichter hernehmen muß.

Aber Sie verweisen mich ausserdem auf das menschliche Herz, um mich von ihrer Meynung zu überführen. Aber eben hier find' ich die meinige bestätigt. Wenn ich menschliches Elend sehe, so fühle ich, daß alle meine Seelenkräfte von dem schmerzhaften Anblick überwältigt werden.

phia remedia animorum morbis adhibeantur — variæ sunt curationes; alia invidenti, alia miseranti. Cicero, *Tusc. Disp.* L. IV.

x) Sententiis tamen utendum est eorum, (Stoicorum) qui maxime forti, et, ut ita dicam, virili utuntur ratione. *ibid.*

y) Misericordia est ægritudo animi ex alienis rebus adversis. *Ibid.* — Und daß er hier unter *ægritudo* eine Unordnung oder einen zerrütteten Zustand der Seele verstand, sieht man aus einer andern Stelle, wo er sagt: Ægritudo est animi, adversante ratione, contractio. *Ibid.*

den. Die Lebhaftigkeit meines Geistes verliert sich; und ich gebe gleichsam mit Widerwillen irgend einer höhern Gewalt nach. Leute von feinerer Art, die sich von der Würde der menschlichen Natur so erhabene Begriffe machen, schmeicheln sich vielleicht, daß sie in solch einer Lage das Bewusstseyn einer edelmüthigen Vortreflichkeit fühlen; ich für mein Theil hingegen kann nicht über eingebildete Seelengrösse, wider die klare Ueberzeugung meiner Sinne, frohlocken. Ich gestehe offenherzig, daß ich keiner andern Ursache, als der Schwäche meiner Seele die plötzlichen Eindrücke zuschreiben kann, die ein unglücklicher, leidender Gegenstand auf meine Brust macht.

Glauben Sie aber deswegen nicht, daß dieß der Weisheit des Schöpfers im geringsten Abbruch thut. Vielmehr scheint es eine seiner weisen Absichten zu seyn; daß er uns diese Schwachheit anerschaffen hat, damit wir durch einen schnellern Antrieb, als der Trieb der Vernunft ist, aus dem Schlummer geweckt, und genöthigt würden, schleunige Hülfe zu leisten, damit wir auch uns selbst eben so geschwinde von der Bekümmerniß losmachen könnten, die der Anblick des Elends in uns erregt. So leiten uns selbst unsre Schwächen und Unvollkommenheiten zum Wohlwollen, und ziehen uns in öffentliche und besondre Verbindungen mit unsern Mitgeschöpfen. Philokles glaube also nicht, daß ich weder die eine noch die andre dadurch

her-

herabwürdigen will, wenn ich sage, daß sie aus Schwäche und Bedürfniß ihren Ursprung haben.

Daß die allgemeinen oder öffentlichen Verbindungen nicht aus der Zuneigung zu seiner Gattung entstehen konnten, scheint aus dem geringen Grade dieser Zuneigung zu erhellen, den man von jeher in der Welt wahrnahm, und aus den Erbitterungen und Zwistigkeiten, die nothwendige Folgen der durch keinen gesetzlichen Zwang eingeschränkten Selbstliebe waren. Und was die besondern Verbindungen betrifft, so musste die Selbsterhaltung das einzige Ziel der menschlichen Aufmerksamkeit und Sorge seyn, so lange die Menschen noch nicht durch die Gesetze Schutz und Sicherheit erlangt hatten. Wie war es aber, in solch einer Lage, dem ungebildeten Verstande möglich, seine Fähigkeiten zu brauchen, und einen Entwurf zur Privatverbindung zu machen, ehe eine allgemeine Verbindung eingeführt war, von der allein sie jene Musse und Sicherheit hernehmen konnte, die zur Entwerfung jenes entferntern Plans nothwendig erfordert wurden?

Ich kann durchaus nicht zugeben, erwiederte Philokles, daß die Triebe des Eigennutzes und der Selbstliebe unter keiner Einschränkung gewesen wären, wenn wir auch eine Zeit annehmen wollen, in welcher bürgerliche Verträge noch nicht eingeführt waren. Wenn die Eigenliebe auf der einen Seite spricht; so spricht das Wohlwollen, eine uns eben so natürliche Leidenschaft, gleich stark auf der andern; und die letztre lässt

sich

sich eben so wenig, als die erstre, unterdrücken, ohne der Natur Gewalt anzuthun.

Aber sehn Sie hier die Stärke der Wahrheit! Eben da Sie das menschliche Geschlecht von einer nachtheiligen Seite darzustellen suchten, wurden sie unvermerkt auf einen Grund geführt, welcher beweist, daß das Wohlwollen ein Grundtrieb des menschlichen Herzens ist, der ihn daher zur Geselligkeit bewogen haben muß. Mitleid ist, wie Sie schon zugegeben haben, eine dem Menschen natürliche Leidenschaft. Und was ist Mitleid anders, als Liebe, durch einen Grad von Bekümmerniß gemildert, das Zerschmelzen eines wohlwollenden Herzens? Dieß war alle jene edelmüthige Sympathie, welche die Menschen mit einander verknüpfte, und zu einem gemeinschaftlichen Interesse verband. Hieraus sieht man, daß die Natur, wenn sie auch die Menschen nicht unmittelbar zu geselligen Verbindungen antrieb, ihnen dennoch solche vorläufige Fähigkeiten und Anlagen ertheilte, wodurch sie allmählich in Nationalverbrüderungen gezogen wurden. In dieser Absicht „scheint sie so mit „uns umgegangen zu seyn, wie ein Mahler mit „seinen Schülern, denen er rohe Skizzen und „Umrisse giebt, die sie koloriren und ausfüllen sollen.“ z)

Die

z) Ut Phidias potest a primo instituere signum, idque perficere; potest ab alio inchoatum accipere et absolvere; huic est sapientia similis. Non enim ipsa genuit hominem, sed accepit

Die Leidenschaft des Mitleids ist also ein vollkommner Beweis, daß die Menschen von Natur eine Zuneigung zu ihres Gleichen haben, so sehr dieselbe auch durch irgend eine entgegengesetzte Neigung gehemmt oder erstickt werden kann; welches unläugbar nur gar zu oft der Fall ist. Von dieser Wahrheit überzeugt, gaben sich die Gesetzgeber unendlich viel Mühe und wandten alle ihre Geschicklichkeit an, die eingeschlummerte Leidenschaft aufzuwecken. Dieß scheint der verborgne Sinn desjenigen zu seyn, was uns die Dichter vom Orpheus und seiner Leyer erzählen.

Und so scheint es, in jedem Betracht, offenbar zu seyn, daß es Geschlechtsliebe war, was die Menschen in Gesellschaften zog, und daß sie ohne dieselbe niemals bestanden sind, noch bestehen können. Denn konnte wohl die Natur die Absicht haben, diese Gattung von Geschöpfen zu erhalten und fortzupflanzen, und nicht zugleich gesellige Verbindung und gegenseitige Zuneigung unterstützen? Woher kommt jene genaue Uebereinstimmung zwischen beyden Geschlechtern in der Sorge für ihre Kinder, als aus Liebe? Und können Sie hier stehen bleiben? „Wie„ — sagt Lord Shaftesbury — „wie konnte der Mensch „diesen einmal angefangenen geselligen Zustand „wieder unterbrechen. Und daß er so anfieng, „und allmählich zur Haushaltung wurde, in ei-

ne

pit a natura inchoatum; hanc ergo intuens, debet institutum illud, quasi signum, absolvere.

Cic. *de fin.*

„ne unläugbare Sache. Und muß diese Haushal-
„tung nicht bald zu einem Stamm? dieser Stamm
„zu einem Volke wachsen?“

Hier hielt Philokles inne — sah drauf sei-
nem Freunde fest in die Augen, und sagte: O!
Sophron, ist es möglich, daß sie im Ernst wi-
der die Realität liebreicher und edelmüthiger Nei-
gungen streiten können? Ist es möglich, daß
Sie nicht eine moralische anziehende Kraft in un-
srer Natur entdecken können, welche die Menschen
mit einander früher vereinigt, als alle Rücksich-
ten auf Vortheil oder Bequemlichkeit?

Aber schon längst hab' ich geglaubt, daß sich
unsre Meynungen nach unsern angebornen Nei-
gungen richten, und von ihnen eben so fortgezo-
gen werden, wie der Strom den verschiednen Ab-
hängigkeiten des Erdreichs folgt, durch welches
er fließt. Vielleicht hat etwas von dieser Art den
Meynungen meines Freundes ihre Richtung ge-
geben, und sie von dem System abgekehrt, wel-
ches er bestreitet. Aber ich gebe nicht alle Hoff-
nung auf, Sie noch auf günstigere Gedanken
von dem menschlichen Geschlechte zu bringen.
Nichts scheint zu dieser Absicht dienlicher zu seyn,
als eine Betrachtung der Natur in diesen ihren
sichtbaren Wirkungen. Von ihr entlehnen un-
streitig die bildenden und nachahmenden Künste
alle ihre Kraft und Anmuth. Und doch fehlt es
ihr selbst, wie es scheint, — dieser hülflosen Mut-
ter! — an allen den Reizen und Feinheiten, welche
sie ihren unstreitigen Abkömmlingen mitgetheilt.

Es ist sehr möglich, fiel Sophron ein, daß die Meynungen der Menschen sich nach ihrer Gemüthsart einrichten. Unstreitig hat allemal die Frucht etwas von der Natur des Erdreichs an sich. Aber Philokles sollte bedenken, daß diese Anmerkung den Ursprung seiner Gedanken so gut, als der meinigen, erklärt. Indeß gesteh' ich gar gern, daß ich mich allemal schäme, ein Vergnügen zu empfinden, wenn ich keine Ursache davon angeben kann, und daß ich ungemein geneigt bin, gegen mein Urtheil über alles, was meine Leidenschaft rege macht, argwöhnisch zu seyn. Aus diesem Grunde möcht ich nicht gern meinen Schüler in die Schule der Künste senden — denn darauf schienen Sie, Philokles, doch zu zielen — um in den Wahrheiten der strengen Philosophie unterrichtet zu werden. Ein gutes Gemählde, eine schön gearbeitete Statue, oder ein schöner Styl, gewähren mir in so fern, als ich ihre verschiednen Schönheiten deutlich zu entdecken weiß, einen gewissen Grad von Vergnügen. Wenn aber die erklärten Bewunderer, die Kenner dieser verschiednen Künste, von ihren unaussprechlichen Reizen, ihren ausgemachten, aber unerklärbaren Feinden reden, deren Sinn sie selbst nicht einmal zu erklären wagen; dann bleib ich freylich zurück, und verschweige mein Entzücken so lange, bis ich zur Ueberzeugung gekommen bin.

Denn sagen Sie mir, Philokles, was ist diese Feinheit, diese Delikatesse, sowohl in den Künsten, als im Umgange, die Sie beständig in einem so hohen Ton, und mit einer so ernsthaften

Miene

Miene angepriesen, als ob Sie überzeugt wären, daß sie etwas wahres und wesentliches zum Grunde hätte?

Philokles wollte eben antworten, als ein Bedienter ihnen sagte, das Abendessen sey auf dem Tische. Indeß nahm er doch, auf dem Wege nach dem Hause von den schönen Scenen, durch welche sie giengen, Gelegenheit, einige allgemeine Gedanken zum Besten seines Lieblingssatzes zu erwähnen; denn er hatte sichs vorgesetzt, keine Gelegenheit vorbeyzulassen, um seinen Freund gleichfalls die Liebe und das Studium des Geschmacks angenehm zu machen. Denn er sah die Gleichgültigkeit dagegen für einen der vornehmsten Mängel in Sophron's Charakter an.

2.

Pope's und Addison's Zwistigkeit. *)

Man pflegt Hrn. Addison sein Betragen gegen Hrn. Pope gewöhnlich zur Last zu legen, und zu glauben, jener habe gegen diesen sehr viel Eifersucht, Neid und Feindseligkeit gehegt. Dr. Warton verräth mehr als einmal die üble Meynung, die er in dieser Absicht von Addison hegte.

*) Aus der im vorigen Jahr abgedruckten neuen Ausgabe des ersten Bandes des *Biographia Britannica*.

te. *a*) Cibber, in seinen Lebensbeschreibungen der Dichter, hat die Zwistigkeit zwischen Addison und Pope sehr zum Nachtheil des erstern erzählt. *b*) Die stärkste, vollständigste und ausführliche Anklage aber hat Hr. Ruffhead wider ihn vorgebracht; und wenn seine Beschuldigung wahr wäre, so müßte Addison die niederträchtigste und boshafteste Seele gehabt haben. *c*) Der ganze Charakter dieses Mannes war indeß so liebenswürdig, daß uns allemal die von ihm ertheilten ungünstigen Nachrichten anstößig gewesen sind, und daß wir sie gern für übertrieben angesehen haben. Und itzt sind wir so glücklich, daß Mißverständniß zwischen ihm und Pope völlig aus einander gesetzt zu sehen, durch einen Schriftsteller von beträchtlichem Range, dem das Publikum schon weit wichtigere Werke zu danken, und der uns folgenden vortrefflichen, in einer müssigen Stunde verfertigten, Aufsatz mitgetheilt hat.

„Der Streit zwischen Addison und Pope würde, gleich andern von der nämlichen Art, in die verdiente Vergessenheit gerathen seyn, wenn ihn Pope's satyrische Muse nicht auf die Nachwelt gebracht hätte. Und der wahre Grund davon wird wohl niemals zur völligen Befriedigung des untersuchenden Publikums ins Licht zu setzen seyn, da

der

a) Essay on the genius and writings of Pope, p. 29. 30. 100. 159. 160. *3d. Edit.*

b) Lives of the Poets, Vol. V. p. 229-235.

c) *Ruff head's* Life of Pope, p. 184-193.

der eine von beyden Gegnern schon viele Jahre vorher starb, eh etwas von diesem Streite bekannt wurde, und da die itzt vorhandnen Nachrichten darüber blos von Pope selbst herrühren. Denn weder der Bischof von Gloceſter selbst, noch der Verarbeiter seiner Materialien, Hr. Ruffhead, konnten irgend eine persönliche Kenntniß von den Umständen dieses Vorfalls haben."

„Die erste gedruckte Spur dieser Streitigkeit findet man in jenem bittern, aber schönen Charakter des Attikus, der bey Addison's Lebzeiten soll geschrieben, und ihm in der Handschrift im J. 1715. zugeschickt seyn, aber ganz gewiß nicht eher, als zwey Jahre nach seinem Tode bekannt gemacht ist, hernach in Pope's Miscellaneen gedruckt, und endlich im J. 1733. seiner Epistel an Dr. Arbuthnot einverleibt wurde. Von der Veranlassung desselben findet man dunkle Anspielungen in Briefen und Stücken aus Briefen, die Pope in seinen Briefwechsel einrückte; offenherziger entdeckte sie Warburton in seinen Anmerkungen zu der Epistel an Arbuthnot, v. 193, die im J. 1752. herauskamen; und dieß alles wurde von Hrn. Ruffhead, in Pope's Leben, welches im J. 1759. gedruckt ward, in eine förmliche Anklage verwandelt."

„Die davon ertheilte Nachricht ist kürzlich diese —" Daß Pope's Freundschaft im J. 1713. ihren „Anfang genommen, und eine Zeitlang mit gegen„seitiger Liebe und Hochachtung fortgewährt habe, „daß während dieser Zeit die Uebersetzung der Ilias„de im Gang gebracht, und die Subskription

„durch Addison befördert sey, indeß Pope auf der
„andern Seite seinem Freund gegen die groben
„Angriffe des Dennius vertheidigte. In der Fol-
„ge wurde Addison auf Pope's Genie eifersüchtig,
„und munterte Philips auf, seinen Charakter in
„Ansehung seiner politischen Verbindungen anzu-
„tasten; und bald nachher entdeckte sich seine Ei-
„fersucht durch einen sehr sonderbaren Umstand.
„Denn da Pope mit Addison über die Veränderung
„des Lockenraubes, und die Einschaltung der
„Maschinerey in dieß Gedicht, zu Rathe gieng,
„widerrieth ihm dieser eine so edle Verbesserung.
„Dieser Umstand habe zuerst Pope's Augen in An-
„sehung der wahren Denkungsart seines Freundes
„geöffnet, und sein Argwohn sey bald nachher
„durch die Bekanntmachung der Tickellschen Ueber-
„setzung des ersten Buchs der Iliade bestärkt wor-
„den, die man der von Pope entgegen setzte, und
„die, wie er durch verschiedne sonderbare zusam-
„men gekommene Umstände überführt wurde,
„Addison's eigne Arbeit war. Dieß habe einen
„offenbaren Bruch zwischen Addison und Pope ver-
„anlaßt, den Hr. Jervas, und andre gemeinschaft-
„liche Freunde wieder aufzuheben und zu vereini-
„gen gesucht hätten; allein Addisons ungeziemen-
„des Betragen und kalte Verachtung bey einer Zu-
„sammenkunft zwischen ihnen, wobey auch Steele
„und Gay zugegen waren, habe eine Aussöhnung
„unmöglich gemacht. Pope habe in der ersten
„Hitze über diese Beleidigung den oben erwähnten
„Charakter Addison's geschrieben. Um eben die-
„se Zeit habe der Graf von Warwick, Addison's

„Stief-

„Stiefsohn, Popen gesagt, er dürfe gar nicht dar-
„an denken, mit seinem Vater in ein gutes Ver-
„nehmen zu kommen, der von Natur ein eifer-
„süchtiger Mann, und durch Pope's vorzügliche
„poetische Talente dergestalt beleidigt war, daß er
„insgeheim Gildon ermuntert hatte, etwas über
„Wycherley zu schreiben, worin er Gelegenheit
„genommen hatte, Pope und seine Familie auf
„die giftigste Art zu mißhandeln; und Addison ha-
„be ihm zehn Guineen zum Lohne seines Muthwillens
„bezahlt. Den folgenden Morgen, nachdem Po-
„pe dieß erfahren, habe er Hrn. Addison einen
„Brief voller Verweise zugesandt, in welchen er
„die seinen Charakter enthaltenden Verse einge-
„schlossen; und dieß habe so viel bey ihm ausge-
„richtet, daß er, von der Zeit an bis zu seinem
„Tode, Hrn. Pope allezeit auf eine höfliche, und —
„wie er glaubte — gerechte Art begegnet sey."

„Ist diese Nachricht, und besonders der Schluß derselben, in der Wahrheit gegründet, so verdiente Addison gar sehr diejenige Strenge, womit Pope und dessen erklärte Lobredner sein Andenken behandelt haben. Allein, aus Gerechtigkeitsliebe gegen einen so liebenswürdigen Charakter, wie Addison's seiner, der itzt nicht mehr im Stande ist, sich zu rechtfertigen, sey es uns erlaubt, diese Erzählung nicht eher zu glauben, bis die Beschuldigung besser erwiesen seyn wird; vornehmlich, da sichs aus Umständen und Thatsachen, besonders solchen, die in Pope's eignen Werken vorkommen, die aber sein Biograph auf eine son-

ders

derbare Art verkleidet und durch einander geworfen hat, zeigen läßt, daß die von Hr. Ruffhead ertheilte Nachricht nicht völlig wahr seyn kann, und kaum in einem einzigen Umstande recht genau ist."

„Es ist noch zweifelhaft, ob sich die Bekanntschaft zwischen Addison und Pope nicht schon im J. 1712. angefangen hat. Denn Steele versprach schon im Februar, 1711/12, sie mit einander bekannt zu machen. *d*) Und wir finden, daß Addison im Oktober 1712. *e*) Popen der Welt als ein aufkeimendes Genie empfahl, und in dem folgenden Monat seine Ausgabe des *Temple of Fame* anzeigte. *f*) Diese Bekantschaft wurde vermuthlich dadurch zur Freundschaft, daß Pope, im April 1713, den Prolog zum Kato schrieb. Und da in eben dem Jahre 1713. die verbesserte Ausgabe des Lockenraubes herauskam; *g*) so muß Addison's vorgegebner Rath, wodurch er ihn von den vorgesezten Veränderungen abrieth, noch in der ersten Kindheit, und nicht am Schluß ihrer Freundschaft gegeben seyn. Gab er ihm diesen Rath wirklich, so war er vermuthlich seine wahre Meynung. Vielleicht hielt er es für gefährlich, an einem so schö-

d) Additions to *Pope's* Works, Vol. II. p. 112.

e) Spectator, No. 523.

f) Letters to Steele, 16th. November, 1712.

g) Notes on the *Lock*, v. 1 - *Trumbull's* Letter, 6th March, 1713. Dean *Berkeley's* 1st of May, 1714.

schönen Gedichte, wie dieß gleich Anfangs war, zu künsteln, und hatte keinen Begrif von der Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher Pope die Maschinen einzuflechten wußte, ohne die Einheit des Plans zu unterbrechen. Man sagt nicht, daß Addison diese Verbesserung gemißbilligt habe, als sie gemacht war, oder daß er ihm es widerrathen habe, das Gedicht mit diesen Verbesserungen drucken zu lassen; und dieß wäre freylich ein vernünftiger Grund zum Argwohn gewesen. Allein ein so nichtsbedeutender Umstand, wie die Verschiedenheit der Meynung über die Schicklichkeit dieser Aenderung, als nur noch der erste Gedanke daran bey Popen entstanden war, konnte für sich noch nicht hinreichend seyn, diesem die Augen zu öffnen, und ihm Addison's Charakter als ein Gemisch von Niederträchtigkeit und Eifersucht vorzustellen."

„Es ist vielmehr offenbar, daß Pope zur damaligen Zeit anders dachte, oder auch selbst nicht aufrichtig war. Er setzte seine Feder im J. 1713. zur Vertheidigung des Kato an, indem er eine Erzählung vom Wahnwitz des Joh. Dennis, wider Addison's Willen, schrieb und drucken ließ, da dieser solch einen unedeln Angrif mißbilligte. *h*) Und seine Briefe an Addison, im Oktober, November, December, und dem folgenden Jänner, die doch erst geschrieben seyn müssen, nachdem ihm die Augen auf diese Art geöffnet seyn sollen, sind voll

h) *Pope* to *Addison*, 30th. July, 1713 - *Steele* to *Lintot*, 4th. Aug. 1713. Additions, Vol. II. p. 104.

voll von den stärksten Ausdrücken der Freundschaft und des Zutrauens. Er vertraute darauf diesem Manne — bey dem er gesehen hatte, daß seine Eifersucht schon durch die blosse Erwähnung der Sylphen und Gnomen rege gemacht war — gleich Anfangs seinen Vorsatz, den Homer zu übersetzen und über ihn zu kommentiren. Addison — der, wie es scheint, den Achill in den Händen seines poetischen Nebenbuhlers nicht für halb so fruchtbar hielt, als den Ariel — nahm diesen Vorsatz mit der wärmster Ermunterung auf, und er war der erste, dessen Zurathen Pope bestimmte, diese Arbeit zu übernehmen. *) Auch drang er in ihn, sie, so viel möglich, für seinen Beutel vortheilhaft zu machen, und in dieser Absicht sich in gar keine Zwistigkeiten der politischen Partheyen einzulassen, weil er besorgte, daß seine Vertraulichkeit mit Dr. Swift, und die Gewogenheit, welche viele aus dem Ministerium von der Tory's Parthey für ihn hatten, leicht dazu verleiten könnte. Der Argwohn — wenn es je einem gab — den Pope gegen Addison's Aufrichtigkeit wegen seines Raths in Ansehung des Lockenraubes hegte, hatte sich ohne Zweifel damals verloren; wie er sich denn auch wohl hatte verlieren können, wenn, bis zur Herausgabe von Tickell's Homer, gar nichts vorgefallen war, das ihn bestätigen konnte; denn diese Ausgabe erschien nicht bald, sondern ungefähr erst zwey Jahr nachher."

„Unters

*) S. die Vorrede zu Pope's Iliade.

„Unterdeß brach zwischen Pope und Ambros Philips eine Streitigkeit aus, in deren Folgen Addison mit verwickelt wurde, und wodurch ihre vertraute Freundschaft vollends ein Ende nahm. Aus Verdruß über den Ruhm, den Philips sich als Schäferdichter erworben hatte, schrieb Pope ein ironisches Blat in dem Guardian, d. 27. April, 1713, um Philips lächerlich zu machen. Addison merkte sogleich, wohin es zielte, und vereinigte sich mit Pope, jenen Dichter zu verlachen; Steele hingegen nahm es für eine ernstliche Lobschrift auf seinen Freund, und ließ es in dieser Meynung drucken. Als der Spaß entdeckt war, scheint Philips ungemein aufgebracht geworden zu seyn, und tiefen Unwillen und Rachgier gefaßt zu haben. Denn im Frühjahr 1714. nahm er Gelegenheit, auf Popen in Button's Kaffeehause als einen Tory zu schimpfen, der sich mit Dr. Swift verbunden hätte, wider die Whigs zu schreiben; und dadurch seinen, Steele's und Addison's Ruhm untergraben würde. Addison kam darauf zu Pope, versicherte ihn, daß er diese Klätscherey nicht glaubte, und hoffte, ihre Freundschaft werde noch ferner fortdauern. *i*) Indes scheint er wegen der Partheynehmung Pope's ein wenig wankend geworden zu seyn, da er ihn im vorhergehenden Jahre mehr als einmal davor gewarnt hatte; *k*) und es erfolgte hernach allerdings eine Kalt-

i) Letters to the hon. — — June 8th. 1714.

k) Letter, Nov. 2d. 1713.

Kaltsinnigkeit, die einige Monate währte. Es ist viel wahrscheinlicher, daß ihre von Hrn. Ruffhead erwähnte Zusammenkunft *l*) während dieser Entfremdung vorgefallen sey, als zu der Zeit, worein er sie versezt, nämlich zu Ausgange des J. 1715, als wirklich kein Mißverständniß unter ihnen war. Pope betrug sich bey dieser Zusammenkunft, wie sein Biograph gesteht, sehr stürmisch und hitzig; und Addison, der von Natur kaltblütiger und Popen an Alter und Range weit überlegen war, betrug sich vielleicht allzu übermüthig und zurückhaltend. Daß er aber gar nicht bösartig wider ihn gewesen ist, sieht man aus seinem nachherigen Verhalteu."

„Denn die plötzliche Veränderung der politischen Umstände, die beym Tode der Königinn Anne vorfiel, und Addison und seinen Freunden Aemter und Ansehen verschaffte, gab ihm ohne Zweifel Gelegenheit, seinen Gegner zu kränken, oder gar zu unterdrücken, wenn er niederträchtig genug gewesen wäre, solch eine Gelegenheit zu wünschen. Allein er war von diesem Augenblick an vielmehr geneigt, alle Feindseligkeiten zu vergessen, und bot Popen seine Dienste, ja gar seinen Fürspruch bey Hofe an; *m*) worauf ihm dieser eine sehr beissende und höhnische Antwort gab. *n*) Indeß stimmte doch Pope, wenig Wochen hernach, sei-

nen

l) p. 191.

m) Letter from Jervas, 20th. Aug. 1714.

n) 27th. Auguſt, 1714.

nen Ton herab, und schrieb an Addison selbst einen höflichern Brief, aber doch mit einigem Unwillen und Mißtrauen untermischt. o) Hernach fiengen die Höflichkeitsbezeugungen unter ihnen wieder an; dergestalt, daß Pope im April 1715. zu Hrn. Jervas gieng, um Addison anzutreffen; p) und in eben dem Jahre schrieb er seine panegyrische Epistel in Versen, die vor Addison's Gespräche über die Münzen gesetzt werden sollte."

„Endlich beleidigte Addison, Popen auf die gröste und unversöhnlichste Art, indem er es geschehen ließ, daß Tickell, sein Klient und nachmaliger Untersekretär, eine Uebersezung des ersten Buchs der Iliade, im Anfang des Junius 1715. herausgab, gerade zu der Zeit, als der erste Band von Pope's Uebersetzung an seine Subskribenten abgeliefert wurde. Ob dieß erste Buch von Addison selbst in seinen jüngern Jahren verfertigt ist, oder ob er bloß Tickell's Arbeit durchgesehen und verbessert hat, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; man müßte denn jene sonderbaren, zusammengekommene Umstände wissen, wodurch Pope selbst überführt wurde, daß es Addison's eigne Uebersetzung sey; ob er gleich ganz gewiß anders dachte, als er den Charakter des Attikus aufsetzte. q)

Um

o) 10th. October, 1714.

p) *Gay* to *Congreve*, 7th. April, 1715.

q) Who, when two wits on rival themes contest,
Approves of both, but likes the worst the best.

D. i. „der, wenn zwey witzige Köpfe in der Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes wetteifern,

beyde

Um die Herausgabe dieses ersten Gesanges zu einer so krittischen Zeit zu rechtfertigen, ließ Tickell demselben folgende Nachricht vordrucken, obgleich dieser Umstand in allem, was Pope hierüber schrieb, mit Fleiß unterdrückt wurde: „Ich muß dem Leser „sagen, daß ich bey der Uebersetzung dieses ersten „Buchs einigermassen Willens war, die ganze „Iliade zu übersetzen; ich hatte aber das Vergnü„gen von diesem Vorhaben wieder abgebracht zu „werden, da ich sah, daß dieß Werk schon in „weit geschicktere Hände gefallen war. Man „glaube also nicht, daß ich bey Bekanntmachung „dieser kleinen Probe von Homers Iliade irgend „eine andre Absicht habe, als mir, wo möglich, „den Beyfall des Publikums für eine Uebersetzung „von Homers Odyssee zu versichern, worin ich „schon ziemlich weit gekommen bin.“

„Es mag nun diese Probe von Addison selbst seyn — und sie ist seiner nicht unwürdig — und er hat sich denn dabey von der schriftstellerischen Eitelkeit verleiten lassen, zu zeigen, wie gut er das Ganze hätte ausführen können; oder man mag annehmen, daß sie von Tickell war, den er mit väterlicher Zärtlichkeit liebte und schützte; und so war es vielleicht seine Absicht, ihm eine gute Einnahme durch Beförderung einer Subskription für die Odyssee zu verschaffen, wie er vorher für Pope

„lobt; dem aber im Grunde doch der schlech„n besten gefällt.“

Pope bey der Iliade gethan hatte; r) und in beyden Fällen muß man gestehen, daß dennoch die Bekanntmachung dieser Probe unschicklich war, und zur Unzeit kam. Freylich konnten itzt Pope's Finanzen nicht unmittelbar dabey leiden, wenn das Publikum auch der Tickellschen Uebersetzung den Vorzug gegeben hätte; denn seine Unterzeichnung war zu Stande, und sein Vergleich mit dem Buchhändler Lintot war geschlossen. Aber die Sache hatte doch unstreitig zu sehr das Ansehen einer Mitbewerbung und Nebenbuhlerey, und war in beyden Fällen eine Schwachheit, die unter Addison's Stand und Charakter war. Man darf sich daher nicht wundern, daß ein Mann von so reizbarer Gemüthsart, wie Pope bekanntermassen war, sich durch dieß Verfahren über die maassen beleidigt fand; und es ist zu vermuthen, daß er den Charakter des Attikus in der Hitze seines Unwillens darüber geschrieben hat; so, wie er die nämlichen Empfindungen gegen Hrn. Craggs in seinem Briefe vom 15. Julius, 1715, äusserte. Indeß ist es nicht ausgemacht, daß es bey dieser Gelegenheit zwischen Pope und Addison zum offenbaren Bruche gekommen sey, wie Hr. Ruffhead behauptet; und Pope sagt Herrn Craggs ausdrücklich, es sey nicht dazu gekommen. Wär' es gewesen, und hätte Addison damals diejenige Denkungsart geäussert, die ihm Pope's Biograph zuschreibt, so würde er schwerlich in dem Freehol-

der

r) Ruffhead, p. 185.

der vom 7. May, 1716, der Popischen Uebersetzung der Iliade so viel Lobsprüche ertheilt haben."

„Ueberhaupt aber läßt sich Pope vielleicht entschuldigen, daß er solch einen Charakter von seinem Freunde in der ersten Hitze seines poetischen Unwillens aufs Papier warf; allein, es macht seinem Gefühl keine sonderliche Ehre, daß er ihn sechs Jahr, bis nach Addison's Tode, im Petto behielt, und ihn nun — ob durch Recitirung oder Abschrift, thut eigentlich nichts zur Sache — öffentlich bekant machte; ſ) und endlich, nach achtzehn Jahren ihn, einem seiner vorzüglichsten Werke einverleibt, auf die Nachwelt kommen ließ. Nichts könnte in der That einen so tiefen und fortdauernden Unwillen rechtfertigen, wenn nicht etwa die Erzählung von Addison's Umgange mit Gildon wahr ist, die aber erst völlig bewiesen werden muß, ehe man sie von einem Manne glauben kann, dessen moralischer Charakter so liebenswürdig war, und der, in seiner eignen Sache, zwey Jahr vorher einen persönlichen Angrif auf Dennis ausdrücklich gemißbilligt hatte. Derjenige, von dem Pope diese Anekdote um die Zeit, da er jenen Charakter schrieb, (nämlich im Julius, 1715.) erfahren haben soll, war kein andrer, als der Graf von Warwick, Addison's eigner Stiefsohn. Und das Etwas über Wycherley, worin, der Erzählung nach, Addison den Gildon verdungen haben soll, Pope und seine Familie zu mißhandeln, bedeutet, nach einer Note zur Dunciade, (I. v. 296.) nichts anders

ſ) Bishop. *Atterbury's* Letter, 26th. Febr. 1721-22.

ders, als eine Brochüre, die Wycherley's Leben enthielt. Nun trifft sich, daß der Graf von Warwick, der in einem Alter von drey und zwanzig Jahren, im August 1721, starb, im Julius 1715. erst siebenzehn Jahr alt, und ihm also nicht leicht solch ein Geheimniß von einem Staatsmann zwischen vierzig und funfzig anvertraut war, mit dem er gar nicht, wie es scheint, in Bekanntschaft oder Verbindung stand. Denn Addison verheyrathete sich mit seiner Mutter, der Gräfinn von Warwick, nicht eher, als in dem folgenden Jahre 1716. Auch konnte Gildon im Jahr, 1715, nicht gebraucht werden, Wycherley's Leben zu beschreiben, der noch bis in den folgenden December lebte. Da folglich in der Erzählung selbst offenbar so viel Widerspruch ist, und diese nicht eher gedruckt wurde, als beynahe sechzig Jahr nach der Zeit, da sie soll vorgefallen seyn; so wird man nicht lieblos handeln, wenn man vermuthet, daß die ganze Sache auf einer irrigen Meynung Pope's oder des Grafen beruht; und so lange man keinen bessern Beweis davon vorbringen kann, werden wir gar leicht einen Addison von dem gehässigsten Theile dieser Beschuldigung frey sprechen.

3.

Ueber die Worte

in

Shakespeare's Hamlet:

Unhouſel'd, diſappointed, unaneal'd.

Act. I. Sc. 5.

Die im Aprilmonate des dießjährigen Teutſchen Merkurs, S. 85. f. gemachte Erinnerung eines Ungenannten über dieſe Stelle und meine Ueberſezung derſelben, war mir auch deßwegen angenehm, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, eine dabey itzt nicht überflüſſige erklärende Anmerkung nachzuhohlen, und derſelben hier mehr Ausführlichkeit zu geben, als ſie, unter den Text geſtellt, würde erhalten haben. Ich nenne dieſe Anmerkung, itzt nicht überflüſſig, weil jene Erinnerung ſie nothwendig macht; damals ſchien ſie mirs vielleicht zu ſeyn, weil ich für deutſche Leſer überſetzte, und lieber das Reſultat von meiner Prüfung der Ausleger des engliſchen Textes dem Leſer in der Ueberſetzung mittheilte, als ihn da, wo es nicht durchaus nothwendig, oder zur Erläuterung des Sinns dienlich war, mit Noten dieſer Art aufhalten mochte. Vielleicht hätte hier indeß, ich geſteh es, eine kurze An- die Klarheit und Beſtimmtheit der Beſonders in Anſehung des zweyten Worts, t. Doch, wenn ich dort zu wenig that,

thu

thu ich hier vielleicht zu viel, indem ich zuerst die vornehmsten bisherigen Erklärungen jener Stelle hieher setze, und dann meine Uebersetzung derselben zu verantworten suche.

Herr T. — so ist der Aufsatz im Merkur unterzeichnet — scheint die Auslegungen der Englischen Kunstrichter über diese Stelle wenig gekannt zu haben; er hätte sonst gefunden, daß die Erklärungen jener drey Worte, die er aus den Gentleman's Magazinen vorigen Jahrs oder vielmehr des J. 1776 — anführt, nichts weniger als neu sind. Schon Pope erklärt sie, seiner Lesart zufolge: *Unhousel'd*, without the sacrament being taken — *Unanointed*, without extreme unction — *Unanel'd*, no knell rung.

Theobald stimmt, in Ansehung des ersten Worts, Popen bey, und leitet, gleich allen Auslegern nach ihm, dieß Wort aus dem Angelsächsischen her, wo *husl*, welches man nachher *housel* schrieb, das Abendmahl, oder vielmehr die Hostie bedeutet; und Skinner's Ableitung von dem lateinischen, *hostiola*, dünkt mir sehr wahrscheinlich zu seyn — Das zweyte Wort heist in allen alten Ausgaben des Dichters, *disappointed*. Theobald ließ dafür, ohne zu sagen warum, *unappointed*, und erklärt es: ohne Beichte seiner Sünden, ohne Aussöhnung mit dem Himmel, ohne von der Kirche auferlegte Busse — *Unaneal'd*, hält er für die richtige Lesart; Pope's Auslegung aber, daß es „ohne Glockenklang" bedeute, scheint ihm

zweifelhaft, weil sie nicht etymologisch richtig ist. Das Adjektiv von *knell* müßte, der Analogie nach, *unknell'd* oder *unknoll'd* heissen. Die Wegwerfung des *k*, und dessen Verwandlung in einen Vokal, hat weder Beyspiel, noch Regel. Das Wort *unaneal'd* erklärt er also: „ohne letzte Oelung." Denn *aneal'd* ist, nach Skinner's Wörterbuche, im alten Englischen soviel, als, mit Oel bestrichen, oder, gesalbt. Der Umstand, daß um ihn nicht geläutet sey, ist, wie dieser Kunstrichter glaubt, den übrigen an Wichtigkeit lange nicht gleich, besonders, wenn man bedenkt, daß die Römische Kirche die Kraft des Gebets für Verstorbene annimmt.

Warburton, der sonst mit seinen Anmerkungen so freygebig ist, hat bey diesem Verse nichts weiter gethan, als Pope's oben angeführte Erklärungen der drey darin enthaltenen Wörter unter den Text gesetzt, und sie dadurch stillschweigend bestätigt.

Upton, in seinen *Critical Obss. on Sh.* p. 189. hält Theobald's Auslegung dieser Stelle für sehr richtig; nur daß er gleichfalls von seiner gedachten Aenderung des zweyten Worts keine Ursache zu finden weiß. Von dem Worte *to housel*, welches so viel hieß, als das Abendmahl reichen, führt er eine Parallelstelle beym Chaucer an; und zu dem Worte, *disappointed*, eine beym Shakespeare selbst, wo *intment* nichts anders heissen kann, als die ung zum Tode durch Busse und Beichte.

Hanmer

Hanmer hält die Bedeutung des Worts *unaneal'd* für metaphorisch, weil *to anneal* von der Zubereitung und Temperatur der Metalle durch die Feuerhitze gebraucht wird, und erklärt es daher für so viel, als *unprepar'd*, unvorbereitet.

Dr. Johnson hält es für sehr schwer, den wahren Sinn dieses Verses zu treffen. Theobald's Einwurf wider Pope's Erklärung, daß *unaneal'd* so viel heissen solle, als nicht durchs Geläute der Glocken kund gemacht, dünkt ihm sehr stark zu seyn; und Hanmer's eben angeführte Auslegung, zu allgemein und schwankend, weil zwischen einer Leichenfeyer und der Abglühung der Metalle keine Aehnlichkeit ist. *Disappointed*, sagt er ferner, ist mit *unappointed* einerley, und kann sehr wohl für unvorbereitet genommen werden. Wenn einer mit allen zu einem Vorhaben nöthigen Dingen versehen war, so hieß er well *appointed*.

Diese letztere Erklärung bestätigt Steevens durch die schon von Upton angeführte Stelle aus dem Shakespearischen Stücke: *Measure for Measure*, wo Isabelle ihrem Bruder den Rath giebt:

„Therefore your best *appointment* make with speed.“ Für *disappointed-unappointed* oder *unanointed* zu setzen, kann nur, wie er glaubt, in der Hoffnung geschehen, eine nichtsbedeutende Alliteration zu erhalten, dergleichen es einige beym Milton giebt, die von ihm angeführt werden. Noch setzt er hinzu, daß in dem *Textus Roffensis* zwey von diesen Wörtern vorkommen:

te. *a*) Cibber, in seinen Lebensbeschreibungen der Dichter, hat die Zwistigkeit zwischen Addison und Pope sehr zum Nachtheil des erstern erzählt. *b*) Die stärkste, vollständigste und ausführliche Anklage aber hat Hr. Ruffhead wider ihn vorgebracht; und wenn seine Beschuldigung wahr wäre, so müßte Addison die niederträchtigste und boshafteste Seele gehabt haben. *c*) Der ganze Charakter dieses Mannes war indeß so liebenswürdig, daß uns allemal die von ihm ertheilten ungünstigen Nachrichten anstössig gewesen sind, und daß wir sie gern für übertrieben angesehen haben. Und itzt sind wir so glücklich, daß Mißverständniß zwischen ihm und Pope völlig aus einander gesetzt zu sehen, durch einen Schriftsteller von beträchtlichem Range, dem das Publikum schon weit wichtigere Werke zu danken, und der uns folgenden vortrefflichen, in einer müssigen Stunde verfertigten, Aufsatz mitgetheilt hat.

„Der Streit zwischen Addison und Pope würde, gleich andern von der nämlichen Art, in die verdiente Vergessenheit gerathen seyn, wenn ihn Pope's satyrische Muse nicht auf die Nachwelt gebracht hätte. Und der wahre Grund davon wird wohl niemals zur völligen Befriedigung des untersuchenden Publikums ins Licht zu setzen seyn, da

der

a) Essay on the genius and writings of Pope, p. 29. 30. 100. 159. 160. *3d. Edit.*

b) Lives of the Poets, Vol. V. p. 229-235.

c) *Ruffhead's* Life of Pope, p. 184-193.

der eine von beyden Gegnern schon viele Jahre vorher starb, eh etwas von diesem Streite bekannt wurde, und da die itzt vorhandnen Nachrichten darüber blos von Pope selbst herrühren. Denn weder der Bischof von Gloceſter selbst, noch der Verarbeiter seiner Materialien, Hr. Ruffhead, konnten irgend eine persönliche Kenntniß von den Umständen dieses Vorfalls haben."

„Die erste gedruckte Spur dieser Streitigkeit findet man in jenem bittern, aber schönen Charakter des Attikus, der bey Addison's Lebzeiten soll geschrieben, und ihm in der Handschrift im J. 1715. zugeschickt seyn, aber ganz gewiß nicht eher, als zwey Jahre nach seinem Tode bekannt gemacht ist, hernach in Pope's Miscellaneen gedruckt, und endlich im J. 1733. seiner Epistel an Dr. Arbuthnot einverleibt wurde. Von der Veranlassung desselben findet man dunkle Anspielungen in Briefen und Stücken aus Briefen, die Pope in seinen Briefwechsel einrückte; offenherziger entdeckte sie Warburton in seinen Anmerkungen zu der Epistel an Arbuthnot, v. 193, die im J. 1752. herauskamen; und dieß alles wurde von Hrn. Ruffhead, in Pope's Leben, welches im J. 1759. gedruckt ward, in eine förmliche Anklage verwandelt."

„Die davon ertheilte Nachricht ist kürzlich diese —" Daß Pope's Freundschaft im J. 1713. ihren „Anfang genommen, und eine Zeitlang mit gegen„seitiger Liebe und Hochachtung fortgewährt habe, „daß während dieser Zeit die Uebersetzung der Ilias„de im Gang gebracht, und die Subskription

uns gleich in einigen dieser Stellen nur die Grundsätze der Stoiker vorträgt; so trägt er doch kein Bedenken, ihrer Meynung beyzutreten. x) Und selbst die Erklärung, welche sowohl Seneka als er vom Mitleid geben, ist: „eine Unordnung des Gemüths, welche von dem Anblicke fremden Elendes herrührt. y)

Sehr wenig also, lieber Philokles, wird eine poetische Stelle nutzen können, die Meynungen der Alten festzusetzen, die man unstreitig weit eher aus den kaltblütigen Abhandlungen ihrer Philosophen, als aus den Entzückungen und Visionen ihrer Dichter hernehmen muß.

Aber Sie verweisen mich ausserdem auf das menschliche Herz, um mich von ihrer Meynung zu überführen. Aber eben hier find' ich die meinige bestätigt. Wenn ich menschliches Elend sehe, so fühle ich, daß alle meine Seelenkräfte von dem schmerzhaften Anblick überwältigt werden.

phia remedia animorum morbis adhibeantur — variæ sunt curationes; alia invidenti, alia miseranti. Cicero, *Tusc. Disp.* L. IV.

x) Sententiis tamen utendum est eorum, (Stoicorum) qui maxime forti, et, ut ita dicam, virili utuntur ratione. *ibid.*

y) Misericordia est ægritudo animi ex alienis rebus adversis. *Ibid.* — Und daß er hier unter *ægritudo* eine Unordnung oder einen zerrütteten Zustand der Seele verstand, sieht man aus einer andern Stelle, wo er sagt: Ægritudo est animi, adversante ratione, contractio. *Ibid.*

den. Die Lebhaftigkeit meines Geistes verliert sich; und ich gebe gleichsam mit Widerwillen irgend einer höhern Gewalt nach. Leute von feinerer Art, die sich von der Würde der menschlichen Natur so erhabene Begriffe machen, schmeicheln sich vielleicht, daß sie in solch einer Lage das Bewusstseyn einer edelmüthigen Vortreflichkeit fühlen; ich für mein Theil hingegen kann nicht über eingebildete Seelengrösse, wider die klare Ueberzeugung meiner Sinne, frohlocken. Ich gestehe offenherzig, daß ich keiner andern Ursache, als der Schwäche meiner Seele die plötzlichen Eindrücke zuschreiben kann, die ein unglücklicher, leidender Gegenstand auf meine Brust macht.

Glauben Sie aber deswegen nicht, daß dieß der Weisheit des Schöpfers im geringsten Abbruch thut. Vielmehr scheint es eine seiner weisen Absichten zu seyn; daß er uns diese Schwachheit anerschaffen hat, damit wir durch einen schnellern Antrieb, als der Trieb der Vernunft ist, aus dem Schlummer geweckt, und genöthigt würden, schleunige Hülfe zu leisten, damit wir auch uns selbst eben so geschwinde von der Bekümmerniß losmachen könnten, die der Anblick des Elends in uns erregt. So leiten uns selbst unsre Schwächen und Unvollkommenheiten zum Wohlwollen, und ziehen uns in öffentliche und besondre Verbindungen mit unsern Mitgeschöpfen. Philokles glaube also nicht, daß ich weder die eine noch die andre dadurch her-

herabwürdigen will, wenn ich sage, daß sie aus Schwäche und Bedürfniß ihren Ursprung haben.

Daß die allgemeinen oder öffentlichen Verbindungen nicht aus der Zuneigung zu seiner Gattung entstehen konnten, scheint aus dem geringen Grade dieser Zuneigung zu erhellen, den man von jeher in der Welt wahrnahm, und aus den Erbitterungen und Zwistigkeiten, die nothwendige Folgen der durch keinen gesetzlichen Zwang eingeschränkten Selbstliebe waren. Und was die besondern Verbindungen betrifft, so musste die Selbsterhaltung das einzige Ziel der menschlichen Aufmerksamkeit und Sorge seyn, so lange die Menschen noch nicht durch die Gesetze Schutz und Sicherheit erlangt hatten. Wie war es aber, in solch einer Lage, dem ungebildeten Verstande möglich, seine Fähigkeiten zu brauchen, und einen Entwurf zur Privatverbindung zu machen, ehe eine allgemeine Verbindung eingeführt war, von der allein sie jene Musse und Sicherheit hernehmen konnte, die zur Entwerfung jenes entferntern Plans nothwendig erfordert wurden?

Ich kann durchaus nicht zugeben, erwiederte Philokles, daß die Triebe des Eigennutzes und der Selbstliebe unter keiner Einschränkung gewesen wären, wenn wir auch eine Zeit annehmen wollen, in welcher bürgerliche Verträge noch nicht eingeführt waren. Wenn die Eigenliebe auf der einen Seite spricht; so spricht das Wohlwollen, eine uns eben so natürliche Leidenschaft, gleich stark auf der andern; und die letztre lässt

sich

sich eben so wenig, als die erstre, unterdrücken, ohne der Natur Gewalt anzuthun.

Aber sehn Sie hier die Stärke der Wahrheit! Eben da Sie das menschliche Geschlecht von einer nachtheiligen Seite darzustellen suchten, wurden sie unvermerkt auf einen Grund geführt, welcher beweist, daß das Wohlwollen ein Grundtrieb des menschlichen Herzens ist, der ihn daher zur Geselligkeit bewogen haben muß. Mitleid ist, wie Sie schon zugegeben haben, eine dem Menschen natürliche Leidenschaft. Und was ist Mitleid anders, als Liebe, durch einen Grad von Bekümmerniß gemildert, das Zerschmelzen eines wohlwollenden Herzens? Dieß war alle jene edelmüthige Sympathie, welche die Menschen mit einander verknüpfte, und zu einem gemeinschaftlichen Interesse verband. Hieraus sieht man, daß die Natur, wenn sie auch die Menschen nicht unmittelbar zu geselligen Verbindungen antrieb, ihnen dennoch solche vorläufige Fähigkeiten und Anlagen ertheilte, wodurch sie allmählich in Nationalverbrüderungen gezogen wurden. In dieser Absicht „scheint sie so mit „uns umgegangen zu seyn, wie ein Mahler mit „seinen Schülern, denen er rohe Skizzen und „Umrisse giebt, die sie koloriren und ausfüllen sollen.“ z)

Die

z) Ut Phidias potest a primo instituere signum, idque perficere; potest ab alio inchoatum accipere et absolvere; huic est sapientia similis. Non enim ipsa genuit hominem, sed accepit

Die Leidenschaft des Mitleids ist also ein vollkommner Beweis, daß die Menschen von Natur eine Zuneigung zu ihres Gleichen haben, so sehr dieselbe auch durch irgend eine entgegengesetzte Neigung gehemmt oder erstickt werden kann; welches unläugbar nur gar zu oft der Fall ist. Von dieser Wahrheit überzeugt, gaben sich die Gesetzgeber unendlich viel Mühe und wandten alle ihre Geschicklichkeit an, die eingeschlummerte Leidenschaft aufzuwecken. Dieß scheint der verborgne Sinn desjenigen zu seyn, was uns die Dichter vom Orpheus und seiner Leyer erzählen.

Und so scheint es, in jedem Betracht, offenbar zu seyn, daß es Geschlechtsliebe war, was die Menschen in Gesellschaften zog, und daß sie ohne dieselbe niemals bestanden sind, noch bestehen können. Denn konnte wohl die Natur die Absicht haben, diese Gattung von Geschöpfen zu erhalten und fortzupflanzen, und nicht zugleich gesellige Verbindung und gegenseitige Zuneigung unterstützen? Woher kommt jene genaue Uebereinstimmung zwischen beyden Geschlechtern in der Sorge für ihre Kinder, als aus Liebe? Und können Sie hier stehen bleiben? „Wie„ — sagt Lord Shaftesbury — „wie konnte der Mensch „diesen einmal angefangenen geselligen Zustand „wieder unterbrechen. Und daß er so anfieng, „und allmählich zur Haushaltung wurde, in ei-

ne

pit a natura inchoatum; hanc ergo intuens, debet institutum illud, quasi signum, absolvere.

Cic. *de fin.*

„ne unläugbare Sache. Und muß diese Haushal-
„tung nicht bald zu einem Stamm? dieser Stamm
„zu einem Volke wachsen?“

Hier hielt Philokles inne — sah drauf sei-
nem Freunde fest in die Augen, und sagte: O!
Sophron, ist es möglich, daß sie im Ernst wi-
der die Realität liebreicher und edelmüthiger Nei-
gungen streiten können? Ist es möglich, daß
Sie nicht eine moralische anziehende Kraft in un-
srer Natur entdecken können, welche die Menschen
mit einander früher vereinigt, als alle Rücksich-
ten auf Vortheil oder Bequemlichkeit?

Aber schon längst hab' ich geglaubt, daß sich
unsre Meynungen nach unsern angebornen Nei-
gungen richten, und von ihnen eben so fortgezo-
gen werden, wie der Strom den verschiednen Ab-
hängigkeiten des Erdreichs folgt, durch welches
er fließt. Vielleicht hat etwas von dieser Art den
Meynungen meines Freundes ihre Richtung ge-
geben, und sie von dem System abgekehrt, wel-
ches er bestreitet. Aber ich gebe nicht alle Hoff-
nung auf, Sie noch auf günstigere Gedanken
von dem menschlichen Geschlechte zu bringen.
Nichts scheint zu dieser Absicht dienlicher zu seyn,
als eine Betrachtung der Natur in diesen ihren
sichtbaren Wirkungen. Von ihr entlehnen un-
streitig die bildenden und nachahmenden Künste
alle ihre Kraft und Anmuth. Und doch fehlt es
ihr selbst, wie es scheint, — dieser hülflosen Mut-
ter! — an allen den Reizen und Feinheiten, welche
sie ihren unstreitigen Abkömmlingen mitgetheilt.

Es ist sehr möglich, fiel Sophron ein, daß die Meynungen der Menschen sich nach ihrer Gemüthsart einrichten. Unstreitig hat allemal die Frucht etwas von der Natur des Erdreichs an sich. Aber Philokles sollte bedenken, daß diese Anmerkung den Ursprung seiner Gedanken so gut, als der meinigen, erklärt. Indeß gesteh' ich gar gern, daß ich mich allemal schäme, ein Vergnügen zu empfinden, wenn ich keine Ursache davon angeben kann, und daß ich ungemein geneigt bin, gegen mein Urtheil über alles, was meine Leidenschaft rege macht, argwöhnisch zu seyn. Aus diesem Grunde möcht ich nicht gern meinen Schüler in die Schule der Künste senden — denn darauf schienen Sie, Philokles, doch zu zielen — um in den Wahrheiten der strengen Philosophie unterrichtet zu werden. Ein gutes Gemählde, eine schön gearbeitete Statue, oder ein schöner Styl, gewähren mir in so fern, als ich ihre verschiednen Schönheiten deutlich zu entdecken weiß, einen gewissen Grad von Vergnügen. Wenn aber die erklärten Bewunderer, die Kenner dieser verschiednen Künste, von ihren unaussprechlichen Reizen, ihren ausgemachten, aber unerklärbaren Feinden reden, deren Sinn sie selbst nicht einmal zu erklären wagen; dann bleib ich freylich zurück, und verschweige mein Entzücken so lange, bis ich zur Ueberzeugung gekommen bin.

Denn sagen Sie mir, Philokles, was ist diese Feinheit, diese Delikatesse, sowohl in den Künsten, als im Umgange, die Sie beständig in einem so hohen Ton, und mit einer so ernsthaften

Miene

Miene angepriesen, als ob Sie überzeugt wären, daß sie etwas wahres und wesentliches zum Grunde hätte?

Philokles wollte eben antworten, als ein Bedienter ihnen sagte, das Abendessen sey auf dem Tische. Indeß nahm er doch, auf dem Wege nach dem Hause von den schönen Scenen, durch welche sie giengen, Gelegenheit, einige allgemeine Gedanken zum Besten seines Lieblingssatzes zu erwähnen; denn er hatte sichs vorgesetzt, keine Gelegenheit vorbeyzulassen, um seinen Freund gleichfalls die Liebe und das Studium des Geschmacks angenehm zu machen. Denn er sah die Gleichgültigkeit dagegen für einen der vornehmsten Mängel in Sophron's Charakter an.

2.

Pope's und Addison's Zwistigkeit. *)

Man pflegt Hrn. Addison sein Betragen gegen Hrn. Pope gewöhnlich zur Last zu legen, und zu glauben, jener habe gegen diesen sehr viel Eifersucht, Neid und Feindseligkeit gehegt. Dr. Warton verräth mehr als einmal die üble Meynung, die er in dieser Absicht von Addison heg-

*) Aus der im vorigen Jahr abgedruckten neuen Ausgabe des ersten Bandes des *Biographia Britannica*.

te. *a*) Cibber, in seinen Lebensbeschreibungen der Dichter, hat die Zwistigkeit zwischen Addison und Pope sehr zum Nachtheil des erstern erzählt. *b*) Die stärkste, vollständigste und ausführliche Anklage aber hat Hr. Ruffhead wider ihn vorgebracht; und wenn seine Beschuldigung wahr wäre, so müßte Addison die niederträchtigste und boshafteste Seele gehabt haben. *c*) Der ganze Charakter dieses Mannes war indeß so liebenswürdig, daß uns allemal die von ihm ertheilten ungünstigen Nachrichten anstössig gewesen sind, und daß wir sie gern für übertrieben angesehen haben. Und itzt sind wir so glücklich, daß Mißverständniß zwischen ihm und Pope völlig aus einander gesetzt zu sehen, durch einen Schriftsteller von beträchtlichem Range, dem das Publikum schon weit wichtigere Werke zu danken, und der uns folgenden vortrefflichen, in einer müssigen Stunde verfertigten, Aufsatz mitgetheilt hat.

„Der Streit zwischen Addison und Pope würde, gleich andern von der nämlichen Art, in die verdiente Vergessenheit gerathen seyn, wenn ihn Pope's satyrische Muse nicht auf die Nachwelt gebracht hätte. Und der wahre Grund davon wird wohl niemals zur völligen Befriedigung des untersuchenden Publikums ins Licht zu setzen seyn, da

der

a) Essay on the genius and writings of Pope, p. 29. 30. 100. 159. 160. *3d. Edit.*

b) Lives of the Poets, Vol. V. p. 229-235.

c) *Ruffhead's* Life of Pope, p. 184-193.

der eine von beyden Gegnern schon viele Jahre vorher starb, eh etwas von diesem Streite bekannt wurde, und da die itzt vorhandnen Nachrichten darüber blos von Pope selbst herrühren. Denn weder der Bischof von Glocester selbst, noch der Verarbeiter seiner Materialien, Hr. Ruffhead, konnten irgend eine persönliche Kenntniß von den Umständen dieses Vorfalls haben."

„Die erste gedruckte Spur dieser Streitigkeit findet man in jenem bittern, aber schönen Charakter des Attikus, der bey Addison's Lebzeiten soll geschrieben, und ihm in der Handschrift im J. 1715. zugeschickt seyn, aber ganz gewiß nicht eher, als zwey Jahre nach seinem Tode bekannt gemacht ist, hernach in Pope's Miscellaneen gedruckt, und endlich im J. 1733. seiner Epistel an Dr. Arbuthnot einverleibt wurde. Von der Veranlassung desselben findet man dunkle Anspielungen in Briefen und Stücken aus Briefen, die Pope in seinen Briefwechsel einrückte; offenherziger entdeckte sie Warburton in seinen Anmerkungen zu der Epistel an Arbuthnot, v. 193, die im J. 1752. herauskamen; und dieß alles wurde von Hrn. Ruffhead, in Pope's Leben, welches im J. 1759. gedruckt ward, in eine förmliche Anklage verwandelt."

„Die davon ertheilte Nachricht ist kürzlich diese —" Daß Pope's Freundschaft im J. 1713. ihren „Anfang genommen, und eine Zeitlang mit gegen„seitiger Liebe und Hochachtung fortgewährt habe, „daß während dieser Zeit die Uebersetzung der Ilias„de im Gang gebracht, und die Subskription

„durch Addison befördert sey, indeß Pope auf der
„andern Seite seinem Freund gegen die groben
„Angriffe des Dennius vertheidigte. In der Fol-
„ge wurde Addison auf Pope's Genie eifersüchtig,
„und munterte Philips auf, seinen Charakter in
„Ansehung seiner politischen Verbindungen anzu-
„tasten; und bald nachher entdeckte sich seine Ei-
„fersucht durch einen sehr sonderbaren Umstand.
„Denn da Pope mit Addison über die Veränderung
„des Lockenraubes, und die Einschaltung der
„Maschinerey in dieß Gedicht, zu Rathe gieng,
„widerrieth ihm dieser eine so edle Verbesserung.
„Dieser Umstand habe zuerst Pope's Augen in An-
„sehung der wahren Denkungsart seines Freundes
„geöffnet, und sein Argwohn sey bald nachher
„durch die Bekanntmachung der Tickellschen Ueber-
„setzung des ersten Buchs der Iliade bestärkt wor-
„den, die man der von Pope entgegen setzte, und
„die, wie er durch verschiedne sonderbare zusam-
„men gekommene Umstände überführt wurde,
„Addison's eigne Arbeit war. Dieß habe einen
„offenbaren Bruch zwischen Addison und Pope ver-
„anlaßt, den Hr. Jervas, und andre gemeinschaft-
„liche Freunde wieder aufzuheben und zu vereini-
„gen gesucht hätten; allein Addisons ungeziemen-
„des Betragen und kalte Verachtung bey einer Zu-
„sammenkunft zwischen ihnen, wobey auch Steele
„und Gay zugegen waren, habe eine Aussöhnung
„unmöglich gemacht. Pope habe in der ersten
„Hitze über diese Beleidigung den oben erwähnten
„Charakter Addison's geschrieben. Um eben die-
„se Zeit habe der Graf von Warwick, Addison's

„Stief-

„Stiefsohn, Popen gesagt, er dürfe gar nicht dar-
„an denken, mit seinem Vater in ein gutes Ver-
„nehmen zu kommen, der von Natur ein eifer-
„süchtiger Mann, und durch Pope's vorzügliche
„poetische Talente dergestalt beleidigt war, daß er
„insgeheim Gildon ermuntert hatte, etwas über
„Wycherley zu schreiben, worin er Gelegenheit
„genommen hatte, Pope und seine Familie auf
„die giftigste Art zu mißhandeln; und Addison ha-
„be ihm zehn Guineen zum Lohne seines Muthwillens
„bezahlt. Den folgenden Morgen, nachdem Po-
„pe dieß erfahren, habe er Hrn. Addison einen
„Brief voller Verweise zugesandt, in welchen er
„die seinen Charakter enthaltenden Verse einge-
„schlossen; und dieß habe so viel bey ihm ausge-
„richtet, daß er, von der Zeit an bis zu seinem
„Tode, Hrn. Pope allezeit auf eine höfliche, und —
„wie er glaubte — gerechte Art begegnet sey."

„Ist diese Nachricht, und besonders der Schluß derselben, in der Wahrheit gegründet, so verdiente Addison gar sehr diejenige Strenge, womit Pope und dessen erklärte Lobredner sein Andenken behandelt haben. Allein, aus Gerechtigkeitsliebe gegen einen so liebenswürdigen Charakter, wie Addison's seiner, der itzt nicht mehr im Stande ist, sich zu rechtfertigen, sey es uns erlaubt, diese Erzählung nicht eher zu glauben, bis die Beschuldigung besser erwiesen seyn wird; vornehmlich, da sichs aus Umständen und Thatsachen, besonders solchen, die in Pope's eignen Werken vorkommen, die aber sein Biograph auf eine son-

ders

derbare Art verkleidet und durch einander geworfen hat, zeigen läßt, daß die von Hr. Ruffhead ertheilte Nachricht nicht völlig wahr seyn kann, und kaum in einem einzigen Umstande recht genau ist."

„Es ist noch zweifelhaft, ob sich die Bekanntschaft zwischen Addison und Pope nicht schon im J. 1712. angefangen hat. Denn Steele versprach schon im Februar, 1711/12, sie mit einander bekannt zu machen. *d*) Und wir finden, daß Addison im Oktober 1712. *e*) Popen der Welt als ein aufkeimendes Genie empfahl, und in dem folgenden Monat seine Ausgabe des *Temple of Fame* anzeigte. *f*) Diese Bekantschaft wurde vermuthlich dadurch zur Freundschaft, daß Pope, im April 1713, den Prolog zum Kato schrieb. Und da in eben dem Jahre 1713. die verbesserte Ausgabe des Lockenraubes herauskam; *g*) so muß Addison's vorgegebner Rath, wodurch er ihn von den vorgesezten Veränderungen abrieth, noch in der ersten Kindheit, und nicht am Schluß ihrer Freundschaft gegeben seyn. Gab er ihm diesen Rath wirklich, so war er vermuthlich seine wahre Meynung. Vielleicht hielt er es für gefährlich, an einem so schö-

d) Additions to *Pope's* Works, Vol. II. p. 112.

e) Spectator, No. 523.

f) Letters to Steele, 16th. November, 1712.

g) Notes on the *Lock*, v. 1 - *Trumbull's* Letter, 6th March, 1713. Dean *Berkeley's* 1st of May, 1714.

schönen Gedichte, wie dieß gleich Anfangs war, zu künsteln, und hatte keinen Begrif von der Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher Pope die Maschinen einzuflechten wußte, ohne die Einheit des Plans zu unterbrechen. Man sagt nicht, daß Addison diese Verbesserung gemißbilligt habe, als sie gemacht war, oder daß er ihm es widerrathen habe, das Gedicht mit diesen Verbesserungen drucken zu lassen; und dieß wäre freylich ein vernünftiger Grund zum Argwohn gewesen. Allein ein so nichtsbedeutender Umstand, wie die Verschiedenheit der Meynung über die Schicklichkeit dieser Aenderung, als nur noch der erste Gedanke daran bey Popen entstanden war, konnte für sich noch nicht hinreichend seyn, diesem die Augen zu öffnen, und ihm Addison's Charakter als ein Gemisch von Niederträchtigkeit und Eifersucht vorzustellen."

„Es ist vielmehr offenbar, daß Pope zur damaligen Zeit anders dachte, oder auch selbst nicht aufrichtig war. Er setzte seine Feder im J. 1713. zur Vertheidigung des Kato an, indem er eine Erzählung vom Wahnwitz des Joh. Dennis, wider Addison's Willen, schrieb und drucken ließ, da dieser solch einen unedeln Angrif mißbilligte. *h*) Und seine Briefe an Addison, im Oktober, November, December, und dem folgenden Jänner, die doch erst geschrieben seyn müssen, nachdem ihm die Augen auf diese Art geöffnet seyn sollen, sind voll

h) *Pope* to *Addison*, 30th. July, 1713 - *Steele* to *Lintot*, 4th. Aug. 1713. Additions, Vol. II. p. 104.

voll von den stärksten Ausdrücken der Freundschaft und des Zutrauens. Er vertraute darauf diesem Manne — bey dem er gesehen hatte, daß seine Eifersucht schon durch die blosse Erwähnung der Sylphen und Gnomen rege gemacht war — gleich Anfangs seinen Vorsatz, den Homer zu übersetzen und über ihn zu kommentiren. Addison — der, wie es scheint, den Achill in den Händen seines poetischen Nebenbuhlers nicht für halb so fruchtbar hielt, als den Ariel — nahm diesen Vorsatz mit der wärmster Ermunterung auf, und er war der erste, dessen Zurathen Pope bestimmte, diese Arbeit zu übernehmen. *) Auch drang er in ihn, sie, so viel möglich, für seinen Beutel vortheilhaft zu machen, und in dieser Absicht sich in gar keine Zwistigkeiten der politischen Partheyen einzulassen, weil er besorgte, daß seine Vertraulichkeit mit Dr. Swift, und die Gewogenheit, welche viele aus dem Ministerium von der Tory's Parthey für ihn hatten, leicht dazu verleiten könnte. Der Argwohn — wenn es je einem gab — den Pope gegen Addison's Aufrichtigkeit wegen seines Raths in Ansehung des Lockenraubes hegte, hatte sich ohne Zweifel damals verloren; wie er sich denn auch wohl hatte verlieren können, wenn, bis zur Herausgabe von Tickell's Homer, gar nichts vorgefallen war, das ihn bestätigen konnte; denn diese Ausgabe erschien nicht bald, sondern ungefähr erst zwey Jahr nachher."

„Unters

*) S. die Vorrede zu Pope's Iliade.

„Unterdeß brach zwischen Pope und Ambros Philips eine Streitigkeit aus, in deren Folgen Addison mit verwickelt wurde, und wodurch ihre vertraute Freundschaft vollends ein Ende nahm. Aus Verdruß über den Ruhm, den Philips sich als Schäferdichter erworben hatte, schrieb Pope ein ironisches Blat in dem Guardian, d. 27. April, 1713, um Philips lächerlich zu machen. Addison merkte sogleich, wohin es zielte, und vereinigte sich mit Pope, jenen Dichter zu verlachen; Steele hingegen nahm es für eine ernstliche Lobschrift auf seinen Freund, und ließ es in dieser Meynung drucken. Als der Spaß entdeckt war, scheint Philips ungemein aufgebracht geworden zu seyn, und tiefen Unwillen und Rachgier gefaßt zu haben. Denn im Frühjahr 1714. nahm er Gelegenheit, auf Popen in Button's Kaffeehause als einen Tory zu schimpfen, der sich mit Dr. Swift verbunden hätte, wider die Whigs zu schreiben; und dadurch seinen, Steele's und Addison's Ruhm untergraben würde. Addison kam darauf zu Pope, versicherte ihn, daß er diese Klätscherey nicht glaubte, und hoffte, ihre Freundschaft werde noch ferner fortdauern. *i*) Indes scheint er wegen der Partheynehmung Pope's ein wenig wankend geworden zu seyn, da er ihn im vorhergehenden Jahre mehr als einmal davor gewarnt hatte; *k*) und es erfolgte hernach allerdings eine Kalt-

i) Letters to the hon. — — June 8th. 1714.

k) Letter, Nov. 2d. 1713.

voll von den stärksten Ausdrücken der Freundschaft und des Zutrauens. Er vertraute darauf diesem Manne — bey dem er gesehen hatte, daß seine Eifersucht schon durch die blosse Erwähnung der Sylphen und Gnomen rege gemacht war — gleich Anfangs seinen Vorsatz, den Homer zu übersetzen und über ihn zu kommentiren. Addison — der, wie es scheint, den Achill in den Händen seines poetischen Nebenbuhlers nicht für halb so fruchtbar hielt, als den Ariel — nahm diesen Vorsatz mit der wärmster Ermunterung auf, und er war der erste, dessen Zurathen Pope bestimmte, diese Arbeit zu übernehmen. *) Auch drang er in ihn, sie, so viel möglich, für seinen Beutel vortheilhaft zu machen, und in dieser Absicht sich in gar keine Zwistigkeiten der politischen Partheyen einzulassen, weil er besorgte, daß seine Vertraulichkeit mit Dr. Swift, und die Gewogenheit, welche viele aus dem Ministerium von der Tory's Parthey für ihn hatten, leicht dazu verleiten könnte. Der Argwohn — wenn es je einem gab — den Pope gegen Addison's Aufrichtigkeit wegen seines Raths in Ansehung des Lockenraubes hegte, hatte sich ohne Zweifel damals verloren; wie er sich denn auch wohl hatte verlieren können, wenn, bis zur Herausgabe von Tickell's Homer, gar nichts vorgefallen war, das ihn bestätigen konnte; denn diese Ausgabe erschien nicht bald, sondern ungefähr erst zwey Jahr nachher."

„Unters

*) S. die Vorrede zu Pope's Iliade.

„Unterdeß brach zwischen Pope und Ambros Philips eine Streitigkeit aus, in deren Folgen Addison mit verwickelt wurde, und wodurch ihre vertraute Freundschaft vollends ein Ende nahm. Aus Verdruß über den Ruhm, den Philips sich als Schäferdichter erworben hatte, schrieb Pope ein ironisches Blat in dem Guardian, d. 27. April, 1713, um Philips lächerlich zu machen. Addison merkte sogleich, wohin es zielte, und vereinigte sich mit Pope, jenen Dichter zu verlachen; Steele hingegen nahm es für eine ernstliche Lobschrift auf seinen Freund, und ließ es in dieser Meynung drucken. Als der Spaß entdeckt war, scheint Philips ungemein aufgebracht geworden zu seyn, und tiefen Unwillen und Rachgier gefaßt zu haben. Denn im Frühjahr 1714. nahm er Gelegenheit, auf Popen in Button's Kaffeehause als einen Tory zu schimpfen, der sich mit Dr. Swift verbunden hätte, wider die Whigs zu schreiben; und dadurch seinen, Steele's und Addison's Ruhm untergraben würde. Addison kam darauf zu Pope, versicherte ihn, daß er diese Klätscherey nicht glaubte, und hoffte, ihre Freundschaft werde noch ferner fortdauern. *i*) Indes scheint er wegen der Partheynehmung Pope's ein wenig wankend geworden zu seyn, da er ihn im vorhergehenden Jahre mehr als einmal davor gewarnt hatte; *k*) und es erfolgte hernach allerdings eine Kalt-

i) Letters to the hon. — — June 8th. 1714.

k) Letter, Nov. 2d. 1713.

Kaltsinnigkeit, die einige Monate währte. Es ist viel wahrscheinlicher, daß ihre von Hrn. Ruffhead erwähnte Zusammenkunft *l*) während dieser Entfremdung vorgefallen sey, als zu der Zeit, worein er sie versezt, nämlich zu Ausgange des J. 1715, als wirklich kein Mißverständniß unter ihnen war. Pope betrug sich bey dieser Zusammenkunft, wie sein Biograph gesteht, sehr stürmisch und hitzig; und Addison, der von Natur kaltblütiger und Popen an Alter und Range weit überlegen war, betrug sich vielleicht allzu übermüthig und zurückhaltend. Daß er aber gar nicht bösartig wider ihn gewesen ist, sieht man aus seinem nachherigen Verhalteu."

„Denn die plötzliche Veränderung der politischen Umstände, die beym Tode der Königinn Anne vorfiel, und Addison und seinen Freunden Aemter und Ansehen verschaffte, gab ihm ohne Zweifel Gelegenheit, seinen Gegner zu kränken, oder gar zu unterdrücken, wenn er niederträchtig genug gewesen wäre, solch eine Gelegenheit zu wünschen. Allein er war von diesem Augenblick an vielmehr geneigt, alle Feindseligkeiten zu vergessen, und bot Popen seine Dienste, ja gar seinen Fürspruch bey Hofe an; *m*) worauf ihm dieser eine sehr beissende und höhnische Antwort gab. *n*) Indeß stimmte doch Pope, wenig Wochen hernach, seinen

l) p. 191.

m) Letter from Jervas, 20th. Aug. 1714.

n) 27th. August, 1714.

nen Ton herab, und schrieb an Addison selbst einen höflichern Brief, aber doch mit einigem Unwillen und Mißtrauen untermischt. o) Hernach fiengen die Höflichkeitsbezeugungen unter ihnen wieder an; dergestalt, daß Pope im April 1715. zu Hrn. Jervas gieng, um Addison anzutreffen; p) und in eben dem Jahre schrieb er seine panegyrische Epistel in Versen, die vor Addison's Gespräche über die Münzen gesetzt werden sollte."

„Endlich beleidigte Addison, Popen auf die gröste und unversöhnlichste Art, indem er es geschehen ließ, daß Tickell, sein Klient und nachmaliger Untersekretär, eine Uebersezung des ersten Buchs der Iliade, im Anfang des Junius 1715. herausgab, gerade zu der Zeit, als der erste Band von Pope's Uebersetzung an seine Subskribenten abgeliefert wurde. Ob dieß erste Buch von Addison selbst in seinen jüngern Jahren verfertigt ist, oder ob er bloß Tickell's Arbeit durchgesehen und verbessert hat, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; man müßte denn jene sonderbaren, zusammengekommene Umstände wissen, wodurch Pope selbst überführt wurde, daß es Addison's eigne Uebersetzung sey; ob er gleich ganz gewiß anders dachte, als er den Charakter des Attikus aufsetzte. q)

Um

o) 10th. October, 1714.

p) *Gay* to *Congreve*, 7th. April, 1715.

q) Who, when two wits on rival themes contest,
Approves of both, but likes the worst the best.

D. i. „der, wenn zwey witzige Köpfe in der Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes wetteifern,

beyde

Um die Herausgabe dieses ersten Gesanges zu einer so krittischen Zeit zu rechtfertigen, ließ Tickell demselben folgende Nachricht vordrucken, obgleich dieser Umstand in allem, was Pope hierüber schrieb, mit Fleiß unterdrückt wurde: „Ich muß dem Leser „sagen, daß ich bey der Uebersetzung dieses ersten „Buchs einigermassen Willens war, die ganze „Iliade zu übersetzen; ich hatte aber das Vergnü„gen von diesem Vorhaben wieder abgebracht zu „werden, da ich sah, daß dieß Werk schon in „weit geschicktere Hände gefallen war. Man „glaube also nicht, daß ich bey Bekanntmachung „dieser kleinen Probe von Homers Iliade irgend „eine andre Absicht habe, als mir, wo möglich, „den Beyfall des Publikums für eine Uebersetzung „von Homers Odyssee zu versichern, worin ich „schon ziemlich weit gekommen bin.“

„Es mag nun diese Probe von Addison selbst seyn — und sie ist seiner nicht unwürdig — und er hat sich denn dabey von der schriftstellerischen Eitelkeit verleiten lassen, zu zeigen, wie gut er das Ganze hätte ausführen können; oder man mag annehmen, daß sie von Tickell war, den er mit väterlicher Zärtlichkeit liebte und schützte; und so war es vielleicht seine Absicht, ihm eine gute Einnahme durch Beförderung einer Subskription für die Odyssee zu verschaffen, wie er vorher für

Pope

beyde lobt; dem aber im Grunde doch der schlechteste am besten gefällt.“

Pope bey der Iliade gethan hatte; r) und in beyden Fällen muß man gestehen, daß dennoch die Bekanntmachung dieser Probe unschicklich war, und zur Unzeit kam. Freylich konnten itzt Pope's Finanzen nicht unmittelbar dabey leiden, wenn das Publikum auch der Tickellschen Uebersetzung den Vorzug gegeben hätte; denn seine Unterzeichnung war zu Stande, und sein Vergleich mit dem Buchhändler Lintot war geschlossen. Aber die Sache hatte doch unstreitig zu sehr das Ansehen einer Mitbewerbung und Nebenbuhlerey, und war in beyden Fällen eine Schwachheit, die unter Addison's Stand und Charakter war. Man darf sich daher nicht wundern, daß ein Mann von so reizbarer Gemüthsart, wie Pope bekanntermassen war, sich durch dieß Verfahren über die maassen beleidigt fand; und es ist zu vermuthen, daß er den Charakter des Attikus in der Hitze seines Unwillens darüber geschrieben hat; so, wie er die nämlichen Empfindungen gegen Hrn. Craggs in seinem Briefe vom 15. Julius, 1715, äusserte. Indeß ist es nicht ausgemacht, daß es bey dieser Gelegenheit zwischen Pope und Addison zum offenbaren Bruche gekommen sey, wie Hr. Ruffhead behauptet; und Pope sagt Herrn Craggs ausdrücklich, es sey nicht dazu gekommen. Wär' es gewesen, und hätte Addison damals diejenige Denkungsart geäussert, die ihm Pope's Biograph zuschreibt, so würde er schwerlich in dem Freehol-

der

r) Ruffhead, p. 185.

der vom 7. May, 1716, der Popischen Uebersetzung der Iliade so viel Lobsprüche ertheilt haben."

„Ueberhaupt aber läßt sich Pope vielleicht entschuldigen, daß er solch einen Charakter von seinem Freunde in der ersten Hitze seines poetischen Unwillens aufs Papier warf; allein, es macht seinem Gefühl keine sonderliche Ehre, daß er ihn sechs Jahr, bis nach Addison's Tode, im Petto behielt, und ihn nun — ob durch Recitirung oder Abschrift, thut eigentlich nichts zur Sache — öffentlich bekant machte; *f*) und endlich, nach achtzehn Jahren ihn, einem seiner vorzüglichsten Werke einverleibt, auf die Nachwelt kommen ließ. Nichts könnte in der That einen so tiefen und fortdauernden Unwillen rechtfertigen, wenn nicht etwa die Erzählung von Addison's Umgange mit Gildon wahr ist, die aber erst völlig bewiesen werden muß, ehe man sie von einem Manne glauben kann, dessen moralischer Charakter so liebenswürdig war, und der, in seiner eignen Sache, zwey Jahr vorher einen persönlichen Angrif auf Dennis ausdrücklich gemißbilligt hatte. Derjenige, von dem Pope diese Anekdote um die Zeit, da er jenen Charakter schrieb, (nämlich im Julius, 1715.) erfahren haben soll, war kein andrer, als der Graf von Warwick, Addison's eigner Stiefsohn. Und das Etwas über Wycherley, worin, der Erzählung nach, Addison den Gildon verdungen haben soll, Pope und seine Familie zu mißhandeln, bedeutet, nach einer Note zur Dunciade, (I. v. 296.) nichts anders

f) Pishor. *Atterbury's* Letter, 26th. Febr. 1721-22.

ders, als eine Brochüre, die Wycherley's Leben enthielt. Nun trifft sich, daß der Graf von Warwick, der in einem Alter von drey und zwanzig Jahren, im August 1721, starb, im Julius 1715. erst siebenzehn Jahr alt, und ihm also nicht leicht solch ein Geheimniß von einem Staatsmann zwischen vierzig und funfzig anvertraut war, mit dem er gar nicht, wie es scheint, in Bekanntschaft oder Verbindung stand. Denn Addison verheyrathete sich mit seiner Mutter, der Gräfinn von Warwick, nicht eher, als in dem folgenden Jahre 1716. Auch konnte Gildon im Jahr, 1715, nicht gebraucht werden, Wycherley's Leben zu beschreiben, der noch bis in den folgenden December lebte. Da folglich in der Erzählung selbst offenbar so viel Widerspruch ist, und diese nicht eher gedruckt wurde, als beynahe sechzig Jahr nach der Zeit, da sie soll vorgefallen seyn; so wird man nicht lieblos handeln, wenn man vermuthet, daß die ganze Sache auf einer irrigen Meynung Pope's oder des Grafen beruht; und so lange man keinen bessern Beweis davon vorbringen kann, werden wir gar leicht einen Addison von dem gehässigsten Theile dieser Beschuldigung frey sprechen.

3.

Ueber die Worte

in

Shakespeare's Hamlet:

Unhousel'd, disappointed, unaneal'd.

Act. I. Sc. 5.

Die im Aprilmonate des dießjährigen Teutschen Merkurs, S. 85. f. gemachte Erinnerung eines Ungenannten über diese Stelle und meine Uebersezung derselben, war mir auch deßwegen angenehm, weil ich dadurch Gelegenheit erhalte, eine dabey itzt nicht überflüssige erklärende Anmerkung nachzuhohlen, und derselben hier mehr Ausführlichkeit zu geben, als sie, unter den Text gestellt, würde erhalten haben. Ich nenne diese Anmerkung, itzt nicht überflüssig, weil jene Erinnerung sie nothwendig macht; damals schien sie mirs vielleicht zu seyn, weil ich für deutsche Leser übersetzte, und lieber das Resultat von meiner Prüfung der Ausleger des englischen Textes dem Leser in der Uebersetzung mittheilte, als ihn da, wo es nicht durchaus nothwendig, oder zur Erläuterung des Sinns dienlich war, mit Noten dieser Art aufhalten mochte. Vielleicht hätte hier indeß, ich gesteh es, eine kurze Anmerkung die Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, besonders in Ansehung des zweyten Worts, befördert. Doch, wenn ich dort zu wenig that,

thu

thu ich hier vielleicht zu viel, indem ich zuerst die vornehmsten bisherigen Erklärungen jener Stelle hieher setze, und dann meine Uebersetzung derselben zu verantworten suche.

Herr T. — so ist der Aufsatz im Merkur unterzeichnet — scheint die Auslegungen der Englischen Kunstrichter über diese Stelle wenig gekannt zu haben; er hätte sonst gefunden, daß die Erklärungen jener drey Worte, die er aus den Gentleman's Magazinen vorigen Jahrs oder vielmehr des J. 1776 — anführt, nichts weniger als neu sind. Schon Pope erklärt sie, seiner Leseart zufolge: *Unhousel'd*, without the sacrament being taken — *Unanointed*, without extreme unction — *Unanel'd*, no knell rung.

Theobald stimmt, in Ansehung des ersten Worts, Popen bey, und leitet, gleich allen Auslegern nach ihm, dieß Wort aus dem Angelsächsischen her, wo *husl*, welches man nachher *housel* schrieb, das Abendmahl, oder vielmehr die Hostie bedeutet; und Skinner's Ableitung von dem lateinischen, *hostiola*, dünkt mir sehr wahrscheinlich zu seyn — Das zweyte Wort heist in allen alten Ausgaben des Dichters, *disappointed*. Theobald ließ dafür, ohne zu sagen warum, *unappointed*, und erklärt es: ohne Beichte seiner Sünden, ohne Aussöhnung mit dem Himmel, ohne von der Kirche auferlegte Busse — *Unaneal'd*, hält er für die richtige Leseart; Pope's Auslegung aber, daß es „ohne Glockenklang" bedeute, scheint ihm

zweifelhaft, weil sie nicht etymologisch richtig ist. Das Adjektiv von *knell* müßte, der Analogie nach, *unknell'd* oder *unknoll'd* heissen. Die Wegwerfung des *k*, und dessen Verwandlung in einen Vokal, hat weder Beyspiel, noch Regel. Das Wort *unaneal'd* erklärt er also: „ohne letzte Oelung." Denn *aneal'd* ist, nach Skinner's Wörterbuche, im alten Englischen soviel, als, mit Oel bestrichen, oder, gesalbt. Der Umstand, daß um ihn nicht geläutet sey, ist, wie dieser Kunstrichter glaubt, den übrigen an Wichtigkeit lange nicht gleich, besonders, wenn man bedenkt, daß die Römische Kirche die Kraft des Gebets für Verstorbene annimmt.

Warburton, der sonst mit seinen Anmerkungen so freygebig ist, hat bey diesem Verse nichts weiter gethan, als Pope's oben angeführte Erklärungen der drey darin enthaltenen Wörter unter den Text gesetzt, und sie dadurch stillschweigend bestätigt.

Upton, in seinen *Critical Obss. on Sh.* p. 189. hält Theobald's Auslegung dieser Stelle für sehr richtig; nur daß er gleichfalls von seiner gedachten Aenderung des zweyten Worts keine Ursache zu finden weiß. Von dem Worte *to housel*, welches so viel hieß, als das Abendmahl reichen, führt er eine Parallelstelle beym Chaucer an; und zu dem Worte, *disappointed*, eine beym Shakespeare selbst, wo *appointment* nichts anders heissen kann, als die Anschickung zum Tode durch Busse und Beichte.

Hanmer

Hanmer hält die Bedeutung des Worts *unaneal'd* für metaphorisch, weil *to anneal* von der Zubereitung und Temperatur der Metalle durch die Feuerhitze gebraucht wird, und erklärt es daher für so viel, als *unprepar'd*, unvorbereitet.

Dr. Johnson hält es für sehr schwer, den wahren Sinn dieses Verses zu treffen. Theobald's Einwurf wider Pope's Erklärung, daß *unaneal'd* so viel heissen solle, als nicht durchs Geläute der Glocken kund gemacht, dünkt ihm sehr stark zu seyn; und Hanmer's eben angeführte Auslegung, zu allgemein und schwankend, weil zwischen einer Leichenfeyer und der Abglühung der Metalle keine Aehnlichkeit ist. *Disappointed*, sagt er ferner, ist mit *unappointed* einerley, und kann sehr wohl für unvorbereitet genommen werden. Wenn einer mit allen zu einem Vorhaben nöthigen Dingen versehen war, so hieß er well *appointed*.

Diese letztere Erklärung bestätigt Steevens durch die schon von Upton angeführte Stelle aus dem Shakespearischen Stücke: *Measure for Measure*, wo Isabelle ihrem Bruder den Rath giebt:

„Therefore your best *appointment* make with speed." Für *disappointed-unappointed* oder *unanointed* zu setzen, kann nur, wie er glaubt, in der Hoffnung geschehen, eine nichtsbedeutende Alliteration zu erhalten, dergleichen es einige beym Milton giebt, die von ihm angeführt werden. Noch setzt er hinzu, daß in dem *Textus Roffensis* zwey von diesen Wörtern vorkommen:

„The monks offering themselves to perform all „priestly functions of *houseling* and *aveyling*.“ — *Avcyling* ist hier, wie er vermuthet, ein Druckfehler, für *aneyling*.

Eine andere Parallelstelle aus dem *Morte d'Arthur*, worinn eben diese beyden Ausdrücke vorkommen, wird von dem Verfasser der zu Oxford, 1766, herausgekommenen *Obss. on Sh.* angeführt.

In dem Anhange zu der von Johnson und Steevens besorgten Ausgabe unsers Dichters wird noch einiges über die Rechtschreibung des Worts *unaneal'd* erinnert, und die Lesart vorgeschlagen: Untrousel'd, *disannointed*, *unanoil'd*, so, daß die beyden letztern Worte einerley bedeuteten.

Capell endlich, in seinen unlängst herausgegebenen Notes and varions Readings to Shakespeare, Vol. I. 4to., erklärt in seinem Glossarium die drey Worte, nach ihrer Folge so: „Wi„thout receiving the Sacrament, without ex„treme Unction, or Absolution *in articulo Mortis*.“ Er liest nämlich *unanointed* — In Ansehung des Worts *unaneal'd*, stimmt er der Hanmerschen, metaphorischen Erklärung bey. In den Noten selbst, (S. 127.) rechtfertigt er seine Auslegung umständlich, und vertheidigt die von ihm angenommene Lesart des zweyten Worts dadurch, daß *disappointed* einen zu allgemeinen Begriff geben würde, indem es alle Arten der Vorbereitung auf einmal ausdrücke, und hier

doch

doch eine besondre Art derselben erwartet werde. Den Grund der Metapher in dem letzten Worte glaubt er in der durch die Absolution bewirkten Stärkung, oder Härtung der Seele gegen die Flammen des Fegefeuers, zu finden. Und so, meynt er, hätte man hier alle Hauptartikel einer römischkatholischen Vorbereitung zum Tode, in ihrer gehörigen Ordnung; der letztere darunter sey der wesentlichste und wichtigste, besonders für Personen in der Lage des hier redenden und klageführenden Geistes.

Die in dem *Gentleman's Magazine* von den Jahren 1775. und 1776. verschiedentlich vorkommenden *Elucidations of Shakespeare*, erinnere ich mich gelesen zu haben; über diese Stelle habe ich mir indeß nichts daraus angemerkt, weil das, was darüber gesagt wurde, mir weder neu noch wichtig war. Gegenwärtig habe ich von diesen Stücken des gedachten Magazins nur den Aprilmonat vom J. 1776. zur Hand, worin S. 157. f. ein Brief an den Herausgeber steht, dessen Verse die Lesart, *unappointed*, vertheidigt, und *unanointed* für eine Glosse zur Erklärung des *unaneal'd* hält, welches er von der letzten Oelung versteht. Zur Erläuterung werden hernach von ihm noch verschiedne Stellen aus einer seltnen Familienchronick angeführt, vermuthlich der nämlichen, deren auch Hr. T. erwähnt. — Man sieht indeß aus dem obigen, daß alle die in dieser Monatschrift gegebnen Auslegungen an sich selbst nichts weniger, als neu, sind. Und, was sich

über

über ihren Werth oder Unwerth sagen läßt, ist gleichfalls schon oben angeführt. Ich erinnere nur noch, daß *disappointed* doch wohl nicht so unschicklich da stehe, wie Hr. T. glaubt, und daß ohne Vorbereitung keine so ungewöhnliche Uebersetzung dieses Worts sey, wie es ihm vorkömmt.

Was nun endlich meine Uebersetzung dieser Worte betrifft, so ist sie freylich, wie Hr. T. sich ausdrückt, nicht ohne Schein eines Ueberflusses; und ich erkenne mit Dank die Richtigkeit der Erinnerung, daß in den Ausdruck, ohne Sakrament, nach den Begriffen der römischen Kirche, die letzte Oelung mit eingeschlossen sey. Bestimmter wäre also wohl für Sakrament — Communion zu setzen, ob ich gleich gestehe, daß mir dieß Wort hier nicht recht gefällt; Nachtmahl, wäre vielleicht etwas leidlicher. Wenn die Lesart *disappointed*, wie oben gezeigt ist, ihre, Richtigkeit hat; so ist, dünkt mich, wider die Uebersetzung dieses Worts durch: ohne Vorbereitung, nichts weiter zu erinnern, als, daß die erwartete Steigerung hier gleich wieder rückgängig wird. Aber wer heißt uns hier eine Steigerung erwarten, oder nur fodern, daß die Worte in der natürlichen Folge der Handlungen selbst auch in ihrer Erzählung nach einander stehen sollen? Ich weiß wohl, daß dieß besser, daß es rhetorische Schönheit sey; aber wer denkt daran beym Shakespeare? und bey einem Monolog, wie dieser? und bey einer Beschwerde, wie diese? Zudem wird ja, auch nach dem Empfange

pfange des Abendmahls, die Vorbereitung zum Tode fortgesetzt. — Aber wozu das alles? Genug, ich hielt mich verbunden, die im Original beobachtete Stellung der Worte beyzubehalten. Hr. Wieland veränderte nicht nur diese, sondern auch den ganzen Begrif des letzten Worts, man lese es, wie man wolle. Er übersetzte: „ohne Vorbereitung, ohne Sakrament, ohne Fürbitte.“ Das letztere ohne Zweifel in Rücksicht auf Pope's Auslegung, die in Warburton's Ausgabe stand, die er bey seiner Uebersetzung vor sich hatte. Daß aber diese Auslegung ganz unstatthaft und sprachwidrig sey, ist schon oben gezeigt. Auch sind Sterbegeläute, oder selbst Seelenglocke, und Fürbitte ganz verschiedne Dinge, wenn gleich bey den Katholiken diese die Absicht von jener ist — Uebrigens scheint mir die Schwierigkeit, die sich Hr. T. selbst über seine Erklärung des Worts *unaneal'd* macht, nicht so ganz unerheblich, noch weniger aber durch die Antwort gehoben zu seyn, daß Sh. keine Geschichte, sondern eine Tragödie schreibe. Dem Könige mußte daran gelegen seyn, nach dem Tode des alten Hamlet allen Verdacht zu vermeiden, daß er Schuld an diesem Tode sey; desto geflissentlicher mußte er auf die Besorgung aller Trauerfeyerlichkeiten denken, deren Unterlassung gar leicht diesen Verdacht erregt oder bestärkt hätte. Und was jene Entschuldigung des Dichters betrift; so, dünkt mich, steht es dem Trauerspieldichter zwar frey, zufällige Umstände der Geschichte nach Gefallen zu verändern; aber nothwendige Vorfälle, die sich von selbst ergeben,

sich

sich aus der Natur der Sache von selbst errathen lassen, darf der tragische Poet doch wohl nicht umändern, wenn er nicht anstössig, darf nicht, wie hier der Fall wäre, das Gegentheil in ihre Stelle setzen, wenn er nicht widersinnig werden will. — Daß übrigens der ganze Ausdruck dieser Stelle durch die vorgeschlagne Veränderung tragischer werde, leuchtet mir nicht recht ein, weil ich nicht recht weiß, was Hr. T. hier unter dem Tragischen des Ausdrucks eigentlich versteht; ob Versinnlichung der Begriffe, oder Rührung und Erschütterung der Seele? Für beyde scheint mir die veränderte Leseart, und die davon gegebne Erklärung keinen Gewinn zu liefern, den man nicht schon durch die alte Leseart und Erklärung erhalten könnte. Eschenburg.

4.

Dr. Lancaster's

Versuch über die Delikatesse.

Zweytes Gespräch.

Sophron steht gern früh auf, und beschäftigte sich daher schon in dem Bücherzimmer, ehe Philokles noch bey der Hand war. Allein sein Freund folgte ihm gleichfalls dahin, sobald er sah, daß es schon Tag sey; weil er nicht gern irgend eine Gelegenheit verlieren wollte, eines Umgangs zu genies-

genieſſen, der für ihn oftmals lehrreich, und immer unterhaltend war.

Wie glücklich, ſagte Philokles, indem er ins Zimmer trat, wie glücklich wäre doch die Modewelt, wenn ſie mit dieſer ſüſſen Frühlingsſtunde des Tages ſo bekannt wäre, als Sie, Sophron es ſind. Denn ſelten laſſen Sie die Sonne im Bette über ſich aufgehen.

Wie weit glücklicher wäre vielmehr die Welt überhaupt, verſetzte Sophron, wenn ſich gewiſſe arbeitſame Köpfe bereden lieſſen, ihr Leben hinweg zu ſchlummern! Denn ſie wachen bloß, um ihrer Ehrſucht nachzujagen, oder ihre dreiſten Zudringlichkeiten an Mann zu bringen, und ſtehen bloß darum auf, das menſchliche Geſchlecht zu verwirren oder irre zu führen.

Unſtreitig, ſagte Philokles, wenn viele von denen, deren Thaten unſre Geſchichtbücher anfüllen, oder deren Spekulationen unſre Bücherſäle vergröſſern, ihr ganzes Leben im tiefen Schlafe zugebracht hätten; ſo würde die Welt ihnen für ihre Ruhe verbunden geweſen ſeyn; da ſie itzt es nur beklagen kann, daß ſie jemals aufgewacht ſind.

Ich las vor einiger Zeit, fuhr er fort, eine Abhandlung über die Bienen. Der geſchickte Verfaſſer derſelben redet von dem ſchlafenden Zuſtande der Inſekten, und erwähnt bey dieſer Gelegenheit einen von ihm gemachten Verſuch, dieſe Periode ihres Daſeyns weit über ihre gewöhnliche

liche Dauer, selbst auf einige Jahre, auszudehnen. Könnte dieser Philosoph seinen Versuch zu der Vollkommenheit bringen, daß er sich auf seine eigne Geschlechtsart anwenden liesse; würde sich da nicht aus dieser Entdeckung ein sehr beträchtlicher Vortheil ziehen lassen?

Wenn ich, sagte Sophron, solch ein Geheimniß wüßte, so würd' ich es lieber bey dem irre geführten Grübler, als bey dem fälschlich ehrsüchtigen anwenden. Diese Söhne der Unruhe können bloß ihren unglücklichen Zeitgenossen im Wege seyn; und das Unheil, das sie anrichten, hat gemeiniglich mit ihrem Leben ein Ende. Hingegen die Verkehrer und Verdreher der Wahrheit und Wissenschaft sind vielleicht für verschiedne Generationen verderblich, und stören die Ruhe der Welt noch viele Jahrhunderte hernach, wenn sie selbst schon längst nicht mehr da sind. Der erste Versuch, den ich mit meiner einschläfernden Kunst in der gelehrten Welt machen würde, sollte mit den Kunstrichtern angestellt werden, eine Völkerschaft in der gelehrten Republik, die ihrer Ruhe und ihrem Besten nachtheiliger ist, als = = =

Halt! guter Sophron! Ich fürchte, Ihr Tadel wird itzt zu allgemein. Freylich haben einige niedrige und muthwillige Köpfe den Namen eines Kunstrichters gehässig gemacht; aber die Kunst an sich selbst verdient ganz gewiß Hochachtung. Niemand kann dieß Talent in seinem wahren Umfange haben, oder es vortheilhaft genug ausü-

ausüben, ohne etwas schätzbarers zu besitzen, als Aristoteles oder Longin ihn lehren können. Er mußl ein gewisses schnelles Gefühl von Delikatesse in Künsten und Sitten haben, welches keine Regeln da jemals hervorbringen können, wo es die Natur versagt hat.

Schwerlich, Philokles, werden Sie mich auf eine bessre Meynung von der Kunstrichterey dadurch bringen, daß sie die Delikatesse zu ihrem nothwendigen Erfoderniße machen. Denn nach allem dem, was ich je von dem wahren Wesen dieser Eigenschaft habe entdecken können, in so fern sie sich entweder in Werken der Kunst, oder im sittlichen Betragen äussert, so verdankt sie ihr ganzes Daseyn der blossen Phantasie; und wenn ich höre, daß Jemand als ein Kunstrichter von grosser Delikatesse gepriesen wird, so schließ' ich sogleich, er sey ein grosser Enthusiast.

Glauben Sie also wirklich, Sophron, daß die Delikatesse, man mag sie als eine Gemüthseigenschaft, oder als eine Wirkung der Kunst betrachten, nichts weiter sey, als die Aufwallung einer feurigen Einbildungskraft; ohne alle Unterstützung vernünftiger Grundsätze?

Ich wage es nicht, versetzte Sophron, über die Klarheit der Begriffe andrer Leute entscheidend zu urtheilen; und vielleicht haben die eckeln Verfeinerer des Geschmacks und Genies solche Vorstellungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemessene Ausdrücke hat. Aber das weiß ich gewiß, so oft sie hierüber reden, lösen sie die Delikatesse in ein gewisses. Ich weiß nicht was

auf

auf, oder sie erklären sich darüber auf eine so schwankende und unbestimmte Art, daß sie die ganze Sache völlig unentschieden für einen Verstand lassen, der keinen Grundsatz annehmen kann, als den er klar und deutlich einsieht.

So nachlässig man auch, versetzte Philokles, sich bisher dieses Ausdrucks in unsrer Sprache bedient haben mag; oder so sehr er auch zuweilen durch einen mißverstandnen Gebrauch beydes in Schriften und im Umgange herabgewürdigt wird; so scheint er doch itzt bey den bewährtesten Schriftstellern unter uns eine bestimmte Bedeutung erhalten zu haben; und sie gedenken allemal der Delikatesse als einer vorzüglichen Eigenschaft, und als der höchsten Vortrefflichkeit in Schriften und Sitten.

Da Niemand, Philokles, so klare und helle Begriffe hat, als Sie selbst; so kann ich vermuthlich von Ihnen diejenige Befriedigung erhalten, die ich bisher anderswo umsonst zu erhalten gesucht habe. Ich bitte Sie also, sagen Sie mir doch, worinn diese Eigenschaft, Ihrer Vorstellung nach, besteht.

Delikatesse, antwortete Philokles, ist gutes Gefühl; aber verfeinertes gutes Gefühl. Aus demselben entsteht eine unverletzliche Anhänglichkeit an Wohlstand und Unsträflichkeit, auch eine gewisse Schönheit der Sitten, nebst einem klaren Unterscheidungsvermögen und warmer Empfindbarkeit gegen alles, was unverfälscht, regelmäßig, und fein ist; und zu gleicher Zeit ein Abscheu gegen alles, was grob, bäurisch, oder

straf-

ſtrafbar iſt, gegen alle weibiſche und überladne Verzierungen jeder Art. Kurz, ſie iſt das Angenehme und Schöne, vereint mit dem Richtigen und Guten.

Nach dieſer Erklärung, ſagte Sophron, ſcheint die Delikateſſe gerade das nämliche zu ſeyn, was die Urbanität bey den Römern war.

Als dieſe berühmte Nation, antwortete Philokles, ihren kriegriſchen Ruhm über die Welt verbreitet, und alle Völker um ſich her bezwungen hatte, wandte es nun ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was das Leben verſchönert. Ihr Glück war ſo groß, als die Lebhaftigkeit ihrer Unternehmungen; und ſie lernten gar bald, ihre Sprache verbeſſern, ihre Ausſprache verfeinern, die Menſchlichkeit ausbilden, und ihre Sitten verſchönern. Ein Lälius und ein Scipio *) ſtanden auf, und verpflanzten den anſtändigen Witz aus Griechenland nach Rom. Dieſer wuchs hernach immer mehr, und gelangte zu einer Blüthe und Vollkommenheit, die nicht viel geringer war, als

*) Scipio tam elegans liberalium artium omnisque doctrinæ et auctor et admirator fuit, ut Polybium Panætiumque præcellentes ingenio viros domi militiæque ſecum habuerit. Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio disjunxit, ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit.

VELL. PATERC. L. I. C. 13.

als diejenige, welche er in dem Lande seines Ursprungs gehabt hatte.

Rom war nun eben so sehr der Sitz des guten Geschmacks, als der Oberherrschaft geworden; und man bewunderte seine Verfeinerung eben so sehr, als man seine Adler fürchtete. Den Besitz dieser Vollkommenheiten nannte man Urbanität, indem sie die eigenthümlichen Unterscheidungszeichen der vornehmsten Einwohner dieser herrschenden Stadt waren.

Dieß, dünkt mich, ist die wahre Bedeutung dieses Worts bey den Römern. Man schränkte es, wie es scheint, auf die von mir erwähnten Eigenschaften ein, und brauchte es niemals von den feinen Künsten, wie bey uns das Wort Delikatesse. Jenes ist folglich von diesem verschieden, wie ein Theil von dem Ganzen.

Ich will itzt einmal annehmen, sagte Sophron, daß alle diese Begriffe unter dem Worte Delikatesse wirklich befaßt werden, welche Sie in Ihrer Beschreibung zusammen genommen haben. Allein, an welchem Merkmale läßt sich diese Eigenschaft in irgend einem Subjekt erkennen? Bey jener Operation der Seelenkräfte, welche wir Ueberlegung oder Nachdenken nennen, untersucht der Verstand die Gegenstände so, wie sie wirklich beschaffen sind; und es giebt in der Natur der Dinge allemal eine gewisse Richtschnur unsers Denkens. Ist dieß aber wohl der Fall in Ansehung dessen, was Kenner liebenswürdig oder delikat nennen? Schönheit und Wohlgefallen sind nichts anders, als eine Uebereinstimmung zwischen dem Gegenstan-

de

de und dem Erkenntnißvermögen. Was kann alſo unſer Wohlgefallen oder Mißfallen in dieſen Stücken anders beſtimmen, als die beſondre Wendung und Beſchaffenheit unſers Gemüths?

Wenn es auch nicht möglich wäre, antwortete Philokles, das Merkmal genau anzugeben, welches Sie zu wiſſen verlangen; ſo würde daraus doch nicht nothwendig folgen, daß es ſolch ein Merkmal durchaus nicht gebe. Es lieſſen ſich manche Fälle anführen, worin der Verſtand unſtreitig eine gewiſſe feſtgeſetzte Richtſchnur hat, nach welcher er urtheilt, wenn er gleich, dem ungeachtet, nicht im Stande iſt, genau anzugeben, worin dieſe Richtſchnur beſteht.

Wird nicht ein wahrer Kenner der Mahlerey, der lange ſchon mit den herrlichen Werken dieſer reizenden Kunſt bekannt iſt, im Stande ſeyn, eine Kopie von einem Original zu unterſcheiden? Und würden Sie, Sophron, es nicht wagen, für die Handſchrift Ihres Freundes vor Gericht ein Zeugniß abzulegen. Und doch, wenn man Sie, oder den gedachten Kunſtkenner fragen ſollte, nach welchem Merkmale beyde mit ſo vieler Zuverſicht in dieſen Fällen entſchieden hätten; ſo würde gewiß keiner von beyden im Stande ſeyn, die Richtſchnur des Verſtandes, zur Befriedigung des Fragenden, anzugeben, nach welcher jenes Urtheil abgefaßt wäre.

Jedoch, die Richtſchnur, nach welcher wir uns bey der Delikateſſe zu richten haben, iſt kein

zweifelhafter oder erträumter Begrif; sie hat einen wirklichen und sichern Grund.

Die Natur hat uns ein innres Gefühl eingepflanzt, welche uns das Verhältniß zwischen unsern Erkenntnißfähigkeiten und ihren Gegenständen richtig empfinden lehrt. Die Einrichtung unsrer Seele ist so beschaffen, daß gewisse Handlungen, Begriffe, oder Gestalten, die uns vorkommen, eben so nothwendig Zufriedenheit und Ergötzung erwecken, als andre Widerwillen und Abscheu erregen. Wenn wir ein schönes Gemählde betrachten, so nimmt die Seele sogleich ihre Zuflucht zur Natur; und da sie eine gewisse Uebereinstimmung zwischen ihren Begriffen von Schönheit, und derjenigen Darstellung findet, die wir vor Augen haben; so erkennt sie sogleich die ähnlichen Reize, und hält sich an die wahre und eigentliche Richtschnur des Geschmacks.

Das Merkmal der Delikatesse in irgend einer Handlung oder Komposition, ist folglich das sichre Gefühl und Bewußtseyn ihrer Gleichförmigkeit mit einer gleichen natürlichen Sensation in uns, welche nothwendig auf die Seele in eben dem Augenblicke wirkt, da die verwandten Formen oder Ideen uns dargestellt werden. Dieß Gefühl und dieser Geschmack an der Schönheit läßt sich freylich, wie alle unsre übrigen Seelenkräfte, durch Bildung und Uebung gar sehr verbessern, so, wie beyde hingegen, beym Mangel derselben, gar sehr geschwächt werden. Indeß ist es doch offenbar, daß dieß Unterscheidungsvermögen uns angeboren, und

ein eben ſo gewiſſer Grundtrieb iſt, als irgend ein andrer, der zu unſrer Natur gehört. Denn ſehen wir nicht, daß ſelbſt Kinder ſich an dem erſten Anblick einer runden Kugel ergötzen, und ſie einer minder regelmäſſigen Figur vorziehen? Ohne vorgängigen Unterricht entdeckt die Seele eine Sympathie zwiſchen den Vorſtellungen und ihren Gegenſtänden, und weiß gar leicht das Schöne und Wohlgeſtalte von dem Unregelmäſſigen und Ungeſtalten zu unterſcheiden.

Schwerlich, ſagte Sophron, kann man dieſes innere Gefühl als ein ſichres Merkmal anſehen; da die Begriffe der Menſchen ſo ſehr von einander verſchieden ſind, daß eben das, was bey dem einen den Begriff der Schönheit erregt, bey einem andern eine entgegengeſetzte Wirkung haben kann.

Ein Einwurf von dieſer Art, erwiederte Philokles, läßt ſich mit gleichem Rechte ſelbſt wider die Evidenz eines mathematiſchen Beweiſes brauchen. Wenn gleich der Philoſoph die Wahrheit eines Satzes durch die untrieglichſte Reihe von Vernunftſchlüſſen erwieſen hat; ſo kann es dennoch einzelne Leute geben, die, entweder wegen der Schwäche ihrer Seelenkräfte, oder wegen der Dazwiſchenkunft unrichtiger Vorſtellungen, die Stärke ſeines Beweiſes nicht fühlen können. Aber Sie wiſſen, daß dieß kein Beweis wider die Wahrheit und Gewißheit ſeiner Schlüſſe iſt. Die Demonſtration iſt darum nicht minder einleuchtend, wenn ſie gleich nicht von jedem einzelnen Individuum

eingesehen wird. Eben so verhält sichs auch bey unsrer gegenwärtigen Untersuchung. Es läßt sich mit keinem scheinbaren Grunde sagen, daß es überall keine Schönheit, oder kein Merkmal giebt, sie mit Gewißheit zu erkennen, weil einige einzelne Seelen jene nicht fühlen, oder dieses nicht einsehen. Wenn eine Streitigkeit darüber entsteht, so berufen wir uns auf die Natur und auf die gemeinschaftlichen Gefühle der Menschen, und tragen kein Bedenken, zu behaupten, daß das, was dem einen schön vorkömmt, auch überhaupt einem andern schön dünken werde, wenn seine Seelenkräfte in gehöriger Ordnung sind, wenn seine Aufmerksamkeit ungestört und unpartheyisch ist.

Wer hat jemals die Schönheit der Mediceischen Venus geleugnet? Oder sagt wohl irgend einer, es gebe keine vorzügliche Delikatesse und Feinheit in den Werken jener unnachahmlichen Künstler, eines Raphael und Guido? Einige Kenner geben dem erstern vielleicht den Vorzug; und einigen gefällt vielleicht der letztere besser; oder sie sind verschiedner Meynung über den Grad des Verdienstes, welches diesem oder jenem besondern Gemählde zukömmt; aber alle stimmen sie doch darin überein, daß Anmuth und Eleganz die charakteristischen Merkmale dieser beyden Meister sind. Dieß ist ein Umstand, den man niemals streitig gemacht hat, noch jemals streitig machen wird. Und was kann diese allgemeine Zusammenstimmung anders zum Grunde haben, als etwas Gewisses und Gleichförmiges in der Natur? Woher entsteht sie anders, als aus jenem innern Gefühle, das

allen

allen Menschen gemein ist, und auf alle mit gleicher Stärke wirkt?

Und dieß gilt nicht bloß von den nachahmenden Künsten allein; sondern es läßt sich auch auf jeden Gegenstand anwenden, der sich uns darbietet. —

Sehn Sie dorthin! — sagte er, und wies auf eine Aussicht nach der Themse — welch eine schöne Aussicht haben Sie da vor sich! Sehn Sie das sanfte Fortgleiten jenes lieblichen Flusses! Sehn Sie, wie er seinen vollen Strom in reizenden Mäandern fortschlängelt, seinen majestätischen Lauf durch beblümte Wiesen nimmt, und, indem er dahin fließt, Reichthum und Vergnügen vertheilt! Bemerken Sie die zahlreichen Landgüter, die seine Ufer verschönern, und durch ihn verschönert werden! — — Alle, die jemals diese Scene der Lust gesehen haben, stimmen darin überein, ihre Reize zu bewundern, und gestehen, daß die sanften Vorstellungen, welche hier in ihren Seelen erregt werden, mit ihrem natürlichen Gefühl von Lieblichkeit und Anmuth vollkommen übereinstimmig sind.

Die Natur ist also die Richtschnur und die Bewährerinn der Delikatesse. Auf ihren Ausspruch berufen sich die Vertheidiger der Schönheit; ihr überlassen sie das Endurtheil über ihre Sache.

Alle gesittete Nationen haben freylich die größten Meister in der Kritik, mit sehr vielem Grun-

de, als eigentliche Richter des Geschmacks angesehen; und man ist daher ihren bekannten Regeln und festgesetzten Vorschriften alle Achtung schuldig. Allein diese Achtung gründet sich nicht auf das Ansehen ihrer Namen, sondern auf die Richtigkeit ihrer Beobachtungen und Schlüsse. Und in diesem Betracht hat man sie allemal als untriegliche Führer angesehen, um den Verstand vor der Abweichung von den richtigen Pfaden der Natur zu bewahren.

Zugegeben, erwiederte Sophron, daß Sie eine schickliche Richtschnur zur Prüfung der Schönheit in den nachahmenden Künsten angenommen haben; wird nun aber auch eben diese Richtschnur von der Delikatesse der guten Erziehung gelten? Diese scheint völlig von herrschenden Gewohnheiten abzuhangen, welche von so unbestimmter Art sind, daß sie sich beständig mit der Beschaffenheit der Zeiten und Himmelsgegenden verändern. Was man in dem Einen Zeitalter oder Lande für fein und gesittet hält, das wird, wie Sie wissen, in dem andern gerade für das Gegentheil gehalten. Wie kann es denn irgend einen festgesetzten Grundsatz geben, wornach wir unser Urtheil über eine so schwankende und unbeständige Sache einrichten können?

Diejenige Art von guten Sitten, versetzte Philokles, welche Sie itzt im Sinne haben, besteht bloß, wie mich dünkt, in gewissen Formalitäten und Cermonien. Und in so fern diese an sich selbst völlig gleichgültig sind, und keinen

weitern

weitern Werth haben, als den ſie von der Modewelt erhalten; ſo müſſen wir in dieſem Falle uns mit dieſer Richtſchnur allein begnügen, ſo wankelhaft und unbeſtändig ſie auch iſt. Aber es giebt doch unſtreitig manche äuſſere Gebräuche und Förmlichkeiten des Betragens, in welchen wir ganz deutlich eine Schönheit oder Häßlichkeit entdecken, die offenbar von einer Gleichförmigkeit oder Widerſinnigkeit mit der Natur der Dinge, mit dem Menſchenverſtande, und einem angebornen Gefühl des Wohlſtandes herrührt. Wäre dieß nicht; was hätten wir denn für Recht, Vergleichungen zwiſchen der Politur verſchiedner Länder anzuſtellen, und den Gebräuchen und Gewohnheiten des einen vor den Gebräuchen des andern einen Vorzug zu geben?

Doch, dieß beyſeite geſetzt, ſo werden doch die weſentlichern Umſtände der Delikateſſe in den Sitten offenbar durch unſer inneres Gefühl beſtimmt, und ſind daher in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsſtrich unveränderlich einerley.

Setzen Sie, zum Beyſpiel, daß einer von ſeinem Freunde gebeten wird, ihm einen Dienſt zu erweiſen, oder ihm in Unglück beyzuſtehen. Nach vielen Bitten gewährt er ihm ſein Geſuch, aber mit ſolch einem verdrießlichen Geſichte, mit ſolch einer widerwilligen Miene, daß ſelbſt der Empfänger der Wohlthat dadurch beleidigt wird. — Wer fühlt hier nicht, wie haſſenswerth es iſt, eine Bitte mit ſo unſchicklicher Art zu gewähren?

ren? Setzen Sie nun einen andern, der eine Gefälligkeit mit solch einer einnehmenden Heiterkeit und menschenfreundlichem Betragen erweiset, daß der Geber dabey der Empfanger der Wohlthat zu seyn scheint. — In diesem Falle muß nothwendig ein jeder, der nicht ganz fühllos und entartet ist, die Schönheit eines solchen Betragens fühlen, und diese liebenswürdige Art loben, wodurch der Werth einer edelmüthigen Handlung noch mehr erhöht wird.

In dergleichen Aeusserungen des Verhaltens also, wie diese, welche die wesentlichsten Stücke der guten Erziehung sind, haben wir eben die Richtschnur unsrer Urtheile, wie in den nachahmenden Künsten. Sie hängen nicht von dem Eigensinn der Mode, oder von der veränderlichen Laune der Zeiten und Länder ab; sondern sie gründen sich auf jenes innere Gefühl des Wohlstandes, auf jene allgemeine Menschlichkeit, die allen Menschen gemein und natürlich, der Grund unsrer Liebe und unsers Hasses, die Ursache unsers Beyfalls und Mißfallens ist.

Wenn wir noch weiter gehen, und unsre Untersuchungen auf Dinge von grösserer Wichtigkeit ausdehnen, auf die edelste und wesentlichste Schönheit, die Reinigung des moralischen Verhaltens, = =

Jene Bildung der Seele, fiel ihm hier Sophron ins Wort, welche den Menschen antreibt, die Schönheit der Tugend zu sehen und zu fühlen, hat ohne Zweifel einen sichern Grund, und

eine untriegliche Richtſchnur in der Natur. Und da dieſe Art von Verfeinerung von der höchſten Wichtigkeit für uns iſt, ſo muß ſie allerdings unſre größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt verdienen. Aber hier, Philokles, muß ich ſtehen bleiben. Alles übrige, auſſer dieſem, ſcheint mir eher ein Unglück, als ein Glück zu ſeyn.

Man hat mit Recht die Anmerkung gemacht, daß Leute von feinem Gefühl durch die Zufälle des Lebens allzu empfindlich gerührt werden. Bey einem glücklichen Vorfalle heben ſich ihre Lebensgeiſter über alle Gränzen hinaus; und im Unglück dringt ihr Gram ſo tief in ihren zarten Bau, daß es ihnen unerträglich wird. Freylich haben ſie vielleicht in einigen Fällen lebhaftere Freuden, als Leute von härterer Gemüthsart; aber ſie haben auch dafür mehr nagende Kümmerniſſe. Vorfälle, die auf eine ſtärkere Seele gar keinen Eindruck machen würden, betrüben ſie im höchſten Grade. Die gewöhnlichſte Widerwärtigkeit, die Unterlaſſung einer Ehrenbezeugung, eine unbedachte Rede oder Miene, ja ſelbſt ein Blick, ſtören ihre Gemüthsruhe, und umziehen ihre Seelen mit finſtrer Schwermuth.

Dieſe Bemerkung, verſetzte Philokles, gründet ſich auf eine unrichtige Vorſtellung von dem wahren Charakter der Delikateſſe. Wenn feine Gefühle nicht durch ſtarken Verſtand unterſtützt werden, ſo arten ſie leicht in weibiſche Schwachheit aus; und noch keiner hat jemals einen feinen Geſchmack gehabt, der nicht auch zugleich ei-

nen gesunden Verstand besaß. Allerdings giebt es bey einer zärtlichen Sinnesart einen gewissen Grad von Weichheit; aber auch nur gerade so viel, als hinreichend ist, die Unbequemlichkeiten zu verhüten, welche mit den rauhen und stürmischen Leidenschaften verknüpft sind. Etwas ist freylich wohl dabey, das einer weiblichen Zärtlichkeit nicht unähnlich sieht; aber nicht mehr, als dazu nöthig ist, die Seele der feinen Eindrücke der Schönheit empfänglich, und jene männliche Stärke liebenswürdig zu machen, wovon der feine Geschmack so sehr abhängt, daß er ohne sie nicht wohl bestehen kann. Um über Sitten und Künste richtig urtheilen zu können, um ihr Ebenmaaß und Verhältniß zu sehen und zu empfinden, giebt es, wie Sie wissen, so viel Wahrnehmungen, die man anstellen, so viel Umstände, die man unter einander vergleichen muß, daß einer unmöglich wahre Feinheit des Geschmacks erlangen kann, der nicht starke natürliche Fähigkeiten hat. Freylich kann da gesunder Verstand seyn, wo Feinheit des Geschmacks mangelt; hingegen giebt es durchaus keinen feinen Geschmack ohne gesunden Verstand.

Jene Gemüthsart also, die, nach Ihrem Bedünken, allen Unbequemlichkeiten ekler und zarter Empfindungen unterworfen ist, kann ich durchaus nicht für eine Gemüthsart halten, die mit Recht auf den Namen ächter Delikatesse Anspruch machen könnte. Denn diese hat niemals jene Folgen, die von einer Schwäche der Leidenschaften herrühren.

Wenn ich das auch zugeben will, erwiederte Sophron, so ist doch die Delikatesse, nach Ihrer eignen Vorstellung davon, manchen unglücklichen Folgen ausgesetzt. Ich will nur eine davon erwähnen, die, wie mich dünkt, einem billig allen Muth benehmen sollte, diese Eigenschaft zu erwerben. Da sie, wie Sie selbst sagten, solch einen unverbrüchlichen Hang zu allem dem hat, was schön und vollkommen ist, und solch einen Widerwillen gegen das Häßliche und Unvollkommne; so muß sie uns nothwendig jener grossen Freude des Lebens berauben, welche in dem öftern Genuß geselliger Vergnügungen besteht. Selten wird man alsdann eine Gesellschaft nach seinem Geschmack finden können; seine Erwartungen gehen hoch hinaus; und der Vorrath, sie zu befriedigen, ist sehr dürftig. Wie wenig Leute giebt es, die jemals nach dieser Verfeinerung streben! Wie weit weniger noch, die dazu gelangen! Der grössere Haufe von Menschen muß einem solchen also unangenehm und überlästig werden; und selten wird er einen antreffen, in dessen Gesellschaft er nur irgend einen leidlichen Grad von Unterhaltung geniessen kann.

Was hat er also durch diese ekle Feinheit gewonnen? Er hat sich so sehr verfeinert, daß er nun gar keinen Gefallen mehr an dem Umgange fast aller derer findet, die um ihn sind, noch an den gewöhnlichen Freuden seines Daseyns. Er sondert sich daher von seinen Mitgeschöpfen ab, und entschließt sich, in einem Anfall von Milz-

sucht, die Welt zu verlassen, weil er zu ekel ist, um unter dergleichen ungebildeten Menschen zu leben. Aber umsonst sucht er Hülfe bey der Einsamkeit; denn, durch seine Entfremdung vom menschlichen Umgange erwirbt er sich allmählich solch einen eingewurzelten wunderlichen und menschenfeindlichen Sinn, daß er dadurch sein Leben verbittert, und woraus am Ende vielleicht förmlicher Menschenhaß entsteht.

Dies, Philokles, kann gar leicht die Folge davon seyn, und ist unstreitig schon oft die Folge davon gewesen, wenn man dergleichen Delikatesse der Empfindung bey sich zu unterhalten sucht.

Und ist das wohl ein wünschenswehrter Zustand? Ist es die Aeusserung irgend einer gesunden Denkungsart? Oder sind es nicht vielmehr die traurigen Anzeigen eines verderbten und kranken Seelenzustandes?

Wie ganz anders verhält sichs mit dem, der in seinen Foderungen an den geselligen Umgang nicht allzu ekel und bedenklich ist! Er hat seine Begriffe von der menschlichen Natur zu keiner unmässigen Höhe getrieben, und ist folglich zufrieden, die Menschen so zu nehmen, wie er sie findet, mit gehöriger Nachsicht gegen ihre Schwächen und Unvollkommenheiten. Und, da er seine Empfindungen nicht bis zur Unfähigkeit des Vergnügens verfeinert hat, so kann er fast mit keinem seiner Mitgeschöpfe umgehen, ohne irgend einen Grad von Unterhaltung dabey zu finden.

Jene Verfeinerung also, die den Menschen dieser gewöhnlichen Freuden beraubt, ist unstreitig vielmehr zu vermeiden, als zu suchen; und eine Gemüthsart, die gegen alle Schönheit und Anmuth noch so fähllos ist, verdient gar sehr den Vorzug vor einer Denkungsart, die so schwer zu vergnügen, und so selten zu befriedigen ist.

Wenn diese Delikatesse des Geschmacks, versetzte Philokles, den Zirkel unsrer Freundschaften enger macht, so macht sie dieselben auch dafür desto vollkommner. Gleichgültigkeit gegen die Gesellschaft und den Umgang mit vielen, wird unsern einzelnen Verbindungen desto mehr Stärke und Dauer geben. Es ist allerdings wahr, daß ein Mann von nicht verfeinerter Sinnesart, so groß auch immer sein natürlicher Verstand seyn mag, in der Wahl seiner Bekanntschaften nicht ekel noch bedenklich ist; fast Jedermann befriedigt seine Erwartungen, denn so einer hat nicht hinlänglich feine Empfindungen, um eine Auswahl zu machen, und hat eben daher keine eigentlichen Freunde, weil er keine Delikatesse hat. Ist dieß aber ein wünschenswerther Gemüthszustand, bey welchem man eine von den größten Wohlthaten und Freuden des menschlichen Lebens entbehrt? Allerdings kann derjenige, der seine Beobachtungen über die Menschen gehörig angewandt, und seine Seele zur Schönheit und Feinheit des Gefühls gewöhnt hat, kein grosses Vergnügen an gemischter und ungewählter Gesellschaft finden, und daher wird er geneigt seyn, seine Freundschaften und Bekanntschaften einzuschränken. Aber seine Neigungen, die

dadurch

dadurch in enge Gränzen eingeschlossen sind, werden eben dadurch zu einer weit grössern Höhe steigen, als wenn sie ausgebreiteter und vertheilter wären. Die Lebhaftigkeit unsrer Freuden wird dadurch im geringsten nicht verringert, sondern vielmehr vergrössert; und wenn gleich die Anzahl unsrer Freundschaften dadurch kleiner wird, so wird doch ihr Werth eben dadurch erhöht.

Ich leugne nicht, daß einer durch die Unterhaltung und Ausbildung seiner Empfindungen einen Widerwillen gegen die gewöhnliche Art des Umgangs fassen kann. Wenn er also keine solche Gesellschaft findet, wie sich für seine Denkungsart schickt, warum sollte man ihm einen Vorwurf darüber machen, daß er seitwärts von dem betretnen Pfade des Lebens abweicht, um sich einsamen Gedanken, und den ruhigen Freuden des Selbstgenusses zu überlassen? Dieß ist unstreitig ein Verfahren, das mehr Lob als Tadel verdienet, und das jeder vernünftiger Mann in solchen Fällen wählen würde; denn

— — — selbst die Weisheit
Begiebt sich oft zur stillen Einsamkeit,
Wo sie mit ihrer besten Nährerin,
Mit der Betrachtung ihr Gefieder schmückt,
Und ihre Fittige zum Wachsthum bringt,
Die, in dem drängenden Geräusch der Welt,
Zu sehr gerupft, und oft entfiedert wurden. *)

Nur bleib' er nicht lange in der Einsamkeit, sondern kehre zur rechten Zeit zurück, um sich wieder unter

*) Milton's Komus.

unter die Welt zu mischen; alsdann kann man nicht glauben, daß sein Betragen der geselligen Neigung zuwider sey, oder einen schlimmen Einfluß auf seine Gemüthsart habe. Wenn er freylich seine Liebe zur Einsamkeit so weit treibt, daß er sich ganz von aller Gesellschaft ausschließt, so kann ich seine Vertheidigung nicht übernehmen. Dann ist er über das Ziel der Vollkommenheit hinausgegangen, und hat folglich keine Delikatesse mehr.

Sophron merkte sehr ernstlich auf diese Anmerkungen seines Freundes, und schien, seiner Miene nach, fast völlig in diesem Stücke befriedigt zu seyn.

Nach einer Pause, sagte er: gesetzt, ich wollte auch hierin Ihre Gründe gelten lassen, und zugeben, daß die Delikatesse des Geschmacks in der Wahl der Freunde vielleicht eher ein Glück als Unglück sey; so zweifle ich doch immer noch, ob diese Eigenschaft, überhaupt genommen, eine nothwendige Vollkommenheit des Menschen sey. Denn bey allem dem, was Sie hierüber bisher gesagt haben, oder noch etwa sagen können, bin ich überzeugt, daß gesunder Verstand, richtiger Sinn, und edelmüthige Zuneigung an sich selbst schon so viel Liebenswürdiges und Reizendes haben, daß sie keines weitern Schmucks bedürfen, sondern, gleich Diamanten, in bloßer Einfassung, schon vortheilhaft genug erscheinen.

Der Diamant, erwiederte Philokles, wurde doch geschliffen, eh er eingefaßt wurde; und so viel Werth er auch, roh, haben mochte, so hatte

er doch unstreitig vorher keine Schönheit, bis er aus den Händen des geschickten Künstlers kam. So ist es auch mit Verstand und Tugend; sie sind allerdings Edelsteine, auch wenn sie roh und ungeputzt sind; aber ganz gewiß ist ihr Werth anziehender, und sie erhalten weit höhere Schätzung, wenn sie mit gehörigen Verschönerungen ins Licht gesetzt werden.

Daher kam es, daß Sokrates, der weiseste und beste von allen griechischen Philosophen die Rauhigkeit seiner Lehren mit einer gefälligen Kunst milderte, weil er wohl mußte, gefallen sey der sicherste Weg zu überreden. Deswegen nahm er der Weltweisheit ihr rauhes Gewand, und gab ihr eine angenehmere Miene.

Unser Hauptgeschäfte des Lebens besteht freylich darin, daß wir uns richtige Gesinnungen erwerben, damit daraus ein richtiges Verhalten entstehe. Indeß fehlt dabey noch etwas; ein gewisser Zusatz von Anmuth, um den Eindruck der Wahrheit und Tugend desto lebhafter und sichrer zu machen, so wohl in Ansehung unsrer selbst, als unsrer Nebenmenschen. Beyde können uns freylich die Hochachtung, aber nicht auch die Liebe andrer, ohne gefällige Sitten, erwerben.

Sophron hat sehr Recht darin, daß er den edelmüthigen Neigungen einen so grossen Werth beylegt; allein, so schätzbar sie ohne Zweifel sind, so werden sie dennoch, wenn sie nicht mit einer gewissen Annehmlichkeit verbunden sind, weder das Verdienst, noch die Wirksamkeit des Wohl-

wollens

wollens haben, das mit Delikateſſe vergeſellſchaftet iſt.

Sie wollen nun einmal alles zu Boden werfen, was zur Verfeinerung etwas beyträgt. Indeſſen müſſen Sie mir, mancher Beweiſe wegen, zu ſagen erlauben, daß Sie im Grunde kein ſo groſſer Feind davon ſind, als Sie zu ſcheinen ſuchen. Niemand erzeigt andern eine Gefälligkeit mit beſſerer Art. Laſſen Sie Ihre Verfeinerungen ſich weiter ausbreiten; und Sie werden finden, daß ſie in den augenblicklichen Geſchäften des Lebens nicht minder nützlich iſt. Wahrheit und Tugend ſind in dieſen Fällen, was Grundlage und Stärke bey einem Gebäude ſind; ſie ertheilen Feſtigkeit und Unterſtützung. Wenn aber Ebenmaaß, Verhältniß, und ſchickliche Verzierungen nicht hinzu kommen, ſo kann man ſich keines vollkommenen Gebäudes rühmen.

In jeder Abſicht, Sophron, iſt es, meiner Meynung nach, offenbar, daß die Feinheiten und Schönheiten des Lebens nicht nur die Menſchen einander angenehmer und liebenswürdiger machen, ſondern daß ſie auch die gröſten und erhabenſten Zwecke befördern helfen. Aus dieſem Grunde hat vielleicht der Urheber unſers Weſens uns der Freuden der Einbildungskraft fähig gemacht, damit wir uns deſto leichter für das Intereſſe der Tugend gewinnen lieſſen, wenn wir auf dieſe Art finden, daß der Weg zu ihr durch die Pfade des Vergnügens geht.

Dieß ſcheint der vortrefliche Endzweck zu ſeyn, und iſt allemal die beſtändige Wirkung der wahren

Delikatesse. Wenn sie mit Tugend vereint wirkt, so fühlt man ihren Einfluß eben so gewiß, als man ihre Liebenswürdigkeit leicht erkennt; gleich vermischten Strömen, werden sie durch ihre Vereinigung stärker.

Auf diese Art befördern und stärken diese gegenseitigen Freundinnen ihren Vortheil unter einander. Die Delikatesse lockt die Menschen zur Tugend; und die Tugend mehrt und unterstützt die Delikatesse. Ihre Verbindung unter einander ist stark; ihre Harmonie vollkommen; und die Wirkungen davon erwünscht.

Aber sehen wir nicht viele, erwiederte Sophron, die sich durch die Feinheit ihres Geschmacks, beydes in Künsten und äussern Sitten auszeichnen, und doch dabey unempfindlich gegen moralische Schönheit, und völlig unbekannt mit den Empfindungen innerer Harmonie und Proportion sind?

Es ist gar nichts ungewöhnliches, antwortete Philokles, daß Menschen mit sich selbst und ihren eignen Grundsätzen im Widerspruche leben. Dieß muß der Fall bey denen seyn, welche an den äusserlichen Schönheiten des Lebens Geschmack finden, indeß ihre Gemüther unbearbeitet und öde liegen. Denn was ist der Grundsatz, worauf sie ihre Unterhaltung und das Vergnügen ihres feinern Geschmacks gründen, als ein Gefühl des Ebenmaasses, der Ordnung und des Verhältnisses in der Natur? Sie müssen nothwendig fühlen, daß es eben so wohl Schönheit in der Seele giebt, als in

den

den äussern Formen; und so schätzbar die letztere an sich ist, so ist sie doch, mit der ersten verglichen, von geringerer und untergeordneter Art. Vielleicht hat sich die Feinheit ihrer Einbildungskraft in der geringern Art ihrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigt, und gemacht, daß sie die höhere Würde der andern Art übersehen haben, vornehmlich, wenn einige ungezähmte Leidenschaften mit dazu beytragen, den Irrthum zu befördern; oder die Macht der eingewurzelten Gewohnheit hat sie gelehrt, sich mit der geringern Erwerbung der untergeordneten Schönheit zu begnügen. Wenn aber die Phantasie gesättigt ist, und die Vernunft Muße hat, geschäftig zu seyn, so müssen sie, in der Stunde des Nachdenkens, die Ungereimtheit einsehen, daß sie äusserliches Ebenmaaß bewundern, ohne auf das innerliche, auf die wesentlichere Schönheit zu denken. So lange sie also diesen Eingebungen ihrer Seele zuwider handeln, müssen sie unvermeidlich unglücklich seyn.

Ihre Bemerkung, sagte Sophron, erinnert mich an eine Behauptung, die ich bey vielen alten und neuern Schriftstellern finde: „daß nämlich der so genaute hohe und ächte Geschmack an den schönen Künsten niemals in der Brust eines unmoralischen Menschen seinen Sitz hat.“ Es schien ihnen unmöglich zu seyn, daß einer, der in seinen Handlungen sträflich und unrein ist, in seinen Empfindungen verfeinert seyn könne; weil, ihrer Meynung nach, eben die Fähigkeiten und Neigungen, die einen antreiben können, den Reiz der Künste

zu unterscheiden und lieb zu gewinnen, ihn auch nothwendig geneigt machen müßten, an dem Vergnügen eines regelmässigen Verhaltens Geschmack und Wohlgefallen zu finden, weil sie glaubten, daß unter beyden eine unzertrennliche Verbindung sey. Allein, dieß ist eine von den erträumten Maximen eines schwärmerischen Genies; und es liessen sich Beyspiele anführen, welche die Falschheit dieser Behauptung unwiderleglich darthun.

Wenn Sie bedenken, erwiederte Philokles, welch einen starken Hang die Menschen zur Geringschätzung derer haben, die sich durch ausserordentliche Talente zum Ruhm und zur Bewundrung der Welt empor schwingen; so werden Sie es nicht leicht wagen, in diesem Fall ein entscheidendes Urtheil zu sprechen. Wenn wir aber auch diesen Einwurf in seiner ganzen Stärke nehmen; können denn wohl einzelne Beyspiele von einer Ausnahme einen allgemeinen Grundsatz umstossen? Es kann doch immer noch wahr seyn, daß das Studium der schönen Künste natürlicherweise auf die Liebe zur Tugend führt. Wenn sich einer diesen reizenden Betrachtungen gewidmet hat, so nehmen sie so ganz von seinem Herzen Besitz, daß er nicht Zeit hat, dem Rufe der Ehrsucht, oder den Fodrungen unordentlicher und eigennütziger Leidenschaften Gehör zu geben. Und wenn nun diese grossen Anreizungen zum Laster auf diese Art glücklich bezwungen sind, so wird er desto eher auf die Eingebungen der Tugend merken,

ten, und desto leichter zu jeder Pflicht des Wohlwollens und der geselligen Achtung geneigt seyn.

Ueberhaupt kann ich, nach aller sorgfältigen und kaltblütigen Untersuchung, nicht umhin, zu glauben, es treffe sich sehr selten, daß ein Mann von wahrem feinem Geschmack in Künsten und Wissenschaften nicht wenigstens ein rechtschaffner Mann sey. Vielleicht läßt er sich dann und wann zu einigen kleinen Fehltritten und Verirrungen seines Verhaltens verleiten; allein dergleichen Achtlosigkeiten verdunkeln nicht seinen ganzen Charakter, und sind noch kein hinreichender Grund, ihm Unsittlichkeit Schuld zu geben. „Dergleichen kleine Flecken und Mängel, sagt Addison, sterben hinweg, und verschwinden durch den Glanz, der ihn umgiebt.“

Aber man hat zum Frühstück geklingelt — kommen Sie, lieber Sophron — die Damen werden sonst böse auf uns.

5.

Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften. *)

Eine Betrachtung über des verstorbenen Dr. Jortin's Leben muß nothwendig zu den angenehmsten Bemerkungen Anlaß geben. Als Dichter, Gottesgelehrter, Philosoph, und Mensch, diente er der Sache der Religion, der Gelehrsamkeit, und der Moral. Es giebt freylich viele Schriftsteller, deren Ruf unter dem grossen Haufen und den Ungelehrten weit mehr verbreitet ist; aber man wird wenige finden, deren Namen bey Kennern in grösserer Achtung stünden, als Dr. Jortin's. Seine Lateinischen Poesien sind klassisch schön; seine Abhandlungen einsichtvoll, scharfsinnig, und überzeugend; seine Anmerkungen über die Kirchengeschichte sind interessant und unpartheyisch; seine Reden voll von gesundem Verstande und vernünftiger Moral, in einer einfachen, reinen und attischen Schreibart vorgetragen.

Die Einfachheit der Schreibart ist eine Schönheit, die vielleicht nicht auf den ersten Anblick fesselt, aber am Ende ganz unfehlbar eine bleibende

*) Aus den Essays Moral and Literary, Lond. 1777. 8vo.

de Befriedigung gewährt. Sie erregt keine Bewunderung; aber sie erweckt Hochachtung. Sie erwärmt nicht bis zur Entzückung; aber sie bringt ein sanftes Wohlgefallen hervor. Ungeschickte Schriftsteller streben selten nach dieser Vollkommenheit. Sie glauben, was natürlich und gewöhnlich ist, könne nicht schön seyn. Alles muß in ihren Schriften gespannt, alles gekünstelt seyn. Aber Dr. Jortin hatte die Alten studirt, und sich vielleicht nach dem Xenophon gebildet. Er schrieb über moralische Gegenstände; und die Moral gründet sich auf Vernunft; und Vernunft ist allezeit kalt und ohne Leidenschaft. Eine blühende Deklamation, mit rednerischen Figuren verschönert, und mit pathetischer Beschreibung belebt, kann freylich wohl die Phantasie ergötzen, und eine vorübergehende Rührung im Herzen erregen; aber ein vernünftiger, gründlicher Vortrag allein kann den Verstand überzeugen, und das Verhalten bessern.

Gemeiniglich zeigt sich ein Genie zuerst in dichtrischen Versuchen. Von keiner Frostigkeit der Materie, von keinem Zwange der Regeln aufgehalten, überläßt sich die junge Seele gar zu gern dem Fluge der Einbildungskraft. Man weiß daß Cicero, und andre alte Weltweise, Redner und Geschichtschreiber in ihren ersten Schriften den Musen geopfert haben. Dr. Jortin vergrössert die Zahl derer, welche diese Anmerkung bestätigen. In einem seiner ersten Werke, *Lu-*

sus

sus Poetici, sind klassischer Ausdruck, schöne Gedanken, und harmonische Verse vereint. Unter den neuen Lateinischen Dichtern giebt es wenige, die ihm nicht nachstehen müßten. Sein sapphisches Gedicht über die Geschichte des Bacchus und der Ariadne ist fliessend, schön, und poetisch. Die kleine Ode, worin die Ruhe des philosophischen Lebens mit dem sanften Strome verglichen wird, der durch ein stilles Thal dahin schleicht, hat ungemein viel Reiz für die Seele, und ist in der Schreibart vollkommen schön. Seine lyrischen Gedichte sind wirklich alle vortrefflich. Das Gedicht auf die Unsterblichkeit der Seele ist sinnreich, poetisch, und eine genaue Nachahmung von Lukrezens Schreibart. Kurz, die ganze Sammlung ist so beschaffen, daß sie eines Römers aus dem Zeitalter Augusts im geringsten nicht unwürdig gewesen wäre.

Wenn die Zeit das Feuer der Einbildungskraft nicht immer abkühlt, so pflegt sie doch wenigstens das Urtheilsvermögen zu stärken. Dr. Jortin wandte in dem Fortgange seines Lebens mehr Fleiß auf die Ausbildung seiner Vernunft, als seiner Phantasie, und ließ von seinen poetischen Arbeiten ab, um seine Fähigkeiten in kritischen Untersuchungen zu zeigen. Seine Anmerk. über einen von den Vätern der Englischen Poesie *) dürf-

*) Spenser, über dessen Feenkoniginn er Anmerkungen schrieb.

dürften nur allgemeine bekannt seyn, um allgemeiner bewundert zu werden.

Klassische Schriften sind mehr unterhaltend als lehrreich. Seine Werke dieser Art sind alle jugentlich, und waren die natürliche Folge einer klassischen Erziehung. Sie waren indeß nur Vorbereitungen seiner höhern Absichten, und machten bald den wichtigern Untersuchungen Platz, welche seinem Berufe angemessen waren. Seine Abhandlungen über die christliche Religion, *) eine von den ersten Früchten seiner theologischen Bemühungen sind voll von gesundem Gefühl, und gründlichen Beweisen, wodurch ihr Verfasser sehr nahe bey dem berühmten Grotius eine Stelle verdient.

Seine Dissertationen sind gleichfalls wegen des darin herrschenden Geschmacks, wegen ihrer Gelehrsamkeit, Originalität, und Freymüthigkeit, merkwürdig.

Sein Leben des Erasmus ist auch ausser England berühmt geworden, und, hat seinen gelehrten Ruhm bis zu den entferntesten hohen Schulen in Europa verbreitet. Erasmus war lange ein Gegenstand der allgemeinen Bewundrung gewesen,

*) Man kennt die deutsche Uebersetzung derselben von Hrn. Prof. Ebert, die zu Hamburg, 1769. 8. herausgekommen ist, und deren Vorbericht bey diesem Aufsatze nachgelesen zu werden verdient.

gewesen, und es ist zu verwundern, daß sein Leben noch niemals mit Einsicht und Genauigkeit beschrieben war. Dieß Unternehmen war dem Dr. Jortin vorbehalten; und die Begierde, mit welcher die Gelehrten dieses Werk aufnahmen, ist ein Beweis von dem Werthe und Verdienste desselben.

Seine Anmerkungen über die Kirchengeschichte *) sind voll männlicher Einsicht, scharfsinniger Beobachtung, und tiefer Gelehrsamkeit. Dieß Werk ist ungemein wohlthätig für das menschliche Geschlecht, indem es jenen Aberglauben, welcher die menschliche Natur so sehr entehrte, in sein gehöriges Licht setzt, und den Vortheil der Religionsverbesserung von der rechten Seite darstellt. Er drückt sich durchgehends über die Bethörung der Menschen durch Aberglauben und Schwärmerey mit besondrer Heftigkeit aus. Ueberzeugt, daß die wahre Glückseligkeit sich auf einen richtigen Gebrauch der Verstandeskräfte gründet, macht er es zum Zweck aller seiner theologischen Schriften, die Menschen von den Irrthümern der Einbildungskraft zu einer ernstlichen Aufmerksamkeit auf die Stimme der unbefangenen Vernunft zu leiten.

Man

*) Sie bestehen aus drey Bänden, wovon der erste schon vor mehr als zwanzig Jahren ins Deutsche übersetzt ist.

Man hat sehr oft bemerkt, daß die Schriften eines Verfassers, welche nach seinem Tode herauskommen, gemeiniglich von geringerm Werthe sind, als diejenigen, welche bey seinen Lebzeiten erschienen. Und diese Meynung scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, weil man annehmen kann, daß die Ursache, warum ein Schriftsteller diese Werke nicht heraus gab, die Ueberzeugung von ihrem geringen Werthe gewesen sey. Dr. Jortin's Predigten waren indeß von ihrem Verfasser zu einem Vermächtnisse für die Welt bestimmt. Sie weitläufig rühmen, hiesse nur, den allgemeinen Beyfall wiederhallen. Man entdeckt in ihnen richtiges Gefühl und gesunde Moral, freylich nicht in den buhlerischen Schmuck einer blumenreichen Schreibart eingekleidet; aber in aller der männlichen Stärke, und der ungekünstelten Schönheit natürlicher Beredsamkeit. Eben der Eigensinn des Geschmacks, welcher jene unbedeutenden Predigten in Ansehen bringt, die nichts weiter, als schöne Phantasie, zur Empfehlung haben, wird sie auch wieder in Vergessenheit bringen; Dr. Jortin's Predigten hingegen wird man so lange mit Beyfall und Erbauung lesen, als die menschliche Natur mit den Fähigkeiten der Beurtheilung und des Nachdenkens begabt bleiben wird. *)

Der

*) In dem Gentlemans-Magazin (Decemb. 1777. p. 595.) wird hiebey die Anmerkung gemacht, daß Dr. Jortin's Predigten weit mehr gefal-

Der Uebergang von den Schriften eines Verfassers zu seinem Leben ist sehr oft seinem Ruhme nachtheilig. Wenn man Dr. Jortin hingegen nicht länger als Schriftsteller, sondern als Mensch betrachtet, so verliert sein Verdienst dabey in unsern Augen so wenig, daß er vielmehr noch grössere Hochachtung, noch grössern Beyfall erweckt. Einfalt der Sitten, unanstössiges Betragen, allgemeines Wohlwollen, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, und Verstand, waren die Bestandtheile seines Charakters. Wenn ihn gleich sein Genie und seine Liebe zu den Wissenschaften antrieb, eine ruhige eingezogne Lebensart zu wählen; so war doch sein Verdienst sichtbar genug, um die Augen eines gewissen vornehmen Geistlichen auf sich zu ziehen, welcher der Bischöflichen Würde Ehre machte. Ohne alle Empfehlung oder Vermittelung seiner Freunde, ohne alle Hülfe einer mächtigen Unterstützung erhielt er durch den Erzbischof Herring eine ganz beträchtliche Predigerstelle in London, als eine Belohnung seiner gelehrten und theologischen Arbeiten. Einige Zeit hernach ward er Kaplan des verstorbnen Bischofs von London, Osbaldiston, der ihm die Vikarey von Kensing-

gefallen, wenn man sie liest, als wenn man sie von ihm selbst halten, oder vorlesen hörte, weil es ihm an allem äussern Anstande fehlte, und er dabey eine unleidliche Monotonie hatte. Auch im gemeinen Leben fehlte seinem Betragen das Einnehmende und Gefällige, so sehr es auch das Antheil eines innern Charakters war. A. d. H.

Kensington gab, und ihn zum Archidiakonus seiner Diöces bestellte. Dieß war alle Beförderung, die ihm zu Theil ward; und auch diese erhielt er erst, da er schon bey Jahren war. Unterdeß, daß Dummköpfe zu Bischöfen gemacht wurden, ließ man einen Mann, der sich in dem Dienste der Gelehrsamkeit und der Religion so ungemein hervorgethan hatte, in dem Schatten der Verborgenheit schmachten. Secker hatte, nach vieler Meynung, bloß den Anschein der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit *); er genoß aber ihrer wirklichen Belohnung. Jortin besaß, nach aller Meynung, wahre Tugend und wirkliche Kenntnisse; und doch ließ man die Ruhe eines guten Gewissens und den Beyfall der Nachwelt seine einzige Vergeltung seyn. **)

*) Unstreitig ein zu hartes und unerwiesenes Urtheil von einem Manne, dessen Schriften eine ungeheuchelte Rechtschaffenheit gar deutlich verrathen. A. d. H.

**) Der gedachte Journalist macht hier noch einen Zusatz, welcher einen rühmlichen Zug mehr in dieß Gemählde von Jortin's liebenswürdigem Charakter bringt, nämlich seine Dankbarkeit gegen seinen Beförderer. In dem Leben des Erasmus sagt er von dem Erzbischof Herring: „Er „sagte mir einmal mit einer verbindlichen Herab„lassung, die ich nie vergessen kann, er wolle mir „das seyn, was Warham dem Erasmus war; „und er hielt mir auch, was er versprach; nur war „er weniger glücklich in der Wahl seines ihm völ„lig ergebnen Freundes, der ihm das nicht seyn

„kann,

„kann, was Erasmus dem Warham war. Aber „sollten diese Blätter, beschützt durch ihren In„halt, auf die Nachwelt kommen, so können sie „vielleicht dazu] dienen, seinem Andenken Gerech„tigkeit widerfahren zu lassen:“

His mihi dilectum nomen, manesque verendos,
His saltem accumulem donis, et fungar amico
Munere: Non totus, raptus licet, optime Præsul,
Intereris; redit os placidum, moresque benigni,
Et venit ante oculos, et pectore vivit imago.

III.

Brittiſche Anthologie.

III.

AN HEROIC EPISTLE

FROM

DONNA TERESA PINNA Y RUIZ OF MURCIA,

TO

RICHARD TWISS, Esq; F. R. S.

With several explanatory Notes, written by himself.*)

Ye western winds, from Ocean's bosom rise,
And bear to perjur'd TWISS his *Pinna's* sighs!

*) Kennern der Englischen Sprache und Poesie, für welche diese Anthologie allein bestimmt ist, wird die Mittheilung dieser etwas langen, aber sehr witzigen und launichten Heroide ohne Zweifel lieber seyn, als eine Auslese kleiner Gedichte aus den Magazinen, worunter es selten viel Ausserordentliches, und dießmal gerade fast lauter Mittelmässiges giebt. Twiß, und seine Reisen nach Spanien und Portugal, sind auch unter uns, durch eine Uebersetzung, bekannt. Seine darin vorkommenden Sticheleyen auf die Irländer haben ihm manche Verdrießlichkeiten, und unter andern auch diese bittre Satire eines ungenanten Verfassers zugezogen, die in der Manier der berühmten Heroide an Sir W. Chambers, geschrieben ist. Die Noten sind allerdings von Twiß selbst; denn sie sind alle aus seiner Reisebeschreibung genommen. Man hat auch schon eine Antwort des Hrn. T. an seine Donna Teresa, vermuthlich von dem nämlichen Verfasser.

NOTES.

v. 2. *Pinna*] During my short stay in Murcia, I spent every evening in the house of *Donna Teresa Pinna y Ruiz.*

Ye newborn gales, that fan the lemon grove,
In clouds of eſſence waft the voice of love!
Yes — waft my ſorrows to th' Jernian plains,
And bid their author ſhare Tereſa's pains.
Fly, fly, my nightingale! the tale to bear;
Or thou, my parrot! pour it on his ear.
Ah! could my monkey ſwim the watery way,
And grin my woes, and chide his long delay!

Half naked, ſhivering at the midnight air,
With mangled boſom and diſhevel'd hair,
One ſtocking off — I ſit — and weep — and write —
The ſtreaming tears have drown'd my taper's light.
Where does my brave, my beauteous Briton rove,
That ſtar of courteſy, that ſoul of love?
What yielding heart partakes the wandering fire?
Whom does thy *fiddle* melt to ſoft deſire?
That fiddle, where the Loves encradled ſleep,
Squeak in its tones, and through its opens peep,
To mark their prey: then many a bow they bend,
And many an arrow 'midſt the croud they ſend.

What

Ruiz. That lady and her daughter were ſo obliging, as to aſſemble all their muſical acquaintance, themſelves ſinging Tonadillas and Seguedillas „in a far ſu„perior manner than I had ever heard them ſung be„fore.“ The young lady had made a great proficiency in muſic, and accompanies herſelf with the harpſichord and guitar as perfectly, as a profeſſed miſtreſs of the ſcience; ſo that it was with the greateſt regret I parted from this amiable family, which I did the 8th of May.

Twiſs's Travels through Portugal and Spain, Dubl. Edit. Vol. I. p. 24.

What fair Hibernian, with ſuperior charms,
Withholds the wanderer from Tereſa's arms? —
Bleſt be the Fates, that grac'd my charmer's birth
With Quixote's gallantry, and Sancho's mirth!
What ſweet extremes adorn his various mind,
Wild as the *Zebra*, as the *Jack-Aſs* kind!
Full many a tear for thee, brave ſtranger! falls,
Full many a ſigh reſounds to Murcia's walls; 30.
Full many a lute is tun'd to Richard's name,
And many a ſonnet ſpeaks the Briton's fame.
Return, return, ye lightly-pacing hours!
When Love and Twiſs endear'd the Murcian bowers,
When Twiſs, the ſlave of dalliance and deſire,
Sung like a cricket in his cage of wire.
Each hour, each minute brought its joys along,
Fandango, concert, alamede, or ſong.

v. 28. Zebra.] Zebra, or wild aſs; — they never can be ſufficiently broke to endure a bit or a rein; — though it was attempted, to enable them to draw the Prince of Beira's chariot. *T. T. Vol. I. p. 14.*

v. 36. Cricket.] In moſt parts of Spain, crickets are kept in ſmall wire-cages, placed on the window-ledges: they are each in a ſeparate cage, with a bit of ſallad, and kept continually chirping. *Vol. II. p. 100.*

v. 38. Fandango.] There are two kinds of Fandangos, though they are danced to the ſame tune; the one is the *decent* dance — the other is *gallant* — (*for, in this gentleman's Vocabulary, gallant is ſynonymous to indecent*) — full of expreſſion; and, as a late French author energetically expreſſes it, „eſt mêlé de certaines „attitudes, qui offrent un tableau continuel de jouiſ„ſance.“ — This dance is for two perſons, much like the Dutch *Plugge Danſen.* Vol. I. p. 19. 168.

O ſay, ye groves! — and ſay, ye flowery plains!
Say, towers of Murcia! (for ye heard his ſtrains,
And view'd us ſcampering through the breezy ſhade,
When the fleet aſs the ſilken rein obey'd)
What youth like Twiſs the fiddle-ſtick commands,
Or bridles *Jack-Aſs* with ſuch dextrous hands?
My dear Cortejo, ever at my ſide,
By night my fiddler — and by day my guide.

Well

v. 38. Alamede.] Anſwers to mall. — After the diverſions (play's end) which is uſually half paſt eleven, it is cuſtomary to walk in the alamede, or mall, till midnight; here I ſaw

— „Donne e donzelle
D'ogni età, d'ogni ſorte, e brutte e belle."

Among the reſt I obſerved ſeveral Ladies who had fixed glow-worms, by threads, to their hair; which had a luminous and pleaſing effect! — This alamede (at Cadiz) is much reſorted to by ladies of eaſy virtue. — *Vol. II. p. 54.*

v. 44. Jack-Aſs.] The ladies, both in Spain and Portugal, ride on burros or jack-aſſes, with a pack-ſaddle; — a ſervant attends them with a ſharp ſtick, to make the beaſt go faſter when neceſſary; if he goes too faſt, he ſtops it by pulling it by the tail. Gentlemen ride on horſes, ſervants on mules; as do likewiſe thoſe phyſicians who have no carriages. *Vol. I. p. 34.*

v. 45. Cortejo.] Synonymous with the Italian *Cicisbei*; I do not aſſert that all their ladies have ſuch attendants. I was one evening much ſurpriſed at ſeeing a lady, with whom I had the day before been in company, when ſhe was dreſſed in the height of coquetry, make her appearance in a nun's black habit, with

Well could he paraſol or flyflap hold,
Adjuſt the veil that ſhone with threads of gold:
For ripeſt grapes the mazy garden trace,
Or huſh muſquitos from his Pinna's face;
And graceful oft extended at my feet,
And gazing up, with looks ſo fond, ſo ſweet,
He talk'd — how Britiſh dames on tea regale,
Build the high head, or drag the ſweeping tail;
Of tinſel'd roſe in ſilken ſlippers worn,
And oſtrich plumes that powder'd locks adorn;
That flounce exploded quits the beauteous arm,
And ſpreading hoops expand the power to charm;
While Faſhion waves her wand the ſtays to ſink,
And greedy eyes the full-orb'd boſom drink;
Their cards, their tickets, what devices grace,
Their gowns what trimmings, and their caps what lace.
Such ſweet diſcourſe the flitting hours deceiv'd;
You ſmil'd, I gaz'd; you vow'd, and I believ'd —
Yes —

with a leathern thong, to which hung knotted cords round her waiſt. She told me ſhe had made a vow to wear that habit for ſix months, by way of penance for ſome ſins that ſhe had committed. On enquiry, from one of her female friends, I found it was only, becauſe her husband had forbid his houſe to her Cortejo; ſo that the poor lady thus publikly teſtified her ſorrow for her ſwain's diſcharge — *Vol. II. p. 102.*

v. 47. Flyflaps.] I had the honour of dining at the houſe of the marquis *del Bado;* the gueſts were all ſerved in plate; ſeveral pages attended with flyflaps, to prevent thoſe troubleſome inſects (*viz. the gueſts*) from ſettling on the diſhes. *Vol. II. p. 29.*

Yes — on thy tale the fooliſh maiden hung,
And ſuck'd the poiſon from thy nectar'd tongue.

When, dim and pale, the ſun begins to riſe,
He ſeems a muſhroom to the ſailor's eyes;
Then from the horizon rears his ſhame-fac'd head,
And ſhews a copper potlid, dim and red;
'Till, lifted high, and ſtrong in noon-tide glare,
He thaws the traveller with his brazen ſtare.

Thus

v. 68. Seems a muſhroom.] This ſimile may be beſt illuſtrated by a quotation from *Chandler's* Travels, Dubl. Edit. p. 3. „To complete this wonderful day, the ſun before its ſetting was exceedingly big, and aſſumed a variety of fantaſtic ſhapes. It was ſurrounded firſt with a golden glory, of great extent, and flamed upon the ſurface of the ſea in a long column of fire. The lower half of the orb ſoon after immerged in the horizon, the other portion remaining very large and red, with half of a ſmaller orb beneath it, and ſeparate, but in the ſame direction, the circular rim approaching the line of its diameter. Theſe two by degrees united, and then changed rapidly into different figures, untill the reſemblance was that of a capacious punch-bowl inverted. The rim of the bottom extending upward, and the body lengthening below, it became „a muſhroom on a ſtalk, with a round head.“ It was next metamorphoſed into „a flaming caldron“ of which the lid, riſing up, ſwelled nearly into a orb, and vaniſhed. The other portion put on ſeveral uncircular forms, and after many twinklings and faint glimmerings ſlowly diſappeared, quite red; leaving the clouds, hanging over the dark rocks of the Barbary ſhore, tinged with a vivid bloody hue.“

Thus love at firſt but faintly we deſcry,
It ſeems the muſhroom of a roving eye;
Then, ſeen more plainly for its bluſhing veil,
It owns the truth by ſtriving to conceal;
Confeſs'd and brazen laſt it pours its rays,
And reaſon faints beneath th' impetuous blaze.
At firſt I wonder'd how my ſoul could dance
With newborn flutterings, when I met your glance;
Next half conceal'd, and thus the more diſplay'd,
O'er conſcious weakneſs cold reſerve I laid:
Then the bold paſſion dar'd the general eye,
Fierce as the ſun, and boundleſs as the ſky!
Our love the crouded alameda knew,
And oft at bull-fights was I ſeen with you;
Our wiſhes lighten'd from our eyes in fire,
Our practis'd fingers talk'd the big deſire:
Ne'er from guitar ſuch tunes could Pinna bring,
As when her Twiſs attun'd the vocal ſtring;
The ſtrings you finger'd glow'd with many a kiſs,
And groves of citron heard the name of Twiſs.
Anxious to pleaſe, I dreſs'd with double care,
And pendent glowworms lighten'd in my hair;
I ſcorn'd my parent's voice, my ſpotleſs fame,
And malice batten'd on Tereſa's name.
Woo'd by the faireſt youths, the pride of Spain,
For thee, baſe Man! I ſcorn'd the gallant train;
Nay ev'n for thee — the Spaniſh garb I ſcorn'd,
The darling trifles that our maids adorn'd;
All but her veil the doating fool reſign'd,
(To tender ſtealths the veil was ever kind)

The

v. 94. See Note, v. 38.

The yellow powder, and the pendent worm,
The widen'd ſleeves that grace the taper form,
And bright with ſilver threads the network caul,
Ungrateful youth! for thee I ſcorn'd them all;
And lov'd to dreſs me like an Engliſh girl,
My nightgown muſlin, and my ear-rings pearl.
And well, methought, the paſſion was repaid;
For dearly then you lov'd the Murcian maid.
New toads, new lizards, day by day were caught,
And ſtill to me the reptile game you brought;

Or

v. 103. Yellow Powder, etc.] The women wear no caps, but tie a kind of network ſilk purſe over their hair, with a long taſſel behind; — the ſleeves of their gowns are wide enough to admit their waiſts, which however ſeldom exceed a ſpan in diameter. The ladies powder their hair with yellow powder. *Vol. I. p. 35. II. p. 109.*

v. 111. Lizards.] Lizards of different ſizes, from two inches to eighteen, ſwarmed among the ſtone-walls; the largere are very fierce and dangerous. — I have ſeen ſeveral, which being purſued by a little dog I had, would turn about ant ſtand at bay, hiſſing violently, their mouths open wide enough to admit a hen's egg; — their bite is ſo tenacious, that I have lifted them from the ground, by putting a ſtick in their mouths. *Dr. Goldſmith* ſays, „Salt ſeems to be more efficacious for deſtroying theſe animals, than the knife; for, on being ſprinkled with it, the whole body emits a viſcous liquor, and the lizard dies in three minutes in great agonies.“ — I was at that time ignorant of this particular, or I ſhould have made the experiment, which Ihave tried on ſnails, and found it to have the ſame effect, it is here ſaid it will have on lizards — *Vol. I. p. 234.*

Or on my petticoats cameleons plac'd,
And wondering mark'd, how colour colour chac'd.
— One — (for my petticoat was torn and thin)
Slipt through a chink, and neſtled to my ſkin:
With nimble hand you ſeiz'd it, where it crawl'd,
Heavens! how I bluſh'd, I ſhudder'd, and I ſquall'd!

Alas, how chang'd! what cares! what ſorrows riſe!
Hibernia calls him — and my charmer flies.
Love, liberty, and life, with Twiſs depart,
Fandangos, fiddles — and Tereſa's heart —
The groves are ſilent, flowers forget to ſpring,
My lapdog droops, my crickets ceaſe to ſing.
I ſee thee waking — claſp thee in my ſleep,
And ſcalding tears my thorny pillow ſteep.

One ſole employment fills the moping hour,
To nurſe the ſorrows that my peace devour,
That, veil'd from ſight, the foſtering boſom rive,
Within the peach as neſted earwigs live.
Thus when her chicken, in ſome puddle drown'd,
Or kennel deep, a watery death has found,
The matron hen laments the giddy fool,
And chucks and chucks around the turbid pool:
Nor oats, nor oatmeal, ſooth her ſorrowing breaſt,
With flagging wing ſhe roves, with plume undreſt,
And all a mother's love in buſy woe confeſt.
Not alameda charms thy penſive fair,
Nor grove where lemons balm the ſcented air:

But,

v. 113.] I purchaſed four live cameleons, etc. *Vol. II. p. 96.*

But, ſad and lonely, by the midnight oil,
I turn the weary page with ceaſeleſs toil,
That tells how Richard ſtray'd from poſt to poſt,
What towns he din'd in, and what bridges croſt;
How many eagles by the way were ſeen;
How many aſſes graz'd along the green;
What ſteeple's height the pious ſtork poſſeſt,
Or what low venta boaſts her humbler neſt.
Our Murcia too, and Pinna's name I find,
To glory hallow'd, and with Richard join'd:
Thus in his metal Pinchbeck's name ſurvives,
And Gray's immortal on his own caſe-knives.

In

v. 144. Eagles.] During theſe laſt four leagues, I obſerved nothing remarkable — except ten eagles, flying circularly near each other. — On the 24th of May we ſaw a great number of eagles. *Vol. II. p. 13. 16.*

v. 145. Aſſes.] During this journey, we met and overtook thouſands of aſſes. *Vol. I. p. 66.*

v. 146. Stork.] We dined at the village of Gallego, where I obſerved two ſtorks, which had built their neſts on the church ſteeple. — We croſſed the river Agueda on a temporary bridge, and entered the city of Cividad Rodrigo; where we ſaw many ſtork's neſts on the ſteeples and chimnies — We paſt this night in a venta, which had a ſtork's neſt on the roof. *Vol. I. p. 60. 69.*

v. 147. Venta.] We dined at a venta — in the *hogſty*, as the ſmoke in the parlour, which had no chimney, was inſufferable. — We paſſed the night at the village of Cazeriche, neſtling among the ſtraw. *Vol. I. p. 236.*

In melting notes when tonadillas roll,
And ſegnedillas catch the priſon'd ſoul,
Thine image puts my muſic-book to flight;
Breves, minims, crotchets, ſwim before my ſight;
In floods of tears my harpſichord is drown'd,
While baſſes groan, and trebles ſqueak around.
Ye gods, that ſee my ſorrows, know my truth,
Oh! pour hot vengeance on the perjur'd youth!
Yes, at his head ſome ſignal judgement throw,
Great as my wrongs, and weighty as my woe;
O'erturn his chaiſe in torrent, dike, or bog;
Souſe him with ſhowers, bewilder him with fog:
Let caitiff publican o'ercharge his bill,
And toothleſs matron fleece him at quadrille.
— What direful wiſh from frentic paſſion ſped?
Return, my curſes, on my guilty head! —
Prevent, ye yods! my Richard's warm deſires,
With all that reaſon wins, and fancy fires!
May beetles, bats, and toads, his ſteps ſurround!
May gipſies ſmile, and lutes and bagpipes ſound!

For

v. 152. Tonadillas.] *Tonadillas*, cantatas, etc. for two, three, or four voices; *ſeguedilla*, only part of a tonadilla. *Vol. I. p. 179.*

v. 171. Gypſies.] Numbers throughout, etc. — The aſſertion, that they are all ſo abandoned, as that author (*Le Voyageur François*) ſays, is too general. — I have lodged many times in their houſes, and never miſſed the moſt trifling thing, though I have left my knives, forks, candleſticks, ſpoons, and linen, at their mercy — and I have more than once known unſucceſsful attemps made for a private interview

with

For him, let lizards people every wall,
And monſtrous maggots from the viands crawl!

To gain the notice of an F. R. S.
Th' Jernian plains do teeming wonders bleſs,
Such potent drugs as ancient Colchos bore,
The venom'd herbage of Theſſalian lore?
With alligators ſwarms the river's tide?
Do winged baſiliſks the breezes ride?
In vain, in vain, you tread the barren plains;
Nor aſp, nor tumbledung, rewards your pains;

The

with ſome of their young females, who virtuouſly rejected both the courtſhip and money — We got to Chiridell, where we paſt the night on ſtraw, in a venta kept by gypſies, the doors and windows of which were always open — by *reaſon* — they had none to ſhut — Our landlady, however, very obligingly danced a Fandango with the ſoldier, to the ſound of the Tambour de Baſque and Caſtannettas — *Vol. I. p. 265.*

v. 181. Tumbledung.] The beetle, which the Americans call *tumbledung*, particularly demands our attention, *etc.* Its ſtrength is given it for more uſeful purpoſes than exciting human curioſity; for there is no creature more laborious, either in ſeeking ſubſiſtence or in providing a proper retreat for its young: they — are endowed with ſagacity to diſcover ſubſiſtence — by their excellent ſmell, which directs them to — excrements juſt fallen from man or beaſt, on which they inſtantly drop, and fall unanimouſly to work in forming round balls or pellets thereof, in each of which they encloſe an egg. *Vol. II. p. 14.*

The wretched vales, nor ſnake, nor ſcorpion, boaſt,
Saint Patrick chac'd them from the guilty coaſt.
Mere *common* flies the moontide ſhambles breed,
Mere *vulgar* lice on Iriſh beggars feed;
In vain your teeth, your microſcope, you try,
They ſeem but Engliſh to the taſte and eye.

While Pinna weeps to Murcian vales and bowers,
What cares, what ſtudies, fill the wanderer's hours!
Doſt thou with learn'd and deep preciſion mark
The length of turkey, and the breadth of lark?
Thy ſumptuous board do rotten viands load,
And writhing maggots feed thy darling toad?
Doſt thou thy muſter-roll of beauties frame,
And call to judgement each aſpiring dame?

A

v. 183. Saint Patrick.] Saint Patrick, according to ſome old traditions, baniſhed ſnakes, and other venomous creatures, from Ireland.

v. 191. Turkey, etc. Lark.] The larks here are of an extraordinary ſize; the largeſt which I ſhot meaſured ſeventeen inches when the wings were extended. *Vol. I. p. 66.*

v. 193. Writhing Maggots.] Since my return to England, I procured two toads, in order to obſerve their manner of feeding, which they did out of my hand, wherein I held ſome maggots, which I had engendered in rotten meat; the toads darted out their tongues with a motion as rapid as the flyer of a jack, ſo that the eye could ſcarcely follow them, and ſwallowed the maggot, which adhered to the glutinous part of the tongue. *Vol. II. p. 96.*

v. 194. Muſter-roll of beauties.] Mr. Twiſs had ſeriouſly conceived a deſign of making a catalogue of beauties ranked

A ſecond Paris — on thy dread commands,
In naked glory wait the ſhining bands.
A thouſand nymphs Jerne's proudeſt boaſt,
A thouſand nymphs — and every nymph a toaſt —
While nice diſcernment, in impartial ſcale,
The tooth of Phillis weighs with Mira's nail,
Adjuſts the credit and the debt of charms,
The legs of Portia with Caliſta's arms,
Blondina's lily with Belinda's roſe,
And Laura's pretty foot with Flavia's noſe;
But canſt thou, fond and feeling as thou art,
Survey the charmer, and preſerve thy heart?
Some ſecret ſpell the homelieſt maidens find,
To fire the tinder of thy yielding mind;
Each ſtature, colour, feature, age, and ſhape,
Brown as they were, not gypſies could eſcape:
Their ſmutty charms your wandering eyes betray'd,
And oft and oft you wrong'd the Murcian maid.
With ſooting ſpeech you woo'd the tawny train,
And ſometimes too — you mourn'd their proud diſdain.
Diſtracting thought! — Some Iriſh damſel's thrall,
Perhaps this moment at her feet you fall;
Or on the footſtool of her chariot ſtand,
Sigh, chatter, flirt her fan, and ſqueeze her hand,

When

ranked according to their reſpective merits, for the embelliſhment of his intended blook of travels through Ireland.

v. 215.] See Note, v. 171.

v. 218. Footſtool of her chariot.] The ladies afterwards took an airing in their chariots, drawn by four and ſix mules, ſlowly driving backwards and forwards along

When city belles in Sunday-pomp are ſeen,
And gilded chariots troll round Stephen's green.
Ye Gods above! — Ye blackguard boys below!
Oh, ſplaſh his ſtockings, and avenge my woe!
Perhaps ſome Siren wafts thee all alone,
In magic vehicle, to cates unknown;
High — low machine, that bears plebeian wight
To diſtant tea-houſe, or funereal rite:
Still as it moves, the proud pavillion nods,
A chaiſe by mortals, NODDY term'd by gods.
Where Donnybrook ſurveys her winding rills,
And Chapel-izod rears her ſunny hills:
Thy ſumptuous board the little Loves prepare,
And Sally Lun and *ſaffron cake* are there.
Bleſt ſaffron-cakes! from you may Dublin claim
Peculiar pleaſure, and peculiar fame!

Bleſt

along the mall, or alameda, which is pleaſantly planted with trees on the ſide of the river Xenil; then gentlemen walked on foot, and from time to time got on the footſtep of the carriages, placing their arm over the coachdoor, „cortejando las ſennoras" cicifbeing the ladies, which ceremony I could not in conſcience diſpenſe with. *Vol. I. p. 257.*

v. 220. Stephen's Green.] A place of public reſort, eſpecially on Sundays, when the nobility and gentry take the air there, and parade in their carriages — for a deſcription of it, vide *Twiſs's* Tour in Ireland.

v. 229.] For a deſcription of this vehicle, ſee the ſame work.

v. 230.] Donnybrook, Chapel-izod, names of pleaſant villages in the neighbourhood of Dublin.

Bleſt cakes! plump, yellow, tempting as the breaſt
Of gypſey, heaving through the tatter'd veſt!
Once ſmocks alone neglected ſaffron dyed
(Unwaſh'd to wear them was the maiden's pride;)
The generous drug, more honour'd than of yore,
Now fills the bellies it adorn'd before.

Yet ſhall our lemons to potatoes bend?
With Spaniſh dames ſhall Iriſh maids contend?
Or Dublin beggars boaſt an equal part
With Murcian gypſies in my Richard's heart?
Are fairer throngs at play than bull-fight ſeen?
Or yield our alamedes to Stephen's green?
The rocker's blaze ſhall dim the comet's tail,
When Liffey's banks contend with Murcia's vale;
And lemons crown the bleak Hibernian coaſt,
Ere Iriſh miſs the charms of Pinna boaſt.
Leth birth, let grandeur, ſtrike thy lifted eye,
And ſay, what maiden ſhall with Pinna vie?
The beſt, the proudeſt, of your Iriſh dames
Reflected pride from Spaniſh lineage claims.
What are the glories of Mileſian blood?
A ſcant infuſion of our generous flood —
But ſo debaſ'd, ſo loſt, you vainly trace
The genial currents in the mongrel race.
Well (for, by chance divine, a map I found)
I know each ſingle ſpot of Iriſh ground;
Thy daily wanderings on the ſheet I trace,
And hunt thee with a pin from place to place.

Hiber-

v. 238.] Alluding to the cuſtom, which anciently prevailed among the Iriſh, of dying their linen with ſaffron.

Hibernian fens, with cold Lethéan ſteams,
Diffuſe dull loiterings and oblivious dreams.
Yet ſhould ſome chance the thoughtleſs rover call
Where crouded Limerick rears th' embattled wall,
Where, Cloacine! thy fanes are yet unknown,
And foul caſcades benighted ſtrangers drown;
Then ſhall his love, reviv'd by well-known ſtink,
Remember Spain, and on Tereſa think.

Come, Richard, come, no more perplex thy head
With writing books that never ſhall be read.
What joys, what ſports, can Iriſh plains afford,
What tender lady, or what treating lord?
At twilight hour what painted Floras rove;
Oh, where ſhall traveller taſte the joys of love?
In what kind tavern ſhall he wear the night;
Where find a bagnio fit for Chriſtian wight?
What beggar-maid ſhall fire him with her charms;
Or what ſoft gypſy fill his longing arms?
The gypſie-damſel tyrant Houghton claims,
And, envious caitiff! mars thy riſing flames.
The ſable cart — deteſted object — rolls,
And rumbles dire diſmay to vagrant ſouls:
The mutes around it ſtalk — a grieſly band —
The bloody halberd arms each iron hand.

v. 267.] It ſeems probable, that Donna Tereſa derived her idea of Limerick from ſome old book of travels, as this town is not at preſent remarkable for either embattled walls or „foul caſcades.“

v. 282.] Mr. Houghton, employed by the governors of the Houſe of Induſtry in regulating the police of that place, and aſſigning proper taſks to the paupers.

All, all the ragged to their empire bend,
Old, young, blind, lame, the fatal cart aſcend.
Not ſhrieking infant for his youth he ſpares;
Not bearded grandſire for his ſilver hairs;
Not maiden coy, with rage and terror pale;
He dooms, he bears her to his proud ſerail.
E'en when the ballad-ſinger's note is loud,
And fears and wiſhes ſooth the melting croud,
When artleſs love, and love's diſport, ſhe ſings,
Or heroes pendent in unworthy ſtrings;
Sudden the cart — the fatal cart appears —
The captive minſtrel ſteeps her ſong in tears.
But, ah! my fears, my boding fears, ariſe,
(Within the vagrant act my Richard lies)
Leſt thou the cart's unenvied height ſhould'ſt gain,
And ride triumphant through the hooting train,
Once only ſkill'd to feed the toad an aſp,
Say, canſt thou oakhum pick, or logwood raſp?

But

v. 293.] Houſe of Induſtry — thus deſcribed by the late Alderman *Faulkner:* „Houſe of Induſtry, firſt contrived by Mr. Benjamin Houghton, Weaver, and ſeveral other worthy clergymen, for taking up cripples that lie in the ſtreets, folks without legs that ſtand at the corners, and ſuch-like vagrants. We have the pleaſure to hear, that all the ballad-ſingers, blind harpers, hackball, and many other nefarious old women, are in there already. My nephew Todd and I ſubſcribe to it annually; and when I die, I will leave it a legacy in my will."

v. 305.] The paupers in the Houſe of Induſtry are often employed in theſe taſks.

But mightier fears diſtract thy Pinna's mind,
For mightier ills are yet unnam'd behind.
Such perils wait thee on the guilty ſhore,
As never damſel mourn'd, nor errant bore.
Where'er you tread, the ſnares of death ſurround;
Fierce is the duelliſt, the punk unſound.
Not *there*, to games and theatres confin'd,
Bulls rove at large, and butt at all mankind:
The meaneſt peaſant keeps them in his cell;
They roar in churches, and in ſenate dwell;
Infeſt the gay rotund, the neighbouring grove,
The lawyer's pleading, and the ſoldier's love.
My timely warnings treaſure in thine ear;
And Iriſh *bulls*, my gallant ſtranger, fear.
And yet 'tis well — theſe fears, theſe dangers riſe,
To drive thee back to love and genial ſkies.
May ſcorn on ſcorn, on laughter laughter fall,
And back to Pinna hunt her ſlighted thrall!
Where'er you go, may burſting titter ſound,
The ſneer, the whiſper, and the gibe, go round!
May females ſly the luckleſs traveller ſmoak,
And wags malicious tip th' eternal joke!
May critic tribes thy ſtill-born tome purſue,
Diſſect it, tear it, in the next review!
Unlucky race! in wantonneſs of ſpite,
They grin, they ſcratch, they chatter, and thy bite;
To hunt their naſty game, by hunger led,
They feed on vermin of an author's head:
Thus well-bred monkeys claw the peopled crowns
Of lazy loons in Luſitanian towns.

v. 334. Monkies.] Strolling one day about the ſtreets of Liſbon,

With keen diſpatch devour the noxious brood,
And find at once both exerciſe and food —
And ne'er, my dear cortejo aud my friend,
Ne'er ſhall ſucceſs thy Jriſh loves attend;
Hibernian dames, a bold aud forward kind,
To baſhful love and modeſt worth are blind.
Ill ſhall the timid awe, the bluſhing grace,
Suit the rough manners of the ſavage race.
Thy humble deference, thy reſpectful art,
Thy veil'd attentions ſtealing on the heart,
Mere cuſtard to that *oſtrich tribe* ſhall feel,
To civil braſs enur'd, and martial ſteel.
Come, Richard, come, forget Hibernian charms,
And cloſe thy wanderings in Tereſa's arms.
No critics here in coffee-houſes rage,
No claſſic females learned warfare wage;
But ball and bull-fights charm the courtly throng,
The midnight chorus, and the marin ſong.
Here tune thy fiddle, here refit thy bow,
And pitch thy printer to the fiends below. —
The ſwallow thus, in pride of youthful blood,
Forſakes his ancient tenement of mud;
From hill to hill, from plain to plain he roves,
And chirps his wiſhes to the neighbouring groves;

But,

Liſbon, in ſearch of new objects, I was witneſs to an uncomon ſcene, which was of two men ſitting in the ſtreet, having each a large baboon on his ſhoulders, freeing his head from vermin, with which it ſwarmed. The baboons are very dextrous, and are the property of a man, who gains his livelihood by thus employing them. *Vol. I. p. 23.*

But, when the rains deſcend, and whirlwinds roar,
Fond of the humble ſeat he ſcorn'd before,
He neſtles cloſe within, and quits its verge no more.

PROLOGUE
To the Tragedy of PERCY.
Written by Mr. GARRICK.

Spoken by Mrs. *Bulkeley*.

Tho' I'm a *female*, and the rule is ever,
For us, in Epilogue, to beg your favour,
Yet now I take the lead — and, leavingart
And envy to the men — with a warm heart,
A *woman* here I come — to take a *woman's part.*
No little jealouſies my mind perplex,
I come the *friend* and *champion* of my ſex.
I'll prove, ye fair, that, let us have our ſwing,
We can as well as men do any thing:
Nay, better too, perhaps — for now and then
Theſe times produce much bungling among men.
In ſpite of lordly wits — with force and eaſe
Can't we write plays, or damn'em, if we pleaſe?
The men, who grant not much, allow us charms —
Are eyes, ſhapes, dimples then our only arms?
To rule this man our ſex dame Nature teaches;
Mount the high-horſe we can, and make long ſpeeches;
Nay, and with dignity, ſome wear the breeches.
And why not wear'em? — We ſhall have your votes,
While ſome of t'other ſex wear petticoats.

Did

Did not a *Lady Knight*, late *Chevalier*,
A brave ſmart ſoldier to your eyes appear?
Hey! preſto! paſs! his *ſword* becomes a *fan*,
A comely *woman* riſing from the *man*.
The French their Amazonian maid invite —
She goes — alike well ſkill'd to talk or write,
Dance, ride, negociate, ſcold, coquet, or fight —
If ſhe ſhould ſet her heart upon a rover,
And he prove falſe, ſhe'd kick her faithleſs lover.
The *Greeks* and *Romans* own our boundleſs claim —
The Muſes, Graces, Virtue, Fortune, Fame,
Wiſdom and Nature, too, they *women* call;
With this ſweet *flatt'ry* yet they mix ſome gall —
'Twill out — the *Furies*, too, are *Females* all.
The Pow'rs of Riches, Phyſic, War and Wine,
Sleep, Death, and Devils, too, are — *maſculine*.
Are we not fit to rule? — a poor ſuggeſtion!
Auſtria and *Ruſſia* anſwer well that queſtion.
If joy from ſenſe and matchleſs grace ariſe,
With your own treaſure, *Britons*, bleſs your eyes.
If ſuch there are — ſure, in an humbler way,
The ſex, without much guilt, may write a play.
That they've done nobler things, there's no denial;
With all your judgment, then, prepare for trial —
Summon your critic pow'rs, your manhood ſummon;
A brave man will *protect*, not *hurt* a *woman*.
Let us wiſh modeſtly to ſhare with men,
If not the *force*, the *feather* of the *pen*.

EPILO

EPILOGUE

To the ſame Tragedy; written by
Mr. GARRICK, and ſpoken by
Mr. LEE LEWES.

I muſt, will ſpeak — I hope, my dreſs and air
Announce the *man of faſhion*, not the *player* —
Tho' gentlemen are now forbid the ſcenes,
Yet have I ruſh'd thro' heroes, kings, and Queens;
Reſolv'd, in pity to this poliſh'd age,
To drive theſe ballad-heroes from the ſtage —

„To drive the deer with hound and horn
„Earl Percy took his way;
„The child may rue, that is unborn,
„The hunting of that day."

A pretty baſis, truly, for a modern play!
What! ſhall a ſcribbling, ſenſeleſs woman dare
To offer to your *taſtes* ſuch *taſteleſs* fare?
Is *Douglas*, or is *Percy*, fir'd with paſſion,
Ready for *love* or *glory* death to daſh on,
Fit company for modern ſtill-life *men of faſhion?*
Such madneſs will our hearts but ſlightly grace;
We've no ſuch frantic *Nobles* now-a-days.
Could we believe old ſtories, thoſe ſtrange fellows
Married for *love* — could of their wives be jealous —
Nay, conſtant to'em too — and, what is worſe,
The vulgar ſouls thought cuckoldom a curſe.
Moſt wedded pairs had then one purſe, one mind,
One bed too — ſo prepoſterouſly join'd! —
From ſuch barbarity (thank Heav'n!) *we're* refin'd.

Old

Old ſongs their happineſs *at home* record,
From home they ſep'rate carriages abhorr'd —
One horſe ſerv'd both — *my Lady* rode behind *my Lord.*
'Twas death alone could ſnap their bound a-ſunder —
Now, tack'd ſo ſlightly, *not to ſnap's* the wonder.
Nay, death itſelf cou'd not their hearts divide,
They mix'd their love with monumental pride;
For, cut in ſtone, they ſtill lay *ſide by ſide.*
But why theſe *Gothic* anceſtors produce?
Why ſcour their ruſty armour? What's the uſe?
'Twould not your nicer optics much regale,
To ſee us beaux bend under coats of mail.
Should we our limbs with iron doublets bruiſe,
Good heav'n! how much court-plaiſter we ſhould uſe!
We wear no armour now — but on our ſhoes.
Let not with barbariſm true ſtate be blended,
Old vulgar virtues cannot be defended;
Let the *dead* reſt — we *living* can't be mended.

EPILOGUE
To the Tragedy of ALFRED.
Written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mrs. BARRY.

Our Bards of late, ſo tragic in their calling,
Have ſcarce preſerv'd our heroine from falling:
Whether the dame be widow, maid or wife,
She ſeldom from their hands eſcapes with life.
If this green cloth could ſpeak, would id not tell,
Upon it's well-worn nap how oft I fell!

To

To death in various forms deliver'd up,
Steel kills me one night, and the next the cup.
The tragic proceſs is as ſhort as certain;
With this*) — or this†) — I drop — then drops the curtain.
No Saint can lead a better life than I,
For half is ſpent in ſtudying how to die.
The learn'd diſpute, how Tragedies ſhould end;
O! happily, ſay ſome — ſome death defend:
Mild Criticks wiſh good fortune to the good;
While others, hot-brain'd, roar for blood! blood! blood!
The fair; tho' nervous, tragic to the ſoul,
Delights in daggers, and the poiſon'd bowl.
„I would not give a black-pin for a play,
Unleſs in tenderneſs I melt away.
From pangs and death no Lovers would I ſave,
They ſhould be wretched, and deſpair and rave;
And ne'er together lie — but in the grave!"
The brave rough ſoldier a ſoft heart diſcovers,
He ſwears and weeps at once, when dead the lovers:
As down his cheeks runs trickling Nature's tide,
„Damn it — I wiſh thoſe young ones had not dy'd!„
Tho' from his eyes the drop of pity falls,
He fights like Cæſar, when his country calls.
In ſpite of critic Laws, our Bard takes part,
And joins in concert with the ſoldier's heart.
O! let our feelings with this party ſide,
For once forgive me that I have not dy'd;
Too hard that fate, which kills a virgin bride!

*) She makes the motion of ſtabbing.
†) And here of drinking poiſon.

Verſes, addreſſed to DAVID GARRICK, Eſq; by the late Earl of CHATHAM.

Leave, *Garrick*, the rich landſcape, proudly gay,
Docks, forts, and navies, bright'ning all the bay;
To my plain roof repair, primæval ſeat!
Yet there no wonders your quick eye can meet,
Save, ſhould you deem it wonderful to find,
Ambition cur'd, and an unpaſſion'd mind;
A ſtateſman without power, and without gall,
Hating no courtiers, happier than them all;
Bow'd to no yoke, nor crouching for applauſe,
Vot'ry alone to freedom and the laws.
Herds, flocks, and ſmiling Ceres deck our plain,
And, interſperſ'd, an heart-enliv'ning train
Of ſportive children frolic o'er the green.
Mean time pure love looks on, and conſecrates the ſcene.

Come then, immortal ſpirit of the ſtage,
Great nature's proxy, glaſs of ev'ry age!
Come, taſte the ſimple life of Patriarchs old,
Who, rich in rural peace, ne'er thought of pomp or gold.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Brittische Literatur.

Warton's Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa . . . S. 3

I. Dr. Stuart's View of Society in Europe . 42
II. Essays moral and literary . . . 62
III. Lord Kaims's Gentleman Farmer . . 72
IV. Defence of Lord Pigot . . . 78
V. Dr. Priestley's Disquisitions on Matter and Spirit 102
VI. — — — Doctrine of philosophical Necessity 118
VII. Williams's History of the northern Governments 138
VIII. Hull's Collection of select letters . . 157
IX. Anderson's Observations on national industry 174
X. Wales's Astronomical Observations, *etc.* . 196
— — Remarks on Dr. *Forster's* Account, *etc.* 200
Dr. Forster's Reply to Mr. *Wales's* Remarks 203
XI. A philosophical Survey of Ireland . . 205
XII. *Discours sur Shakespeare et sur Mr. de Voltaire, par* Baretti 222
XIII. The History of England, by Mrs. Macaulay, Vol. I. 237
XIV. Tho. Warton's History of English Poetry, Vol. II. 248

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Bourne's Fifty Sermons on various subjects . 261
A Letter to the Lord Bishop of Carlisle 262
Farmer's Letters to *Dr. Worthington* . 263

Hem-

Inhalt.

HENLEY's Dissertation upon two controverted passages - - - - - 264

APTHORP's Letters on the prevalence of Christianity - - - - - 265

Rechtsgelehrsamkeit.

An Enquiry into the Nature of the Common Laws - - - - - 266

CLARK's Alphabetical Epitome of the Common Laws - - - - - 267

A Code of Gentoo Laws, edit. in 8vo. 267

BENTHAM's View of the Hard-Labour Bill 268

SCOTT's Digests of the Highway and Turnpike Laws - - - - - 268

Arzneykunde.

PEYRILHE's Dissertation on cancerous diseases 269

WILKES's Historical Essay on the Dropsy 269

DIMSDALE's Observations on the Dispensary for Inoculation - - - - 270

MOORE's Elements of Midwifry - - 271

MOTHERBY's Medical Dictionary - - 272

DEASE's Observations on Wounds of the Head 273

VAUGHAN's two Cases of the Hydrophobia 273

HUNTER's Treatise on the Diseases of the Teeth 274

Naturkunde und Oekonomie.

A Letter to *Benjamin Franklin* - - 275

EVELYN's Silva - - - - 276

MILNE's Botanical Dictionary - - 277

PRYCE's *Mineralogia Cornubiensis* - - 278

R. FORSTER's Observations made during a Voyage *etc.* - - - - - 279

G. FORSTER's Letter to the Earl of Sandwich 280

Mathematik.

THORP's Translation of *Newton's* Principles 281

The Elementary Parts of SMITH's Optics - 282

RAMSDEN's Description of an Engine *etc.* - 283

PRINGLE's Discourse on the reflecting Telescope 284

BROWN's Principles of Gunnery - - 284

Inhalt.

Geſchichte und Politik.

GIBSON's Hiſtory of Glasgow - - 285
New Diſcoveries concerning the World, *etc.* 287
TRUSLER's Account of the Iſlands in the South-Seas - - - - - 288
The AYIN AKBARY - - - - 289
NICOLSON's and BURN's Hiſtory of Weſtmorland and Cumberland - - - 292
GOSTLING's Walk in and about the City of Canterbury - - - - 292
Sketch of a Tour into Derbyſhire and Yorkſhire 293
OWEN's Britiſh Remains - - - 294
Mrs. THICKNESSE's Lives of the Ladies of France 295
TOWERS's Obſervations on *Hume's* Hiſtory 296
KIPPIS's New Edition of the *Biographia Britannica* 297

Schöne Literatur.

The Ciceroniad, a Poem - - - 299
The Saints, a Satire - - - 300
Mrs. SAVAGE's Poems on various Subjects 301
LANGHORNE's Owen of Carron - - 301
JERMINGHAM's Fugitive poetical pieces - 303
JONES's Beauties of the Poets - - 304
The Refutation, a Poem - - - 304
The Diaboliad, a Poem, Part II. - - 305
The Project, a Poem - - - 307
Jamaica, a Poem - - - 309
Poems ſuppoſed to be written by *Th. Rowley* 309
COZENS's Principles of Beauty - - 310
STOCKDALE's Inquiry into the Nature *etc.* of Poetry 311
The Hiſtory of Eliza Warwick - - 312
Sketches from Nature - - - 312
The Old Engliſh Baron - - - 313

Theater.

PERCY, a Tragedy - - - - 313
ALFRED, a Tragedy - - - - 316
The Battle of Haſtings, a Tragedy - - 319

Four

Inhalt.

Four Plays by Sam. Foote - - - 321
Poor Vulcan! a Burletta - - - 323
Nachrichten von theatralischen Vorstellungen 324
Anzeige der neuesten aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften - - 327

II.

Vermischte Aufsätze.

1. Lancaster's Versuch über die Delikatesse. Erstes Gespräch - - - - - 335
2. Pope's und Addison's Zwistigkeit - - - 387
3. Ueber einen Vers in Shakespeare's Hamlet 402
4. Lancaster's Versuch über die Delikatesse. Zweytes Gespräch - - - - - 410
5. Ueber Dr. Jortin's Leben und Schriften - 438

III.

Brittische Anthologie.

An Heroic Epistle from *Donna Teresa Pinna y Ruiz of Murcia* to *Rich. Twiss, Esq.* - - 449
Prologue to the Tragedy of Percy, by Mr. Garrick 469
Epilogue to the same Tragedy, *by the Same* - 471
Epilogue to the Tragedy of Alfred, *by the Same* 472
Verses, address'd to David Garrick, Esq; by the late *Ld. Chatham* - - - - 474

Einige erhebliche Druckfehler in den ersten Bogen dieses Bandes.

S. 72. Z. 4. v. u. lese man Gentleman für Hentleman.
S. 105. Z. 9. u. 10. beydrmal, Descartes für Descardes.
S. 166. Z. 3. v. u. Spence für Spener.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 3

Leipzig (1778)
H.lit.p. 113-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732084-1
VD18 80489532-001